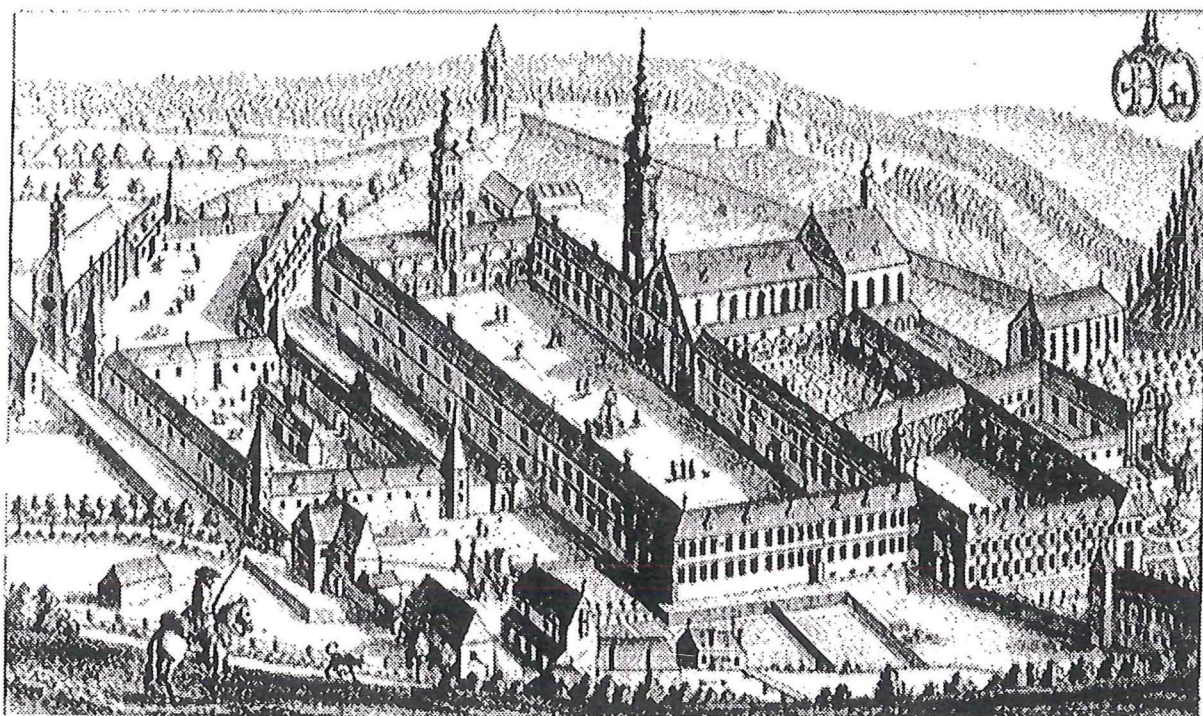


Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich



*Prospectus Conventus nomine Heiligen Kreuz, Ordinis
Cisterciensis quod in Austria inferiore jacet, et ab urbe
Vienna quatuor lapidibus abest.*

• Rubeus Witten, ab Urbe, 1610

Georg Dürer

*Prospect des Cösten Heiligen Kreuz, Ci-
stercienser Ordens, in Unter Oesterrich. 4. Mei-
len von Wien.*

• Rubeus Witten, ab Urbe, 1610

• Rubeus Witten, ab Urbe, 1610

12/1996

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

12/1996

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst und der
Kulturabteilungen der Landesregierungen von
Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Vorarlberg, Wien

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt und Dr. Alexandrine Eibner
1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 1996 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Annette Gansrigler, 1080 Wien

Druck: Malek Druck, 3500 Krems/Donau, Wiener Straße 127,
Tel.: 02732/86 5 18

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
Schriftenverzeichnis Fritz Felgenhauer.....	9
RÖHRIG, Floridus: Das mittelalterliche Klosterwesen in Österreich	15
SENNHAUSER, Hans Rudolf: Frühe Klosterbauten in der Schweiz. Zum Stand der archäologischen Erforschung frühmittelalterlicher Klöster in der Schweiz. Résumé.	17
KARPF, Kurt: Zur Entstehungszeit des frühmittelalterlichen Klosters Molzbühl. Beobachtungen zu Kirchen mit repräsentativen Steinausstattungen in Karantanien.....	37
ZETTLER, Alfons: Zur archäologischen Erforschung der Abtei und der klösterlichen Zellen auf der Insel Reichenau im Bodensee.....	51
STEPHAN, Hans-Georg: Klosterarchäologie im Umfeld der Reichsabtei Corvey.....	65
OFFENBERGER, Johann: Mondsee - Drei Jahrzehnte archäologische Untersuchungen im ehemaligen Benediktinerkloster.....	79
KALTENEGGER, Marina: Kloster Mondsee. Historische Anmerkungen zu den ältesten Baubefunden.....	87
GUTSCHER, Daniel: Die St. Petersinsel im Bielersee. Neueste Forschungen zum frühmittelalterlichen Klosterbau und zur Architektur der Cluniazenser in Südburgund.....	99
SCHERRER, Peter: Zum Stand der archäologischen Forschung im ehemaligen Stift St. Hippolytus, St. Pölten, Niederösterreich.....	115
MARZOLFF, Peter: Die benediktinischen Bergklöster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg.....	129
UBL, Hannsjörg: Hatte das Kloster Leopolds III. in Nivenburg ursprünglich einen Kreuzgang?.....	147
SCHOLKMANN, Barbara: Spirituelle und materielle Realität. Überlegungen zu Standortvoraussetzungen und Determinanten der Platzwahl monastischer Anlagen am Beispiel des Zisterzienserklosters Bebenhausen.....	151

SOMMER, Petr: Zum Stand der monastischen Archäologie in Böhmen.....	169
HABOVŠTIK, Alojz: Archäologische Untersuchungen von Benediktinerklöstern in der Slowakei.....	179
KRENN, Martin: Zu den bauarchäologischen Arbeiten im Prämonstratenserinnenkloster Pernegg, Niederösterreich.....	189
SAUER, Franz: Die archäologischen Grabungen in der Zisterzienserkirche von Marienberg.....	197
STANZL, Günther: Die Klosterruine Disibodenberg bei Bad Kreuznach. Archäologie und Denkmalpflege.....	207
GOLL, Jürg: Zisterzienserbauten in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Klosters St. Urban.....	217
VALTER, Ilona: Die Erforschung der ungarischen Zisterzienserklöster mit besonderer Berücksichtigung der Abtei Cikador.....	227
FELD, István, SZEKÉR, György: Die neueren Ergebnisse der archäologischen Erforschung der Klöster der Bettelorden in Ungarn.....	239
PROCHÁZKA, Rudolf, LOSKOTOVÁ, Irene: Die archäologische Erforschung der Bettelordensklöster in Brno.....	251
Kurzberichte zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1995 Zusammenstellung Gabriele SCHARRER.....	261
Buchbesprechungen und Anzeigen.....	273

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Dr. István FELD
Universität Miskolc
Művelődéstörténeti-Múzeológiai Tanszék
H-3515 Miskolc-Egyetemváros

Dr. Jürg GOLL
Kloster, Somvi 110 A
CH-7537 Müstair

Dr. Daniel GUTSCHER
Archäologischer Dienst des Kanton Bern, Abteilung Mittelalter
Thunstraße 18
CH-3005 Bern

Dr. Alojz HABOVŠTIK
Slovenské národné múzeum
Vajanského nábr. 2
SK-81436 Bratislava

Dr. Marina KALTENEGGER
Müllnergasse 9-11/7
A-1090 Wien

Dr. Kurt KARPf
Museum der Stadt Villach
Widmannngasse 38
A-9500 Villach

Mag. Martin KRENN
Verein ASINOE
Austraße 1
A-3500 Krems

Dr. Peter MARZOLFF
Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg
Marstallhof 4
D-69117 Heidelberg

OR. Johann OFFENBERGER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Hofburg -Säulenstiege 1
A-1010 Wien

Dr. Rudolf PROCHÁZKA
Archeologický ústav ČSV
ul. Kralovopolska 147
CZ-61200 Brno

Univ. Prof. DDr. Floridus RÖHRIG
Chorherrenstift
A-3400 Klosterneuburg

Mag. Franz SAUER
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Hofburg-Säulenstiege 1
A-1010 Wien

Mag. Gabriele SCHARRER
IDEA - c/o Institut f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien

Dr. Peter SCHERRER
Österreichisches Archäologisches Institut
Franz Klein-Gasse 1
A-1190 Wien

o. Univ. Prof. Dr. Barbara SCHOLKMANN
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, Arbeitsbereich Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
D-72070 Tübingen

Prof. Dr. Hans Rudolf SENNHAUSER
Leuen
CH-5330 Zurzach

Dr. Petr SOMMER
Akademie věd České republiky, Archeologický ústav
Malá Strana, Letenská 4
CZ-11801 Praha

Dr. Günther STANZL
Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Verwaltung der staatlichen Schlösser
Abteilung II, Referat für Mittelalterarchäologie und Bauforschung
Göttelmannstraße 17
D-55130 Mainz

Univ. Doz. Dr. Hans-Georg STEPHAN
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Georg August Universität Göttingen
D-3773 Göttingen

Univ. Doz. Dr. Hannsjörg UBL
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Hofburg-Säulenstiege 1
A-1010 Wien

Dr. Ilona VALTER
Országos műemlékvédelmi hivatal, Múemlékfelügyeleti igazgatóság
Táncsics Mihály u. 1
H-1250 Budapest

Priv. Doz. Dr. Alfons ZETTLER
Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abteilung Landesgeschichte
Werderring 8
D-79085 Freiburg im Breisgau

VORWORT

Das mittelalterliche Kloster verkörpert einen der elementaren Bausteine der europäischen Gesellschaft, und dies nicht nur im Hinblick auf das religiöse Leben. Als Gegenstand der historischen Forschung eröffnet es unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten, von denen eine den Tatbestand des Gebäudeensembles in den Vordergrund rückt, innerhalb dessen bisher dem Sakralbau zentrales Augenmerk geschenkt worden ist. Kirche und Klosterbauten waren aber niemals starre Gegebenheiten. Im Verlaufe der mehr als andertausendjährigen Geschichte des Mönchtums in Mitteleuropa haben sie einen vielfachen Wandel erfahren, teils als Reaktion auf innere Veränderungen, teils hervorgerufen durch äußere Einflüsse. Klosterreform, neue Orden und Zielsetzungen stehen auf der einen, Zerstörungen und die Auseinandersetzung mit "der Welt" im Sinne von Repräsentation oder Säkularisierung auf der anderen Seite. Alle genannten Prozesse verliefen in den einzelnen Regionen aber nicht synchron, sondern zeitlich verschoben und mit unterschiedlicher Intensität. Das der Gegenwart überlieferte Erbe ist somit vielschichtig und oft auch in seinen Elementen nur schwer aufzulösen und zu interpretieren. Hierin liegt aber auch der Reiz und eine Aufforderung an die Wissenschaft, nicht zuletzt mit dem Ziele der Selbstfindung einer Teildisziplin "Klosterarchäologie".

Der vorliegende Band 12/1996 der "Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich" gibt eine Reihe von Vorträgen wieder, die im Rahmen der Tagung "Klosterarchäologie in Österreich und seinen Nachbarländern" in der Zeit vom 24. bis 26. November 1995 im Stift Heiligenkreuz, NÖ, gehalten worden sind bzw. für dieselbe konzipiert wurden. Getragen wurde dieses Symposium neben der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie durch eine studentische Initiative, die sich mit dem Mittelalter-Arbeitskreis der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte verbindet. Damit konnten zwei Stränge vereinigt werden, die zum Internationalen Mittelalterarchäologie-Symposium Thaya von 1987 sowie zur Tagung über Burgenarchäologie Krems 1992 zurückführen und im aktiven Zusammenwirken zwischen Forschern, Lehrern und Studierenden positive Aspekte für die Zukunft erwarten lassen. An dieser Stelle darf dem Abt des Stiftes Heiligenkreuz, Prälat Gerhard Hradil O.Cist., als Hausherrn sowie Frau Doz. Dr. Sabine Felgenhauer, Frau Dr. Alexandrine Eibner und Herrn Nikolaus Hofer, stellvertretend für alle am Zustandekommen Beteiligten, nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen werden.

Es war ein Anliegen der studentischen Initiative, den vorliegenden Tagungsband em. o. Univ. Prof. Dr. Fritz Felgenhauer zu widmen, ein Wunsch, dem die Gesellschaft gerne nachgekommen ist, zumal der zu Ehrende von 1984 bis 1995 als Obmann die Geschicke von Verein und Zeitschrift wesentlich bestimmt hat. Felgenhauer, geboren 1920 in Wien, von 1973 bis 1989 Professor für Urgeschichte des Menschen an der Universität Wien, hat auf Anregung seines Deutschlehrers im Piaristengymnasium, Hans P. Schad'n, der sich selbst um die Erforschung und Dokumentation der Hausberge und verwandten Anlagen in Niederösterreich Verdienste erworben hat, 1958 mit der Untersuchung des mittelalterlichen Hausbergs zu Gaiselberg begonnen und damit eine zentrale Phase der Burgenarchäologie als einen wichtigen Pfeiler der Mittelalterarchäologie eingeleitet. Seine Ergebnisse konnte er 1969 im Rahmen einer großen internationalen Tagung in Wien präsentieren, die von der 1950 gegründeten Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte ausgerichtet wurde, als deren Erster Sekretär er von 1951 bis 1965, als ihr Vorsitzender ab 1970 fungierte. Vergleichende Grabungen in anderen Teilen Niederösterreichs, im Burgenland (Leithaprodersdorf), in der Steiermark (Turmbauerkogel) und in Oberösterreich (Attersee) sowie archäologische Untersuchungen in ländlichen Siedlungen (Gang, Stillfried und Hard) gehen auf seine Initiative zurück. Mit diesen wurden wichtige Schritte zur Entwicklung der Mittelalterarchäologie in Österreich gesetzt und auch deren Etablierung als Fach an der Universität Wien vorbereitet.

SCHRIFTENVERZEICHNIS FRITZ FELGENHAUER

Mießlingtal bei Spitz a.d. Donau, N.Ö. Ein Fundplatz des oberen Paläolithikums.
Archaeologia Austriaca 5, 1950, 35 ff.

Aggsbach. Ein Fundplatz des späten Paläolithikums in Niederösterreich.
Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österr. Akademie der Wissenschaften (MPK) V,
Wien 1951, 157 ff.

Fundstücke schweizerischer Provenienz im Naturhistorischen Museum zu Wien.
Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft I, 1952, 67 ff.

Die Paläolithstation Spitz a.d. Donau (Spitz-Singerriedl).
Archaeologia Austriaca 9, 1952, 1 ff.

Zur Problematik des späten Paläolithikums in Österreich.
Archaeologia Austriaca 10, 1952, 1 ff.

Frühbronzezeitliche Gräber in Spitz a.d. Donau, N.Ö.
Archaeologia Austriaca 11, 1952, 1 ff.

Ein Grabfund der frühen Bronzezeit aus Waldletzberg, Gem. Traismauer, N.Ö.
Archaeologia Austriaca 13, 1953, 15 ff.

Die Paläolithstation Getzersdorf im Traisental, N.Ö.
MPK VII, Wien 1954-1955, 94 ff.

Eine Siedlungsanlage der Hallstattkultur aus Asparn a.d. Zaya, N.Ö.
Archaeologia Austriaca 19/20, 1956, 163 ff.

Zum "ersten Paläolithfund" in Oberösterreich.
Archaeologia Austriaca 22, 1957, 68 ff.

Einzelfunde aus Spitz a.d. Donau, N.Ö.
Archaeologia Austriaca 24, 1958, 1 ff.

Probleme der gegenwärtigen Altsteinzeitforschung. In: Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit. Hrsg. von E. BREITINGER, J. HAEKEL, R. PITTIONI.
Bericht über das Erste Österreichische Symposium auf der Burg Warthenstein bei Gloggnitz, 8. bis 12.9.1958. Horn 1959, 13 ff.

Phosphatanalytische Untersuchungen an paläolithischen Kulturschichten in Willendorf in der Wachau, N.Ö. (gemeinsam mit F. Sauter).
Archaeologia Austriaca 25, 1959, 25 ff.

Ein Spät-Latènehaus aus Oberbergern, p.B. Krems, N.Ö.
Archaeologia Austriaca 25, 1959, 95 ff.

Studien zur absoluten und relativen Chronologie der fossilen Böden in Österreich. I. Oberfellabrunn (gemeinsam mit J. Fink und Jan de Vries).
Archaeologia Austriaca 25, 1959, 35 ff.

Das Paläolithikum von Willendorf in der Wachau, Niederösterreich. Vorbericht über die monographische Bearbeitung.
Forschungen und Fortschritte 33, 1959, 152 ff.

Willendorf in der Wachau. Monographie der Paläolith-Fundstellen I-VII. 1.-3. Teil.
MPK VIII-IX, Wien 1956-1959.

Bandkeramische Großbauten aus Mannswörth bei Wien.

Archaeologia Austriaca 27, 1960, 1 ff.

Neue Ergebnisse zur österreichischen Paläolithforschung.

Archaeologia Austriaca 27, 1960, 83 ff.

Die Paläolithfundstellen von Willendorf in der Wachau, N.Ö.

Bericht des V. Internationalen Kongresses für Ur- und Frühgeschichte Hamburg 1958, Hamburg 1961, 258 ff.

Das niederösterreichische Freilandpaläolithikum.

Mitteilungen der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte (MUAG) XIII, 1962, 1 ff.

Eine hallstattzeitliche Wagendarstellung aus Rabensburg, N.Ö.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XCII (Festschrift HANČAR), 1962, 1 ff.

Ein geschäfteter Klingenkratzer aus dem niederösterreichischen Jungpaläolithikum.

Arheološki Vestnik XIII-XIV (Festschrift BRODAR), 1962-1963, 61 ff.

Ein verziertes Elchgeweih aus Carnuntum, N.Ö.

Archaeologia Austriaca 35, 1964, 119 ff.

Das römische Hügelfeld von Kapfenstein, p.B. Feldbach, Oststeiermark.

Archaeologia Austriaca Beiheft 7, Wien 1965, 1 ff.

Ein "Tonaltar" der Notenkopfkeramik aus Herrenbaumgarten, p.B. Mistelbach, N.Ö.

Archaeologia Austriaca 38, 1965, 1 ff.

Zur Geschichte des Faches "Urgeschichte" an der Universität Wien.

Studien zur Geschichte der Universität Wien Bd. III, Wien 1965, 7 ff.

Bodendenkmalpflege in Österreich.

MUAG XVII, 1966, 43 ff.

Das "Oberflächen-Paläolithikum" von Klein-Wilfersdorf, p.B. Korneuburg, N.Ö.

Archaeologia Austriaca 40, 1966, 3 ff.

Kleidung und Schmuck in der Urzeit.

MUAG XVIII, 1967, 4 ff.

Gleichlautend erschienen in: 1863 - Gesellschaft der Freunde und Sammler kulturhistorischer Figuren.

Feber 1968, 16 ff., April 1968, Mai 1968, Juli/August 1968.

Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p.B. Gänserndorf, N.Ö.

Archaeologia Austriaca Beiheft 10, Wien 1969, 25 ff.

Pod znakiem "Wenus" z Willendorf. (Das Paläolithikum in Österreich).

Zotchiński Wieków XXXV/4, Warschau 1969, 275 ff.

Archeologia średniowiecza w Austrii. (Mittelalterarchäologie in Österreich).

Zotchiński Wieków XXXV/4, Warschau 1969, 314 ff.

"Gang" und "Gaiselberg". In: Exkursionsführer zur Jahrestagung 1969 der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte.

Archaeologia Austriaca Beiheft 10, Wien 1969, 100 ff. (122 ff. und 128 ff.).

Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a.d. Donau, N.Ö.

Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Wien und Niederösterreich N.F. 39, 1968/1970, 158 ff.

Fünfzehn Jahre Fundbergungsdienst der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte. MUAG XXI, 1970, 50 ff.

Die Wehranlage auf dem Kirchberg zu Attersee. (Bericht über die Versuchsgrabung 1970).
Jahrbuch des Oberöstr. Musealvereins 116/I, 1971, 169 ff.

Stand der Aufgaben der Mittelalterarchäologie in Österreich.
Veröffentlichungen der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte V, Wien 1971, 18 ff.

Der Hausberg zu Gaiselberg, Niederösterreich. Ergebnisse der Grabungen 1958 - 1967.
Veröffentlichungen der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte V, Wien 1971, 15 ff.

Ein seltener Gemmenabdruck auf Latène-Keramik.
MUAG XXII, 1971, 105.

Mittelalterarchäologie in Österreich.
Antike Welt 3, 1972, 29 ff.

Das Forschungsprojekt Stillfried an der March.
NÖ. Kulturberichte, Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft, Nov. 1972, 4 ff.

Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.-16. Jahrhunderts in Niederösterreich.
Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters I, 1973, 59 ff.

Einführung in die Urgeschichtsforschung.
rombach hochschul paperback Bd. 63, Freiburg 1973 und 1975².

Ausgrabungen im Bereich des karolingisch-ottonischen Königshofes und der bambergischen Burg Attersee.
Oberösterreich 22, 1972/1973, 75 ff.

Mittelalterarchäologie und Siedlungsforschung. In: Haus und Hof in Österreichs Landschaft.
Notringjahrbuch 1973, 31 ff.

Stillfried an der March. Versuche der interdisziplinären Erforschung eines Lebens- und Kulturraumes.
MUAG XXIV, 1973, 65 ff.

Archäologische Forschungen in Stillfried.
Universum 28, 1973, 469 f.

100 Jahre archäologische Forschung in Stillfried an der March.
Unsere Heimat 45, 1974, 73 ff.

Geschichte der prähistorisch-archäologischen Erforschung von Stillfried.
Forschungen in Stillfried (FIST) 1, 1974, 7 ff.

Bibliographie Stillfried 1974.
FIST 1, 1974, 21 ff.

Zum Stand mittelalterarchäologischer Forschung in Österreich.
MUAG XXV, 1974/1975, 245 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1969, 1970, 1971.
FIST 2, 1976, 112 ff.

Bedeutende Funde in Niederösterreich.
Universum 31, 1976, 476 ff.

Bericht Attersee und Stillfried. In: La formation et le développement de métiers au moyen âge (V^e - XIV^e siècles).
Colloque International Budapest 1977. Budapest 1977, 71.

Mittelalterarchäologie.
Almanach '78 der österreichischen Forschung, 1978, 48 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1972, 1973, 1974, 1975, 1976.
FIST 3, 1978, 96 ff.

Zur Neuplanung des Neandertal-Museums - Stellungnahmen zum Aufsatz von H. Schwabedissen in diesem Heft.

Archäologische Informationen 4, 1978, 34.

Die Curtis Atarnhova.

Deutsche Königspfalzen 3 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 11/3), Göttingen 1979, 246 ff.

Urgeschichte und Höhlenforschung. In: Höhlenforschung in Österreich.

Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Wien N.F. 17, 1979, 90 ff.

Stillfried a.d. March in der Eisenzeit Mitteleuropas.

Forschungsberichte zur Ur- und Frühgeschichte 11, Wien 1980, 27 ff.

Ein jungpaläolithisches Steinschlägeratelier aus Stillfried an der March, Niederösterreich.

FIST 4, 1980, 7 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1977, 1978, 1979, 1980.

FIST 4, 1980, 177 ff.

Spuren altartiger Steingewinnung im oberösterreichischen Innviertel - Zur Problematik "römischer" und "mittelalterlicher" Keilspaltungen.

Offa, Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 37, 1980, 309 ff.

Ausgrabungen in der evangelischen Pfarrkirche zu Attersee.

Gemeinde Nachrichten, Mitteilungen der Gemeinde Attersee XII, 1980, 8 ff.

Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich.

Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 8, 1980, 169 ff.

Grabungsbericht "Turmbauerkogel". In: W. MODRIJAN, Das mittelalterliche Siedlungs- und Befestigungssystem auf dem Turmbauerkogel I und II.

Siedlung, Macht und Wirtschaft (Festschrift Fritz POSCH). Graz 1981, 86.

Der Hausberg zu Gaiselberg.

Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Stillfried 1, Stillfried 1981.

Archäologisch-Historische Raumerfassung.

Österr. Hochschulzeitung 33, Nr. 7/8, 1981, 17 f.

Archäologisch-Historische Feldforschungen im Umkreis der Ortschaft Antlangkirchen (Gemeinde St. Wilibald, Bezirk Schärding, Oberösterreich).

Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Stillfried Sonderband 1, Stillfried 1982.

Ausgrabungen in der Wüstung Hard bei Thaya.

Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 1/2, 1982, 125 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1981, 1982.

FIST 5, 1982, 119 ff.

Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Niederösterreich.

Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 6, 1983, 80 ff.

Urgeschichtsforschung und Geodäsie.

Österr. Zeitschrift für Vermessungswesen und Photogrammetrie 71, 1983, 170 ff.

Der Hausberg zu St. Oswald.

Österr. Zeitschrift für Vermessungswesen und Photogrammetrie 71, 1983, 184 ff.

Attersee - Grabungsbericht 1983.

Mitteilungen der Gemeinde Attersee I, 1984.

Eine spätantike-frühchristliche Höfensiedlung bei St. Lorenzen im Gitschtal.
Pro Austria Romana 34, 1984, 3 f.

Wüstung Hard - Grabungsbericht 1983.
Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereins Thaya 1984, 233.

Erforschung des Lebens- und Kulturraumes Stillfried an der March von der Eiszeit bis zur Gegenwart. In:
Ausgrabung in Stillfried. Stratigraphie von der Eiszeit bis zur Gegenwart.
Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 158, Wien 1985, 7 ff.

Die Ausgrabung der Wüstung Hard bei Thaya. In: Thaya im Waldviertel. Leben, Arbeit, Glaube durch die
Jahrhunderte.
Ausstellungskatalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Wien 1985, 12 ff.

Gemmenabdrücke als Verzierung auf Latène-Keramik.
Jahreshefte des Österr. Archäologischen Institutes LV/Beiblatt, 1985, 158 ff.

Die Erforschung der mittelalterlichen Wüstung Hard bei Thaya.
Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 1985, 267 ff.

Ausgrabungen im Bereich der mittelalterlichen Dorfwüstung Hard bei Thaya, Niederösterreich, Stand
1984. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 15 ff.

Wüstung Hard bei Thaya - Grabungsbericht 1986.
Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 3/4, 1986, 16 f.

Kultkontinuität von der Urzeit bis zur Gegenwart. Ein hallstattzeitlicher "Brand"-Opferplatz in Traunkir-
chen, Oberösterreich.
Bayerische Vorgeschichtsblätter 51, 1986, 91 ff.

Bibliographie zur Archäologie des Mittelalters in Österreich II. Teil.
Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 87 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1983, 1984, 1985.
FIST 7, 1986, 117 ff.

Archäologisch-Historische Raumerfassung im Raum Lutzmannsburg.
Burgenländische Heimatblätter 49, Heft 3, 1987, 101 ff.

Zur Problematik technologischer Aussagen bei Silexgeräten (mit einem Beitrag von E. Zirkel).
FIST 8, 1988, 273 ff.

Stillfried. Lebensraum des Menschen seit 30.000 Jahren. Archäologischer Fundplatz von internationaler
Bedeutung. Objekt interdisziplinärer Forschung von bedeutendem Rang. In: Stillfried. Archäologie-Anthro-
pologie.
Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Stillfried Sonderband 3, Stillfried 1988,
189 ff.

Ein Bronzedepotfund der späten Urnenfelderzeit aus einer Siedlungsgrube in Stillfried an der March. In:
Stillfried. Archäologie-Anthropologie.
Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Stillfried Sonderband 3, Stillfried 1988,
105 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1986, 1987.
FIST 8, 1988, 281 ff.

Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee.
Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4, Linz 1991, 33 ff.

Neue Ergebnisse mittelalterarchäologischer Forschung zu Attersee.
Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 31 ff.

Aggsbachien-Gravettien-Pavlovien. Zur Frage nomenklatorischer Prioritäten in der Urgeschichtsforschung. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien CXXV/CXXVI, 1995-1996, 249 ff.

Stillfried. Lebensraum des Menschen seit 30.000 Jahren. Archäologischer Fundplatz von internationaler Bedeutung. Objekt interdisziplinärer Forschung von bedeutendem Rang. Ergebnisse der Ausgrabungen und Forschungen 1969-1989.

FIST 9/10, 1990-1992 (1996), 9 ff.

Arbeitsbericht Stillfried 1988, 1989.

FIST 9/10, 1990-1992 (1996), 167 ff.

145 Besprechungen wissenschaftlicher Arbeiten und Bücher

80 Fundberichte

25 populärwissenschaftliche Arbeiten

DAS MITTELALTERLICHE KLOSTERWESEN IN ÖSTERREICH

von

Floridus RÖHRIG, Klosterneuburg

Daß es schon in der christlichen Frühzeit in Österreich Klosterleben gab, beweist die Vita Severini (Klöster in Favianis, Boiotro, Iuvavum). Es wird unterschieden zwischen Basilica (Klosterkirche) und Ecclesia. Es dürfte sich aber keines der alten Klöster über die Völkerwanderungszeit hinweg erhalten haben.

Anfang des 8. Jahrhunderts kommt es zu einem Aufblühen der Klöster im Zuge der Mission. Die fränkische Mission ist durch Rupert repräsentiert (Kanoniker und Kanonissen in Salzburg). Wichtiger ist noch die iro-schottische Mission. Die meisten Klöster im heutigen Österreich hatten iro-schottische Regeln: St. Peter in Salzburg, Maximilians-Zelle in Bischofshofen, Otting bei Waging (767 geweiht, 787 nach Buri-on=Michelbeuern verlegt), Hippolyt-Zelle in Zell am See. Nach dem Tode Virgils von Salzburg (784) ging das iro-schottische Klosterwesen unter. In den Mönchsklöstern setzte sich die Benedikt-Regel durch, was auf die Tätigkeit Benedikts von Aniane seit 779 zurückzuführen ist.

Das älteste bestehende Kloster Österreichs war Mondsee, gegründet vor 748. Es hatte höchstwahrscheinlich zuerst auch eine iro-schottische Regel und schloß sich erst später dem OSB an. Daß der erste Abt Opportunus aus Monte Cassino gekommen sein soll, besagt nichts, denn auch dort gab es keine benediktinische Kontinuität. Daneben gab es mehrere Kanonikerstifte, wie Mattsee (um 780).

Die Klöster wurden vielfach als Stützpunkte für die Slawen-Mission geschaffen, wie Kremsmünster (777), Innichen (769, später Kollegiatstift). Nach und nach wurden immer mehr Häuser zu bischöflichen Eigenklöstern, wie St. Florian, St. Pölten (beide frühkarolingische Gründungen). In dieser frühen Zeit herrscht keine Einheitlichkeit. Die Ordensregeln werden häufig gewechselt, Kleidung und Lebensordnung sind verschieden, auch die Klosterbauten zeigen keine einheitliche Form und sind vielfach aus Holz. Ein gewisses System im Klosterwesen kommt erst in der Zeit des Investiturstreits bzw. der Gregorianischen Reform auf. Bei den Mönchen erfolgen Reformen und Neugründungen im Geist von Cluny, hier allerdings vermittelt durch die Ordnung von Gorze, die besser in das Gefüge des Hl. Römischen Reiches paßte. Dieser Ordnung folgten die Reformzentren Hirsau und St. Blasien (bzw. Fruttuaria), von wo in zwei großen Schüben Neugründungen in Österreich erfolgten.

Der zweite wichtige klösterliche Impuls war die Einführung der Regularkanoniker durch Bischof Altmann von Passau (1065-1091). Er gründete die Augustiner-Chorherrenstifte St. Nikola, Rottenbuch und Göttweig und führte die Augustinus-Regel in den Eigenklöstern St. Florian und St. Pölten ein. Die Augustiner-Chorherren sollten als Ferment der Kirchenreform in der praktischen Seelsorge wirken, zumal sie prinzipiell dem Diözesanbischof unterstanden. Nach dem Tode Altmanns wären seine Gründungen fast untergegangen (Göttweig nimmt 1094 die Benedikt-Regel an), erst auf dem Umweg über das bayrische Rottenbuch kommt es zu einer Erneuerungsbewegung durch den Salzburger Reformkreis, dessen Proponenten die Bischöfe Udalrich (1092-1121) von Passau und Konrad I. (1106-1146) von Salzburg waren. Das Salzburger Domkapitel wird 1122 reformiert, und in rascher Folge entstehen von dort aus Neugründungen. Eine besondere Spezialität sind die Salzburger Eigenbistümer, deren Kapitel durchwegs aus Augustiner-Chorherren bestanden (Gurk 1123, Chiemsee 1130, Seckau 1140, Lavant 1228).

Um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert entstanden zwei ganz neue Reformbewegungen. Aus dem Benediktinerorden gingen die Zisterzienser hervor, die die Rückkehr zur alten benediktinischen Einfachheit und Handarbeit zum Prinzip machten und sich mit unglaublicher Schnelligkeit über ganz Europa ausbreiteten. Neu war an ihnen auch ein zentrales Generalkapitel und das System der Filiationen. Durch die Generalkapitel war eine starke Einheitlichkeit gewährleistet, was nicht nur der Klosterdisziplin, sondern auch der Wirtschaft und Technik sowie auch der Baukunst zugute kam. Im Grunde haben erst die Zisterzi-

enser den allgemeingültigen Typus des Klosterbaues geprägt. Als erste Zisterze Österreichs wurde Rein von Ebrach aus 1129 gegründet, als nächstes Heiligenkreuz 1133 direkt aus Morimond. Von diesem Kloster gingen die meisten Neugründungen in Österreich aus.

Der zweite Reformorden waren die Prämonstratenser, eine Abspaltung von den Augustiner-Chorherren. Nach dem Vorbild der Zisterzienser führten sie einen Zentralismus ein und legten großen Wert auf Askese, allerdings ohne den Abschluß von der Welt, den die Mönche verwirklichten.

In Österreich kam im Spätmittelalter noch ein Orden zu großer Bedeutung, der schon lange zuvor gegründet war, aber hier noch nicht bestand: die Kartäuser. Dieser extrem strenge und seßhafte Orden schien offenbar den Habsburgern des 14. Jahrhunderts als der geeignetste, um die Memoria an den Fürstengräbern zu gewährleisten. So entstanden die Kartausen Mauerbach und Gaming, die letztere als größte in Europa, und sie waren zugleich wichtige geistige Zentren für eine größere Umgebung, wie denn überhaupt die Kartäuser eine wichtige Rolle in der Entwicklung der katholischen Theologie spielten.

Einen ganz neuen Aspekt brachten die Ritterorden in die katholische Kirche. Drei Dinge sollten fortan alle neuen Orden prägen. Zum ersten der bestimmte Zweck des Ordens, zweitens die Aufgabe der Stabilität (man tritt nicht mehr in ein Kloster ein, sondern in den Orden) und drittens die zentralistische Leitung mit Oberen auf Zeit. Alle späteren Orden orientierten sich an diesem Modell, aber für die künstlerische Entwicklung brachte es kaum Neues.

Die Bettelorden übernahmen ihre Organisationsprinzipien von den Ritterorden. Waren die letzteren in Österreich nicht sehr bedeutend, so umso mehr die Bettelorden. Von den Habsburgern wurden sie sehr gefördert. Wie überall, entfalteten sie auch in Österreich eine rege Tätigkeit, die sich auch auf die Kunst erstreckte. Man denke nur an das Riesenkreuz aus Wimpassing, das aus der Wiener Minoritenkirche stammte und 1945 im Stephansdom verbrannte. Unter dem Einfluß der Bettelorden suchten auch die alten Orden ihre Spiritualität zu reformieren. Bei den Benediktinern ging diese Reform von Melk aus, und sie fand großes Echo in Mitteleuropa. Die Melker Reform, ausgelöst vom Kloster Subiaco, erfaßte die meisten Klöster Österreichs und führte dort einen strengeren Ordensgeist ein, der aber zugleich sehr offen war für die Kultur der Gegenwart. Mit einer Reform des Ordenslebens ging ein neues Interesse für die Kirchenmusik einher, ein neues Verständnis für die Pflege der Kultur. Sehr viele Impulse für das kulturelle Leben gingen von der Melker Reform aus.

Parallel dazu entwickelte sich bei den Augustiner-Chorherren die Raudnitzer Reform. Das Chorherrenstift Raudnitz an der Elbe, gegründet 1333, sollte zum Ausgangspunkt einer ähnlichen Reform werden. Hatte die Melker Reform mehr im musikalischen und künstlerischen Gebiet ihre Wirksamkeit entfaltet, so tat es die Raudnitzer Reform mehr auf literarischem Gebiet. Beide waren sehr stark vom Humanismus beeinflusst. Für Raudnitz war besonders kennzeichnend die Verbindung mit der "Devotio moderna", eine neue Geistigkeit, die über das Kloster hinaus eine praktische Frömmigkeit der Laien in der Welt propagierte und über das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola durch Jahrhunderte die katholische Frömmigkeit beeinflusste.

Damit sind wir schon am Ende des Mittelalters angelangt. Es sei noch ein kurzer Rückblick auf das österreichische Klosterwesen gestattet. In Österreich hatten die Klöster größere Bedeutung als in anderen Ländern. Das resultierte daher, daß die Bischofssitze im Ausland lagen. Das sollte sich später, zur Zeit der Reformation, noch sehr unheilvoll auswirken. Aber selbst im Mittelalter war das peinlich. So mußte etwa König Friedrich der Schöne seinem Schwiegervater König Jayme von Aragon gegenüber die Tatsache zu verschleiern suchen, daß es in seinen Landen keinen Erzbischof, ja nicht einmal einen landsässigen Bischof gab. Da Herzog Rudolf IV. mit seinen Versuchen, in Wien ein Bistum zu gründen, keinen Erfolg hatte, gründete er wenigstens das Allerheiligen-Kapitel zu St. Stephan und stattete es so prunkvoll aus, daß es samt seinem in den Fürstenrang erhobenen Propst (obwohl ja nur ein König eine solche Erhöhung vornehmen konnte) ein glänzendes Gefolge darstellte.

Wir sehen also, das mittelalterliche Klosterwesen Österreichs ist sehr mannigfaltig. Archäologische Untersuchungen bringen immer wieder neue Überraschungen zutage. Man kann nicht alles in vorgegebene Schemata pressen. Eines aber ist sicher: für die Geschichte Österreichs haben die Klöster eine entscheidende Rolle gespielt, wahrscheinlich eine wichtigere als in vielen anderen Ländern.

FRÜHE KLOSTERBAUTEN IN DER SCHWEIZ. ZUM STAND DER ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG FRÜHMITTELALTERLICHER KLÖSTER IN DER SCHWEIZ. Résumé

von

Hans Rudolf SENNHAUSER, Zurzach

Die ersten Klöster auf dem Boden der heutigen Schweiz entstanden im Westen während des 5. und 6. Jahrhunderts. Die Bewegung kam von Süden, das Rhonetal herauf und von Westen her über den Jura, das heißt von Burgund und aus der Freigrafschaft (Abb. 1). Das älteste Kloster, Romainmôtier, geht ins 5. Jahrhundert zurück und das zweitälteste, Saint-Maurice im Wallis, wurde 515 vom burgundischen König Sigismund gegründet. Erst im 7. Jahrhundert entstehen im nördlicheren Jura neue Klöster. Sie werden wieder von Westen her, nämlich von Luxeuil, aber auch von Norden, vom Elsaß aus, gestiftet. Vom Kloster Moutier-Grandval (Münster-Granfelden) wissen wir, daß es vom Elsaß-Herzog eingerichtet wurde. Seine Mönche hatten u. a. die Aufgabe, die aus römischer Zeit stammende Straße durch die Pierre Pertuis (*pietra pertussa*), eine Straße, die durch ein von den Römern angelegtes Felsentor führt, instand zu halten. Im alamannischen Gebiet - das seit etwa 600 zum Bistum Konstanz gehört - entstehen Klöster erst vom 8. Jahrhundert an. Erstaunlicherweise entstehen sie auch im Kanton Graubünden erst seit dem 8. und 9. Jahrhundert. Das Bistum geht aber mindestens auf die Jahrzehnte um 400 zurück; ein Bischof wird 451 zum erstenmal erwähnt. Im Tessin sind bis ins Hoch- und Spätmittelalter hinauf nur wenige Klöster bekannt. Dieses Gebiet untersteht kirchlich den Bischöfen von Mailand und von Como, ursprünglich hauptsächlich dem Bischof von Mailand. Eine Karte der Schweiz in der Zeit um 750 zeigt folgende Klöster: Romainmôtier, Saint-Maurice, Moutier-Grandval, Vermes und St-Ursanne im Norden, dann das Gebiet, das vorläufig weitgehend freibleibt und wo erst im 8. Jahrhundert mit Zurzach ein Kloster faßbar wird. Das 8. Jahrhundert brachte auch die Gründung von St. Gallen und der Bündner Klöster Pfäfers, Cazis, Disentis, Müstair.

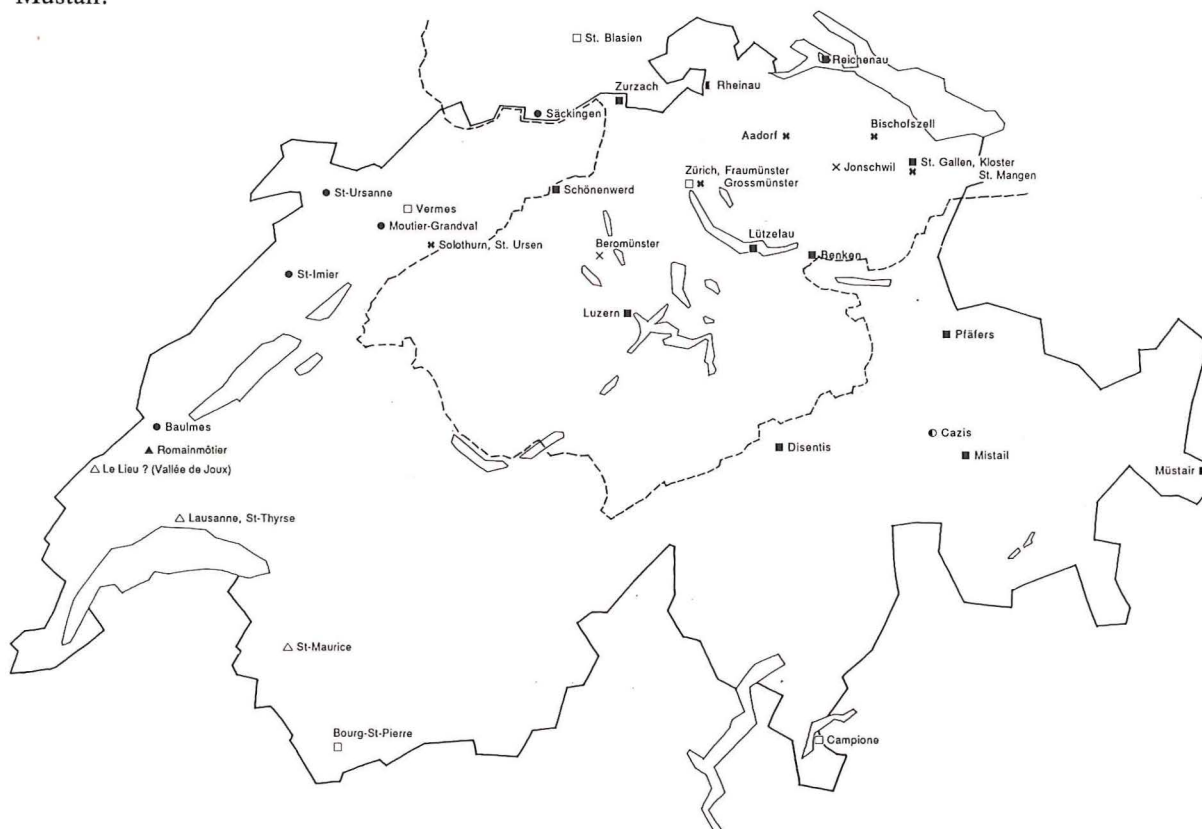


Abb. 1: Frühe Klöster und Stifte in der Schweiz: gestrichelt: Grenze des Bistums Konstanz.

▲ 5. Jh. △ 6. Jh. ● 7. Jh. ◻ 7./8. Jh. ■ 8. Jh. ▨ 8./9. Jh. □ 9. Jh. ✖ 9. Jh. Stifte ✕ 10. Jh.

Frühe Klosterkirchen

Romainmôtier ist nicht nur das älteste Kloster, sondern hier auch deswegen zu nennen, weil mit Romainmôtier die älteste, heutigen Ansprüchen einigermaßen genügende Klosterausgrabung in der Schweiz vorliegt. 1904-1914 hat Albert NAEF hier anlässlich einer Restaurierung sorgfältige und für diese Zeit gut dokumentierte Ausgrabungen unternommen. Sein Plan (Abb. 2) zeigt eine erste Saalkirche mit Annexen und eingezogener Apsis aus dem 5. Jahrhundert. Die zweite Kirche, ebenfalls ein Steinbau, wies denselben Typ auf. Sie stammt aus dem 8. Jahrhundert. Die dritte, cluniazensische, unter Abt Odilo von Cluny (994-1049) errichtete Kirche (Abb. 3) besteht heute noch als dreischiffiger Bau mit Rundpfeilern, ausladendem Querschiff und (ehemals) drei Apsiden nach Vorjochen. Sie war von Anfang an voll gewölbt. An diese Kirche wird etwa um 1100 ein doppelgeschossiger Narthex angebaut, und im Osten entsteht etwa in der Zeit des Chorneubaues von Heiligenkreuz die heutige Chorpartie. Diese Abfolge hat sich bei einer Nachgrabung im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Bodenheizung um 1970 bestätigt. Nicht nur sind durch NAEF die Details richtig beobachtet und interpretiert worden, sondern es wurde unter NAEF durch BEAUVERD auch ein winkelter Plan aufgenommen. Dem Zeitbrauch entsprechend ist die Dokumentation zwar äußerst knapp; aber der Text ist so präzise verfaßt, daß er dickleibige moderne Grabungsakten aufwiegt. Vergleichsbauten zu Bau I und Bau II sind seither in größerer Zahl bekannt geworden (Abb. 4-6), u. a. Zurzach (5. Jahrhundert), Tours, im Kanton Freiburg (6. Jahrhundert), vielleicht gehört auch der Rest der ersten Kathedrale von Chur in diese Gruppe. Weitere Beispiele sind die Bischofskirche im spätantiken Kastell von Kaiseraugst (5. Jahrhundert) und Notre-Dame Sous-le-Bourg in St-Maurice (5./6. Jahrhundert). Sie alle zeigen, daß der Typ bis ins 8. Jahrhundert hinein weit verbreitet war und daß er nicht nur für Klosterkirchen, sondern auch für Gemeindekirchen und sogar für eine Bischofskirche (Kaiseraugst) Verwendung gefunden hat.

Romainmôtier ist seit einigen Jahren wieder Gegenstand der Untersuchung. Es geht jetzt, im Zusammenhang mit der Sanierung des Gebäudes, um die Untersuchung des Geländes um die Kirche herum. Die Außenrestaurierung ist abgeschlossen, die Innenrestaurierung noch im Gang. Das Gelände im unmittelbaren Umkreis der Kirche wird von Peter EGGENBERGER erforscht, der schon die flächige Nachgrabung in der ehemaligen Klosterkirche zu Ende führte.

Die Anlage liegt am Nozon, einem kleinen Bächlein, auf einem leicht terrassierten Gelände. Reste spätrömischer Bauten fanden sich unterhalb der Kirchen. Neben der Kirche I des 5. Jahrhunderts läßt sich der Rest einer weiteren absehen, die einen völlig anderen Grundriß aufweist: Eine Saalkirche mit Rechteckschiff und eingezogenem, ungefähr quadratischem Altarhaus (Abb. 7). Nach der Überlieferung hatten Romanus und Lupicinus das Kloster Romainmôtier im 5. Jahrhundert gegründet. Nach einer Periode des Verfalls wurde das Kloster von Besançon aus durch den Dux Felix Chramnelenus erneuert. Der Grundrißtyp, den diese weitere Kirche vertritt, wäre bei uns im 5. Jahrhundert ohne Parallelen, im 7. Jahrhundert aber ist er durchaus denkbar, und zwar bei Gemeinde- wie bei Klosterkirchen. Ich halte es für möglich, daß es sich hier um die Kirche des Felix Chramnelenus handelt, die neben der und unter Beibehaltung der alten Kirche des 5. Jahrhunderts errichtet worden ist.

Die Grabung ist im Gang, aber ein Bericht über den Stand der Klosterforschung darf wohl auch Hypothesen anführen. Für das frühe Kloster Romainmôtier ist kaum an einen Plan mit Kreuzgang und angebauten Konventbauten zu denken, sondern an ein "Mönchshaus". Die übliche Form des frühen "Klosters" war wohl überhaupt ein einziges Haus, in dem die Mönche wohnten. Die vermutete - noch nicht sicher nachgewiesene - Kirche des Dux wird offenbar schon bald wieder abgebrochen, und es entsteht an ihrer Stelle ein Zentralbau (Abb. 8), der sich sehr genau definieren ließ. Er muß gewölbt gewesen sein, denn es sind zwischen den Kreuzarmen und den diagonalen Kapellen Vorlagen vorhanden, die nur dazu gedient haben können, ein Gewölbe über dem zentralen Raum abzustützen. Dieser Zentralbau war in der Forschung völlig unbekannt, obwohl er auf der Vedute Merians von 1642 (Abb. 9) noch zu sehen ist. Wahrscheinlich war er eine Marienkapelle und ein Heiligtum, das zu Ehren der Stifter errichtet wurde, denn im ausgehenden 15. Jahrhundert gibt es im Formular und in den Vorschriften des Klosters von Romainmôtier noch eine Messe *de Beata Maria*, die zu lesen ist *in capella eiusdem, que est pro fondatoribus*, also in der Stifterkapelle, die gleichzeitig eine Marienkapelle ist. Die Stifterkapelle, das muß die Kapelle sein, die an Felix Chramnelenus und seine Gemahlin Ermentrudis, nach der Klostertradition aber an Chlodwig II., den Sohn Dagoberts I., einen Zeitgenossen des Felix und der Ermentrudis, erinnert. Das Kloster orientiert sich offen-

bar an den mächtigeren Figuren, währenddem die übrige Tradition von Felix Chramnelenus, dem Dux der Region, und seiner Gemahlin Ermentrudis spricht. Archäologisch ließ sich nicht klären, ob der Zentralbau mit Romainmôtier I oder mit II gerechnet hat. Es scheint aber eher, daß dieser Bau noch mit der ersten Kirche rechnet, denn er ist auf sie ausgerichtet. Jedenfalls hat er mit **Romainmôtier II** zusammen bestanden, und es dürften dieser Zentralbau und die zweite Klosterkirche von Romainmôtier gewesen sein, die Papst Stephan II. im Jahre 753 geweiht hat. Bei seiner Durchreise ins Frankenreich hat er sich in Romainmôtier aufgehalten und hier *ecclesias* (nicht *ecclesiam*) geweiht. Reste des Klosters lassen sich absehen, ein großes Mönchsgebäude - es muß ein Querflügel dazu bestanden haben; das hellgrau Gehaltene ist hypothetisch. Unsicher ist auch, ob außer diesen Gebäuden um das Kloster herum weitere bestanden. Jedenfalls zeichnet sich in karolingischer Zeit ein einigermaßen geschlossener Bezirk ab.

St-Maurice im Wallis (Abb. 10). 515 wurde hier ein Kloster zum Gedenken der Thebäer-Martyrer gegründet. Unmittelbar unter dem Felsen lagen deren Gräber. Die Lage der frühen Klosterkirchen ist recht exponiert. Alle paar Jahrzehnte brechen noch heute Stücke vom darüber aufsteigenden Felsen ab; das letzte Mal ist der Glockenturm 1947 durch einen Felssturz stark beschädigt und wieder aufgebaut worden. Die Felssturzgefahr hat im 17. Jahrhundert dazu geführt, daß man die Klosterkirche, die in der Frühzeit parallel zum Felsen lag, umorientierte und auf die Ostseite des Turmes verlegte. Die Grabungen sind zu Beginn unseres Jahrhunderts von Prior Pierre BOURBAN angefangen worden; während des Zweiten Weltkrieges und einige Jahre danach hat sie Louis BLONDEL weitergeführt. Die Grabungsreste waren seither unter einem Betondeckel sichtbar und zugänglich. Sie haben aber in der Zwischenzeit sehr gelitten und müssen dringend konserviert werden. Jetzt scheint unsere Absicht zu gelingen, vorgängig einer Konservierung noch einmal - wohl zum letztenmal - eine sorgfältige archäologische Gesamtuntersuchung durchzuführen. Zunächst galt es, die großen Platanen, die auf den Ruinen in diesem Hof standen, zu fällen. Es hat Jahre gedauert, bis wir nicht nur das Kloster, sondern auch die Naturschützer davon überzeugen konnten, daß in diesem Falle die "Natur" auf die Dauer die archäologischen Reste zerstört. Die Flugaufnahme (Abb. 11) zeigt die Situation nach der Beseitigung der Platanen. An der Oberfläche zu sehen sind moderne, nach den Ausgrabungen von BOURBAN und BLONDEL aufgezoogene Mauern; die archäologischen Reste liegen im wesentlichen unter dem Deckel. Seit 1994 läuft ein Untersuchungsprogramm, das noch etwa vier oder fünf Jahre dauern wird und das die in einzelnen Fällen mehr auf Intuition und Architektenerfahrung als auf eingehenden archäologischen Erkenntnissen beruhenden Interpretationsvorschläge BLONDELs noch einmal überprüfen wird. Wesentlich ist dabei, daß nun der Bestand nicht nur eingehender erforscht, sondern auch mit überprüfbaren steingerechten Aufnahmen belegt wird. Ein Hauptanliegen BLONDELs soll ernsthaft weitergeführt werden: Es kann nicht nur darum gehen, "Mauern", "Strukturen", unverständliche Details und "archäologische Elemente" zu dokumentieren, sondern es muß daneben auch der Versuch einer plausiblen architektonischen Rekonstruktion gewagt werden. Die nächste Generation wird ihn mit ihren breiteren Kenntnissen aufgrund der jetzt entstehenden ausführlichen Dokumentation nach ihren Überzeugungen erneut unternehmen können.

St-Ursanne (Abb. 12). Legendäre Gründung um 630, an der Stelle, wo ein Eremit mit Namen Ursicinus gelebt haben soll (Ursicinus, frz. Ursanne). Hier hat etwa um die Mitte des 7. Jahrhunderts Wandregiselus (St-Wandrille), später Abt von Fontenelle (St-Wandrille, Normandie), ein Kloster eingerichtet, das bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts als Chorherrenstift weiterbestand. Ob die Peterskirche im Norden der späteren Stiftskirche die Klosterkirche war, wissen wir nicht. Ich nehme eher an, daß hier im Frühmittelalter, wie anderswo, nicht nur eine, sondern mehrere Kirchen bestanden. Frühmittelalterliche Klöster haben in Gallien und in unserem Gebiet oft zwei, drei, bis fünf Kirchen. Ob aber unter der Stiftskirche eine frühere bestand, werden wir nie wissen, denn um 1900 ist das Innere dieser Kirche wegen des Hausschwammes um einen Meter abgetieft worden. Offensichtlich hat man damals auch die Reste möglicher früherer Bauten vollständig beseitigt. Der Aushub ist mit Kalksteinbrocken wieder aufgefüllt worden. Was wir also auch in Zukunft als einziges kennen werden, ist diese Nordkirche St-Pierre (Peterskirche). Eine langgestreckte Kirche II mit Apsis, etwas weniger als 1:2 proportioniert (Abb.13). Größer war die Kirche I, mit eingezogenem rechteckigem Chor. Zur größeren älteren Kirche gehören alle Sarkophaggräber. Die ältere Kirche läßt sich aus den vorhandenen Mauern und der Lage der Gräber rekonstruieren. Auch die Unterteilung ist nach der Lage der Steinsarkophage ergänzt. Es ergibt sich aus der Rekonstruktion eine Kirche des 7. Jahrhunderts, während der Nachfolgerbau mit der Apsis dem 8. Jahrhundert entstammen dürfte.

Ein Parallellfall, eine Altgrabung von 1873, ist die Peterskirche **Münster Granfelden (Moutier-Grand-val)** (Abb. 14). Auch hier wissen wir nicht, ob unter der im 19. Jahrhundert neu aufgeführten Stifts- bzw. Pfarrkirche ein älterer Bau gelegen hat. Die Peterskirche stand unterhalb der Kloster- später Stiftskirche. 1940 ist sie durch A. RAIS und A. GERSTER noch einmal einer Nachgrabung unterzogen worden; die Ergebnisse sind allerdings nicht bekannt. Offensichtlich fanden sich zwei Schichten von Sarkophagen unter dem Boden. Der Bau ist wohl einmal verlängert worden; er bekam offenbar nachträglich eine Apsis.

Es sind also verschiedene Typen von frühen Klosterkirchen abzusehen: Saalkirche, Saalkirche mit Apsis, Saalkirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus und Saalkirche mit Apsis und seitlichen Annexen.

Ein merkwürdiges Beispiel ist das kleine Kirchlein auf der Insel **Lützelau** (Abb. 15) im Zürichsee. Ein Schiff von nicht ganz zehn Metern, ein etwas verzogenes Rechteck mit einer Quermauer, die als Rest nachgewiesen ist, im Osten ein kleines schiefstehendes Altarhaus und Ansatz eines Durchganges zum "Nonnenhaus". Die kleine Kirche wird im Jahr 741 erwähnt. Sie gehörte damals einer Sippe, deren Besitz wir kennen. Er zieht sich vom Kanton Schaffhausen, das heißt vom nördlichsten Teil der Schweiz, über den Kanton Zürich bis in den Kanton Glarus hinein, an die Grenze zwischen Zürichsee-Gebiet und Rätien. Eine reichbegüterte Sippe, die im Zusammenhang mit den Ereignissen von Cannstadt 744 (die fränkischen Könige setzen sich in Süddeutschland und der Nordschweiz durch, einem Gebiet, das ihnen theoretisch seit 536 unterstand) Ländereien sicherten, indem sie diese verschiedenen Klöstern übergaben. Zwei Angehörige der Sippe, Beata und Landolt, haben reiche Besitztümer ans Kloster St. Gallen geschenkt. Beata erhielt dafür ein Pferd mit Zaumzeug, das sie sich für eine Wallfahrt nach Rom ausbedungen hatte. Auf der Lützelau (= der "kleinen" Au neben der größeren Insel, der Ufenau) bestand 741 ein Nonnenklosterlein, offenbar eine Art Klosterversuch, der nur wenige Jahre gedauert hat und bald aufgegeben wurde. Es ist 1968/70 von J. KESSLER nur die Kirche untersucht worden, und dies auch nur, weil Touristen auf dem kleinen Hügel, wo die Kirche gestanden hat, mit ihren Zeltpflocken die Reste dieser Kirche gefährdeten. Es wäre spannend, das Klosterhaus - wir kennen es noch nicht - zu untersuchen; es muß irgendwo daneben gelegen haben, ist aber nicht unmittelbar bedroht. Die meisten Kantonsarchäologen in der Schweiz sind zur Regel übergegangen, nur dort zu graben, wo etwas gefährdet ist, dann aber möglichst gründlich und im Stile einer wissenschaftlichen Grabung. Auch hier bleibt Klosterarchäologie vorläufig Kirchenarchäologie.

Hier seien einige solche Kirchen mit Rechteckchor aus dem 7. und 8. Jahrhundert zusammengestellt (Abb. 16): Lützelau, Esslingen, Regensburg-Niedermünster, um nur wenige zu nennen. Es sind Kirchen desselben Typs und etwa derselben Zeitstellung, zwischen 650 und 750, einem Jahrhundert, in dem der Typ der Kirche mit eingezogenem rechteckigem Altarhaus sehr verbreitet war.

Die kirchliche Topographie

In **Romainmôtier** (Abb. 17) liegt der Komplex des Klosters unten am Nozon in einem relativ engen Tal. Hinter dem Kloster steigt der Berg unmittelbar an, und das Städtchen ist an diesen Hang gebaut. Halbwegs, auf halber Höhe des Städtchens, erhebt sich eine kleine Terrasse, und darauf steht die Pfarrkirche. Es läßt sich absehen, daß sie relativ spät erbaut worden ist und das rein nur aus der Topographie. Denn den guten Boden zwischen Nozon und Bergansatz besetzt das Kloster Romainmôtier.

Ein anderes Beispiel zur Topographie: **Zurzach** (Abb. 18). Zurzach, am Rhein gelegen, in der Nordschweiz. Die Straße von Vindonissa an den Rhein und dann an die Donau ist eine der drei großen römischen Straßen, über die die Römer in die *germania libera* einfielen (bei Mainz [Maintal], bei Xanten [Lippetal] und bei Zurzach [Donautal]). Bei Zurzach mußte der Rhein überquert werden. Anläßlich des Baues einer Umfahrungsstraße um den heutigen Flecken Zurzach ist in den Jahren nach 1978 ein Lager aus der Angriffszeit entdeckt worden. Seit längerem bekannt war weiter östlich ein Doppelkastell mit Vorwerk aus der Verteidigungszeit nach 260, als die Grenze an den Rhein zurückgenommen wurde. In der Zeit Konstantins und im 4. Jahrhundert unter Valentinian wurde der Rhein stark befestigt. In diesem Kastell entsteht die erste Kirche. Was Severin von Noricum berichtet, spielt sich ziemlich genau hundert Jahre später ab als bei uns: Am Rhein ist es die Zeit um 400, und es sind die Alamannen, die nördlich des Rheines sitzen, bei-

nahe hundert Jahre dort bleiben und die Romanen südlich des Rheines beunruhigen, wenn sie nachts das holen, was sie benötigen. Was Eugippius in der Vita Severini berichtet, kann auf unsere Verhältnisse übertragen werden. Es entsteht im westlichen Kastell während des 5. Jahrhunderts eine Gemeindekirche. Im Friedhof an der Ausfallstraße baute die christliche Bevölkerung ungefähr gleichzeitig eine zweite Kirche, und zwar über dem Grab einer Heiligen oder vermeintlichen Heiligen. 5. Jahrhundert: das heißt, wir sind in der Zeit kurz nach Ambrosius von Mailand, der durch seine Funde von Heiligengräbern (Gervasius und Protasius 386) eine Entwicklung einleitete, die im Gebiete der Schweiz zunächst in St-Maurice und wohl bald in Zurzach und anderswo Schule machte. Allenthalben fanden sich nun (vermeintliche?) Heiligengräber.

In Zurzach entstand am Grabe der heiligen Verena ein Gedächtnisbau; das Grab dürfte von einer kleinen Gemeinschaft gepflegt worden sein. Aus dieser Gemeinschaft erwuchs später - spätestens in karolingischer Zeit - ein Kloster. Die erste Klosterkirche war eine Saalkirche mit stark eingezogener halbkreisförmiger Apsis und dreiteiligem Vorraum. Im ausgehenden ersten Jahrtausend entstand aus der Klostersiedlung der Kern des heutigen Fleckens Zurzach.

Karolingische Klosterkirchen

In hochkarolingischer Zeit herrschte ein ganz anderes Bauklima. **Zürich, Fraumünster** (Abb. 19): Eine dreischiffige Basilika mit altchristlich breitem Mittelschiff und durchgeschobenem Querhaus mit drei Apsiden und Außenkrypta, und **St. Gallen** (Abb. 20): Rechteckgrundriß, halbiert, durchlaufende Säulenreihen von Westen bis Osten, keine Apsis. Im Vergleich zum Hain-Münster auf der Reichenau (Abb. 21a) und zur Hain-Kathedrale von Basel (Abb. 21b) ein Bau von großen Ausmaßen, dessen Monumentalität schon darauf hindeutet, daß es sich nicht um irgend eine Reduktionsform handeln kann. Dasselbe zeigt der Vergleich mit dem Virgil-Bau von Salzburg (Abb. 22) (allenfalls Rupert-Bau) und dem Wormser Dom (Abb. 23), der von D. von WINTERFELD in karolingische Zeit datiert wird. Mit dem St. Galler Klosterplan ist der Bau Gozberts insofern zu vergleichen, als die eingeschriebenen Maße von 200 Fuß Länge es erlauben, den Gozbert-Bau, nicht aber die gezeichnete Kirche, zu definieren.

Die Bündner Klöster. **Mistail** (Abb. 24): auch hier kein Kreuzgang, kein Quadrum, sondern ein Nonnenhaus, zwei Kirchen und eine Memoria. Die Kirche war offenbar wie diejenige auf der Lützelau innen unterteilt. Dasselbe scheint in St-Ursanne/St-Pierre der Fall gewesen zu sein. In Disentis bestanden bereits 765 anlässlich der Errichtung des Tello-Testamentes drei Kirchen: Maria, Petrus und Martin geweiht. Die größeren der beiden sind Dreiapsidensäle wie Mistail. Die Form des Dreiapsidensaales, seit den Entdeckungen von J. ZEMP und R. DURRER in Müstair als "Rätischer Apsidensaal" bekannt, ist weder eine Bündner Spezialität noch eine karolingische Erfindung, sondern geht auf spätantikes Formengut zurück. In Graubünden verbreitet ist die Anordnung des Kreuzgangs im Südwesten der Klosterkirche, auch dies keine "rätische Besonderheit", sondern ein Relikt: So in Disentis, Müstair und Pfäfers; im Gegensatz zu den übrigen karolingischen Beispielen der Schweiz: St. Gallen, St-Maurice und Zürich, Fraumünster, aber auch Reichenau-Mittelzell. Dies ist vorläufig zu konstatieren, ohne daß gewichtige Folgerungen daraus abgeleitet werden sollen.

In **Disentis** (Abb. 25) haben Ausgrabungen in den Jahren 1980-1983 wesentliche Klärungen zur Bauschicht gebracht; die Resultate sind in Bearbeitung.

Müstair (Abb. 26): Hier haben die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Zusammenhang mit der Restaurierung in den letzten 25 Jahren in großen Zügen über Lage und Anlage der karolingischen Konventgebäude Aufschluß gegeben. Das Kloster lag nicht, wie früher vermutet, im Norden der Kirche, sondern es schloß südwestlich an. Die Trakte sind vorläufig und hypothetisch funktionell bestimmt; Ende 1996 werden die Akten eines im Herbst 1995 durchgeführten Kolloquiums den Stand der Forschung vorführen.

Die Frühgeschichte der **Einsiedler** Klosterbauten war nach den Ausgrabungen von H.J. LEHNER und A. ANTONINI unter dem Chor 1980/81 und im Südwesthof 1987 im Jahre 1993 Gegenstand neuer Überlegungen. Dabei hat sich der nach dem Brand von 1027 erstellte Embrichbau (Abb. 27) als ein naher Verwandter der in Zurzach in frühromanischer Zeit erstellten Wallfahrtskirche (Abb. 28) erwiesen.

Erst in vorläufigen Grundrissen ist der Bau von **Bischofszell** (Abb. 29) bekannt, der ebenfalls ins ausgehende erste Jahrtausend gehört und einem Bischof Salomo von Konstanz zuzuschreiben ist.

Bei solchen Beispielen wird gerne von "tastenden Versuchen hin zu einem Querschiff" gesprochen. In Zurzach hat man ein Querschiff bauen wollen, es dann aber wieder aufgegeben. In Bischofszell handelt es sich aber wohl nicht um ein Querschiff, sondern um die Abtrennung einer liturgischen Zone vor den Apsiden. Offenbar ist das eines der Anliegen der kirchlichen Architektur im ausgehenden ersten Jahrtausend, wohl im Zusammenhang mit den Reformbestrebungen, die ja nicht nur von Cluny aus vorgetragen werden. Das Querschiff war schon längst bekannt, wie der St. Galler Klosterplan oder das Fraumünster in Zürich zeigen. Ich habe hier die vor der Beachtung der liturgischen Entwicklungen einseitig für Entwicklungen in der Architektur (Querschiff, Apsiden, Vorjoch) verantwortlich gemachten architektonischen Überlegungen den liturgischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten gegenüber gestellt.

Von Westen her kommt mit Cluny vor allem die Tendenz zur Wölbung. In **Payerne** hat man den Bau I bisher als dreischiffige Pfeilerbasilika mit drei Apsiden im Stile der lombardischen flachgedeckten Basiliken interpretiert. Unsere Beobachtungen vor einigen Jahren lassen den Bau als eine Kirche in der Nachfolge von Cluny II verstehen (Abb. 30). Payerne I war sicher gewölbt und ist, nachdem das Kloster etwa um 970 bezogen wurde (981 wird Cluny II geweiht), einer der ältesten Nachfolgebauten von Cluny II. In diese Reihe gehört, mit ähnlichem Gewicht, das bis auf die ursprünglichen Gewölbe im Mittelschiff gut erhaltene **Romainmôtier** (Abb. 31). Mit Payerne und Romainmôtier zieht von Westen her die Wölbungstendenz in unserem Gebiet ein. Die beiden Cluniazenserkirchen in der Westschweiz sind offenbar auch in der Reihe der Nachfolgebauten kunstgeschichtlich gesehen die frühesten Tochterbauten, die ein Licht auf das verlorene Cluny II werfen.

Literaturverzeichnis

Zur Geschichte

BORST 1978:

Arno BORST, Mönche am Bodensee 610–1525. Bodensee-Bibliothek 5, Sigmaringen 1978.

BÜTTNER, MÜLLER 1967:

Heinrich BÜTTNER, Iso MÜLLER, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Einsiedeln-Zürich-Köln 1967.

GILOMEN-SCHENKEL (red.) 1986:

Frühe Klöster. Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz. Redigiert von Elsanne GILOMEN-SCHENKEL. Helvetia Sacra, Abt. III, 1/3, Bern 1986.

PFISTER 1964:

Rudolf PFISTER, Kirchengeschichte der Schweiz I: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Zürich 1964.

VISCHER, SCHENKER, DELLSPERGER (Hrsg.) 1994:

Oekumenische Kirchengeschichte der Schweiz. Im Auftrag eines Arbeitskreises hrsg. v. Lukas VISCHER, Lukas SCHENKER und Rudolf DELLSPERGER. Freiburg-Basel 1994.

Zu den Bauten

HORAT 1988:

Heinz HORAT, Sakrale Bauten. Ars Helvetica III, Disentis 1988.

JACOBSEN, SCHÄFER, SENNHAUSER 1991:

Werner JACOBSEN, Leo SCHÄFER, Hans Rudolf SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991.

OSWALD, SCHÄFER, SENNHAUSER 1966-1971:

Friedrich OSWALD, Leo SCHÄFER, Hans Rudolf SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/1, München 1966-1971.

Neuere Ergebnisse

SENNHAUSER 1970:

Hans Rudolf SENNHAUSER, Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz. Basel 1970.

EINSIDLENSIA 1993:

EINSIDLENSIA 2. Gnadenbild – Restaurierung der Stiftskirche – Ältere Klosterbauten. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Linus BIRCHLER 1893-1967. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 13/2, Zürich 1993.

SENNHAUSER 1990:

Hans Rudolf SENNHAUSER, St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Kolloquium vom 13./14. November 1987 in Solothurn. Zürich 1990, 83-219.

SENNHAUSER 1991:

Hans Rudolf SENNHAUSER, Die Abteikirche von Payerne. Schweiz. Kunstführer, Serie 50, Nr. 495, Bern 1991.

SENNHAUSER 1995:

Hans Rudolf SENNHAUSER, Quelques remarques concernant les premières églises de Romainmôtier et de Payerne. In: Saint-Philibert de Tournus. Histoire - Archéologie - Art. Actes du Colloque du Centre International d'Etudes Romanes, Tournus, 15-19 Juin 1994. Tournus 1995, 285-296.

SENNHAUSER (Hrsg.), im Druck:

Hans Rudolf SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair. 26. 9. bis 1. 10. 1995 in Zurzach und Müstair. Acta, hrsg. von Hans Rudolf SENNHAUSER, im Druck.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 4, 12, 13, 17, 18, 20, 21, 24, 25, 26, 28, 29: Büro SENNHAUSER, Zurzach.

Abb. 2: Albert NAEF. Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern.

Abb. 3, 31: SENNHAUSER 1970.

Abb. 5, 16: Hans Rudolf SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I-III in Salzburg. In: Frühes Mönchtum in Salzburg. Salzburg Diskussionen 4, hrsg. von Eberhard ZWINK, Salzburg 1983, 57-78.

Abb. 6: Franz GLASER, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und in Rätien. Der Schlern 70, 1996, 83-100.

Abb. 7, 8, 30: SENNHAUSER 1995.

Abb. 10, 19, 23: OSWALD, SCHÄFER, SENNHAUSER 1971.

Abb. 11: Foto H.J. LEHNER, Sitten.

Abb. 14: Auguste QUIQUEREZ, Tombes mérovingiennes à Moutier-Grandval. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1872, 771.

Abb. 15: OSWALD, SCHÄFER, SENNHAUSER 1968.

Abb. 22: JACOBSEN, SCHÄFER, SENNHAUSER 1991.

Abb. 27: EINSIDLENSIA 1993.

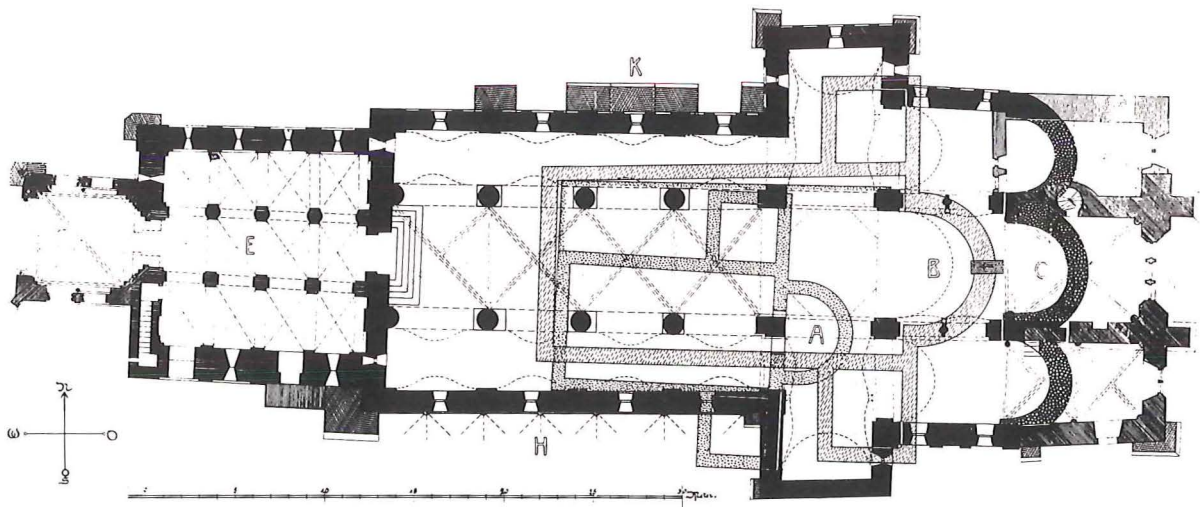


Abb. 2: Romainmôtier, Grundriß.

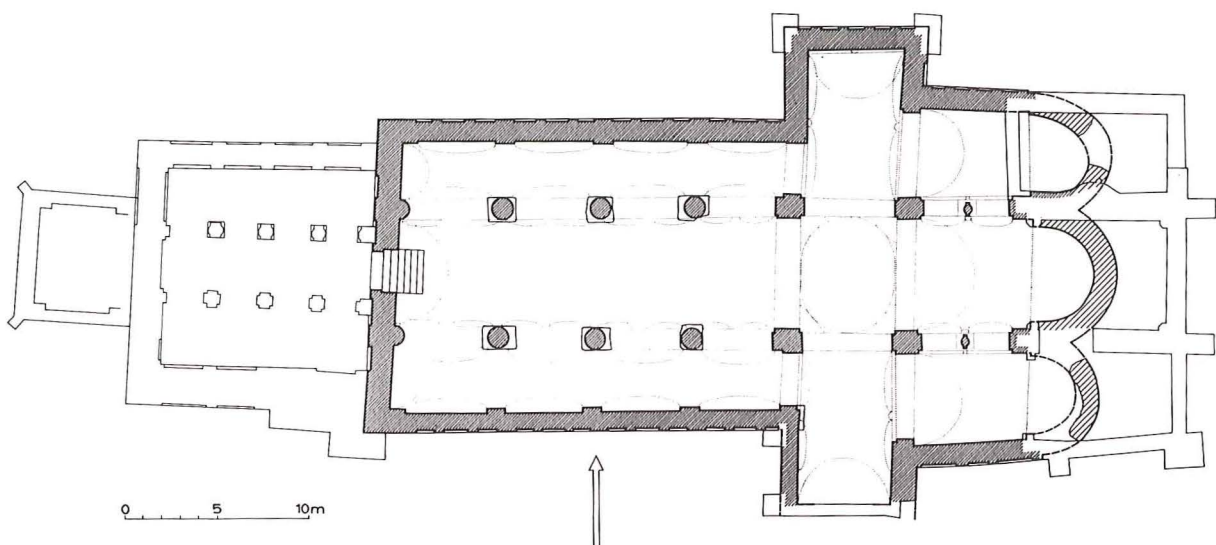
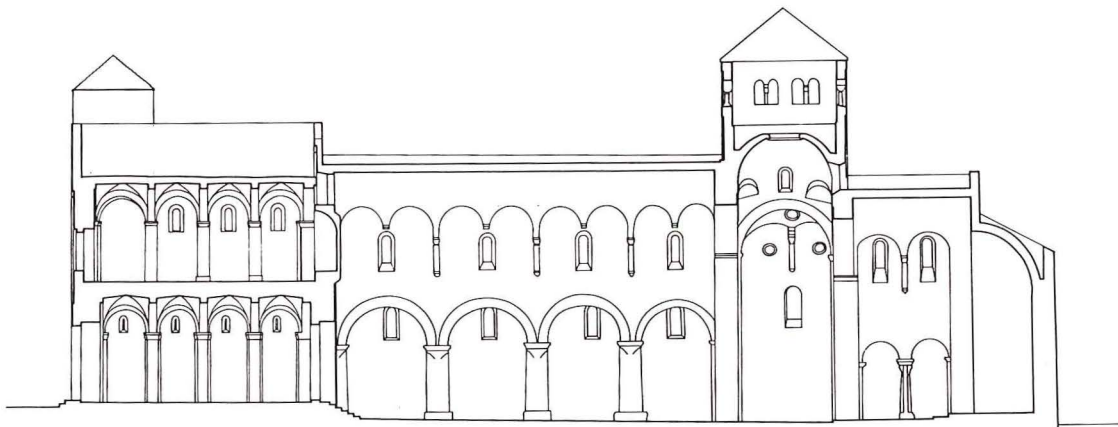


Abb. 3: Romainmôtier, Längsschnitt und Grundriß der Kirche III. Rekonstruktionsversuch.

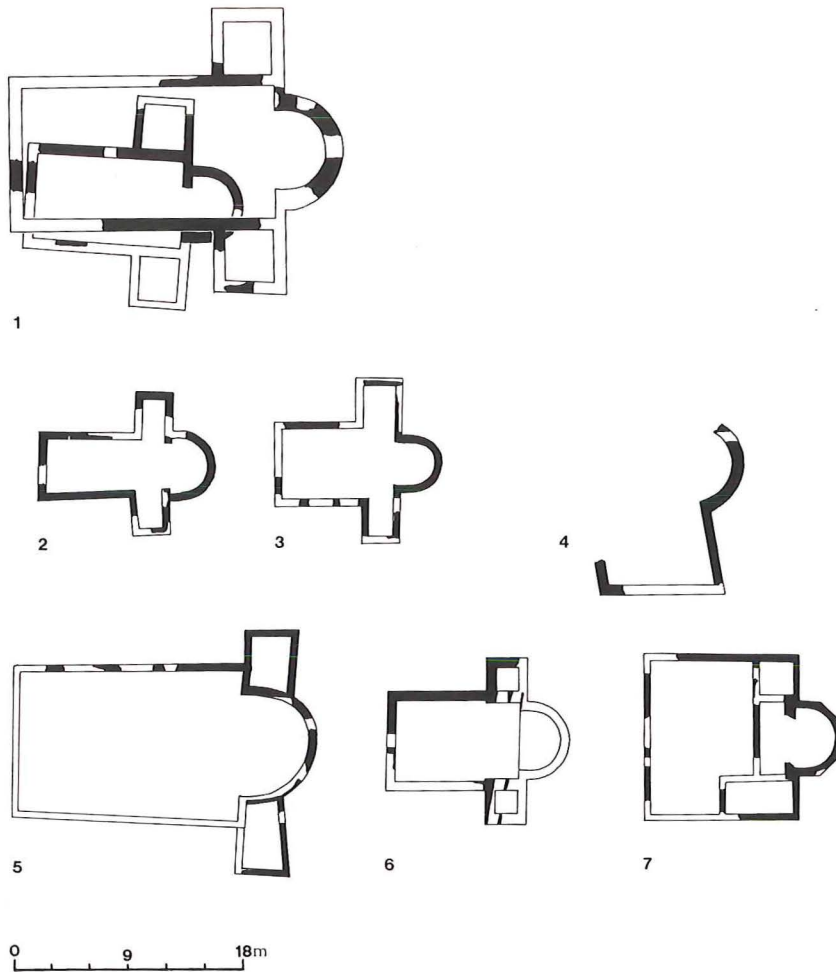


Abb. 4: Saalkirchen mit Ostannexen (Querannexkirchen), Beispiele aus der Schweiz:
 1 - Romainmôtier I und II; 2 - Zurzach, St. Verena I; 3 - Tours FR; 4 - Chur, Kathedrale; 5 - Kaiseraugst, Bischofskirche;
 6 - St-Maurice, N.-D.-Sous-le-Bourg; 7 - Ardon (Wallis), St-Jean II.

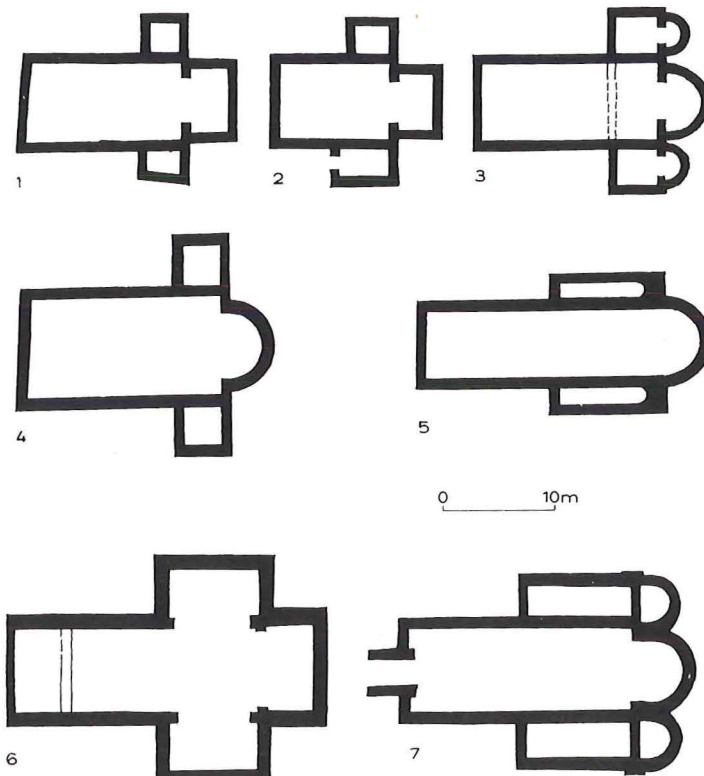


Abb. 5: Saalkirchen mit Ostannexen (Querannexkirchen), Klosterkirchen 650–750 und Vergleichsbauten. Saalkirchen mit symmetrisch angeordneten Seitenräumen:
 1 - Speyer (D), St. German, 7. Jh.; 2 - Dietkirchen (D), Mitte 8. Jh.; 3 - Marmoutier (F), frühes 9. Jh.?.; 4 - Romainmôtier II, vor 624; 5 - Nivelles (B), Ste-Marie, 7. Jh.; 6 - Pfalzel (D), um 700; 7 - Brescia (I), S. Salvatore, erstes Viertel 9. Jh.

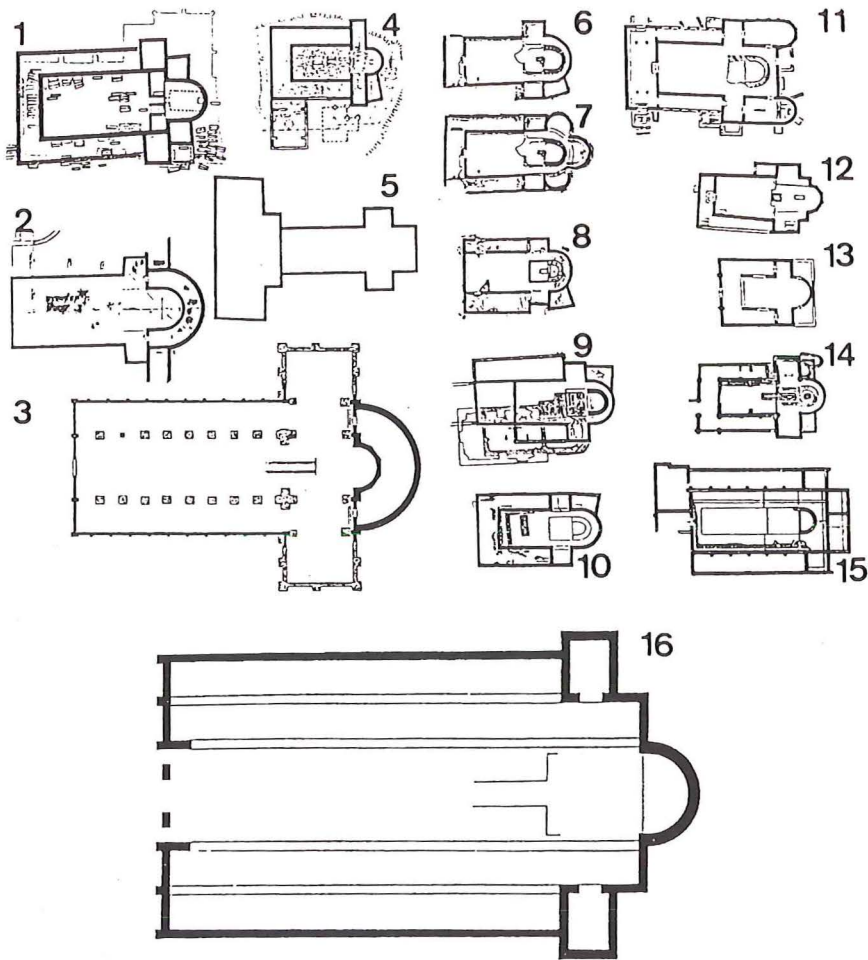


Abb. 6: Saalkirchen mit Ostanneken (Querannexkirchen):

1 - Genf, St-Gervais; 2 - Celeia (Celje); 3 - Aquileia, Basilica della Beligna; 4 - Carignan, Saint-Pierre; 5 - Aquileia, S. Giovanni; 6 - Teurnia (St. Peter im Holz), Bischofskirche I; 7 - Teurnia (St. Peter im Holz), Bischofskirche II; 8 - Duell bei Freistriz; 9 - Lavant, St. Ulrich; 10 - Oberlienz, östlich der Pfarrkirche; 11 - Teurnia, Kirche extra muros; 12 - Hemmaberg, Taufkirche; 13 - Altenburg, St. Peter; 14 - Sabiona (Säben), Kirche im Weinberg; 15 - Iulium Carnicum (Zuglio); 16 - Rom, Lateransbasilika.

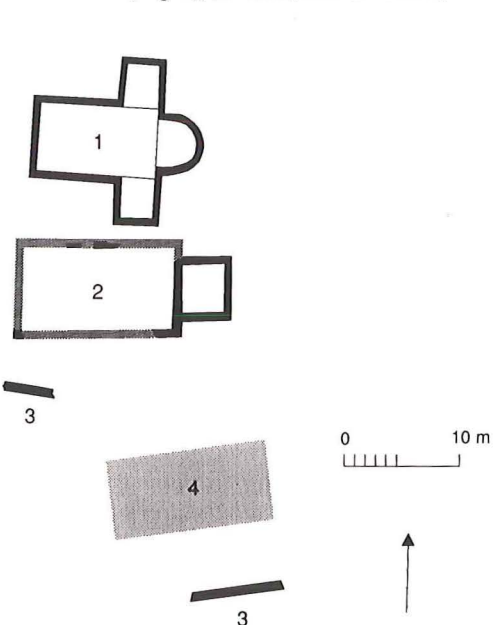


Abb. 7: Romainmôtier. 1 - Klosterkirche I (5. Jh.); 2 - Kirche des Felix Chramnelenus (7. Jh.) hypothetisch; 3 - Frühmittelalterliche Mauern; 4 - Mönchshaus (vermutete Lage).

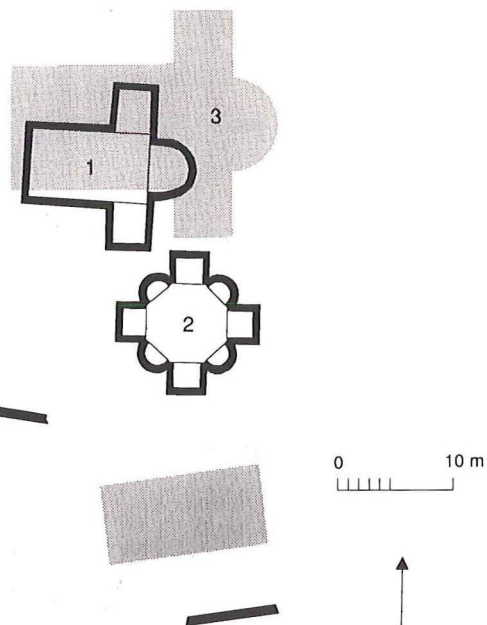


Abb. 8: Romainmôtier. 1 - Klosterkirche I (5. Jh.); 2 - Marien(?)kapelle, 8. Jh.; 3 - Klosterkirche II, von Papst Stephan II zusammen mit einer Marienkapelle geweiht.

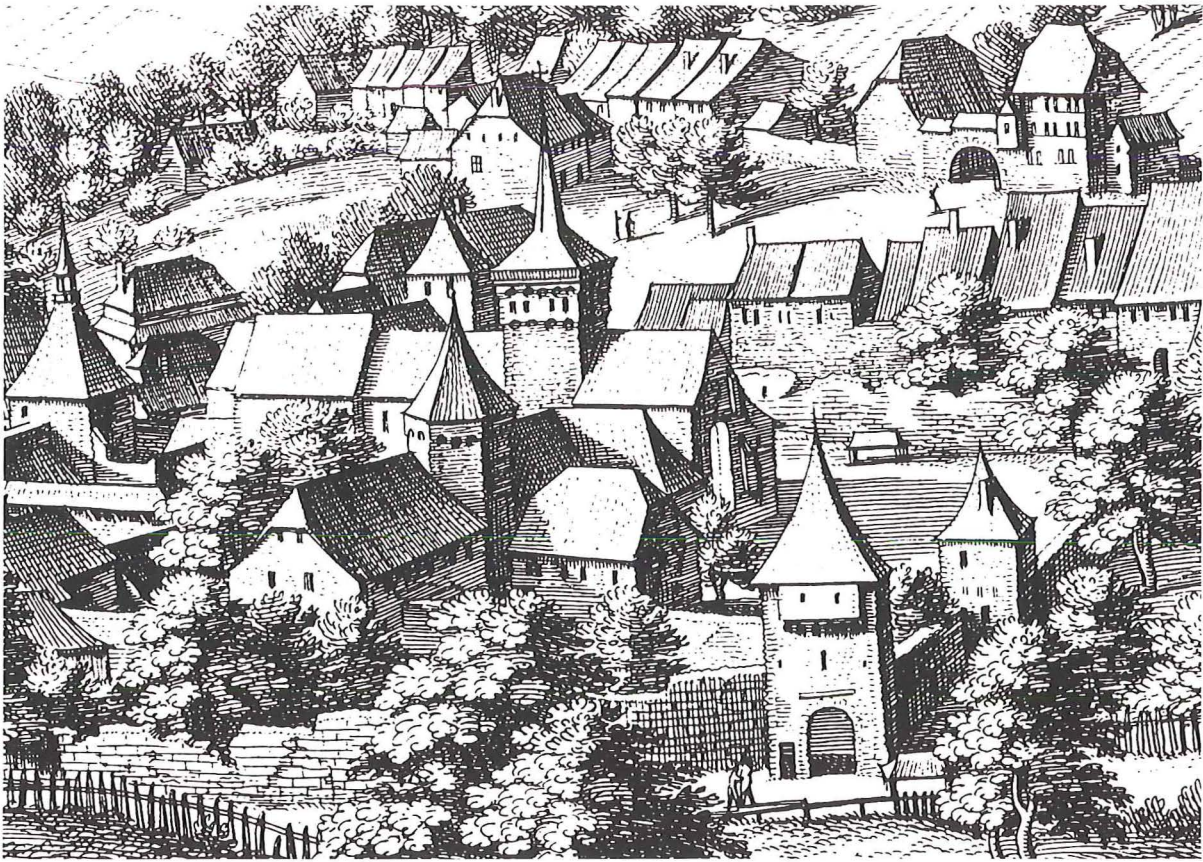


Abb. 9: Romainmôtier, Klosterkirche und Zentralbau (Marienkapelle?). Ausschnitt aus einer Vedute von Matthäus Merian, 1642.

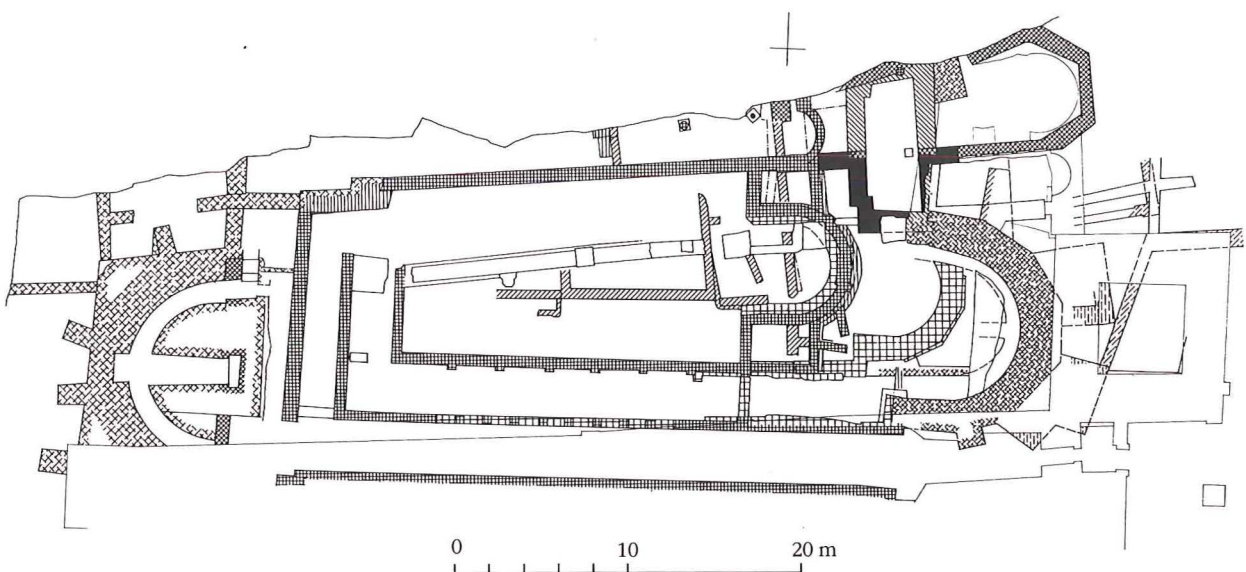


Abb. 10: St-Maurice, Klosterkirche.



Abb. 11: St-Maurice, Flugaufnahme des Klosterkomplexes. Zwischen Felswand und Klostergebäude sind die freigelegten Mauern der älteren Klosterkirchen erkennbar. Foto LEHNER.

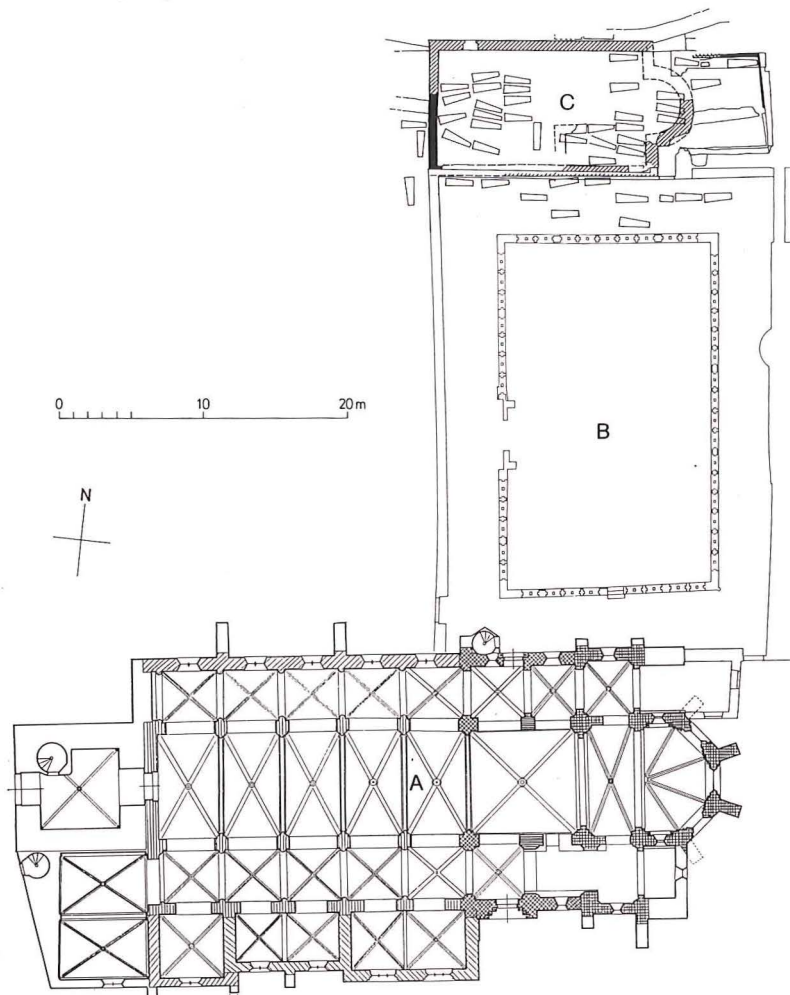


Abb. 12: St-Ursanne, Situationsplan. A - Klosterkirche; B - Kreuzgang; C - Peterskirche.

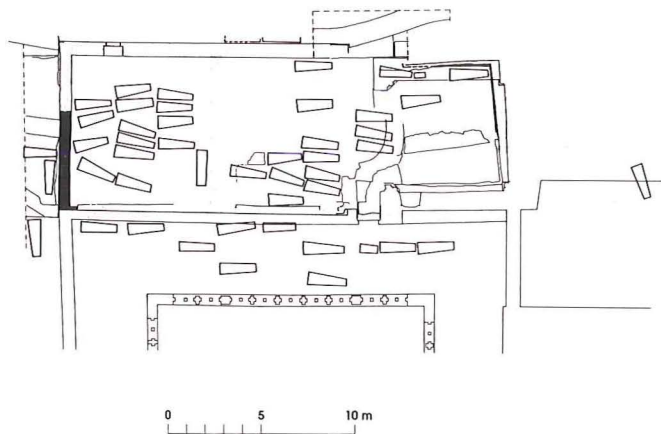


Abb. 13: St-Ursanne, Nordkirche St-Pierre (Peterskirche) I und II.

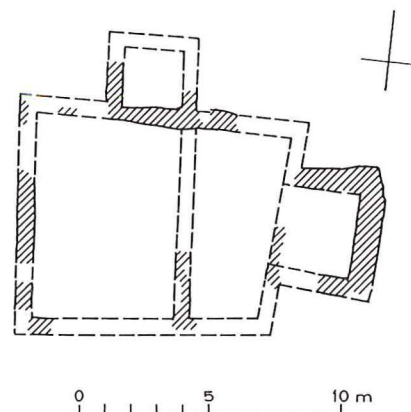
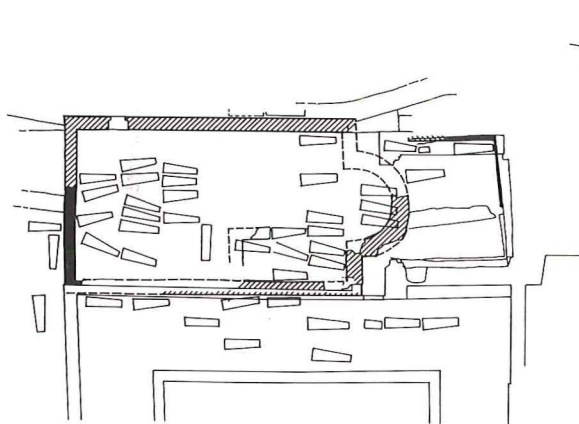


Abb. 15: Lützelau, Grundriß der Klosterkirche.

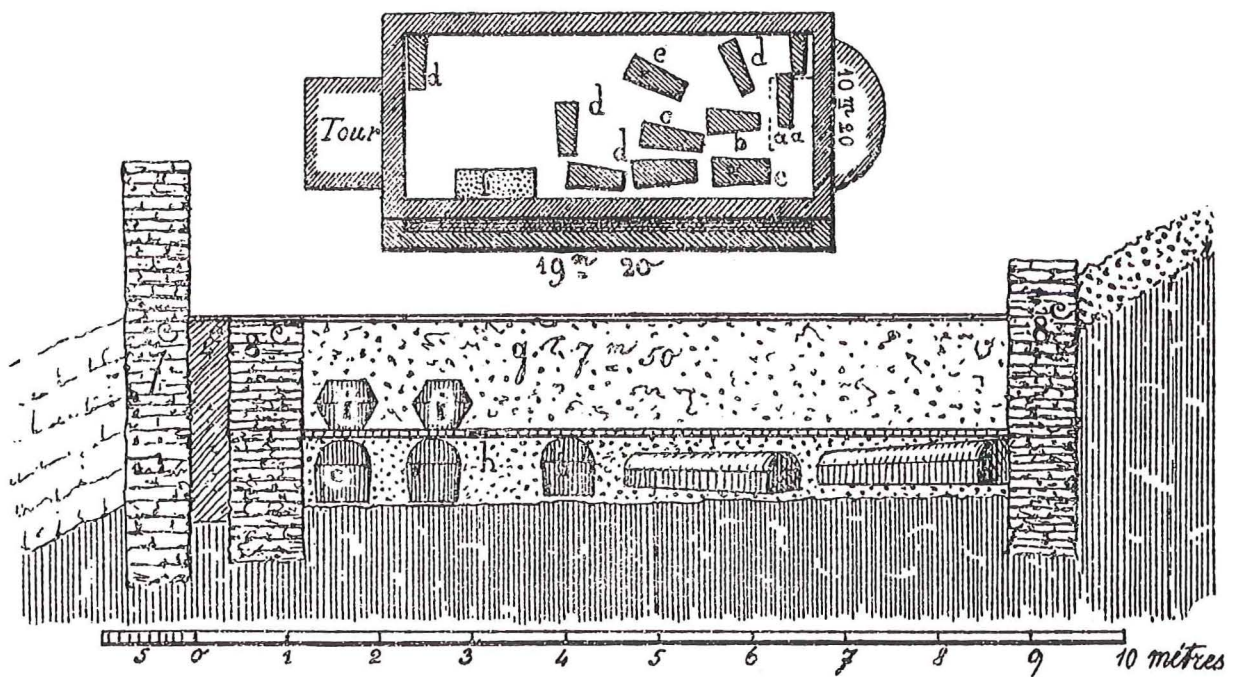


Abb. 14: Moutier-Grandval (Münster Granfelden), Grundriß und Schnitt.

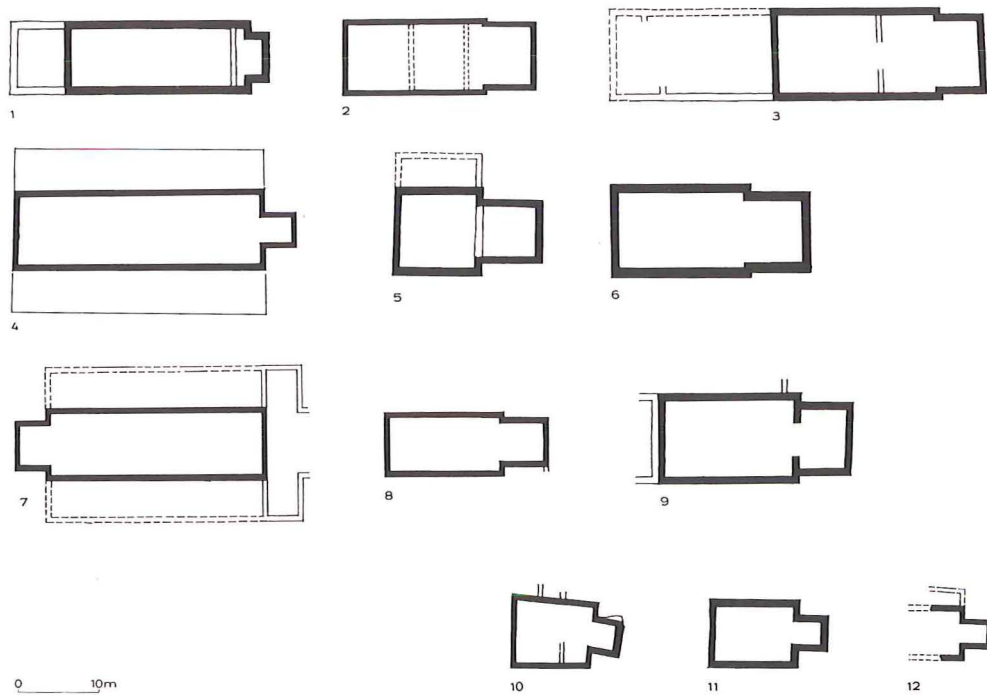


Abb. 16: Kirchen 7./8. Jh. mit eingezogenem Rechteckchor:

1 - Lorsch (D), Kloster auf der Kreuzwiese, um 760–764; 2 - St-Ursanne, St-Pierre I, 7. Jh.; 3 - Regensburg (D), Niedermünster, um 700; 4 - Nivelles (B), St-Gertrude II, 7. Jh.; 5 - Esslingen (D) I, spätestens gegen Mitte 8. Jh. bestehend; 6 - Fulda (D), vorbonifatianische Kirche; 7 - Köln (D), St. Severin, zweite Hälfte(?) 8. Jh.; 8 - Echternach (L), 706; 9 - Reichenau (D)-Mittelzell I, um 724; 10 - Lützelau, erste Hälfte 8. Jh.; 11 - Nivelles (B), St-Paul, Mitte 7. Jh.; 12 - Marmoutier (F), 7./8. Jh.

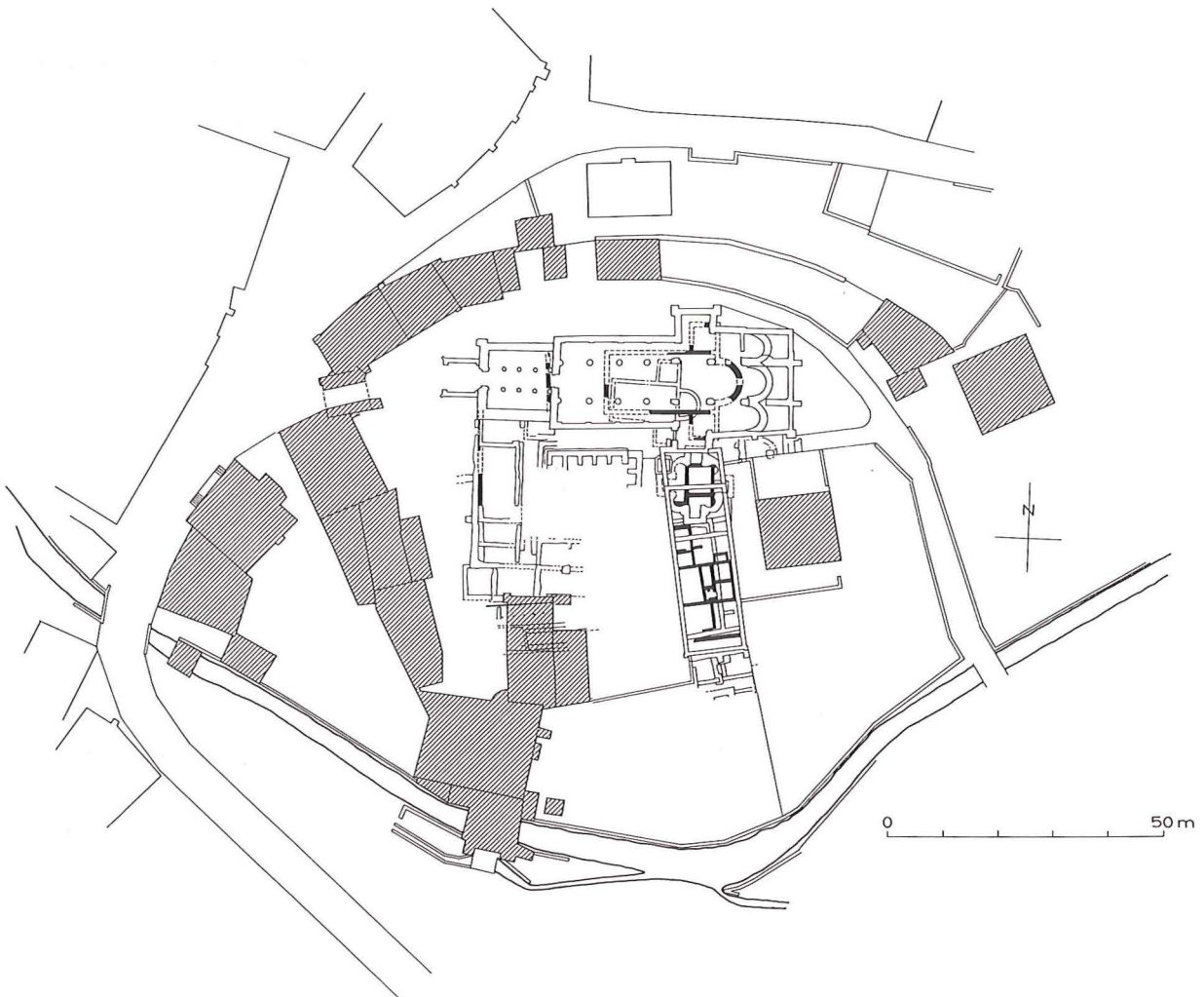


Abb. 17: Romainmôtier, Situationsplan.

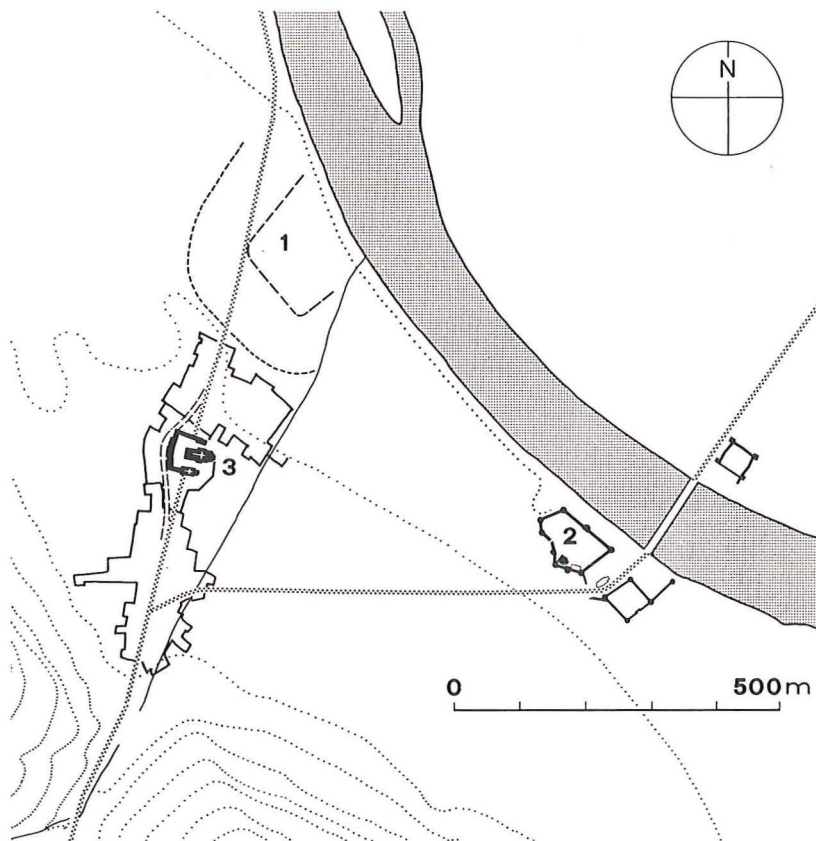


Abb. 18: Zurzach, Situationsplan.

1 - Frührömisches Kastell; 2 - Spät römisches Doppelkastell mit Brücke und rechtsrheinischem Vorwerk. Im größeren der beiden Kastellteile frühmittelalterliche Kirche und Baptisterium; 3 - Verenamünster und Pfarrkirche St. Maria im Kern des mittelalterlichen Fleckens.

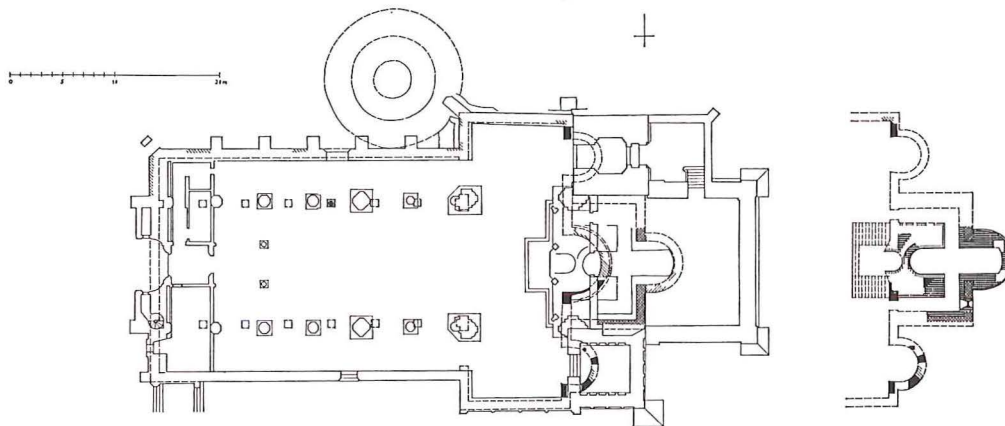


Abb. 19: Zürich, Fraumünster.

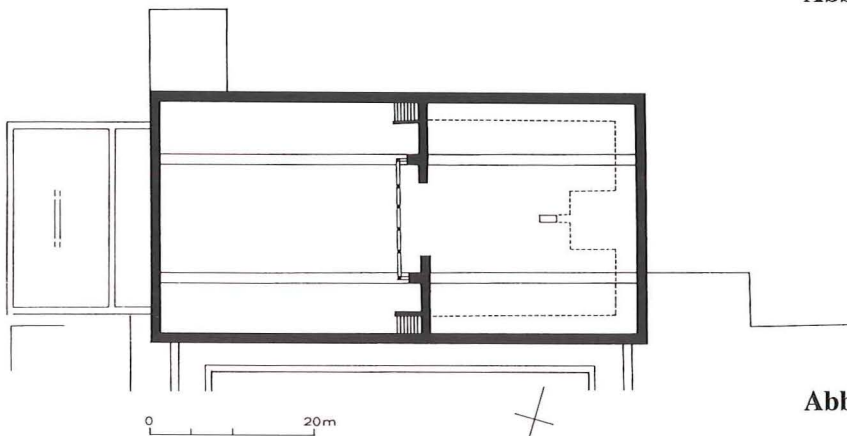


Abb. 20: St. Gallen, Klosterkirche, Gozbertbau.

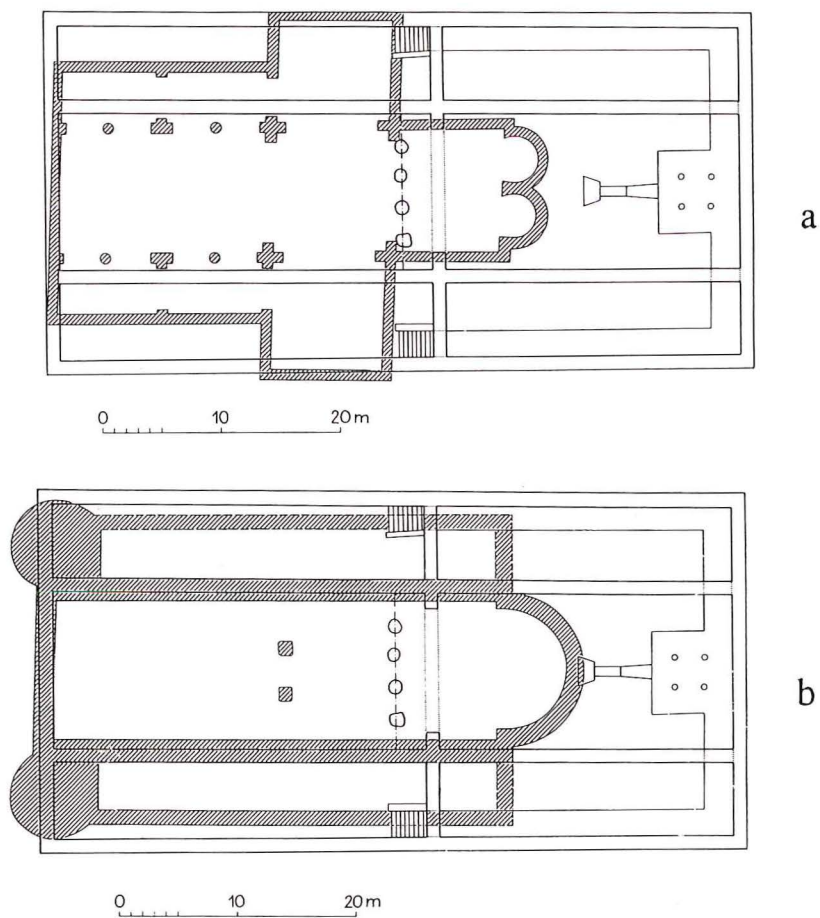


Abb. 21: St. Gallen, Gozbertbau im Vergleich zum Hatto-Münster auf der Reichenau (a) und der Hatto-Kathedrale von Basel (b).

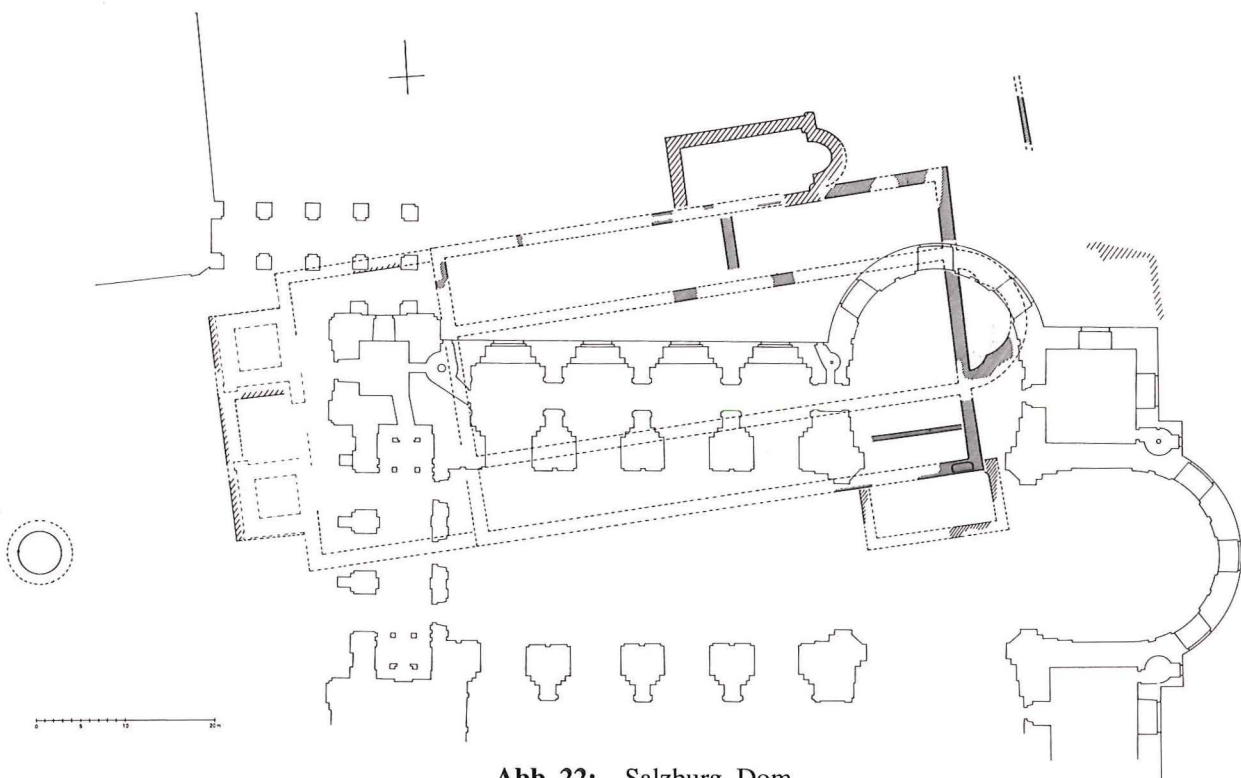


Abb. 22: Salzburg, Dom.

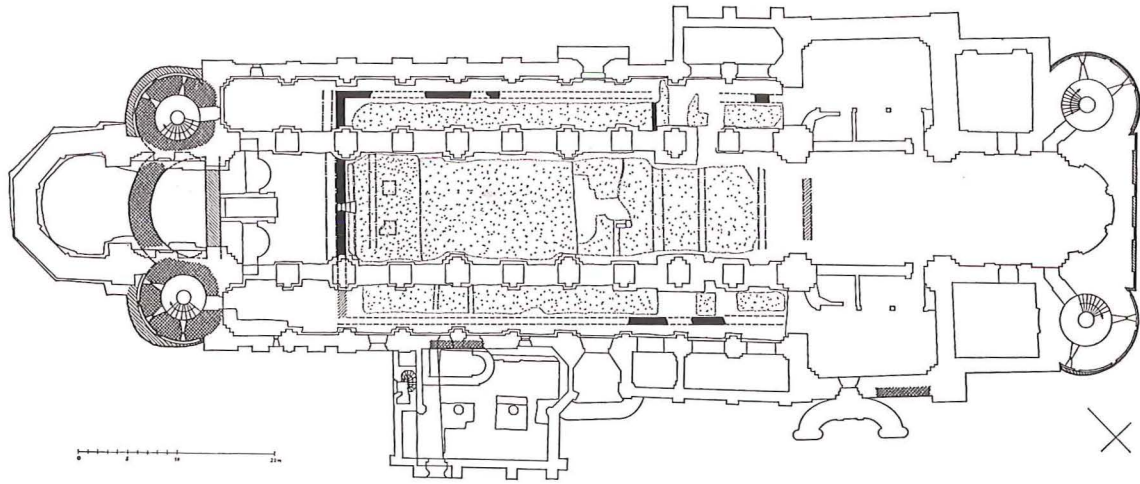


Abb. 23: Worms, Dom.

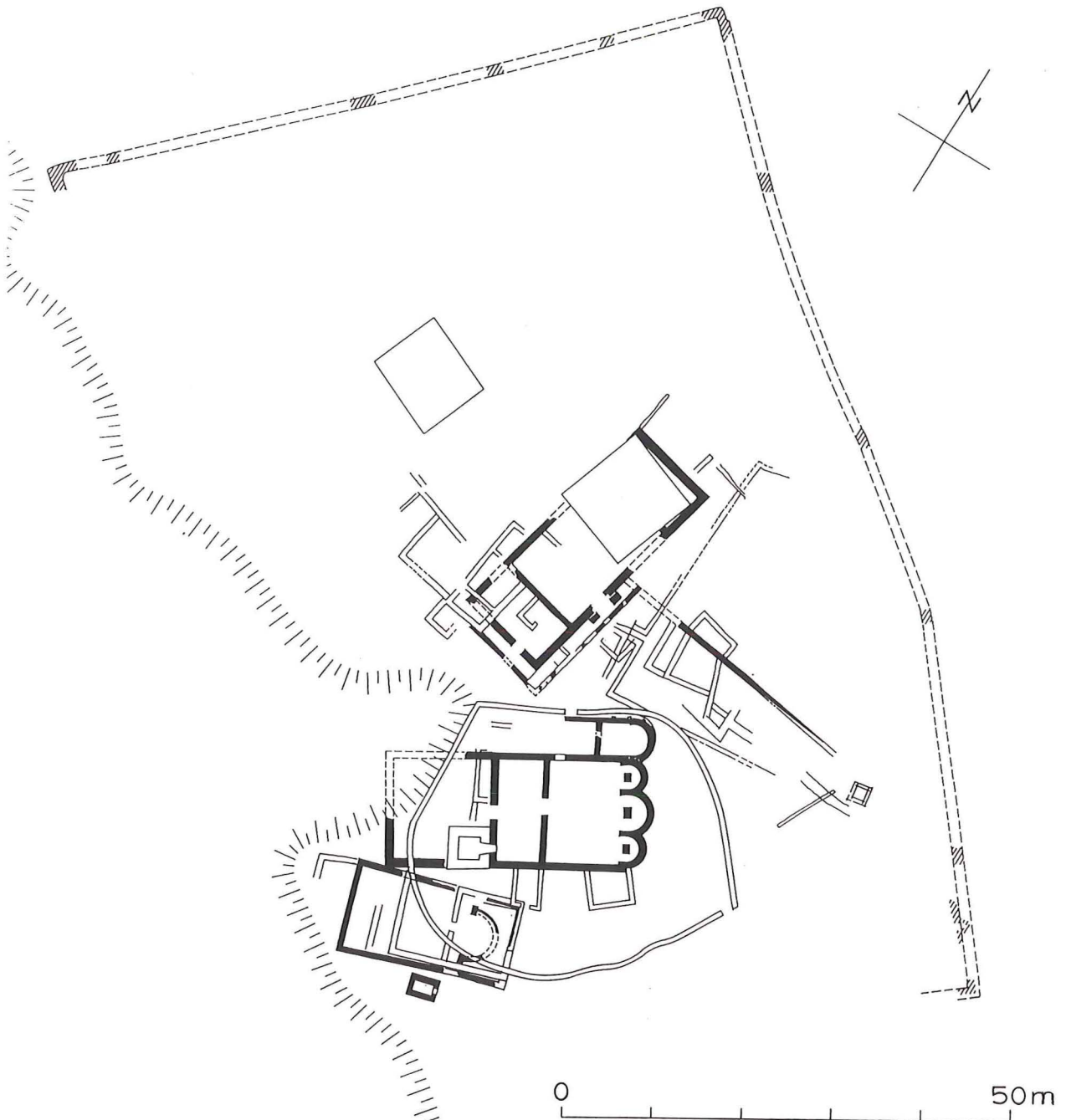


Abb. 24: Mistail, Klosteranlage.

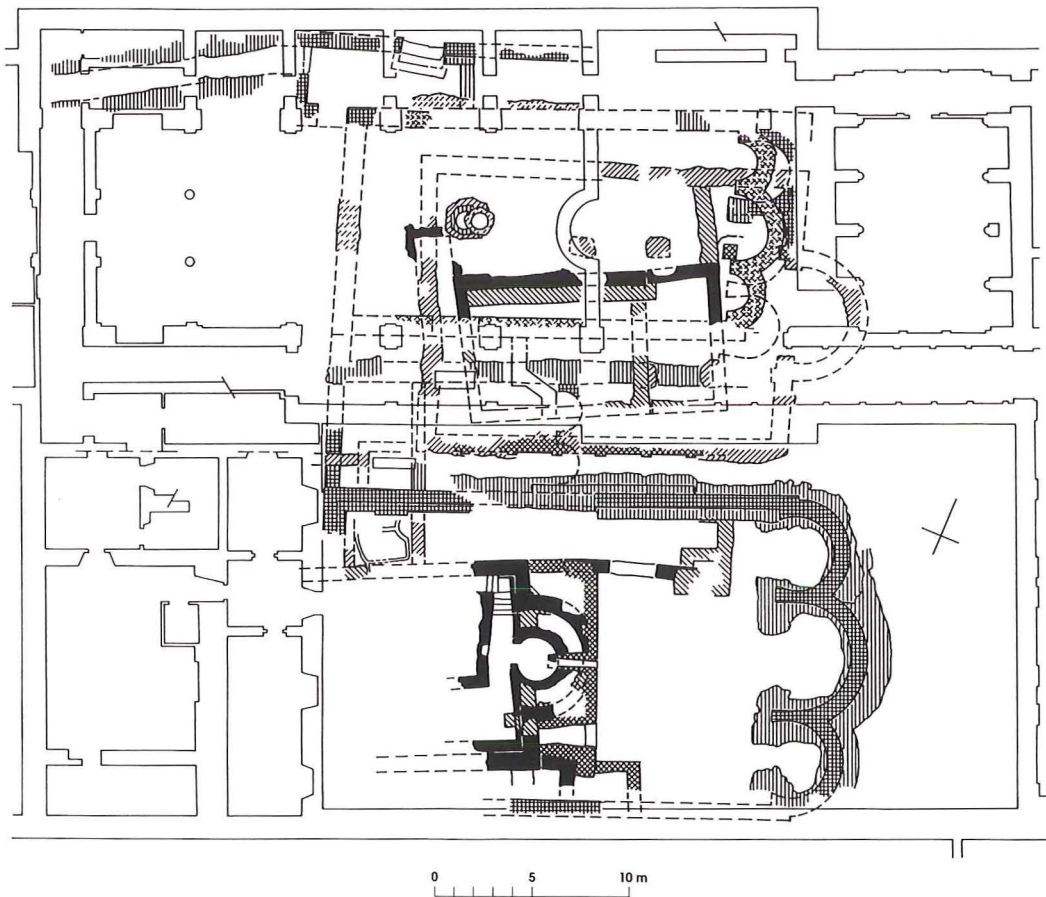


Abb. 25: Disentis, St. Maria, St. Peter und St. Martin.

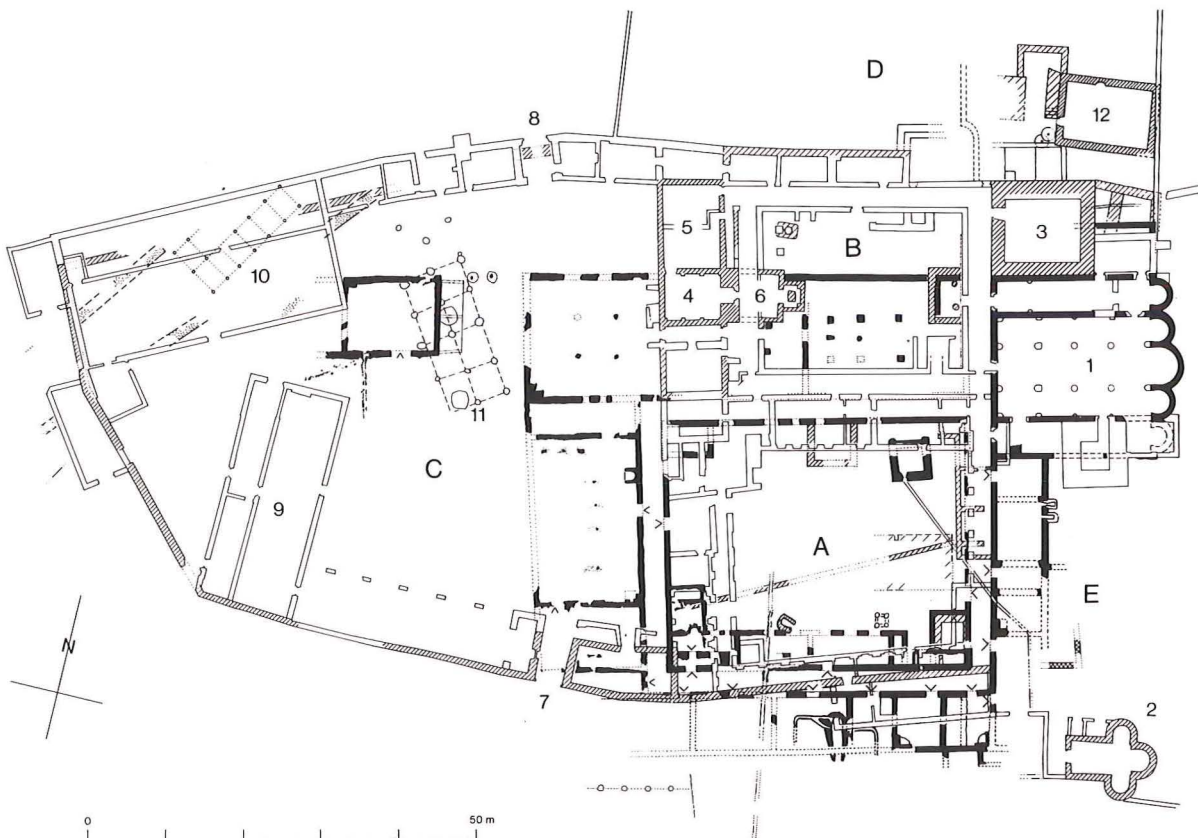


Abb. 26: Münstair, Klosteranlage.

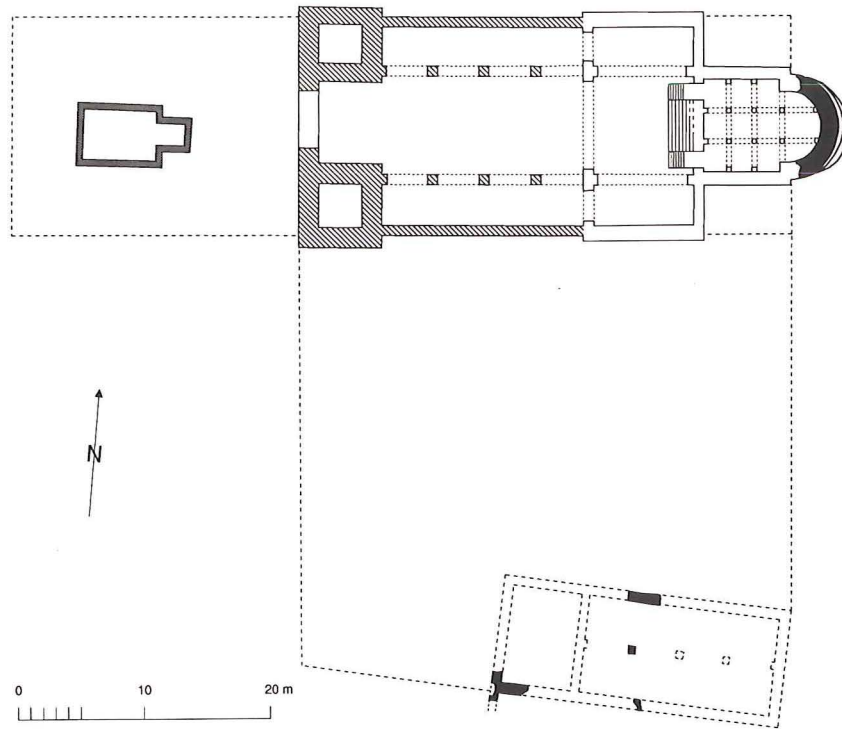


Abb. 27: Einsiedeln, Kloster. Embrichbau 1031/39, hypothetische Rekonstruktion.

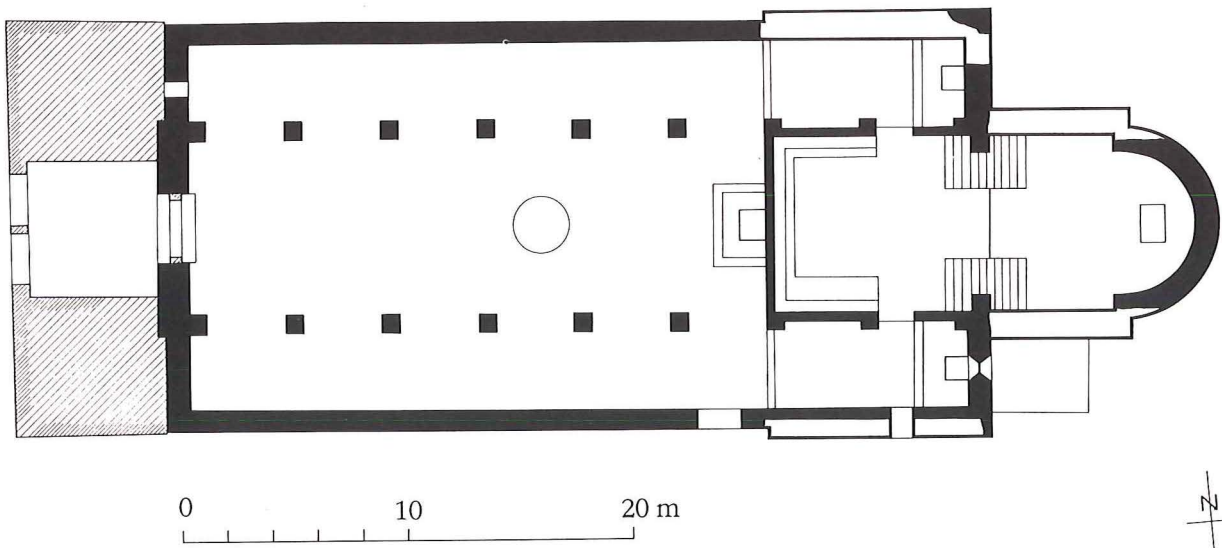


Abb. 28: Zurzach, St. Verena. Frühromanische Klosterkirche.

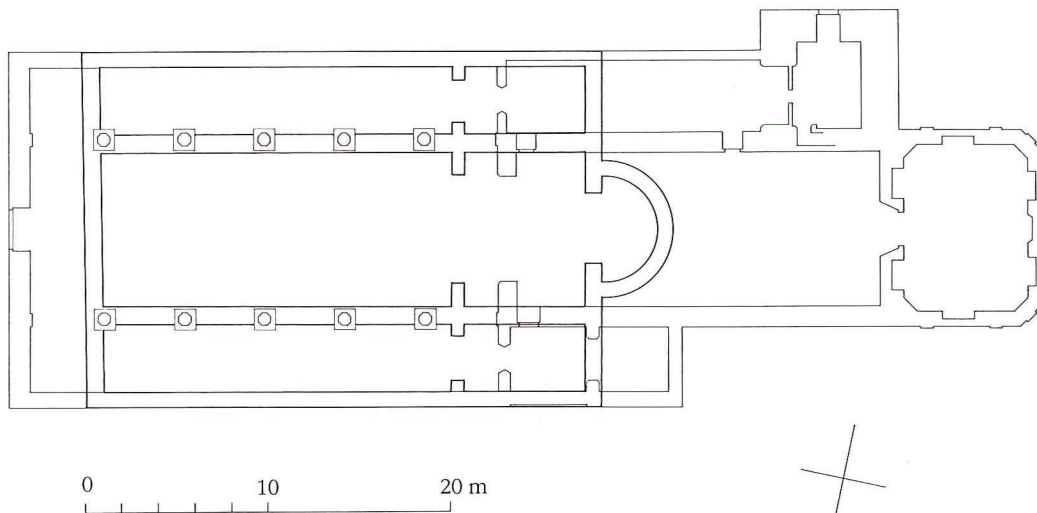


Abb. 29: Bischofszell, Klosterkirche.

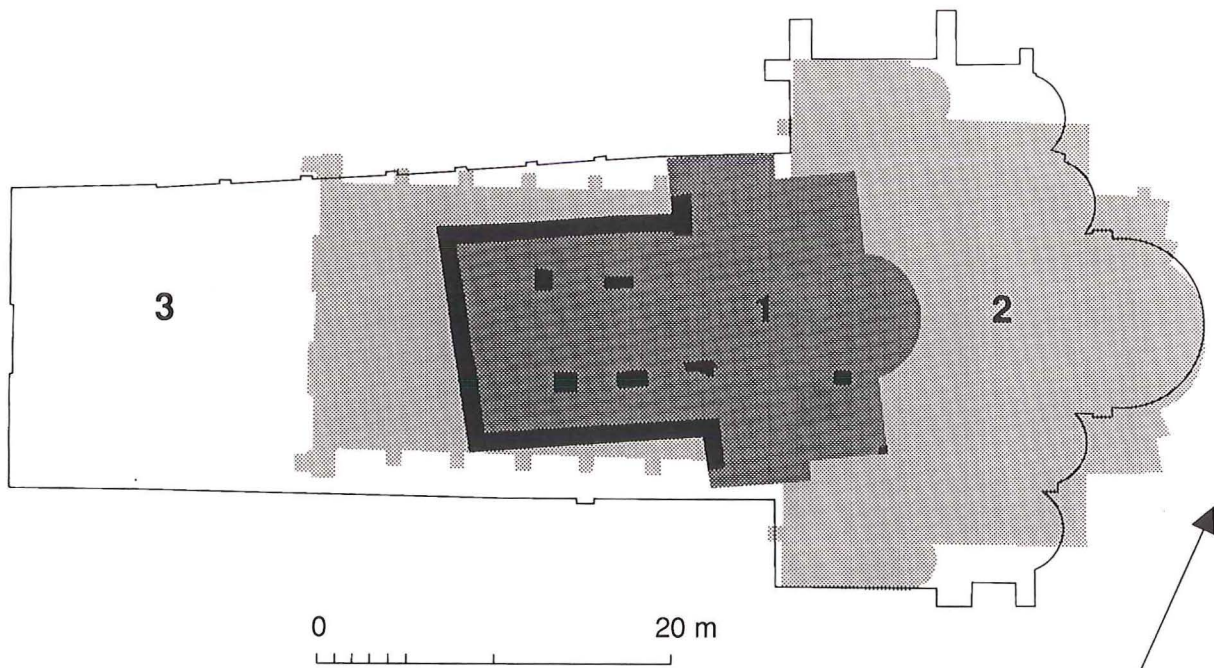


Abb. 30: Payerne, Klosterkirche I.

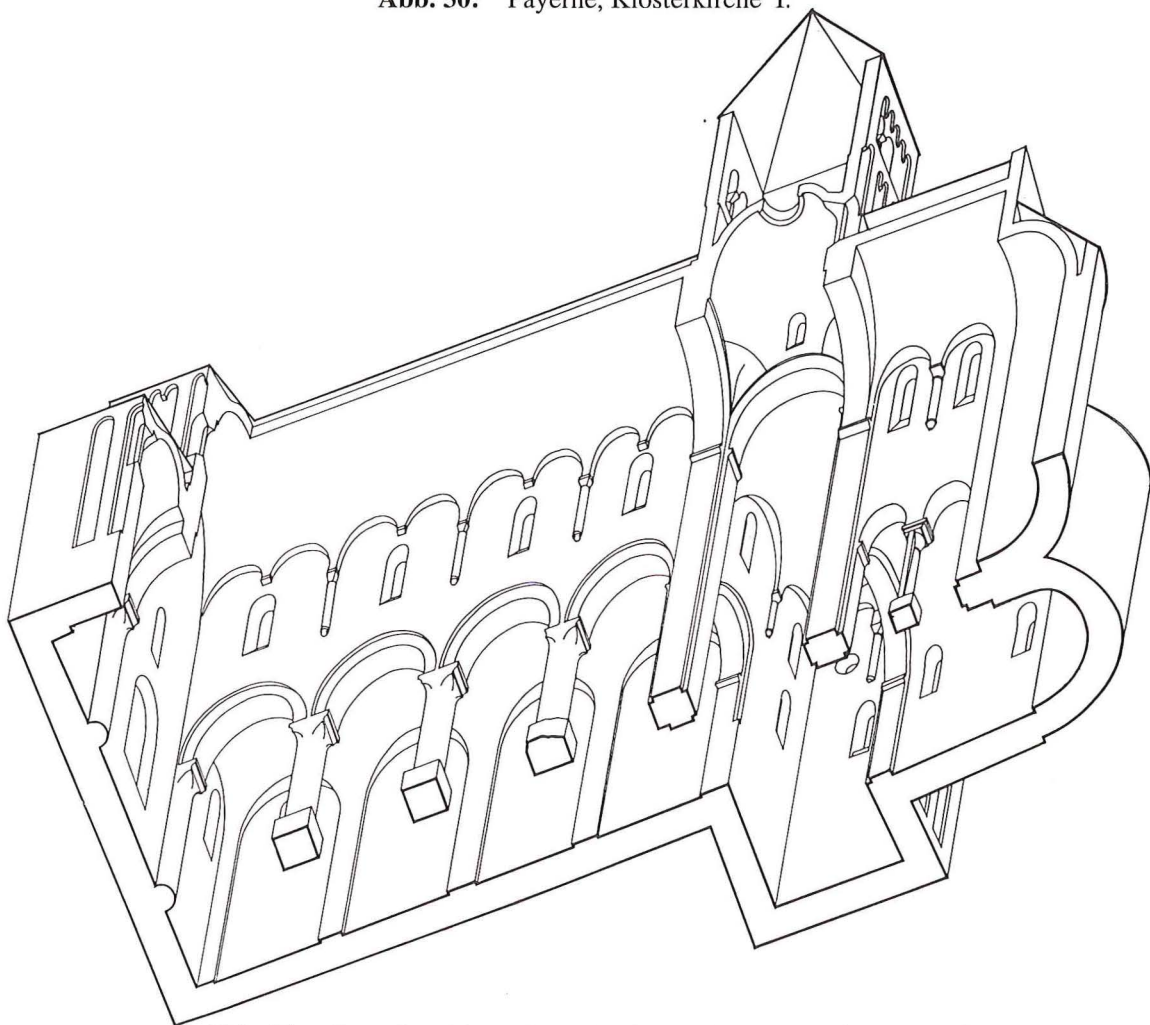


Abb. 31: Romainmôtier, Klosterkirche III. Rekonstruktionsversuch.

ZUR ENTSTEHUNGSZEIT DES FRÜHMITTELALTERLICHEN KLOSTERS MOLZBICHL BEOBACHTUNGEN ZU KIRCHEN MIT REPRÄSENTATIVEN STEINAUSSTATTUNGEN IN KARANTANIEN

von

Kurt KARPf, Villach

Einleitung

Schon lange wurde in Molzbichl (Bezirk Spittal/Drau, Kärnten) ein karolingerzeitliches Kloster vermutet¹. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes (um 1063)² in Verbindung mit der Bezeichnung *munstiure* wies ebenso darauf hin wie der topographisch verwendete Name *fratres* für einen langgestreckten Höhenzug im Rücken des Dorfes³. Den endgültigen Beweis für die Klosterexistenz erbrachten aber erst Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Tiburtius und im angrenzenden Pfarrhofgarten⁴. In Molzbichl gelang somit der erste gesicherte Nachweis für eine geistliche Gemeinschaft im frühmittelalterlichen Karantanien. Im Zuge der archäologischen Untersuchungen konnte eine große Anzahl marmorner Flechtwerksteine entdeckt werden, die einst Bestandteile der Chorschrankenanlage waren und somit zur Klosterkirche gehörten. Analysiert man die historische Situation, in welcher Flechtwerksteine dieser Art nur vorkommen können, so ergeben sich daraus nicht nur neue Anhaltspunkte zur Datierung der Molzbichler Klosterkirche, sondern auch zur zeitlichen Stellung aller anderen Gotteshäuser mit Flechtwerksteinen im karantanischen Raum⁵. Diese Analyse und die Grabungsergebnisse in Molzbichl sind Gegenstand der folgenden Ausführungen.

Die Ausgrabungen in Molzbichl⁶

Die Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Tiburtius erstreckten sich auf den gesamten Presbyteriumsbe-
reich (Abb. 1). Auch an der Apsisaußenseite fand eine Grabung im begrenzten Umfang (Friedhof) statt. Die Mensablöcke der drei Altäre wurden dabei abgetragen und untersucht; in ihnen fanden sich zahlreiche sekundär vermauerte Flechtwerksteine. Für die Interpretation eines Vorgängerbaues als Klosterkirche war der einstige Standort der Chorschranke von großer Bedeutung. Aus diesem Grunde wurde in der Nordhälfte des Kirchenschiffes ein ca. 1 Meter breiter und 7,5 Meter langer Suchschnitt angelegt, der Aufschluß über ein eventuell ins Langhaus vorgeschobenes Schrankenlager geben sollte (Abb. 1).

Grabungsbefund⁷

Unter dem Kirchenboden des 19. Jahrhunderts konnte ein Vorgängerbau mit eingezogener, gestelzter Apsis und daran ansetzenden Zungenmauern festgestellt werden. Ebenso waren noch die Standspuren des frühmittelalterlichen Altares und ein im Osten anschließendes Grab erkennbar. Der Verlauf der frühmittelalterlichen Apsis ergab sich durch zwei Schnitte an der Außenseite der heute bestehenden romanischen Kirche. Im Inneren störte die Baugruben der hochmittelalterlichen Apsis den ursprünglichen Kirchenboden, der aus

1 JAKSCH 1928-1929, I 82.

2 MC III 328 u. Ergänzungsheft zu MC I-IV 328. Zur Neudatierung der Urkunde von 1065/66 auf ca. 1063 vgl.: GÄNSER 1994, 101.

3 KARPf, MEYER 1993.

4 GLASER 1989; KARPf 1989; GLASER, KARPf 1989.

5 KARPf 1994.

6 Die archäologischen Ausgrabungen der Jahre 1985-1988 standen unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Univ. Prof. Dr. Franz GLASER (KLM) und wurden von einem Grabungsteam des Vereins Historisches Molzbichl und vielen freiwilligen Helfern durchgeführt. Ihnen allen sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

7 Für die nächste Zeit ist eine Gesamtpublikation der Molzbichler Grabungsergebnisse geplant. Vorerst siehe: GLASER 1989.

Schieferplatten bestand, die im Mörtelbett verlegt worden waren. Das Mauerwerk des frühmittelalterlichen Vorgängerbaues war mit Bruchsteinen aufgeführt und mit hartem Mörtel gebunden, während die Mauern des Nachfolgebaues aus handquaderförmigen Steinen bestehen. In den untersuchten Bereichen stehen die romanischen Mauern über jenen des Frühmittelalters, wobei die ältere Apsis gegenüber der romanischen deutlich gestelzt ist. An zwei vorspringende Zungenmauern schließt sich im Westen ein Podium aus großen Steinen mit Mörtelbindung an. Die südliche Zungenmauer weist noch Verputzreste auf, die auf die südliche Podiumswange umbiegen und damit die Gleichzeitigkeit von Zungenmauer und Podium bestätigen. In der Südostecke des Langhauses erhielt sich ein kleines Stück Fußboden aus einer zweiten, jüngeren Frühmittelalterphase.

Der östliche Teil des Altares blieb nur in den untersten Steinscharen erhalten und wird ebenso wie das erwähnte Grab durch eine nicht näher deutbare Grube gestört. Daraus geht hervor, daß diese Vertiefung erst in romanischer Zeit entstanden sein kann. Das Grab besteht im Norden und Süden aus ca. 70 cm starken, noch 15 cm hoch erhaltenen Mauern aus sehr kleinsteinigem Material. Die Grabstelle hinter dem Altar ist als Heiligengrab "*post altare*" anzusehen und auch an anderen Orten während des Frühmittelalters bezeugt⁸. Sie ist ohne Zweifel dem Diakon Nonnosus zuzuweisen, dessen Grabplatte in der Mensa des barocken Hauptaltars vermauert worden war.

Die Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche konnte nicht ergraben werden, doch läßt sie sich mit einiger Sicherheit erschließen. Die erwähnten Zungenmauern am Apsisansatz binden nicht im rechten Winkel an die Langhausmauern an. Der romanische Nachfolgebau korrigierte im Osten diese leichte Schrägstellung, während die Westmauer der heutigen Kirche nach wie vor parallel zu den Zungenmauern des Vorgängerbaues verläuft. Daraus darf man schließen, daß die romanische Westmauer den Verlauf einer darunterliegenden westlichen Abschlußmauer aufnimmt. Der romanische Westabschluß würde somit der frühmittelalterlichen Flucht entsprechen.

Trifft dies zu, so ist das frühmittelalterliche Langhaus ohne Apsis circa 19 Meter lang und im östlichen Teil der Kirche rund 8,6 Meter breit. Rechnet man die Apsis mit einer Tiefe von circa 5,15 Meter und einer Breite von 5,8 Meter hinzu, ergibt sich eine lichte Weite des gesamten Sakralbaues von rund 24,3 x 8,6 Meter. Diese bedeutenden Ausmaße wurden in Österreich bislang nur vom frühmittelalterlichen Dom in Salzburg übertroffen.

Die genaue Lage der Chorschränke konnte durch einen zur Langhausmauer parallel verlaufenden Suchschnitt im nördlichen Teil des Kirchenschiffes geklärt werden (Abb. 1). Nahezu in Kirchenmitte fand sich ein Steinfundament für das Schrankenlager der ersten Kirche. Im Westen reichte der frühmittelalterliche Estrichboden bis an das Steinfundament heran. Wie in der Apsis bestand dieser älteste Boden aus Schieferplatten mit Mörtelbelag.

Reste der steinernen Kirchengestaltung

Bei den Ausgrabungen kam die bislang größte Anzahl von Marmorsteinfragmenten mit typischem Flechtwerkdekor in Österreich zutage. Dabei handelt es sich zumeist um Reste der Chorschränke, wie Schrankenplatten- und Pfeilerbruchstücken (Abb. 2/4,5). Durch die Neufunde wurde klar, daß die Abschränkung eine aufwendigere Gestaltung als bisher angenommen besaß. Funde eines Kapitells, eines Bogenstückes und eines Architravfragmentes zeugen von einer Oberzone, einer sog. Trabes (Abb. 2/1,2,3). Im romanischen Mauerwerk eingebunden fand sich das Bruchstück einer konvexen Brüstungsplatte, die zweifelsfrei zu einem Ambo gehörte (Abb. 2/6), über dessen Standort und Aussehen leider noch keine näheren Angaben gemacht werden können, da die Grabungsfläche den ursprünglichen Standort nicht berührte. Darüberhinaus besaß die Kirche ein Ziborium, einen baldachinartigen Aufbau aus Marmor, der sich vermutlich über dem Heiligengrab erhob (Abb. 3). Die aufgefundenen Steinfragmente lagen zum Teil in den Planierungsschichten des Presbyteriums, größtenteils waren sie aber in den Altären und im romanischen Mauerwerk vermauert. In Anbetracht der historischen Situation darf der Einbau von Teilen der karolingerzeitlichen Schranke in das romanische Mauerwerk für das 11./12. Jahrhundert angenommen werden, so daß spätestens zu diesem Zeitpunkt die Chorschränke nicht mehr in Verwendung stand. Sie wurde zerschlagen und als Baumaterial

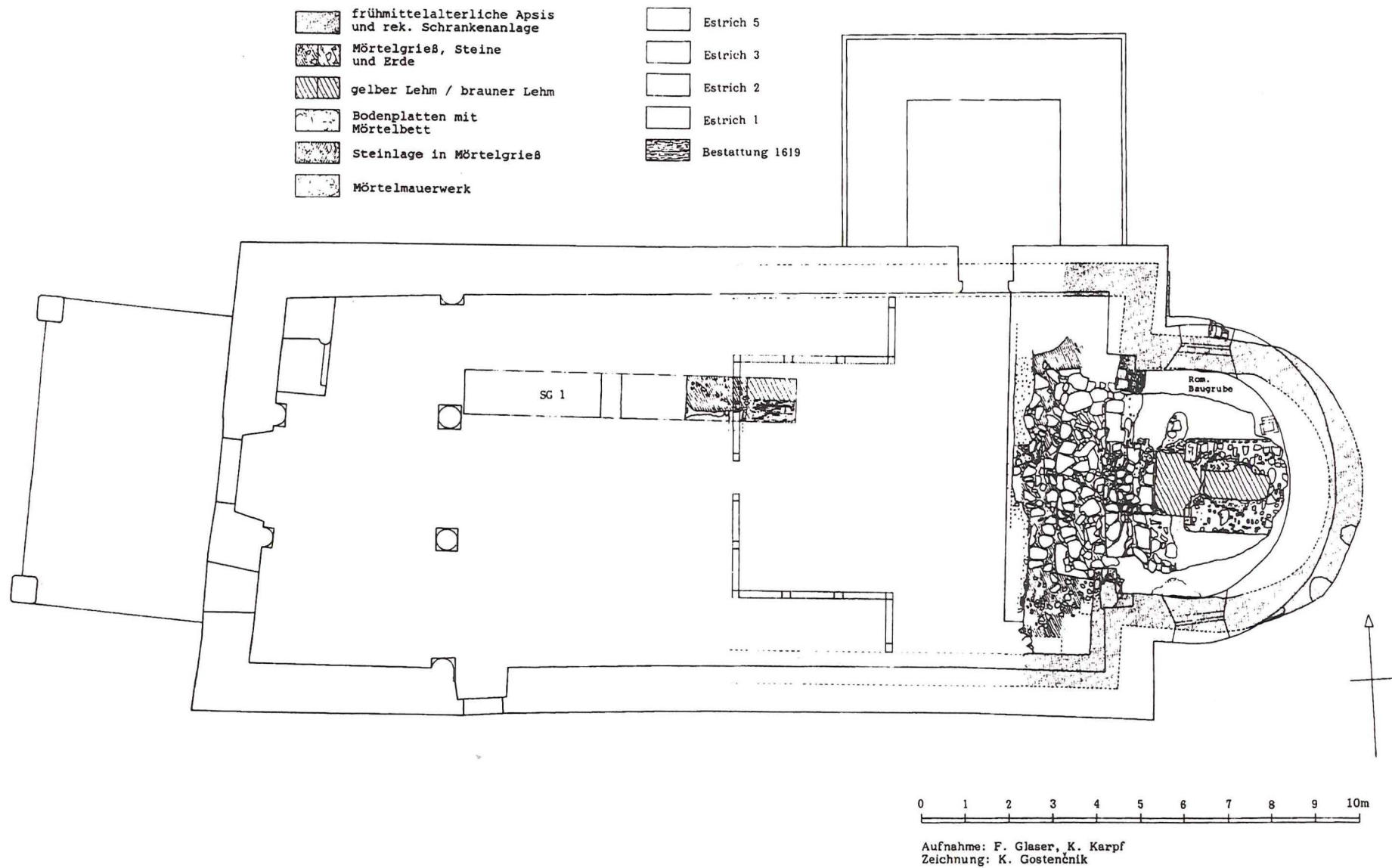


Abb. 1: Grundriß der Kirche St. Tiburtius in Molzbühl.

für die Nachfolgekirche verwendet. Dies deckt sich mit Beobachtungen an anderer Stelle, wo ebenfalls frühmittelalterliche Flechtwerksteine in den romanischen Mauerverband eingefügt wurden⁹.

Interpretation der Grabungsergebnisse - Eine Klosterkirche

Mit der Ausgrabung in Molzbichl wurde erstmals in Kärnten eine Kirche des frühen Mittelalters archäologisch nachgewiesen und nach den gegebenen Möglichkeiten wissenschaftlich untersucht. Zu den wesentlichen Grabungserkenntnissen gehört die Feststellung, daß sich die frühmittelalterliche Chorschränke nahezu in Kirchenmitte befand. Diese Lage zeichnet das älteste Molzbichler Gotteshaus als Klosterkirche aus, da die Mitglieder einer geistlichen Gemeinschaft im Ostteil der Kirche mehr Platz benötigten als ein einzelner Priester. Der Befund deckt sich mit den Grabungsergebnissen in Sandau bei Landsberg/Lech, wo in der Klosterkirche des 8. Jahrhunderts die Chorschränke ebenfalls in Kirchenmitte lag und erst nach dem Abzug der Mönche weiter in den Ostteil der Kirche verlegt wurde¹⁰. Auch in Molzbichl kam es spätestens mit dem Ende der geistlichen Gemeinschaft zum Abbruch der Schrankenanlage an der ursprünglichen Stelle, da schon der zweite frühmittelalterliche Estrichboden über den Fundamenten des Schrankenlagers liegt. Die Interpretation als Klosterkirche steht im Einklang mit jener Urkunde von circa 1063, in der vom Orte *munstiure* (Münster = Kloster) die Rede ist, der auch Molzbichl genannt wird¹¹.

Das Heiligengrab des Diakon Nonnosus

Eine sehr interessante und noch genauer zu untersuchende Stellung nimmt das Heiligengrab hinter dem Altar ein¹² (Abb. 1). Zweifellos steht es mit der in der Mensa des Hauptaltars gefundenen Grabinschrift in Verbindung, die einen Diakon Nonnosus nennt, der im Jahre 533 n. Chr. bestattet wurde¹³. Die Lage hinter dem Altar kennzeichnet das Grab ebenso als Heiligengrab wie die Inschriftenformulierung, die von einer *depositio*, also dem letzten Akt der aus drei Teilen bestehenden Reliquientranslation, spricht.

Wo der Heilige am 2. September eines unbekannten Jahres verstarb, danach begraben und am 25. August des Jahres 533 nach seiner Translation erneut beigesetzt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Vieles spricht dafür, daß dieser Ort Molzbichl selbst gewesen sein dürfte¹⁴. Ebenso bleibt es vorerst unklar, unter welchen Umständen der spätantike Heilige samt der dazugehörigen Grabplatte in die frühmittelalterliche Klosterkirche des 8. Jahrhunderts kam. In dem, durch die archäologische Grabung untersuchten Teil der Kirche gibt es vorerst keinen Hinweis auf einen spätantiken Vorgängerbau des 5./6. Jahrhunderts.

Auch die Gestaltung des Grabes hinter dem Altar bestätigt eine mehrfache Übertragung der Gebeine. Es wies lediglich im westlichen Bereich eine Ausmauerung und Verputz auf und diente offensichtlich nur dazu, einen Behälter mit Gebeinen unterzubringen. Über dem Grab wurde ein marmornes Ziborium errichtet, das die Bedeutung des Platzes noch hervorhob. Reste des Baldachins sind erhalten geblieben und ermöglichen eine Rekonstruktion (Abb. 3). Die Ziboriumsplatte mit der Darstellung eines Oranten zählt zu den bedeutendsten Funden in Molzbichl, da menschliche Darstellungen auf frühmittelalterlichen Flechtwerksteinen im Ostalpenraum und Süddeutschland bislang fehlen. Um einen Menschen in gestreckter Lage zu bestatten, war die Grabgrube zu klein. Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte der Diakon Nonnosus ein lokaler Heiliger gewesen sein, der im 5./6. Jahrhundert in der Umgebung von Molzbichl wirkte und dessen Verehrung dort über die Zeit der slawischen Einwanderung hinaus bis in das frühe Mittelalter fortbestand. So ist im Raum Molzbichl wohl von christlicher Kultkontinuität seit der Spätantike auszugehen, was für die Standortwahl des Klosters im 8. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung war.

9 Zum Beispiel in Müstair, wo nach Aussagen des dortigen Grabungsleiters zahlreiche Flechtwerksteine im sog. Plantaturm eingemauert waren, der aus dem 11. Jahrhundert stammt. Für den freundlichen Hinweis danke ich Herrn Dr. J. GOLL (Müstair) sehr herzlich.

10 DANNHEIMER 1987, 210; Einen ähnlichen Befund weist die Klosterkirche von Saint-Philibert de Grandlieu (Loire-Inférieure) auf, wo der Abschluß des Mönchschores in das erste Langhausjoch vorgeschoben wurde; DOBERER 1966, 205.

11 MC III 328, ...*ad Munstiure quod et Mulzpuhil dicitur*...

12 Ein ebenfalls hinter dem Hauptaltar gelegenes Grab erwähnt FEHRING 1961, 30ff. für Esslingen. Jetzt auch: FEHRING, SCHOLK - MANN 1995, 47 ff.

13 Text der Grabinschrift: *Hic re[quies]/ci(t) servus Xp[ist]i (στυ) /Nonnosus diac(onus)/qui vixit annos/pl(us) m(inus) CIII obiit/IIII Non(as) Septemb(res)/et deposit(us) est in/hunc loco XIII Kal(endas)/Aug(ustas) indict(ione) XI/tertio (anno) post cons(ulatum)/Lam - padi et Ores/tis v(ironum) c(larissimorum)*. Die Inschrift ist die einzige bisher in Österreich entdeckte Steininschrift des 6. Jahrhunderts. Eine vergleichbare, in das Jahr 524 datierte Grabinschrift stammt aus dem friulanischen Osoppo und erwähnt eine gewisse *Columba... virgo sacrata Dei*. MENIS 1968, 449. Vgl. GLASER 1996, 78 ff.

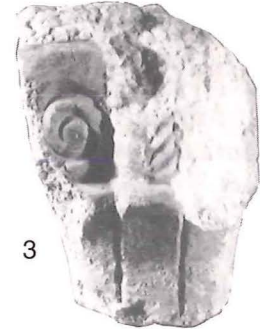
14 Hingegen AMON 1990, 234, der von einem ...*Diaconus Ecclesiae Tiburniensis*...spricht. Neue Ergebnisse in dieser Frage sind für die nächste Zeit von K. AMON zu erwarten (Symposium Millstatt 1996).



1



2



3



4



5



6

Abb. 2: Flechtwerksteinfragmente aus Molzbichl (M. ca. 1: 5).
 1 - Architrav; 2 - Bogenstück; 3 - Kapitell; 4 - Schrankenplatte;
 5 - Schrankenpfeiler; 6 - Ambo.

Die Datierung der Klosterkirche

Das archäologische Fundgut aus der Kirchengrabung in Molzbichl gibt nur wenige Hinweise zur Datierung der frühmittelalterlichen Kirche. Man fand kaum Keramik, die einzige entdeckte Münze stammt aus dem 13. Jahrhundert. Lediglich vergoldete Perlstäbe aus Bronze weisen in vorromanische Zeit¹⁵, ohne eine genauere zeitliche Einordnung zu ermöglichen. Deshalb erscheint es wesentlich, genauer auf die Missionierung der Karantanerslawen einzugehen und vor allem das Phänomen der "Flechtwerksteinkirchen" im frühmittelalterlichen Karantanien zu untersuchen. Die genaue Analyse der im Vergleich zum übrigen Österreich erstaunlich vielen Kärntner Kirchen mit einer repräsentativen marmornen Innenausstattung ermöglicht einen neuen Datierungsansatz.

Mission und Verwaltung

Um 600 lösten sich die Verwaltungsstrukturen Binnennorikums unter dem Einfluß slawischer Verbände endgültig auf. In fast allen Teilen des Landes ging damit auch das spätantike Christentum zu Ende¹⁶. In einem rund 100 Jahre dauernden Entwicklungsprozeß entstand in diesem Raum eine neue politische Einheit, das alpenlawische Fürstentum Karantanien. Wie uns die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*¹⁷ berichtet, wandte sich um 740 der Karantanerfürst Boruth an die Baiern um Hilfe gegen die Awaren. Der bairische Herzog Odilo unterstützte die Karantanen, benutzte aber die Gelegenheit, das slawische Fürstentum unter seine Botmäßigkeit zu bringen, was in Vergeiselungen und Kriegsdiensten zum Ausdruck kam. Gleichzeitig setzte unter der Leitung des Bistums Salzburg eine erste Missionswelle ein. So weihte der Salzburger Weihbischof Modestus um 760 drei Gotteshäuser bei den Karantanen. Nach dem Aussterben der Boruthdynastie kam es zu heidnischen Gegenreaktionen und schweren Rückschlägen, so daß sich mehrere Jahre lang kein einziger Priester im Land aufhielt und man durchaus vom Zusammenbruch der Salzburger Mission sprechen kann¹⁸. Die Aufstände wurden wohl von proawarischen Adelsgruppen getragen, da sich diese mit Sicherheit nicht nur gegen das Christentum, sondern auch gegen die bairische Oberherrschaft richteten¹⁹. Erst im Jahre 772 setzte Herzog Tassilo III. mit seinem gefeierten Karantanensieg den Widerständen ein Ende und forcierte erneut die Missionstätigkeit, zu der die Errichtung von Missionsklöstern gehörte²⁰. Darüberhinaus setzte Tassilo neue Machthaber im Lande ein. Der nun genannte Karantanerfürst Waltunc war mit Sicherheit ein Parteigänger des Herzogs, der möglicherweise sogar in Baiern als Geisel christlich erzogen worden war. Auch der übrige karantanische Adel muß sich den neuen Verhältnissen rasch angepaßt haben. Zu einer Änderung der Verfassungsstruktur kam es 772 allerdings nicht, da der slawische Adel weiterhin Herr des Landes blieb. Wohl erst im Zusammenhang mit dem Liudewitauaufstand erfolgten spätestens 828 bedeutsame Veränderungen; die slawische Nobilität wurde entmachtet, ihr Herrschaftsgebiet in Königsland umgewandelt und bairisch-fränkischen Mandatsträgern zur Verwaltung überlassen. Mit der Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung wurde Karantanien landfremden Verwaltungsbeamten unterstellt. Bis um die Mitte des 9. Jahrhunderts scheint das riesige Gebiet im Südosten des Reiches offenbar nur von einem einzigen Grafen verwaltet worden zu sein. In weiterer Folge (9./10. Jahrhundert) wurde das Königsgut durch Schenkungen oder Lehen an geistliche und weltliche Große ausgegeben, bis im 11. Jahrhundert die Königsvergaben schließlich aufhörten.

15 Die vergoldeten Perlstäbe aus Bronze erinnern an die Kantenbeschläge des Rupertuskreuzes in Bischofshofen, das aus dem 8. Jahrhundert stammt. Ähnliche Kantenbeschläge wurden in Eichstätt gefunden. Vgl. KESSLER 1992, 41, Abb. 12.

16 In Osttirol ist Kultkontinuität durch mittelalterliche Kirchenbauten über frühchristlichen Gotteshäusern belegt, und auch in Molzbichl zeigt die wohl ununterbrochene Verehrung des spätantiken Heiligen Nonnosus († 533 n. Chr.) ein Fortleben des Christentums bis in das 8. Jahrhundert an.

17 WOLFRAM 1979, 41 ff; 1995 b, 275 ff.

18 WAVRA 1991, 167 ff.

19 SZAMEIT 1994, 22 f.

20 Bereits im Jahre 769 wurde auf Initiative Herzog Tassilos das Missionskloster Innichen im Pustertal gegründet und Freising unterstellt. Bald nach 772 wird dieser Gründung die geistliche Gemeinschaft von Molzbichl gefolgt sein und auch in Zweikirchen bei Karnburg könnte um diese Zeit ein Kloster entstanden sein. GLASER 1989; KARPf 1989; GLASER, KARPf 1989; KARPf 1994, 28 f.

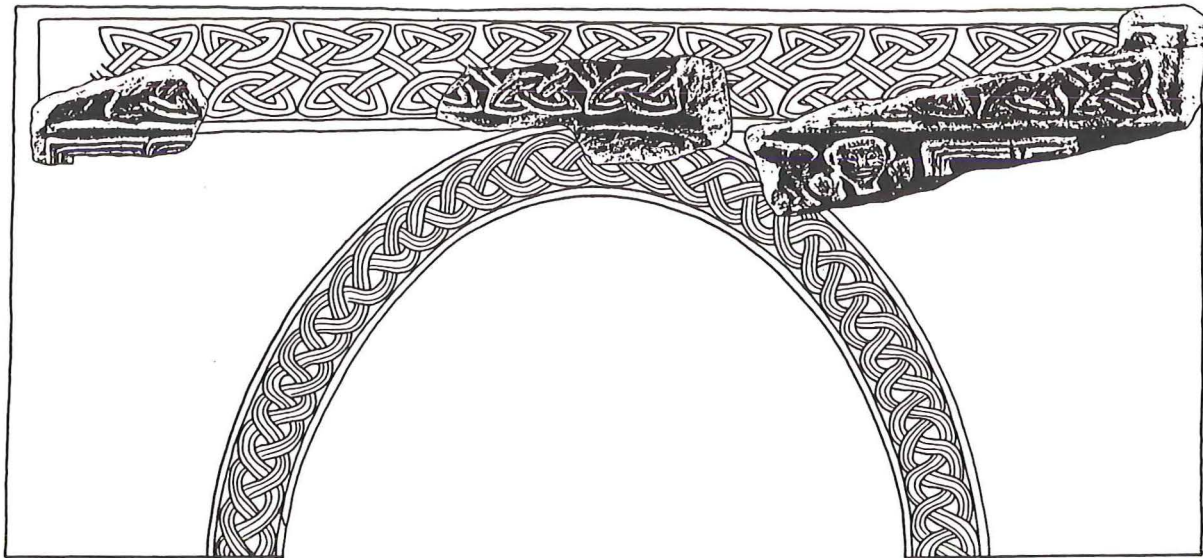


Abb. 3: Flechtwerksteinfragmente aus Molzbichl, Rekonstruktion eines Ziboriums (M. ca. 1:10).

Kirchengründer

Wenn wir nun den Personenkreis untersuchen, der nach der Einführung der Grafschaftsverfassung (828) in Karantanien Kirchen errichten konnte, so kommen dafür drei Gruppen in Betracht:

- 1) Der König oder königliche Verwaltungsbeamte im Range eines Grafen, die auf Königsgut Sakralbauten errichten ließen.
- 2) Andere durch Schenkungen begüterte Adelige, die auf ihren eigenen Territorien (Grundherrschaften) Kirchen bauten.
- 3) Die hohe Geistlichkeit, also die in Karantanien wirkenden Bischöfe von Salzburg, Aquileia und Freising.

Wesentlich ist in jedem Fall der Umstand, daß alle diese Kirchen in irgendeiner Form Eigenkirchen waren, seien es königlich-gräfliche, adelige oder bischöfliche Eigenkirchen²¹. Sie waren Seelsorgezentren einer Grundherrschaft mit unterschiedlicher Ausdehnung und Dotierung, die der uneingeschränkten Verfügungsgewalt des Eigenkirchenherrn unterlagen. Von Pfarrkirchen unter bischöflicher Organisation und Jurisdiktion kann zu dieser Zeit noch nicht die Rede sein. Solche lassen sich im Untersuchungsgebiet erst ab dem 11./12. Jahrhundert beobachten²².

In Kärnten gibt es bereits im 8. und 9. Jahrhundert Kirchen, die sich urkundlich nachweisen lassen. Diese sind zur Betrachtung heranzuziehen, da nach allgemeiner Auffassung auch die Flechtwerksteine in diesem Zeitraum entstanden sind²³. Untersuchen wir nun, welcher "Gründergruppe" sich die in den Quellen erwähnten Gotteshäuser zuweisen lassen und ob sie eine repräsentative Innenausstattung besaßen.

Königliche Eigenkirchen

Im 9. Jahrhundert gab es in Kärnten zwei Kapellen im Lavanttal und eine am Lurnfeld, die im Eigentum des Königs standen²⁴. Flechtwerksteine besaßen sie alle nicht, da bis heute weder im Lavanttal noch im Bereich des Lurnfeldes solche gefunden wurden.

21 Dies konnte durch die eingehenden Untersuchungen von H. STAHLER 1979; 1980 und S. HAIDER 1994, für die Diözesen Freising und Passau nachgewiesen werden. Auch in Karantanien war die Situation ähnlich, was jüngste archäologische Funde bezeugen (Magdalenenkapelle/Baldersdorf, St. Peter/Edling, beide Bezirk Spittal/Drau) und auch aus historischen Quellen hervorgeht.

22 Wie in der Steiermark gehörten auch in Kärnten die Zehentregulierungen Erzbischof Gebhards von Salzburg zu den Versuchen, das Eigenkirchenwesen einzudämmen und das Gebiet im Sinne des Diözesans organisatorisch neu zu ordnen. Vgl.: GÄNSER 1994.

23 Zur Entwicklung und Geschichte des Flechtwerkstils in Mitteleuropa vgl.: KARP 1994, 16 ff. mit weiterführender Literatur.

24 MC III 53; MC III 63. Für viele Gespräche und wichtige Hinweise zur "Problematik" der Grafschaft Lurn und ihrer Kirchen danke ich Frau Dr. Therese MEYER (Spittal/Drau) sehr herzlich.

Der Adel

Obwohl im späten 9. Jahrhundert in Kärnten bereits mehrere Grafschaften nachgewiesen sind, gibt es für diese Zeit keinen direkten Hinweis auf gräfliche Kirchenbautätigkeit, was wohl in der schlechten Quellenlage begründet liegt. Auch andere Adelige, die um diese Zeit in Karantanien bereits über Eigenbesitz verfügten, sorgten in ihren Grundherrschaften wohl für den Bau von Gotteshäusern. Dieser Personenkreis entstammte großteils höchstem bairischen Adel²⁵ und hätte leicht besondere Kirchengenausstattungen finanzieren können. Dennoch tat er es nicht, da die im 9. und 10. Jahrhundert genannten Eigenkirchen weltlicher Grundherren keine Flechtwerksteine aufweisen²⁶. Man war offenbar nicht gewillt, die Kapellen in den immer zahlreicher werdenden kleinen Grundherrschaften besonders repräsentativ zu gestalten. Hölzerne Chorschranken taten ihren Dienst ebenso wie marmorne. Auf besondere Repräsentationsentfaltung kam es nicht an, da der Eigenkirchenherr auf diesen Gütern ohnehin kaum anwesend war. Es ging darum, die zur Grundherrschaft gehörenden Untertanen seelsorgerisch zu betreuen, was auch mit einem Mindestmaß an Kirchengenausstattung zur Erfüllung der liturgischen Anforderungen möglich war²⁷.

Hohe Geistlichkeit als Kirchenbauer

Salzburg

Scheiden königliche Verwaltungsbeamte (Grafen) und weltliche Grundbesitzer für die Erbauung von prächtigen Gotteshäusern im 9. Jahrhundert in Karantanien offenbar aus, so könnte man meinen, die für die christlichen Belange des Landes zuständigen Bistümer (Salzburg, Freising, Aquileia) hätten repräsentative Kirchen errichtet. Betrachtet man die Verbreitungskarte der Kärntner Flechtwerksteine (Abb. 4), so fällt auf, daß solche bis jetzt nur in Gotteshäusern nördlich der Drau vorkommen, also in jenem Gebiet, das Karl der Große im Jahre 811 dem Erzbischof von Salzburg jurisdiktionell unterstellte. Den Raum südlich des Flusses betreute fortan der Patriarch von Aquileia²⁸. Nun scheint es verlockend, Kirchen mit Flechtwerksteinausstattung den Aktivitäten der Salzburger Erzbischöfe zuzuschreiben. In der Literatur ist diese Überlegung auch schon mehrfach angestellt worden²⁹.

Dagegen spricht jedoch, daß die Salzburger Kirche vor der Mitte des 9. Jahrhunderts kaum Grundbesitz in Karantanien hatte. Erst mit der schon erwähnten Schenkung von 860 gingen die Kirche von Maria Saal und andere Güter in das Eigentum des Erzbischofs über. In Oberkärnten erlangte Salzburg überhaupt erst mit dem Aussterben der Grafen von Lurn (1149) Eigenbesitz³⁰. Dort waren aber schon zwei Generationen zuvor die beiden prächtig mit Marmorschranken ausgestatteten Kirchen von Molzbichl und Millstatt als Eigenkirchen in der Hand der mächtigen Eppensteiner und der ebenso bedeutenden Aribonenfamilie gewesen³¹. Der Erzbischof von Salzburg kann mit diesen Kirchen nicht in Verbindung gebracht werden. Ebenso gibt es keinen schriftlichen Hinweis, der ihn mit der Gründung und Ausstattung einer anderen "Flechtwerksteinkirche" in Kärnten in Verbindung bringt. Keine einzige der Salzburger Kirchen des 9./10. Jahrhunderts in Karantanien besaß eine Marmorausstattung mit Flechtwerkdekor³².

Aquileia

Das gleiche gilt für den Patriarchen von Aquileia. Allein schon sein Jurisdiktionsbereich südlich der Drau schließt einen Einfluß auf die nur nordseitig des Flusses gelegenen Kirchen mit Flechtwerksteinen aus. Außerdem ist in keinem Fall die Beteiligung des Patriarchen an einem Kirchenbau des 9. Jahrhunderts in Karantanien urkundlich nachzuweisen³³. Die Verbreitung von Flechtwerksteinen im Patriarchat beschränkt

25 GÄNSER 1992, 90 ff.

26 Zum Beispiel: MC III 121.

27 Dieser Umstand, der im eigenkirchenrechtlichen Charakter der Niederkirchen begründet liegt, führte wohl auch dazu, daß in Karantanien monumentale Gotteshäuser bis in das 12. Jahrhundert fehlen.

28 MC III 1.

29 Zum Beispiel: PICCOTTINI 1983, 45.

30 MC III 751.

31 MC III 428 (Molzbichl); MC Ergänzungsheft zu Bd I-IV 3039.

32 MC III 89; MC III 90.

33 Kirchen, die vielleicht mit dem Patriarchen in Verbindung zu bringen wären, wie Lienz/Patriasdorf, Irschen oder St. Peter in Holz, besaßen keine Flechtwerksteinausstattung. Vgl.: KAHL 1993; 1986.

sich auf das ehemalige langobardische Herzogtum Friaul³⁴. Viele wurden an Orten gefunden, die bereits im Jahre 611 als langobardische Kastelle bezeugt sind und damit im Besitz langobardischer Großer standen³⁵.

Freising

Das Bistum Freising tritt in Kärnten schon früh als Grundbesitzer auf. Mit einiger Sicherheit geht eine der bedeutendsten Kirchen des Landes - Maria Wörth - auf die Aktivitäten der Bischöfe von Freising zurück³⁶. Wohl schon um 880 bestand dort eine geistliche Gemeinschaft³⁷, was die Bedeutung dieser Kirche besonders unterstreicht. Flechtwerksteine konnten aber in Maria Wörth bis heute nicht gefunden werden. Auch die späteren Freisinger Kirchen (9. bis 11. Jh.) in Oberkärnten besaßen keine repräsentative Ausstattung³⁸.

Mit den angeführten Beispielen erschöpfen sich die urkundlichen Erwähnungen von Gotteshäusern des 9. Jahrhunderts in Kärnten. In keiner der angeführten Kirchen fand man bislang Flechtwerksteine. Dies zeigt, daß weder weltliche Große noch Bischöfe ein Interesse daran hatten, in den neu entstehenden Gotteshäu-



FLECHTWERKSTEINVORKOMMEN IN KÄRNTEN BZW. KARANTANIEN

- | | | |
|------------------------|---------------------------|-----------------------------------|
| 1 Molzbichl | 6 Karnburg | 11 Oberlienz (Osttirol) |
| 2 Millstatt | 7 St. Peter/Bichl | — Grenzen Karantanien im 8. Jhdt. |
| 3 St. Wolfgang/Frattes | 8 Zweikirchen | ■ heutige Kärntner Landesgrenzen |
| 4 Moosburg | 9 St. Veit/Glan | |
| 5 St. Lorenzen/Gurk | 10 St. Martin/Niedertixen | |

Abb. 4: Kirchen mit Flechtwerksteinen in Karantanien.

34 TAGLIAFERRI 1981, X (Karte S. 32 f).

35 KRAHWINKLER 1992, 40 ff. Möglicherweise wurden die Gotteshäuser als Eigenkirchen des langobardischen Adels gegründet, noch bevor dieser durch die Aktivitäten Karls des Großen 774/776 entmachtet und das Herzogtum 828 in eine fränkische Grafschaft umgewandelt wurde. Nicht umsonst konzentrieren sich die friulanischen "Flechtwerksteinkirchen" um den Herzogssitz Cividale. KRAHWINKLER 1992, 119 ff.

36 MC III 48.

37 MC III 48, ...a clericis deo servientibus...

38 Vgl.: MC III 63; MC III 121; MC III 216.

sern abseits ihres Allodialbesitzes oder der großen bischöflichen Residenzen repräsentative und somit kostspielige Kircheneinrichtungen zu schaffen.

Damit ist für das fortgeschrittene 9. Jahrhundert eine historische Negativauswahl getroffen, an die ich eine weitere, jedoch zeitlich weiter zurückreichende, anschließen möchte. Die historische Situation zwischen 740 und 772 war kaum dazu angetan, Steinkirchen mit Marmorausstattungen zu errichten. Die drei in der *Conversio* erwähnten, von Modestus geweihten Kirchen, jene der *sanctae Mariae*, in *Liburnia civitate* und *ad Undrimas* besaßen keine Flechtwerksteine. Solche fehlen sowohl in Maria Saal, am Lurnfeld und am Aichfeld in der Steiermark, wo diese Gotteshäuser heute von den meisten Forschern lokalisiert werden³⁹. Die politische Situation war instabil; wir hören von Aufständen, die Priester verließen das Land⁴⁰. Die Zeit der beginnenden Christianisierung war noch einem starken politischen Wechselspiel probairisch-christlicher und proawarisch-heidnischer Gruppen unterworfen. Kirchen dieser ersten, von Salzburg unter Bischof Modestus durchgeführten Missionsphase dürften nur sehr bescheiden ausgestattet gewesen sein.

Missionspolitik zwischen 772 und 828

Somit bleibt historisch gesehen eigentlich nur ein Zeitraum für die Entstehung von Gotteshäusern mit Flechtwerksteinen übrig: Die Jahre nach dem Karantanensieg Tassilos III. (772) und vor der Einführung der Grafschaftsverfassung (828). Nach seinem militärischen Erfolg scheint der Herzog die Mission selbst in die Hand genommen zu haben⁴¹. Dies entsprach den Intentionen Tassilos, eine eigene bairische Landeskirche aufzubauen, da Missionierung immer Herrschaft und Anbindung an den Auftraggeber der Mission bedeutet⁴². Ab 772 hören wir nichts mehr von Widerständen gegen das Christentum und die bairische Oberherrschaft. Tassilo übertrug loyalen Karantanen die Herrschaft im Land; der bereits genannte Fürst Waltunc wird eine solche Persönlichkeit gewesen sein. Auch der übrige Adel mußte seine Loyalität durch die Förderung des Christentums unter Beweis stellen. Ein Ausdruck dieser Loyalität sind Kirchenbauten, die nach bairischem Vorbild errichtet wurden. Im bairischen Altsiedelland hatten die Agilolfinger und andere bairische Große bereits eine stattliche Anzahl von Klöstern gestiftet und viele Kirchen mit einer prächtigen, flechtwerkverzierten Steinausstattung versehen. Sowohl der bairische Adel im dortigen Altsiedelland als auch die karantanische Oberschicht verfügten über eigenen Grundbesitz. Deshalb war es ihnen möglich, die neu zu errichtenden Gotteshäuser mit Besitz zu dotieren und auch für eine ansprechende Innenausstattung zu sorgen. Die persönliche Anwesenheit vor Ort, Eigenbesitz im großen Ausmaß, die bairische Oberhoheit und die besondere Situation an einem Neubeginn der Christianisierung unterschied den slawisch-karantanischen Adel von den bairisch-fränkischen Verwaltern und Grundherren des 9./10. Jahrhunderts. Die Aufbruchsstimmung nach 772 und die Motivation der karantanischen Oberschicht, es den bairischen Großen gleichzutun, mußte zu vermehrten Kirchengründungen bald nach Tassilos Sieg führen. Die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts war darüberhinaus die Blütezeit des Flechtwerkstils in Oberitalien⁴³. Für Tassilo, der mit der langobardischen Königstochter Liutpirc verheiratet war, werden langobardische Steinmetzen gearbeitet haben, die auch für Karantanien zur Verfügung standen. Mit der Absetzung des Herzogs (788) änderten sich die Verfassungsstrukturen in Karantanien noch nicht. Der einheimische Adel blieb weiter an der Macht und könnte mindestens bis 828 Kirchen errichtet haben. Dennoch sieht es so aus, als ob die Kärntner "Flechtwerksteinkirchen" ein "tassilozeitliches" Phänomen sind, die von slawisch-karantanischen Grundherren gegründet wurden und den intensiven Missions- und Machtbestrebungen Tassilos ihre Entstehung verdanken.

39 Zum Problem der Standorte: KAHL 1993; dagegen DOPSCH 1993.

40 WOLFRAM 1979, 41 ff.

41 WAVRA 1991, 168.

42 STÖRMER 1989, 140, 148 spricht in diesem Zusammenhang von "Basisarbeit", zu der u. a. Taufe, Seelsorge, Rodung oder eine neue Raumorganisation im Rahmen der kirchlichen Grundherrschaft gehörten.

43 KAUTZSCH 1941, 3 ff.

Verbreitung von "Flechtwerksteinkirchen" in Karantanien

Die Verbreitungskarte zeigt, daß in Karantanien Flechtwerksteine bislang nur im heutigen Kärnten und Osttirol vorkommen (Abb. 4). Deutlich lassen sich drei Verbreitungsschwerpunkte - Karnburg, Molzbichl/Millstatt, Oberlienz - erkennen. Historisch gesehen war Karnburg das Zentrum des slawischen Fürstentums: Hier residierte der Fürst mit seiner Verwandtschaft und den wichtigen Gefolgsleuten, und nicht umsonst liegt der Verbreitungsschwerpunkt der Kärntner Flechtwerksteine in diesem Gebiet. Auch in Oberkärnten, im Umkreis von Molzbichl, Millstatt und St. Wolfgang/Fratres, muß es zur Zeit des gentilen slawischen Adels ein weltliches Zentrum gegeben haben. Nach der Auffindung der Domitian-Inschrift in Millstatt könnte nun der Machthaber dieses Gebietes namentlich bekannt sein⁴⁴. Auf alle Fälle gab es in der Umgebung dieser drei genannten Ortschaften eine Persönlichkeit, die in der Lage war, mehrere Kirchen mit repräsentativen Marmorschränken und beträchtlichem Grundbesitz auszustatten. Im Gebiet von Oberlienz, wo es seit der Spätantike christliche Kultkontinuität gab, dürfte im 8. Jahrhundert ebenfalls ein Machtzentrum bestanden haben, das erst später seine Bedeutung an Lienz/Patriasdorf abtrat⁴⁵.

Ein kurzer Vergleich mit einigen benachbarten Gebieten soll die Ausführungen beschließen.

Bayern

In Bayern kommen Flechtwerksteine relativ häufig vor. Sie gehören zu (Kloster)kirchen, die auf die Agilolfinger und andere bedeutende bairische Familien zurückgehen⁴⁶. Als willkürliche Beispiele seien Herrenchiemsee, Frauenwörth, Wessobrunn als agilolfingische und Sandau, Benediktbeuern, Wörth/Staffelsee oder Ilimmünster als Adelsgründungen genannt. Daneben errichteten auch Bischöfe an ihren Residenzen - wo sie ebenfalls Eigenkirchenherren waren - Kirchen mit besonderer Innenausstattung, wie in Salzburg, Augsburg, Eichstätt oder Säben⁴⁷. Als Grundeigentümer konnten diese Personen ihre Eigenkirchen dotieren und mit einer ansprechenden Ausstattung versehen. Neuen Untersuchungen H. DANNHEIMERS zufolge sind die Flechtwerksteine bairischer Kirchen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden⁴⁸.

Das bairische Ostland jenseits der Enns

Ein anderes Bild ergibt sich im Osten Österreichs, wo das Fehlen von Flechtwerksteinen östlich der Enns besonders auffällt. Dieses Gebiet stand bis 795/96 unter awarischer Herrschaft und wurde erst danach durch Karl den Großen in den fränkischen Reichsverband eingegliedert. Spätestens seit 823 bildete die sogenannte *plaga orientalis* einen organisierten Raum, der von Grafen verwaltet wurde⁴⁹. Schon bald nach 800 finden wir für dieses Gebiet in den Urkunden eine beträchtliche Anzahl von Kirchen, aber in keinem der oft bedeutenden Gotteshäuser (z. B. Traismauer) konnten bis heute frühmittelalterliche Flechtwerksteine festgestellt werden. Die dafür ausschlaggebenden Gründe liegen auf der Hand. Die Mission im einstigen Awarerland setzte erst eine Generation später als bei den Karantanen ein. Während bei diesen die gentile Verfassung unangetastet blieb und die Christianisierung auf Betreiben des bairischen Herzogs in Zusammenarbeit mit den einheimischen Großen erfolgte, waren die handelnden landfremden Personen des Ostlandes angesichts der großräumig zu organisierenden Gebiete an repräsentativen Kirchenbauten nicht interessiert.

Slowenien

Eine ähnliche Situation zeigt sich im heutigen Slowenien. Während das im Norden angrenzende Karantanien sich mit bairischer Hilfe bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts aus der awarischen Abhängigkeit lösen konnte und ab diesem Zeitpunkt der Mission offenstand, verblieb das spätere Krain noch mindestens für eine Generation im awarischen Herrschaftsbereich⁵⁰. Wohl erst nach dem Sieg Karls des Großen über die Awaren (795/96) begann die Christianisierung der *Carniola*, für die der Patriarch von Aquileia zuständig

44 GLASER 1993, 303 ff.

45 SYDOW 1987, 151 ff; BERTELS 1987, 87 ff.

46 DANNHEIMER 1988, 302.

47 Vgl. dazu: KARPFF 1994, 60, mit der relevanten Literatur zu den genannten Fundorten.

48 DANNHEIMER 1988, 302.

49 WOLFRAM 1995 b, 183.

50 KRAHWINKLER 1992, 138.

wurde. In Gemeinschaft mit dem bairisch-fränkischen Adel sorgte er für die Errichtung von Kirchenbauten im heutigen Slowenien, wie die erst vor kurzem entdeckte Kirche von Legen bei Slovenj Gradec beweist, die von der Ausgräberin als eines der ältesten sakralen Bauwerke im aquileiischen Missionsgebiet bezeichnet und in das 9. Jahrhundert datiert wird⁵¹. Im slowenischen Binnenland - die Küstenstädte nahmen eine andere historische Entwicklung - konnten noch keine frühmittelalterlichen Flechtwerksteine festgestellt werden⁵². Dies entspricht den Verhältnissen im Osten Österreichs.

Kroatien

Anders ist die Situation in Kroatien, wo der Flechtwerkstil seit dem späten 8. Jahrhundert bis in die Romantik fortbestand. Dort ist man in der glücklichen Lage, die Kirchenstifter durch Inschriften auf Teilen der Chorschrankenanlagen namentlich zu kennen. Personen der vornehmen Oberschicht, wie die *duces* Tripimir und Branimir oder der *zupan* Gastislav werden in ihren Herrschaftszentren als Erbauer und Ausstatter der Kirchen genannt⁵³. Die schon für Karantanien angenommene Hypothese, der einheimische, vor Ort regierende Adel hätte für die Errichtung einer herausragenden Innenausstattung gesorgt, findet in den kroatischen Verhältnissen ihre Bestätigung. Dort konnte sich auch im 9. Jahrhundert der gentile Adel behaupten und baute bis in romanische Zeit Eigenkirchen mit den mit Flechtwerk verzierten Chorschranken. In den istrisch-dalmatinischen Küstenstädten, in denen das Christentum seit der Spätantike ohne Unterbrechung fortbestand, sorgten im 8./9. Jahrhundert die Stadtbischöfe und das ansässige Patriziat für die Errichtung von Eigenkirchen mit Flechtwerkausstattung.

Zusammenfassung

Die zahlreichen in Karantanien vorkommenden "Flechtwerksteinkirchen" sind der Ausdruck einer bestimmten historischen Situation. Sie entstammen der forcierten Missionspolitik Tassilos III. unter Mitwirkung des einheimischen karantanischen Adels. Auf Betreiben des Agilolfingers errichteten die loyalen Herrschaftsträger Kirchen mit prächtiger Flechtwerksteinausstattung nach bairischem Vorbild. Die Gotteshäuser waren Eigenkirchen der christlich gewordenen slawischen Nobilität und wurden großteils zwischen 772 und 788 erbaut. Möglicherweise entstanden einzelne Kirchen noch bis zur Einführung der Grafschaftsverfassung (828). Danach änderten sich die Eigentums- und Verwaltungsstrukturen in Karantanien grundlegend. Von nun an bestand kein Interesse mehr, die jetzt errichteten kleinen Eigenkirchen mit einer repräsentativen Marmorausstattung zu versehen. Dies bestätigen die urkundlich belegten Kärntner Sakralbauten des 9. Jahrhunderts, die keine Flechtwerksteine mehr aufweisen. Auch die Bischöfe von Salzburg, Aquileia und Freising erbauten abseits ihrer Residenzen keine Gotteshäuser mit prächtiger Ausstattung. Sie hatten für die kirchliche Infrastruktur zu sorgen; ihnen oblag in erster Linie die geistliche Jurisdiktion im neuen Missionsgebiet. Flechtwerksteine kommen in Karantanien in und in der Nähe der slawischen Herrschaftszentren vor. Im Inneren Sloweniens und im Gebiet östlich der Enns, das erst nach den Awarensiegen Karls des Großen für die Mission offen stand, fehlt diese Kunstgattung bisher vollständig. Dies zeigt, daß die "Flechtwerksteinkirchen" Karantaniens zeitlich einer anderen Stufe als die Missionskirchen des Ostlandes und Krains angehören müssen. Dieses Fehlen solcher Kirchen außerhalb Kärntens und Osttirols wirft die Frage nach der ursprünglichen Ausdehnung "Boruth-Karantaniens" auf⁵⁴. Vielleicht muß man davon ausgehen, daß dieses Gebiet im 8. Jahrhundert kleiner als bisher angenommen war und seine beträchtliche Größe (Abb. 4) erst mit den Vorstößen Karls des Großen in die "Awaria" erlangte.

Kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Untersuchungen, der Klosterkirche von Molzbichl zurück. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß auch diese mit einer herausragenden Marmorausstattung versehene

51 STRMČNIK 1994, 23.

52 Die Flechtwerksteine von Slivnica stammen mit großer Sicherheit aus dem Hochmittelalter.

53 JELOVINA 1986, 34, 30, 40.

54 Zur Größe Karantaniens: WOLFRAM 1995 a, 30. Die Frage nach der ursprünglichen Ausdehnung stellt HÖDL 1993, 34; sie erlangte durch die Ausführungen von DOPSCH 1995, 128 ff. und die Stellungnahme NEUMANNs 1995, 101 f. wieder Aktualität, wobei es dabei allerdings in erster Linie um die Südgrenze Karantaniens geht. Dazu zuletzt: ŠTIH 1996, 24 ff., PLETERSKI, BELAK 1995, 43 gehen davon aus, daß sich Karantanien im 8. Jahrhundert wohl nur auf das Kernland Kärnten beschränkte und in mehrere territoriale Einheiten (Zupanien) unterteilt war. Bezieht man in das Kernland Osttirol mit ein, würde dies der bisherigen Verbreitung von Flechtwerksteinen im Untersuchungsgebiet entsprechen.

Kirche auf das Wirken eines christlich gewordenen slawisch-karantanischen Adligen zurückgehen muß, der im Einklang mit den tassilonischen Herrschafts- und Missionsbestrebungen zwischen 772 und 788 die Ansiedelung einer geistlichen Gemeinschaft ermöglichte. Für den Standort des Klosters dürfte ein Herrschaftsmittelpunkt und die seit der Spätantike überlieferte Verehrung eines lokalen Heiligen (Nonnosus) ausschlaggebend gewesen sein.

Quellen- und Literaturverzeichnis

AMON 1990:

K. AMON, Hagiographische Bemerkungen zur Nonnosus-Inschrift in Molzbichl. Carinthia I 180, 1990, 221-234.

BERTELS 1987:

K. BERTELS, Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. Carinthia I 177, 1987, 87-196.

CLAUSSEN 1950:

H. CLAUSSEN, Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters. Ungedr. phil. Diss. Marburg 1950.

DANNHEIMER 1987:

H. DANNHEIMER, Sandau, ein Kloster der Agilolfingerzeit im heutigen Stadtgebiet von Landsberg a. Lech. In: Auf den Spuren der Bajuwaren. München 1987, 193-218.

DANNHEIMER 1988:

H. DANNHEIMER, Kirchenbau. 2. Zur Ausstattung der Kirchen. In: H. DANNHEIMER, H. DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Korneuburg 1988, 299-304.

DOBERER 1966:

E. DOBERER, Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchengestaltung. In: W. BRAUNFELS (Hrsg.), Karl der Große III. Lebenswerk und Nachleben. Düsseldorf 1966, 203-233.

DOPSCH 1993:

H. DOPSCH, Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Salzburger Slawenmission. In: G. HÖDL, J. GRABMAYER (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien-Köln-Weimar 1993, 101-150.

DOPSCH 1995:

H. DOPSCH, ...in sedem Karinthani ducatus intronizavi... Zum ältesten gesicherten Nachweis der Herzogseinsetzung in Kärnten. In: L. KOLMER, P. SEGL (Hrsg.), Regensburg, Bayern und Europa (Festschrift K. REINDEL). Regensburg 1995, 103-136.

FEHRING 1961:

G.-P. FEHRING, Vorbericht über die Ausgrabungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen a.N. Nachrichtenbl. Denkmalpf. Baden-Württemberg 4, Heft 3, 1961, 30-40.

FEHRING, SCHOLKMANN 1995:

G.P. FEHRING, B. SCHOLKMANN, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Archäologie und Baugeschichte I. Die archäologischen Untersuchungen und ihre Ergebnisse. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 13/1, Stuttgart 1995.

GÄNSER 1992; 1994:

G. GÄNSER, Die Mark als Weg zur Macht am Beispiel der "Eppensteiner".
1. Teil: Zeitschr. Hist. Ver. Steiermark 83, 1992, 83-125;
2. Teil: Zeitschr. Hist. Ver. Steiermark 85, 1994, 73-122.

GLASER 1989:

F. GLASER, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens. Carinthia I. 179, 1989, 99-124.

GLASER 1993:

F. GLASER, Eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen in Millstatt. Carinthia I. 183, 1993, 303-318.

GLASER 1996:

F. GLASER, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Klagenfurt 1996.

GLASER, KARPFF 1989:

F. GLASER, K. KARPFF, Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten. Wien 1989.

HAIDER 1994:

S. HAIDER, Zum Niederkirchenwesen in der Frühzeit des Bistum Passau (8.-11. Jahrhundert). In: E. BOSCHOF, H. WOLFF (Hrsg.) Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Passauer Historische Forschungen 8, Köln-Weimar-Wien 1994, 325-388.

HÖDL 1993:

G. HÖDL, Zur Geschichte des Alpen-Adria-Raumes im Frühmittelalter. In: G. HÖDL, J. GRABMAYER (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien-Köln-Weimar 1993, 11-35.

JAKSCH 1928-1929:

A. JAKSCH, Geschichte Kärntens bis 1335. I. Urzeit bis 1246; II. 1246-1335. Klagenfurt 1928-1929.

JELOVINA 1986:

D. JELOVINA, Starohrvatsko kulturno blago. Zagreb 1986.

KAHL 1986:

H. D. KAHL, Die Anfänge der Slawenmission im Ostalpenraum unter besonderer Berücksichtigung Oberkärntens. In: F. NIKO-LASCH (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Millstatt 1986, 20-51.

KAHL 1993:

H. D. KAHL, Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: G. HÖDL, J. GRABMAYER (Hrsg.), Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien-Köln-Weimar 1993, 37-99.

- KARPF 1989:
K. KARPF, Das Kloster Molzbichl - ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien. *Carinthia I* 179, 1989, 125-140.
- KARPF 1994:
K. KARPF, Steinerne Kirchengestaltungen in Kärnten aus sassilönisch-karolingischer Zeit. Ungedr. phil. Mag. Arb., Bamberg 1994 (In Druckvorbereitung).
- KARPF, MEYER 1993:
K. KARPF, Th. MEYER, Fratres - Berg der Brüder? *Carinthia I* 183, 1993, 331-345.
- KAUTZSCH 1941:
R. KAUTZSCH, Die langobardische Schmuckkunst in Oberitalien. *Römisches Jahrb. Kunstgesch.* 5, 1941, 3-48.
- KESSLER 1992:
A. KESSLER, Die Kleinfunde der Grabung 1970 bis 1972 aus dem Dom zu Eichstätt. In: Eichstätt. 10 Jahre Stadtkernarchäologie. Kipfenberg 1992, 31-47.
- KRAHWINKLER 1992:
H. KRAHWINKLER, Friaul im Frühmittelalter. Veröff. Inst. Österr. Geschichtsforsch. 30, Wien-Köln-Weimar 1992.
- LOSERT 1995:
H. LOSERT, Memorialbauten vom frühen bis zum hohen Mittelalter aus archäologischer Sicht. In: F. NIKOLASCH (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Millstatt 1995, 2-48.
- MC = Monumenta Historica Ducatus Carinthiae. A. JAKSCH (Hrsg.), I-IV. Klagenfurt 1898-1906.
- MENIS 1968:
G.-C. MENIS, Alcuni rilievi altomedievali inediti del Friuli. In: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. Internationalen Kongreß für Frühmittelalterforschung 21.-28. Sept. 1958. Graz-Köln 1968, 179-188.
- NEUMANN 1995:
W. NEUMANN, Kärnten - Grundfragen der Landesgeschichte. *Carinthia I* 185, 1995, 99-115.
- PICCOTTINI 1983:
G. PICCOTTINI, Archäologische Mitteilungen aus Kärnten IV. *Carinthia I* 173, 1983, 23-74.
- PLETERSKI, BELAK 1995:
A. PLETERSKI, M. BELAK, Zbiva. Cerkev v vzhodnih alpeh od 8. do 10. stoletja (Zbiva - Archäologische Datenbank für den Ostalpenbereich. Die Kirchen in den Ostalpen vom 8. bis 10. Jahrhundert). *Zgodovinski Časopis* 49, 1995, 19-43.
- STAHLER 1979/1980:
H. STAHLER, Bischöfliche und adelige Eigenkirchen des Bistums Freising im frühen Mittelalter und die Kirchenorganisation im Jahre 1315.
Teil 1: Oberbayer. Archiv 104, 1979, 117-188;
Teil 2: Oberbayer. Archiv 105, 1980, 7-69.
- ŠTIH 1996:
P. ŠTIH, Kranjska (Carniola) v zgodnjem srednjem veku (Krain [Carniola] im Frühmittelalter). Zbornik brisinskih spomeniki. dela, Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Razred za filološke in literarne vede = Opera, Academia scientiarum et artium Slovenica, Classis II: Philologia et litterae 45, Ljubljana 1996, 13-26.
- STRMCNIK 1994:
M. STRMCNIK Gulič, Legen. Sveti Jurij. Zakladnica podatkov. Kranj 1994.
- SYDOW 1987:
W. SYDOW, Die frühchristliche Kirche von Oberlizen und ihre Nachfolgebauten. *Fundber. Österreich* 26, 1987, 151-172.
- STÖRMER 1989:
W. STÖRMER, Fragen zum bayerisch-ostfränkischen Kirchenbesitz im karolinger- und ottonenzeitlichen Niederösterreich. In: H. FEIGL (Hrsg.), Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs. Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11, Wien 1989, 137-155.
- SZAMEIT 1994:
E. SZAMEIT, Merowingisch-karantanisch-awarische Beziehungen im Spiegel archäologischer Bodenfunde des 8. Jahrhunderts - Ein Beitrag zur Frage nach den Wurzeln frühmittelalterlicher Kulturercheinungen im Ostalpenraum. *Neues aus Alt-Villach* 31, 1994, 7-23.
- TAGLIAFERRI 1981:
A. TAGLIAFERRI, Corpus della scultura altomedievale. X. Le diocesi di Aquileia e Grado. Spoleto 1981.
- WAVRA 1991:
B. WAVRA, Salzburg und Hamburg. Erzbistumsgründung und Missionspolitik in karolingischer Zeit. Gießener Abhandl. Agrar- u. Wirtschaftsforsch. d. europäischen Ostens 179, Berlin 1991.
- WOLFRAM 1979:
H. WOLFRAM, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien- Köln-Graz 1979.
- WOLFRAM 1995 a:
H. WOLFRAM, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. In: H. WOLFRAM (Hrsg.), Österreichische Geschichte 378- 907. Wien 1995.
- WOLFRAM 1995 b:
H. WOLFRAM, Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit. Mitteilungen des Instituts für Österr. Geschichtsforschung Ergbd. 31, Wien-München 1995.

ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DER ABTEI UND DER KLÖSTERLICHEN ZELLEN AUF DER INSEL REICHENAU IM BODENSEE¹

von

Alfons ZETTLER, Freiburg

Die Abtei Reichenau wurde um 724 auf einer bis dahin wohl unbesiedelten Insel im Untersee, im südwestlichen Arm des Bodensees, gegründet und kam im Verlauf der Eingliederung Alemanniens ins karolingische Frankenreich unter die Herrschaft des Konstanzer Bischofs. Von 736 bis 782 blieb das Kloster dem benachbarten Diözesan, der fast in Sichtweite residierte, in Personalunion verbunden, stieg aber dann bald in den Kreis der Königsklöster, wie Fulda und Lorsch, auf. Die politischen Funktionen der Reichenauer Äbte, die literarische Produktion des Klosters, die reichsweite Klosterverbrüderung und nicht zuletzt die Bautätigkeit auf der Insel demonstrieren eindrücklich, daß sich die Reichenau unter Kaiser Karl dem Großen und unter Ludwig dem Frommen zu dem politisch und monastisch einflußreichsten Kloster Alemanniens entwickelte².

Wie bei den erwähnten Abteien Lorsch und Fulda reichen erste Ansätze einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den klösterlichen Bauten auch bei Reichenau in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurück. In den Jahren 1929 bis 1941 unternahm Emil REISSER im Zusammenhang mit der baulichen Wiederherstellung des Münsters intensive Bauforschungen. Mithilfe von Ausgrabungen, die sich schließlich auf etwa die halbe Grundfläche der ehemaligen Abteikirche erstreckten, versuchte er, die untergegangenen Bauten der Frühzeit zu ermitteln. REISSERs Blick richtete sich dabei vor allem auf die Klosterkirche, aber im Laufe der Zeit griff er auch in den Konventbereich und den Klosterbezirk aus. Mit der diesbezüglichen Dokumentation und Berichterstattung hat REISSER unser Wissen um die mittelalterliche Klosteranlage in Reichenau grundgelegt³.

Die Gründerväter wählten für das Kloster einen bis dahin unbesiedelten Standort unmittelbar am Ufer des Sees, an einer windgeschützten Bucht. Auf der ältesten bildlichen Darstellung der Reichenau, einer Federzeichnung aus der Zeit um 1560, die noch das mittelalterliche Konventgebäude zeigt, ist diese Situation anschaulich dokumentiert⁴. Der Platz bot mit einem sicheren Hafen und der kürzesten Verbindung zu den Klostergütern auf dem Festland offenbar Vorteile, um derentwillen man das feuchte, sumpfige Gelände und die Gefahr von Überschwemmungen in Kauf nahm⁵. Besonders gefährdet waren die bis ans Ufer vorgeschobenen klösterlichen Wohngebäude, die im Mittelalter an die Nordflanke der Abteikirche anschlossen, während diese auf dem höchsten Geländeabschnitt, am Fuß des Anstiegs zur Hochterrasse, errichtet wurde. Daher lagen die Böden der Klostergebäude im allgemeinen einige Stufen tiefer als die der Kirche, und auch zwischen den einzelnen Flügeln des Konvents gab es unterschiedliche Bodenniveaus. Die ungünstige, feuchte und schattige Lage der klösterlichen Gebäude und ihre Gefährdung durch die Hochwasserstände des Sees dürften dazu beigetragen haben, daß der Konstanzer Fürstbischof Jacob Fugger, Herr der Reichenau, sich anfangs des 17. Jahrhunderts zu einem stattlichen Neubau des Konvents an der Südseite der

1 Dieser Beitrag entspricht in einigen Teilen meinem Bericht "Die Konventbauten der klösterlichen Niederlassungen auf der Reichenau". In: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26. September - 1. Oktober 1995 in Zuzach - Müstair. Acta, hrsg. von K. ROTH-RUBI und H. R. SENNHAU-SER, im Druck a.

2 ZETTLER 1994, Sp. 612 f. mit Hinweisen.

3 REISSER 1960; Die Federzeichnung ist abgebildet in: ZETTLER 1988, Taf. 1.

4 ZETTLER 1988, 37 ff.

5 REISSER sah die sog. "Pirminquelle" im ehemaligen Innenhof des mittelalterlichen Konventgebäudes, die noch fließt, jedoch eine geringe Schüttung hat, als das entscheidende Kriterium für die Wahl gerade dieses Standorts an. Zur Wasserversorgung des Klosters künftig ZETTLER, im Druck b.

Kirche entschloß. Für die Erhaltung der mittelalterlichen Bauzustände und die Möglichkeiten zu deren archäologischer Erforschung war dies von großer Bedeutung, denn das Gelände nördlich des Münsters wurde seither als Gartenland genutzt, so daß die unter der Erdoberfläche befindlichen Reste des alten Klosters im großen und ganzen ungestört blieben.

Das bekannte Tafelbild im Reichenauer Münster, das anläßlich des 900-jährigen Gründungsjubiläums im Jahre 1624 entstanden ist und deshalb den geistlichen Klostergründer, den hl. Pirmin, darstellt, wie er vom Schweizer Ufer auf die Insel übersetzt, zeigt die Disposition der Klosteranlage nach dem Neubau Fuggers (Abb. 1). Lediglich der Westflügel des alten Klosters, der eine Flanke des Wirtschaftsbezirks bildete, überdauerte den Abbruch der Konventgebäude nördlich des Münsters. Auf diese werden sich die folgenden Ausführungen über die Archäologie der Abtei konzentrieren; nur kurz sei vorweg auf einige andere Einrichtungen des Klosters hingewiesen, die auf dem Pirminsbild in ihrer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gestalt erscheinen.

Westlich an die Klausur schließt der eben erwähnte Wirtschaftshof an. Man darf annehmen, daß sich das hauptsächliche ökonomische Geschehen auf der Insel schon seit den Anfängen klösterlichen Lebens in diesem Bereich nordwestlich der Klausur abspielte, denn das Gelände grenzte unmittelbar an die Schiffflände, den Klosterhafen, an; die überlieferten Flurnamen "Burg" und "Weiler" sprechen ebenfalls dafür. Leider liegen bisher nur sporadische archäologische Beobachtungen vor, die aber neben frühmittelalterlicher Besiedelung auch Gewerbe bezeugen⁶.

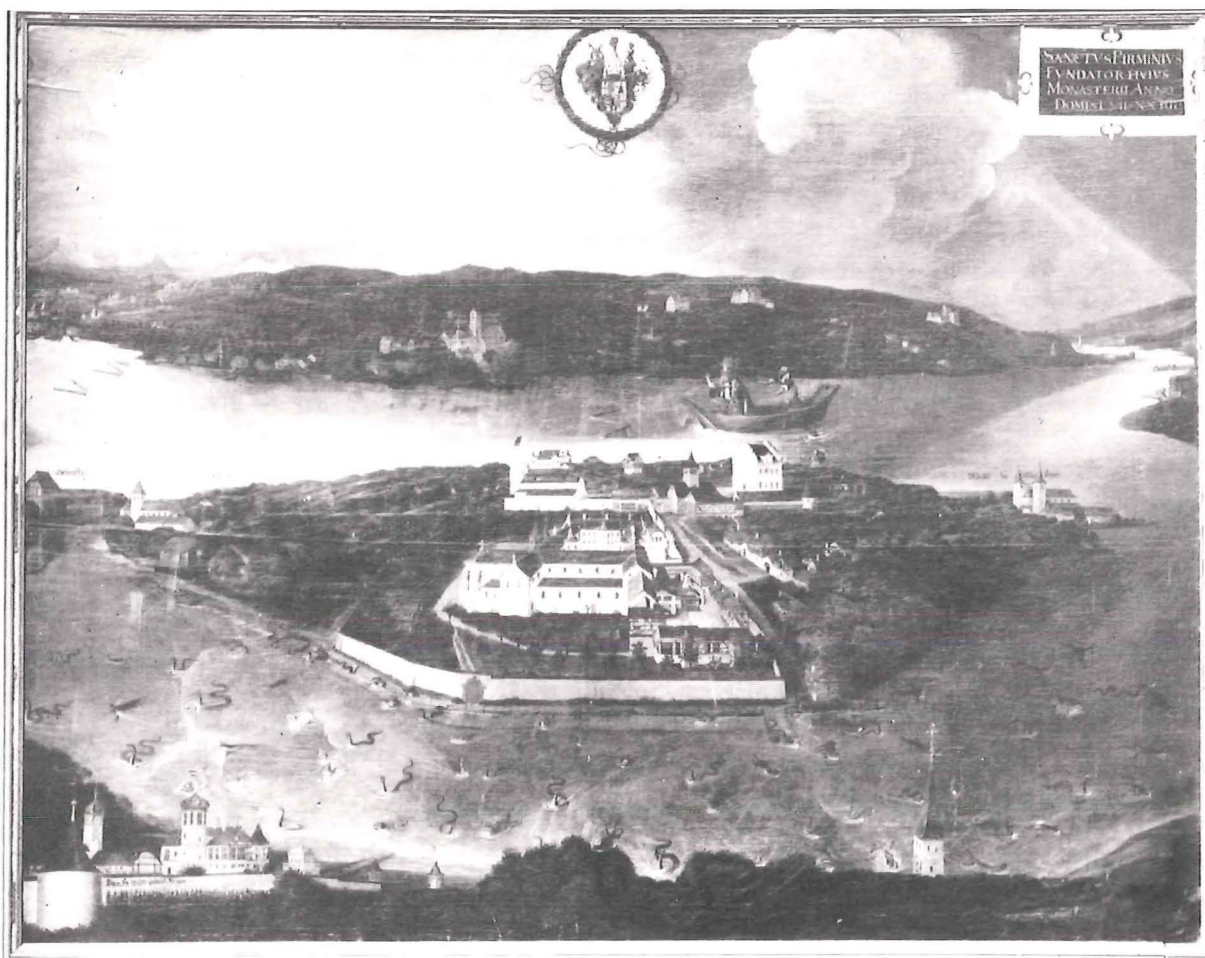


Abb. 1: Der hl. Pirmin nähert sich der Insel Reichenau. Tafelbild im Münster zu Reichenau, geschaffen anläßlich der 900-Jahr-Feier der Gründung zwischen 1624 und 1630 (Foto: Th. Keller).

6 ZETTLER 1988, 148 f.

Südwestlich des Klosters, auf der Hochterrasse, errichtete Abt Diethelm von Castel 1312 seinen Palast. Die Anlage trug den Namen "Pfalz", und spätestens seit dem 10. Jahrhundert, aus dem wir die Nachricht über eine Pfalz Abt Witigowos haben, dürfte dort die Residenz der Klostervorsteher gelegen haben⁷.

Unmittelbar östlich der Klausur stieß man 1937 bei Erdarbeiten auf ein großes Gebäude, das nach Art eines Klosters mit drei oder vier Flügeln um einen Hof angeordnet war. Emil REISSER hat es teilweise freigelegt, aber keine differenzierte Beschreibung oder Interpretation hinterlassen. Anlässlich der Verlegung einer Wasserleitung in diesem Gelände sind 1984 neuerlich Sondagen unternommen worden. Dabei stellte sich heraus, daß auch dieser Komplex schon während des frühen Mittelalters mehrfach erneuert und erweitert worden ist und daß er zweifellos in die Frühzeit des Klosters, ins 8. Jahrhundert, zurückreicht⁸.

Im Verlauf des 9. bis 11. Jahrhunderts traten auf der Insel unter der Ägide der Abtei weitere religiöse Gemeinschaften ins Leben: an der von Bischof Eginon von Verona gestifteten Kirche St. Peter in Niederzell, an des Abtbischofs Hatto Stiftung St. Georg in Oberzell, an St. Johann (9.-10. Jahrhundert) und St. Adalbert (11. Jahrhundert) in Mittelzell. In den Quellen, namentlich im Reichenauer Nekrolog und in den Urkunden, begegnen Kleriker, die diesen Kirchen zugeordnet waren⁹; aber nur in einem Fall, bei Niederzell, kennen wir die Gebäude, in denen die Religiösen lebten. Von ihnen wird im zweiten Abschnitt dieses Beitrags die Rede sein. Die Kirchen St. Johann und St. Adalbert sind während des 19. Jahrhunderts abgegangen, das Gelände von St. Johann ist heute Gemeindefriedhof, auf dem archäologisch nichts mehr zu holen ist¹⁰. Sondagen und kleinere archäologische Untersuchungen liegen aus dem Umgelände der Georgskirche in Oberzell¹¹ und des ehemaligen Stifts St. Adalbert¹² vor; an beide Kirchen schlossen den archäologisch-baugeschichtlichen Erkenntnissen zufolge keine Wohn- und Wirtschaftsbauten an. Solche Einrichtungen befanden sich dort entweder in einiger Entfernung von der Kirche oder, was wahrscheinlicher ist: die Geistlichen dieser Stifte folgten von Anfang an nicht der *Vita communis*, sondern lebten in separaten Häusern, wie das seit dem 11. Jahrhundert auch bei den Niederzeller Chorherren und seit um 1200 selbst bei den Mönchen der Abtei, den "Klosterherren", in Mittelzell üblich wurde.

Die frühmittelalterlichen Konventgebäude in Reichenau-Mittelzell

Durch die Forschungen REISSERs im Bereich des Münsters und archäologische Ausgrabungen in den siebziger und achtziger Jahren ist von dem mittelalterlichen Kloster ein Streifen nördlich des Münsters intensiv untersucht worden, der allerdings nur einen vergleichsweise kleinen Ausschnitt des gesamten Konvents ausmacht. Gleichwohl kann die Entwicklung der klösterlichen Wohnbauten in Verbindung mit den Kirchenbauten¹³ in den Grundzügen dargestellt werden¹⁴. Im einzelnen bleiben freilich viele Fragezeichen, besonders, was die Funktion der ergrabenen Partien betrifft¹⁵.

Als älteste Bauspuren fanden sich bei den jüngsten Grabungen, die sich auf den teilweise aufrechtstehenden Westflügel des mittelalterlichen Klosters konzentrierten, unmittelbar nördlich des Westquerhauses die Reste eines Holzgebäudes vom Typ des Pfostenbaus. Die Pfosten bilden drei parallele Wandfluchten, kenntlich an Wandgräbchen, und das Gebäudeinnere zeigte Fußböden aus gestampftem Lehm. Die engere Pfostenstellung der beiden westlichen Reihen weist daraufhin, daß dieser Trakt des Gebäudes höher, vermutlich zweigeschossig, ausgelegt gewesen sein dürfte, während der vorgelagerte schmale Gebäudeteil im Sinne eines niedrigeren Ganges sich daran anlehnte (Abb. 2).

7 ZETTLER 1988, 150 ff.

8 ZETTLER 1988, 48 ff.

9 ZETTLER 1988, 278 ff.; vgl. künftig RAPPMANN, ZETTLER, im Druck.

10 ZETTLER 1988, 150 ff.

11 ERDMANN 1974 a, 577-590. - Meine archäologischen und baugeschichtlichen Beobachtungen bei der Restaurierung der Kirche in den Jahren 1983-89 haben in aller Deutlichkeit gezeigt, daß an die erste Georgskirche von ca. 891/96 keine weiteren Baulichkeiten angeschlossen haben; vgl. ZETTLER 1989, 97-105.

12 Grabung W. ERDMANN von 1975; Dokumentation im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

13 Zu diesen zusammenfassend: Vorromanische KIRCHENBAUTEN 1966-1971, 278-282; 1991, 342 f.

14 ZETTLER 1988, 156 ff.

15 ZETTLER 1988, 185 ff.

den stark schwankenden Grundwasserständen und den Zerfallsbereichen des Holzes auch die "Ausbruchsruben" ab, die beim Abbruch des Holzbaues eingetieft wurden, um die Pfosten zu kappen. Die Fußböden aus gestampftem, gelbbraunem Lehm haben im Gangbereich, wo sie großflächig erhalten waren, weniger durch die nachfolgenden Bauten als vielmehr durch die Sondierungen REISSERs Schaden genommen. Flache Gräbchen schließlich, die ihre bei den Grabungen angetroffene Gestalt dem Abbruch verdanken, zeigen den ehemaligen Verlauf der Wandfluchten an. Von den geborgenen Pfostenstümpfen konnten Dendro-Daten genommen werden. Das späteste Datum lautet auf 722 ± 10 und trifft fast genau das traditionelle Gründungsjahr der Reichenau. Ich habe deshalb den ergrabenen Abschnitt des Pfostenbaus als Teil des ersten Klostergebäudes auf der Insel angesprochen, auch wenn die dendrochronologische Bestimmung angesichts fehlenden Splintholzes einen zeitlichen Spielraum bis zum mittleren 8. Jahrhundert läßt¹⁸.

Die bisher aufgedeckten Reste des Pfostenbaus erlauben meines Erachtens im Hinblick auf die nachfolgenden Steinbauten allgemein eine Ansprache als Trakt eines mehrflügeligen, regelmäßig angelegten Klosters. Eine Rekonstruktion des Pfostenbaus gelingt indessen nicht - und kann solange nicht gelingen, als nicht größere Partien zumindest durch Prospektion lokalisiert, in der Zusammenschau mit den vorliegenden Grabungsergebnissen definiert und das baugeschichtliche Hauptproblem der Klosteranlage des früheren 8. Jahrhunderts, das Verhältnis von Kirche und angrenzenden klösterlichen Wohnbauten, geklärt ist. Angesichts dieser Situation - und übrigens auch unter dem Gesichtspunkt eines wirksamen denkmalpflegerischen Schutzes - wird zu überlegen sein, ob dabei nicht moderne geophysikalische Prospektionsverfahren eingesetzt werden können¹⁹.

Den Pfostenbau des früheren 8. Jahrhunderts habe ich an anderer Stelle unter technischen Gesichtspunkten beschrieben und anhand von Vergleichsbeispielen näher einzukreisen versucht²⁰. Besonders bemerkenswert erschienen mir in dieser Hinsicht vor allem die frühmittelalterlichen Pfostenbauten von St. Ulrich und Afra in Augsburg und auf Herrenchiemsee²¹, die ebenfalls in einen klösterlichen Kontext zu gehören scheinen. Noch weitgehend zu leisten bleibt ein Brückenschlag zur Hausforschung²² und zum antiken, zum provinziäl-römischen Holzbau. Was schließlich meine Bemerkungen über das schwierige Problem der offensichtlich unterschiedlichen Strömungen und Traditionen monastischer Architektur im frühmittelalterlichen Europa und meinen Versuch einer diesbezüglichen Einordnung der Reichenauer Bauten betrifft²³, sehe ich mich nicht zuletzt durch die Ergebnisse der langjährigen Forschungen Hans Rudolf SENNHAUSERs in dem churrätischen Kloster Münstair, wo der Grundriß des Gründungsbaues aus der Zeit Karls des Großen mittlerweile gesichert ist, in meiner Sicht der Dinge bestärkt²⁴.

In einer zweiten Bauetappe wurde der Pfostenbau nach Westen erweitert, und noch während des 8. Jahrhunderts löste den Holzbau ein gemauerter Konvent ab. Im Bereich unserer Grabung konnte diese Ablösung in vielen Einzelheiten beobachtet werden. Die Wände wurden jeweils unmittelbar entlang den Holzbaufuchten ersetzt, und die neuen Räume erhielten einen Mörtelstrich mit Ziegelmehloberfläche. Diese erste Steinbauetappe am Klosterwestflügel gehört zweifellos zu der ältesten gemauerten Kirche, die REISSER bei seinen Forschungen im Münster fand und deren beide Bauphasen er plakativ als "Pirminskirche" (nach dem Klostergründer) und als "Arnefridkirche" (nach dem Abtbischof von Reichenau-Konstanz 736-746) bezeichnete. Die Steinkirche des 8. Jahrhunderts hatte Bestand bis in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts, als sie zugunsten von Neubauten etappenweise abgebrochen wurde. Ihre Bauzeit ist nicht genau bestimmbar, aber bei einer Nachuntersuchung der Nahtstelle zwischen beiden Kirchenteilen und bei der Durchsicht der kürzlich wiederaufgefundenen Dokumentation REISSERs ergaben sich beachtliche Anhaltspunkte dafür, daß auch dieser Kirche ein erster, vielleicht in Holzbauweise ausgeführter Bau an gleicher Stelle vorausging. Außerdem konnte geklärt werden, daß der Ostabschnitt, den REISSER als "Arnefridbau" dem Westteil, der "Pirminskirche", folgen ließ, in Wirklichkeit die ältere Bauetappe darstellt (Abb. 3).

Nördlich des Altarraums hat REISSER einen Gebäudetrakt freigelegt, den zwei Treppen unmittelbar mit der Kirche verbanden. Ein Treppenlauf führte nach oben, der andere nach unten; deshalb dürfte dieser Klosterflügel zweigeschossig gewesen sein. Es war eingangs schon die Rede davon, daß das Kloster auf

18 ZETTLER 1988, 191 f.

19 Vgl. beispielsweise SCHMIDT-THOMÉ 1992, 235-239.

20 ZETTLER 1986/87, 81-118, bes. 102 f.

21 Vgl. künftig den Beitrag von H. DANNHEIMER, im Druck.

22 Vgl. zuletzt die Übersicht von P. DONAT 1995, 421-439.

23 ZETTLER 1988, 263 ff., bes. 275 ff.; 1986/87, 114 ff.

24 Vgl. die Bemerkungen von H. R. SENNHAUSER, o.J., 4.

abschüssigem Gelände entstand. Die erste Kirche kam auf der höchsten verfügbaren Stelle der Niederterrasse zu stehen und wurde sogar unter erheblichem Geländeabtrag zur Hälfte in den Hang zur Hochterrasse hineingebaut. Die nördlich an die Kirche anschließenden Gebäudetrakte hatten daher im Erdgeschoß Böden auf etwas tieferem Niveau. Der untere Treppenlauf war gemauert und blieb größtenteils erhalten, während die obere Treppe nur eine Rampe bzw. das Auflager einer Holzkonstruktion hinterließ.

Von dem an das Sanktuarium anschließenden Gebäude, dessen Breite und dessen Fußboden im Erdgeschoß, nämlich ein Mörtelstrich mit roter Ziegelmehloberfläche, festgestellt werden konnten, ist freilich bisher nur ein schmaler Streifen ans Licht gekommen. REISSER hat ihn als Partie eines Klostertraktes und näherhin als Mönchshaus angesprochen - mit der Stube der Mönche im Erdgeschoß und dem Dormitorium im oberen Stockwerk. Wie bei der Interpretation der Holzbaureste am Westflügel kann eine solche Deutung zwar letztendlich nicht "bewiesen" werden, doch kommt ihr eine hohe Wahrscheinlichkeit zu²⁵. Entscheidende Argumente und Anhaltspunkte, die wohl REISSER schon in Rechnung stellte, ohne dies ausdrücklich zu sagen, sind:

1. die Einbindung in ein System umlaufender Gänge im Innern des mehrflügeligen Konventgebäudes und
2. die Kontinuität der Baufluchten in den nachfolgenden Bauetappen.

Der Gang entlang der Kirche war besonders hervorgehoben. Er übertraf den ausgegrabenen Trakt am Westflügel um einiges an Breite und wies zu beiden Seiten gemauerte Wandbänke auf. Das entspricht im großen und ganzen der Darstellung des um 830 oder wenig vorher in Reichenau angefertigten St. Galler Klosterplans. Dort erfahren wir aus dem Titulus, der diesen Bereich näher bezeichnet, daß er regelmäßigen Versammlungen der Mönche diene und daß ihn dies gegenüber den anderen Abschnitten des Ambitus hervorhob: *Hinc pia consilium pertractet turba salubre*²⁶.

In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts gab der Bau der sog. Kreuzbasilika durch Abtbischof Heito, geweiht 816, den Auftakt zur Erneuerung und Erweiterung der östlichen Teile des Konvents, was ich zu einer dritten Bauperiode zusammenfasse. Die neue Kreuzbasilika besetzte allerdings nur ungefähr die östliche Hälfte des südlichen Klosterflügels. Hand in Hand mit der Errichtung der Abteikirche ging ein erweiternder Neubau des an das Sanktuarium der Vorgängerkirche anschließenden Traktes. Der Saal im Erdgeschoß war mit einer Unterbodenheizung ausgestattet, deren Kanäle auf dem Weg zum Rauchabzug oder Schornstein im Außengelände ein kleines, von REISSER als Schreibstube bezeichnetes Gebäude mitbeheizten.

Der im Jahre 822 oder 823 auf Heito folgende Abt Erlebold ersetzte dann den zunächst verbliebenen Westteil der alten Kirche durch ein Querhaus mit Doppelturmfassade. Da das Westquerhaus nach Norden hin soweit auslud, daß es den bestehenden Gang entlang der Kirche blockiert hätte, wurde dessen Außenwand weiter in den Innenhof vorgeschoben. Dadurch entstand ein zusätzliches Raumkompartiment zwischen den beiden nach Norden ausladenden Querriegeln der Kirche, in dem die gemauerten Bänke der vorausgehenden Periode weiterhin genutzt werden konnten. In dem vorgelagerten Gang, der eine Stufe tiefer lag als der alte, wurden in der Folgezeit auch einige Bestattungen eingebracht (Abb. 4).

Damit waren die großen, durch Erweiterungen nach allen Seiten charakterisierten Bauetappen des frühmittelalterlichen Klosters - soweit wir heute sehen - abgeschlossen. Sie spiegeln ein kontinuierliches Anwachsen der Zahl der Mönche, die um 850 mit 134 Konventualen ihr Maximum erreichte, um dann allmählich bis 940 auf ein knappes Hundert zu schrumpfen. Um die Jahrtausendwende lebten im Kloster kaum mehr als 50 Mönche²⁷.

Im späteren 9. bis frühen 10. Jahrhundert - genauer läßt sich das vorläufig nicht sagen - erlebte das Konventgebäude noch einige bemerkenswerte Bauveränderungen, die offenbar in engem Zusammenhang miteinander stehen. In den Erdgeschoßsaal des Westflügels wurde eine Großheizung, eine Unterbodenheizung jener Art eingebaut, wie sie im Ostflügel bereits seit längerer Zeit bestand. Die Heizung im Ostflügel wiederum wurde aufgegeben und geriet in Verfall. Für diese Wanderung der Stube - wie ich das interpretiere - vom Ostflügel in den Westflügel, die mit beträchtlichem baulichen und organisatorischen Aufwand verbun-

25 Vgl. dazu künftig auch UNTERMANN, im Druck.

26 HORN, BORN 1979, 81.

27 RAPPMANN, ZETTLER, im Druck.

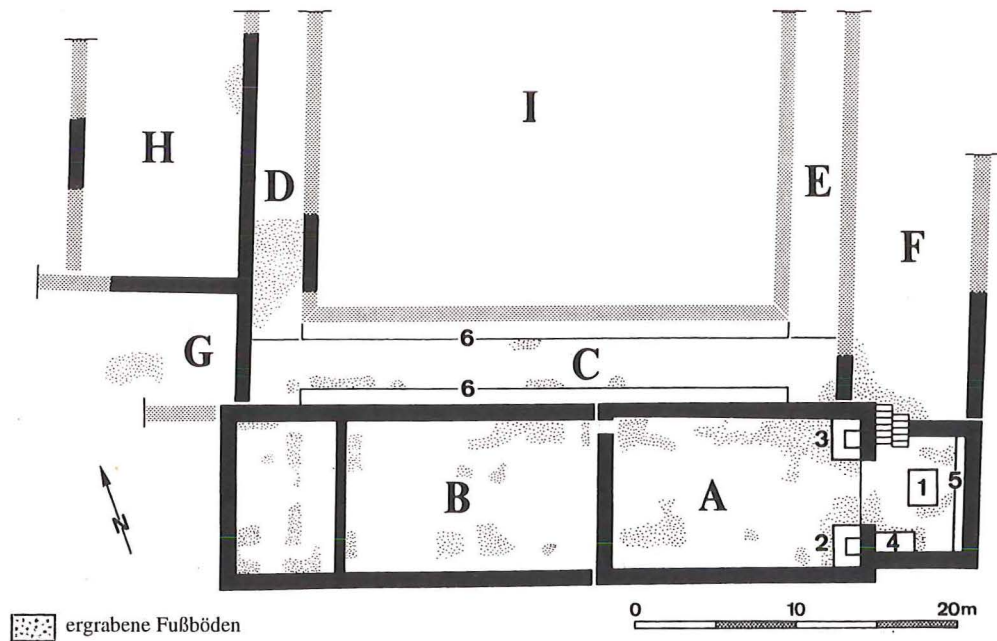


Abb. 3: Reichenau-Mittelzell, Kloster. Bauetappe II, 8. Jh. (nach Zettler 1988).

A - Die Abteikirche. Älterer Ostteil mit Sanktuarium; B - Jüngerer Westteil mit Vorraum; (1) Marienaltar - (2,3) Altäre der Apostelfürsten - (4) Geroldgrab 799 bzw. zuvor Abtsgräber - (5) Gemauerte Bank; C-E - Ambitus/Kreuzgang mit (6) gemauerten Bänken; F - 'Tagesraum' der Mönche; G - Pforte; H - Vermutliches Cellarium; I - Innenhof/Kreuzgarten.

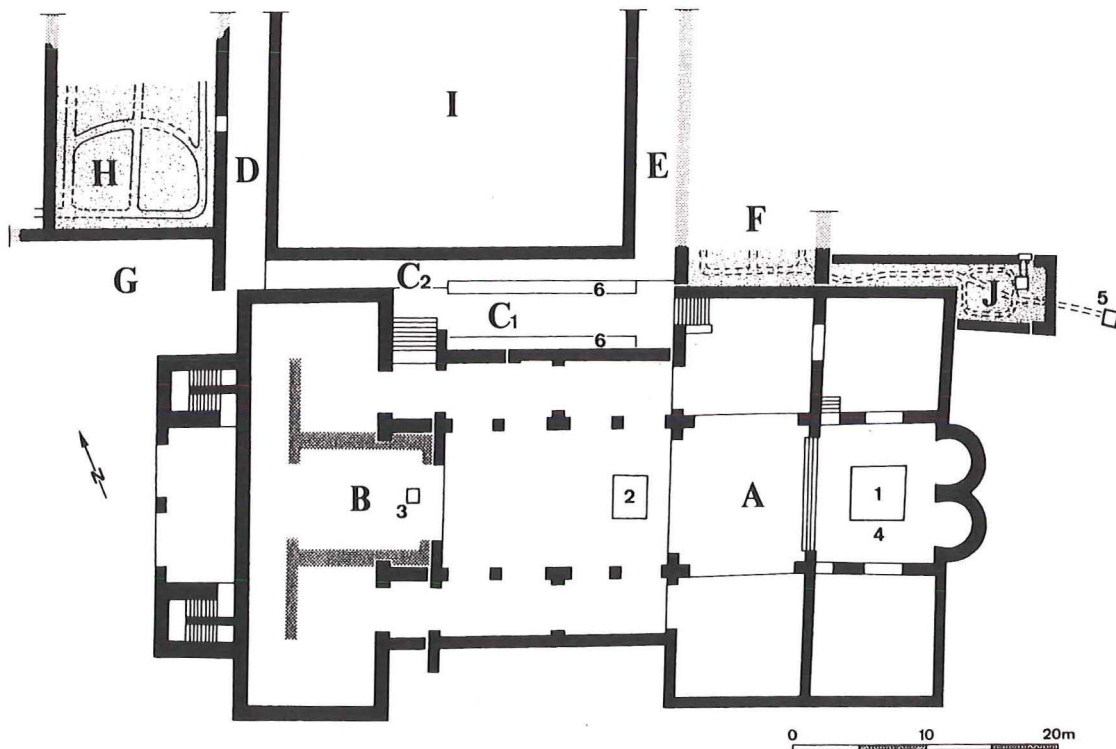


Abb. 4: Reichenau-Mittelzell, Kloster. Bauetappe III, 9./Anf.10. Jh. (nach Zettler 1988).

A - Kreuzbasilika; B - Westkirche des Abtes Eberhard (sogenanntes Älteres Westwerkhaus) mit Einbauten der 'Markuskirche' seit 873/75; (1) Marienaltar - (2) Weitere Altarstelle der Kreuzbasilika ('Kreuzaltar') - (3) Altarstelle in der östlichen Nische der Westkirche ('Markusaltar') - (4) Transfertierte Geroldgrab; C₁ - Alter Kreuzgangflügel mit gemauerten Wandbänken (6) (Capitulum); C₂-E - Ambitus/Kreuzgang; F - Älterer Wärmerraum mit Unterbodenheizung; G - Pforte; H - Jüngerer Wärme - raum mit Unterbodenheizung; I - Innenhof/Kreuzgarten; J - Sogenannte Schreibstube mit älterer Unterbodenheizung und Schornstein (5) sowie Erweiterung nach Osten und jüngerer Ofenanlage an der Nordwand.

den war, kann in dieser späten Zeit nicht mehr erhöhter Raumbedarf für den Konvent ausschlaggebend gewesen sein. Vielmehr wird man an eine Umnutzung der älteren Stube denken müssen. Die neue beheizbare Stube im Westtrakt jedenfalls erfreute sich einer langandauernden Nutzung bis ins 13. Jahrhundert, die unter anderem dokumentiert ist durch die mehrmalige Erneuerung der Heizanlagen.

Die frühmittelalterlichen Nebenbauten der Peterskirche in Reichenau-Niederzell

Auf der Nordwestspitze der Reichenau, die ehemals eine eigene kleine Insel bildete, stiftete Bischof Eginon von Verona im Benehmen mit dem Mittelzeller Abt Waldo eine Kirche, die er im Jahre 799 dem hl. Petrus weihte, reich bestiftete und in der er bestattet wurde. 1970 bis 1977 erfuhr die bestehende Niederzeller Kirche im Zuge einer umfassenden Restaurierung archäologische Untersuchungen durch Wolfgang ERDMANN. Bei den Grabungen, die sich nicht nur auf das Kircheninnere, sondern auch auf das Umgelände und den Kirchhof erstreckten, kamen neben der Eginon-Kirche Wohn- und Wirtschaftsbauten aus dem früheren Mittelalter zutage²⁸.

Die Kirche Bischof Eginons war ein reich ausgestatteter Bau von beachtlicher Größe und Komplexität, der dem hohen Amt und Rang des Stifters entsprach²⁹. Den Kern bildete ein Saal mit eingezogener Ostapsis und westlichem Narthex. Daran schlossen im Norden und im Süden Annexräume an. Die südlichen Seitenbauten erscheinen durch ihre Ausgestaltung, sozusagen als verkleinerte Wiederholung der zentralen Saalkirche, besonders hervorgehoben. Vielleicht schon ursprünglich, sicher aber im Verlauf des 9. Jahrhunderts, wurde die südliche Seitenkapelle zu einem Baptisterium ausgestaltet. Sowohl den Süd- als auch den Nordannex erschloß ein ummauerter, westlich vorgelagerter Hof (Abb. 5).

Die in unserem Zusammenhang interessierenden Räume wurden später an den Nordannex der Eginon-Kirche angefügt; sie gehören nicht zum Gründungsbau. Der nördliche Chornebenraum blieb dabei zunächst in ursprünglicher Gestalt bestehen. Reste des Fußbodens, eines Mörtelstrichs, belegen, daß es sich um einen geschlossenen, überdachten Raum gehandelt hat, während die völlige Absenz von Fußböden in dem westlich anschließenden Kompartiment anzeigt, daß hier ein ummauerter Hof oder Garten vorgelagert war. Dieser abgegrenzte Bereich oder Vorhof, der durch eine breite Bogenöffnung von Westen her erschlossen wurde, bildete gewissermaßen den Angelpunkt des angefügten Konventgebäudes.

Da eine abschließende Auswertung und Publikation der Grabungen in Niederzell fehlt, bewegen wir uns auf schwankendem Boden, was die Periodisierung der aufgefundenen Baureste betrifft. Den Vorberichten zufolge handelt es sich um zwei hauptsächliche Baumaßnahmen, vorläufig zusammengefaßt unter den Bauperioden IIA und IIB, die zudem noch mit Bauveränderungen an der Kirche einhergingen. Zuerst folgte der stark eingezogenen Hauptapsis der Eginon-Kirche eine geräumigere Apside - diesem Bauzustand der Kirche ist den Vorberichten zufolge das Konventgebäude IIA zuzuordnen. Später ersetzte ein eingezogener, rechteckiger Ostabschluß die große Apsis; dazu rechnet der Konventbau IIB, der den Endzustand darstellt und im mittleren 11. Jahrhundert zugunsten der bestehenden Kirche abgebrochen wurde. Der karolingische Vorhof erscheint nun rundherum von Gebäuden umgeben und ist zum Innenhof geworden. Auch wenn der publizierte Rekonstruktionsversuch offenläßt, ob sich im Norden noch weitere Räume anschlossen, dürfte das Baugesfüge durch die Grabungen doch ziemlich vollständig erfaßt worden sein (Abb. 6).

Die religiöse Gemeinschaft, der diese Nebenbauten an der Niederzeller Kirche offenbar zuzuordnen sind und der sie vom späten 9. bis ins mittlere 11. Jahrhundert als Konventgebäude dienten, ist erst für das Jahr 1008 mit einiger Gewißheit bezeugt. Unser Bild von diesem Kleriker-Kollegium bleibt in der historischen Überlieferung ganz blaß und verschwommen. Und es sind gerade die Grabungsfunde, vor allem die Gebäude und die mit einigen Hundert Namen beschriftete Mensaplatte des Hauptaltars aus der Niederzeller Kirche, die den spärlichen Bestand an Quellen überraschend um ein Vielfaches vermehrt haben. Deshalb möchte ich abschließend einige Gedanken und Überlegungen zur Anordnung und Funktion der ergrabenen Gebäude bei der Niederzeller Kirche äußern.

28 Vorberichte: ERDMANN 1974 b, 523-539; 1975, 78-97; 1986, 16-24. - Vgl. neuerdings: KIRCHENBAUTEN 1991, 343 f.

29 Vgl. ZETTLER 1988, 278 ff.

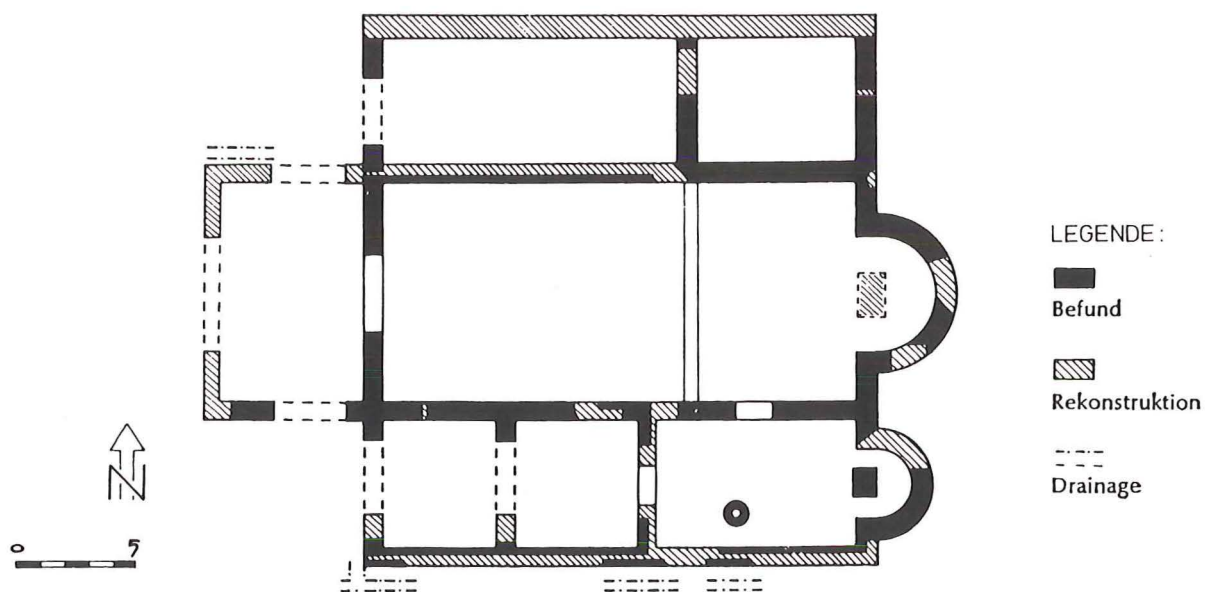


Abb. 5: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul. Kirche des Bischofs Eginno von Verona, geweiht 799 (nach Erdmann 1986).

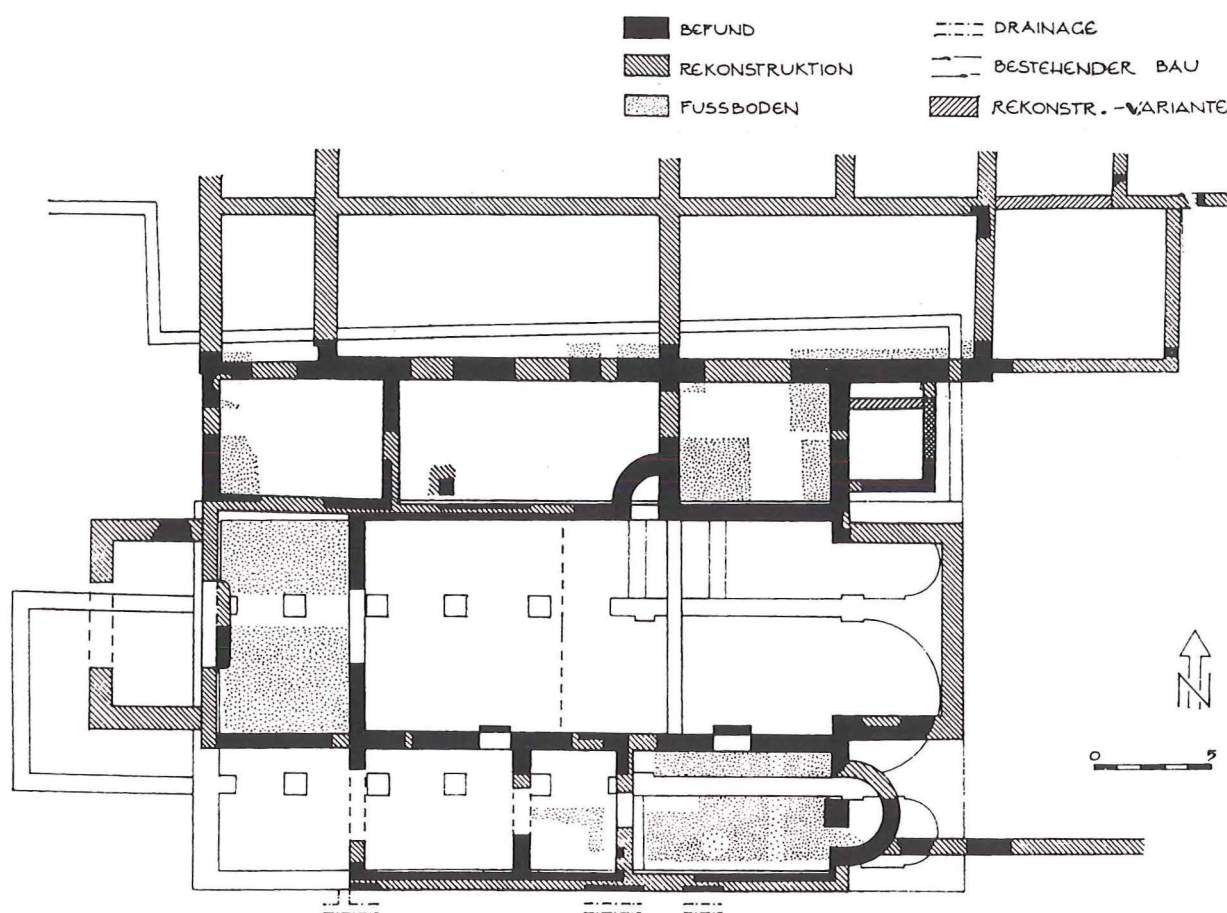


Abb. 6: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul. Bauetappe II B, 10./11.Jh. (nach Erdmann 1975).

Von dem nördlichen Kirchenvorhof, der zum Innenhof des Konvents wurde, war schon die Rede. Ein solcher, bei Klöstern auch "Kreuzgarten" genannter Bereich war in Niederzell vorhanden. Doch fehlte ein Kreuzgang, also ein um den Innenhof umlaufender Gang oder Ambitus, dem im konventualen Baugefüge in der Regel die Aufgabe zukam, die Räume im Erdgeschoß miteinander zu verbinden. Diese Funktion dürfte in Niederzell der Innenhof mit übernommen haben.

Ins Auge springen weiterhin zwei große, auf einer Flucht angeordnete Säle. Da sie mit jeweils rund 90 Quadratmetern Fläche die bei weitem größten Räume des Komplexes bilden, liegt es nahe, hier an die beiden hauptsächlich Gemeinschaftsräume zu denken, die gewöhnlich im Erdgeschoß mittelalterlicher Konventgebäude angesiedelt waren: nämlich eine heizbare Stube und ein Speisesaal, das Refektorium. Daß zumindest der östliche Bereich des Stiftsgebäudes zweigeschossig war, belegt ein viertelkreisförmiges Treppenfundament im Innenhof. Die entsprechende Treppe kann kaum irgendwoandershin als in den Schlafsaal, das Dormitorium, im Obergeschoß geführt haben, das über dem Chornebenraum und der Stube zu suchen wäre.

Der kleine Raum an der Nordwestecke könnte durchaus als Küche gedient haben, die dann unmittelbar an das Refektorium angeschlossen hätte. Wenn man diesem Bestimmungsversuch, der für den letzten Bauzustand IIB gilt, folgt, bleibt für die Pforte, die den Zugang zum Stiftsgebäude von außen her ermöglichte, nur der Raum übrig, der in der Bauetappe IIB zwischen der mutmaßlichen Küche und dem Atrium bzw. dem Westbau der Kirche eingefügt worden ist.

Die Niederzeller Stiftsgebäude bezeugen, im ganzen betrachtet, eine bemerkenswerte Dynamik in der Entwicklung des hier ansässigen geistlichen Kollegiums. Wenn die beiden großen Gemeinschaftssäle im Nordtrakt, Stube und Refektorium, jeweils rund 90 Quadratmeter Grundfläche hatten, so wird man im Vergleich mit den Verhältnissen in anderen Klöstern, namentlich denen im Hauptkloster zu Mittelzell, während des 10./11. Jahrhunderts mit etwa 30 bis 40 Religiosen in Niederzell rechnen können.

Probleme und Perspektiven der archäologischen Erforschung Reichenaus

In Mittelzell ebenso wie in Niederzell wird ohne weiteres deutlich, daß die Archäologie wichtige Aufschlüsse nicht nur zur Klosterarchitektur und zur Sachkultur des früheren Mittelalters³⁰, sondern auch zur Kenntnis des alten benediktinischen Mönchtums, zum klösterlichen Leben, zur Sozialgeschichte und vielen anderen Fragen der Wissenschaft vom Mittelalter liefern kann. Die Konventgebäude gestatten Einblick in die Organisation der Klostergemeinschaft, sie zeigen Lebensumstände und Lebensstandard der Mönche auf, die in der frühmittelalterlichen Gesellschaft eine Elite bildeten. In Reichenau wird dies anschaulich in der Klosteranlage zu Mittelzell, in der Qualität der Architektur und besonders plastisch bei den gemeinschaftlich genutzten Konventsälen. Erstmals in der "Klosterarchäologie" konnten in Reichenau die beheizten Gemeinschaftsräume der frühmittelalterlichen Zeit in größerem Umfang aufgedeckt und in das Konzept und die Wirklichkeit monastischer Lebensform eingeordnet werden³¹.

Die anderen gemeinschaftlichen Einrichtungen der Mönche im Kern des Klosters, im Bereich des Konventgebäudes, wie Küche, Vorratshaltung, Bäder und Latrinen, Wasserversorgung und Entsorgung, bleiben in Reichenau noch weitgehend Suchbild, obwohl vor dem Hintergrund der bisher gewonnenen archäologischen Kenntnisse begründete Vermutungen über deren Lokalisierung und Funktion geäußert werden können. Sie dürften sich in den weiter nördlich, seewärts gelegenen Teilen des Konvents befunden haben. Von der Wasserversorgung, die vor allem durch eine kleine Quelle, heute bekannt als "Pirminsbrunnen", in der Nordwestecke der Klausur gewährleistet wurde, hing in erster Linie die Lage der Küche und damit auch der zugehörigen Vorratseinrichtungen ab, will man nicht schon für die Frühzeit ein ausgeklügeltes Wasserleitungssystem annehmen, wofür indessen bisher keine Indizien vorliegen³². Dieser Komplex des Konvents bildete andererseits eine Flanke des hauptsächlich Wirtschafts- und Verkehrsbereichs unmittelbar am Ufer, am Klosterhafen - ähnlich, wie das auf den neuzeitlichen historischen Abbildungen des Klosters noch

30 Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 39.

31 ZETTLER 1988, 196 ff. - Nur in Genf ist bislang ein ähnlich umfangreicher Komplex beheizter Bauten des früheren Mittelalters zutage gekommen: BONNET 1993, 26 f. und passim.

32 Siehe Anm. 5 und den Sammelband: WASSERVERSORGUNG 1991.

ansatzweise erkennbar ist. Um die zentrale Bedeutung dieses wirtschaftlichen Angelpunktes zwischen Wasser und Land für das Kloster einschätzen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß die Versorgung der Mönche auf der anfänglich sonst unbesiedelten Insel ganz vom Festland her erfolgen mußte. Was die Entsorgung des Brauchwassers und des Abfalls betrifft, ist sicherlich die Nutzung des Sees mit in Betracht zu ziehen, denn der Nordflügel des Konvents lag unmittelbar am Seeufer. Wahrscheinlich wurde das Quellwasser der Quelle durch diesen Trakt hindurchgeleitet und möglicherweise auch noch zur Spülung der Latrinenanlagen eingesetzt, die sich ebenfalls hier, etwas weiter östlich, befunden haben dürften. Da ein nennenswertes Fließgewässer auf der Insel nicht vorhanden ist, kann die Nutzung von Wasser und Wasserkraft zu gewerblichen Zwecken bzw. zum Betrieb von Mühlen im Kloster, wie das andernorts nachgewiesen ist, ausgeschlossen werden.

Im archäologisch bislang nicht erforschten nördlichen Bereich des Konventgebäudes und seinem Vorgelände, das im späteren Mittelalter aufgefüllt und mit der Klostermauer umfriedet wurde, sind gemäß den obigen Überlegungen auch mehr Funde zu erwarten, als bei den Untersuchungen zutage kamen. Die bisher ausgegrabenen Flächen befinden sich zum großen Teil im alten Konvent und im Kreuzgarten und haben nur wenig Fundmaterial aus der Frühzeit des Klosters erbracht. Es handelt sich vorwiegend um Tierknochen, die zum Teil Bearbeitungsspuren tragen und so auf die Existenz eines entsprechenden Handwerkszweiges³³ im Kloster hinweisen, und um Bruchstücke von Ziegeln, Verputz u. ä., also um Reste von den älteren Klosterbauten³⁴. Gegenstände aus Metall, Keramik und Glas sowie aus dem in den alpinen und voralpinen Regionen verbreiteten Speckstein/Lavez kamen nur in wenigen Stücken zum Vorschein³⁵. Gleichwohl wird in Reichenau wie bei anderen archäologischen Forschungsunternehmen der letzten Jahre in frühmittelalterlichen Klöstern deutlich³⁶, daß das Fundmaterial unter anderem Aufschluß über die wirtschaftliche Stellung und Einbindung eines Klosters in seinem Umland zu geben vermag.

Bisher überhaupt nicht erforscht sind die klösterlichen Handwerks- und Gewerbebetriebe und die Klosterleutesiedlung. Aus den Konventgrabungen von 1980 bis 1984 wissen wir aber, daß bereits vor der Errichtung des ersten Klosterwestflügels an dessen Standort große gewerbliche Öfen (Ziegelöfen? Metallgewerbe? Glasproduktion?) betrieben worden sind. In den ältesten Schichten fanden sich außerdem nicht wenige Schlacken und Eisenstücke. Und 1974 wurde bei der Einbringung eines Öltanks in diesem Bereich, knapp westlich des Konventbaus, eine mächtige, offensichtlich zu den erwähnten Anlagen gehörige Stratigraphie beobachtet. Das alles weist daraufhin, daß die für die karolingerzeitlichen Klöster typischen Handwerke, die Verbrauchsgüter gehobenen Zuschnitts produzierten, wahrscheinlich in diesem Bereich angesiedelt waren - also wie in San Vincenzo al Volturno unmittelbar an der Westfront der Abteikirche³⁷.

Ein weiteres zentrales Forschungsproblem, das hier zum Schluß noch herausgegriffen sei, ist die Standortfrage und der Gründungsvorgang bzw. -verlauf. Warum wählten die Gründer die Insel und auf dieser die Bucht am Gnadensee? Wie war dieser Platz zuvor beschaffen, und wie ging die Etablierung des Klosters im einzelnen vor sich? Welche Kräfte waren daran vornehmlich beteiligt? Die schriftlichen Quellen geben darüber keine klare Auskunft, denn zum einen berichtet die Vita s. Pirminii, Pirmin habe dort einen frommen Mann namens Sintlaz angetroffen, der bereits eine religiöse Gemeinschaft um sich versammelt hatte, während sich andererseits die (im 12. Jahrhundert gefälschten) Gründungsurkunden als "Einweisungsbeefehl" des angeblichen Protektors Pirmins, des Hausmeiers Karl Martell, ausgeben, mit denen der alemannische Herzog veranlaßt wurde, dem Pirmin die Insel zugänglich und verfügbar zu machen sowie diesen bei der Einrichtung des Klosters nach Kräften zu unterstützen. Da die schriftlichen Quellen so spärlich sind, daß man mit ihnen in diesem Hauptproblem der frühmittelalterlichen Landesgeschichte Südwestdeutschlands kaum noch sehr viel weiter kommen wird als bisher schon geschehen, richten sich hier große Erwartungen an die archäologische Forschung.

Freilich bleibt das Bild, das heute mit archäologischen Mitteln gezeichnet werden kann, überaus lückenhaft - und alle Schlüsse, die aus dem aktuellen Erkenntnisstand gezogen werden, können nur sehr bedingt als

33 Vgl. beispielsweise MAC GREGOR 1985.

34 ZETTLER 1988, 156.

35 GROSS, ZETTLER 1990/91, 11-31.

36 Vgl. beispielsweise HODGES 1993; 1995.

37 Siehe demnächst MITCHELL, im Druck.

Grundlage für historische Aussagen dienen. Ein besonders gravierendes Problem ist, daß noch immer - trotz einiger ausgedehnter Klostergrabungen in den letzten Jahren - nur wenig Vergleichsmöglichkeiten gegeben sind³⁸. Die Systematisierung von Erkenntnissen und Problemen der Archäologie in Klöstern ist deshalb schwierig und wurde bislang auch nur selten versucht, z. B. sehr allgemein für Frankreich³⁹ und für eine spätere Periode in England⁴⁰.

Wie eingangs gesagt, zählte die Reichenau zu den monastischen Zentren des Frankenreichs und zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Klöstern im Südwesten des deutschen Sprachgebiets. Aus dem Inselkloster stammt auch der bekannte St. Galler Klosterplan, der zwischen ca. 820 und 830 angefertigt worden ist und die beste Anschauung eines Klosters jener Zeit vermittelt. Außerdem sind die archäologischen Erhaltungsbedingungen als hervorragend zu beurteilen, wie wir durch langjährige Beobachtungen und Ausgrabungen wissen. Dazu trug zum einen die vorgeschobene Lage in der Uferzone einer verlandenden Bucht des Untersees bei, zum anderen aber auch der rasche Niedergang der Abtei im späteren Mittelalter. Weite Teile der frühen Klosteranlage fielen wüst und blieben bis heute unbebaut. Unsere Aufgabe ist es, dieses große archäologische Erbe der Reichenau, das heute zum großen Teil im Ortskern der Gemeinde liegt und deshalb trotz intensiven Denkmalschutzes vielfältigen Gefährdungen ausgesetzt ist, zu bewahren und Stück um Stück sorgfältig zu erforschen.

Literaturverzeichnis

- ARCHAEOLOGY 1976:
The ARCHAEOLOGY of Anglo-Saxon England. London 1976.
- BONDE, MAINES 1988:
Sh. BONDE, Cl. MAINES, The Archaeology of Monasticism: A Survey of Recent Work in France (1970-1987). *Speculum* 63, 1988, 794-825.
- BONNET 1993:
Ch. BONNET, Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976-1993). *Cahiers d'archéologie genevoise* 1, Genf 1993.
- DANNHEIMER, im Druck:
H. DANNHEIMER, Reste von Konventbauten auf der Herreninsel, in Sandau und andere Fälle in Bayern. In: K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Münstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Münstair. Acta, im Druck.
- DONAT 1995:
P. DONAT, Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.-13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland. *Germania* 73, 1995, 421-439.
- ERDMANN 1974 a:
W. ERDMANN: Neue Befunde zur Baugeschichte und Wandmalerei in St. Georg zu Reichenau-Oberzell. In: H. MAURER (Hrsg.), Die Abtei Reichenau. Sigmaringen 1974, 577-590.
- ERDMANN 1974 b:
W. ERDMANN, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchung Ende 1973. In: H. MAURER (Hrsg.), Die Abtei Reichenau. Sigmaringen 1974, 523-539.
- ERDMANN 1975:
W. ERDMANN, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Zum Stand der Untersuchung Ende 1974. In: A. LEUTERITZ et al., Festschrift für Georg SCHEJA zum 70. Geburtstag. Sigmaringen 1975, 78-97.
- ERDMANN 1986:
W. ERDMANN, Die Reichenau im Bodensee. Königstein im Taunus 1986⁸.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993:
S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Frankfurt/M. - Berlin - New York - Paris - Wien 1993.
- GREENE 1992:
J. P. GREENE, Medieval Monasteries. The Archaeology of Medieval Britain. Leicester 1992.
- GROSS, ZETTLER 1990/91:
U. GROSS, A. ZETTLER, Nachantike Lavezfunde in Südwestdeutschland. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 18/19, 1990/1991, 11-31.
- HODGES 1993; 1995:
R. HODGES, San Vincenzo al Volturno: The 1980-86 Excavations.
Part 1. Archaeological Monographs of the British School at Rome 7, London 1993;
Part 2. Archaeological Monographs of the British School at Rome 9, London 1995.
- HORN, BORN 1979:
W. HORN, E. BORN, The Plan of St. Gall. 3 Bde. Berkeley - Los Angeles - London 1979.

38 Im Grunde gilt für die Klöster in verstärktem Maße das, was LOBBEDEY (1995, 19-26) bemerkt.

39 BONDE, MAINES 1988, 794-825.

40 ARCHAEOLOGY 1976; GREENE 1992.

KIRCHENBAUTEN 1966-1971:

Vorromanische KIRCHENBAUTEN. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Bearb. von F. OSWALD, L. SCHAEFER, H. R. SENNHAUSER. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/1, München 1966-1971.

KIRCHENBAUTEN 1991:

Vorromanische KIRCHENBAUTEN. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Bearb. von W. JACOBSEN, L. SCHAEFER, H. R. SENNHAUSER. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991.

LEGLER, im Druck:

R. LEGLER, Der Kreuzgang. In: K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

LOBBEDEY 1995:

U. LOBBEDEY, Zur Archäologie der Kirchen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 9, 1995, 19-26.

MAC GREGOR 1985:

A. MAC GREGOR, Bone, Antler, Ivory and Horn. The Technology of Skeletal Materials Since the Roman Period. Totowa/New Jersey 1985.

MITCHELL, im Druck:

J. MITCHELL, S. Vincenzo al Volturno. Monastisches Gästehaus und Werkstätten am Beispiel von San Vincenzo al Volturno. In: K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

RAPPMANN, ZETTLER, im Druck:

R. RAPPMANN, A. ZETTLER, Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter. Archäologie und Geschichte 5, im Druck.

REISSER 1960:

E. REISSER, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau. Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37, Berlin 1960.

ROTH-RUBI, SENNHAUSER, im Druck:

K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

SCHMIDT-THOMÉ 1992:

P. SCHMIDT-THOMÉ, Geophysikalische Prospektion in der Niederungsburg von Vörstetten, Kreis Emmendingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991. Stuttgart 1992, 235-239.

SENNHAUSER, o. J.:

H. R. SENNHAUSER, Les églises abbatiales carolingiennes en Suisse. Manuskript-Vervielfältigung o. J.

SENNHAUSER, im Druck:

H. R. SENNHAUSER, Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Hrsg. von K. ROTH-RUBI und H. R. SENNHAUSER. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

UNTERMANN, im Druck:

M. UNTERMANN, Das Mönchshaus in seinen Ausformungen bis zur Schwelle des Hochmittelalters. In: K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

Vorromanische KIRCHENBAUTEN.

Siehe KIRCHENBAUTEN.

WASSERVERSORGUNG 1991:

Die WASSERVERSORGUNG im Mittelalter. Geschichte der Wasserversorgung 4, Mainz 1991.

ZETTLER 1986/87:

A. ZETTLER, Zum frühkarolingischen Klosterbau im östlichen Frankenreich: Das Beispiel Reichenau. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 14/15, 1986/87, 81-118.

ZETTLER 1988:

A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Archäologie und Geschichte 3, Sigmaringen 1988.

ZETTLER 1989:

A. ZETTLER, Die spätkarolingische Krypta von St. Georg in Reichenau-Oberzell. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 18, 1989, 97-105.

ZETTLER 1994:

A. ZETTLER, Reichenau. In: Lexikon des Mittelalters 6, München - Zürich 1994, 612-613.

ZETTLER, im Druck a:

A. ZETTLER, Die Konventbauten der klösterlichen Niederlassungen auf der Reichenau. In: K. ROTH-RUBI, H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, im Druck.

ZETTLER, im Druck b:

A. ZETTLER, L'économie hydraulique dans le plan de l'abbaye de Saint Gall et dans les abbayes du lac de Constance. In: L'hydraulique monastique. Colloque international, im Druck.

KLOSTERARCHÄOLOGIE IM UMFELD DER REICHSABTEI CORVEY

von

Hans-Georg STEPHAN, Göttingen

Einführung

Corvey an der Weser (Westfalen) wurde 822 zusammen mit Herford als Musterkloster der benediktinischen Reform für Sachsen von Mitgliedern des karolingischen Königshauses gegründet. Die Reichsabtei entwickelte sich in der späten Karolingerzeit zum bedeutendsten Kloster in Norddeutschland. Obgleich bereits unter der ottonischen Dynastie die Familienstiftungen dieses Hauses und die Bischofskirchen bevorzugt gefördert wurden, konnte Corvey als monastisches und allem Anschein nach auch als wirtschaftliches Zentrum eine führende Rolle im Norden Deutschlands bewahren¹.

Stärkere Einbrüche, am Ende dieses Zeitraumes aber auch eine Nachblüte, erfolgten in der Salierzeit und während der Regierung Kaiser Lothars von Süpplingenburg. Trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten und innerer Krisen des Klosterlebens erfreute sich Corvey vor allem in der frühen Stauferzeit zeitweise der nachhaltigen Förderung durch die Herrscher und eines hohen Ansehens bei der Kurie.

Obgleich z.T. energische Gegenmaßnahmen der Äbte erfolgten, geriet die gefürstete Reichsabtei jedoch zunehmend unter wirtschaftlichen und politischen Druck, während gleichzeitig das alte Ansehen als kirchliches Zentrum dahinschwand. In den Territorialkämpfen seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert war die Abtei, wie andere Reichsklöster und zahlreiche mittlere und kleine Dynasten, letztlich wenig erfolgreich und verarmte wirtschaftlich zunehmend. Mit dem Rückzug der deutschen Könige aus Norddeutschland und dem Interregnum war die Abtei weitgehend den stärkeren regionalen Mächten preisgegeben. Immerhin gelang es Corvey im Gegensatz zu den meisten ehemals bedeutenden Benediktinerabteien, ein kleines Territorium zu bilden und einige Außenbesitzungen in fremden Landesherrschaften zu behaupten. Eine mutmaßlich eher bescheidene wirtschaftliche Konsolidierung nach den Krisen des späten Mittelalters wurde durch den Dreißigjährigen Krieg vernichtet. In der Barockzeit erfolgte eine im norddeutschen Rahmen bemerkenswerte Nachblüte, die schließlich sogar zur Errichtung eines Bistums Corvey führte. Erst durch die Säkularisation 1802/3 und den Reichsdeputationshauptschluß von 1806 wurde das geistliche Fürstentum und schließlich 1821 auch das Bistum aufgehoben.

Das Interesse an den älteren baulichen Überresten des Klosters Corvey ist bis in die Zeit des Humanismus zurückzuverfolgen². Dennoch muß unsere Kenntnis der Bau- und Siedlungsgeschichte als äußerst lückenhaft bezeichnet werden. Zum einen ist die einschlägige Überlieferung aus dem Kloster selbst, wie in vielen anderen Abteien auch, äußerst dürftig. Zum anderen wurde die Abtei in der Barockzeit baulich grundlegend erneuert. Abgesehen von dem spätkarolingischen Westwerk der Hauptkirche sind keinerlei gesicherte ältere Baureste erhalten geblieben. Es fehlt selbst an aussagekräftigen frühneuzeitlichen Plänen und Ansichten. Die historische Forschung setzte sich nahezu ausschließlich mit kirchen-, wirtschafts-, rechts- und allgemeineren reichs- und landesgeschichtlichen Quellen und Fragestellungen auseinander. Eine Gesamtauswertung der Entwicklung des Corveyer Grundbesitzes oder neuere umfassende Darstellungen zur Entwicklung des Territoriums fehlen. Gleichwohl finden sich verstreut in Quelleneditionen nebst Kommentaren und mediävistischer Literatur wichtige Fakten und Anhaltspunkte zur inneren Gliederung des Klosters.

1 Für den vorliegenden Beitrag wurde auf Einzelverweise verzichtet. Die wichtigste weiterführende Literatur findet sich im Anhang. Knappe Überblicke zur Klostergeschichte mit nahezu der gesamten Literatur bieten M. SAGEBIEL 1992 und STÜWER 1980, ausführlicher besonders zur Archäologie STEPHAN 1997, vgl. weiterhin STEPHAN 1994 a; 1994 b; 1995 zusammenfassend zu Hauptergebnissen der archäologischen Forschungen in Corvey. Zu den mittelalterlichen Kirchen der Stadt Höxter vgl. F. SAGEBIEL 1963. Für Hinweise zu unpublizierten botanischen Funden danke ich F. SCHLÜTZ und Gisela WOLF (Göttingen).

2 LETZNER 1590; 1604.

Die bau- und kunstgeschichtliche Forschung nahm sich im 20. Jahrhundert neben den illuminierten Handschriften und den wenigen sonstigen Relikten der ehemaligen Ausstattung des Klosters besonders der Erforschung der Baugeschichte der Abteikirche an. Grabungen fanden seit den fünfziger und vor allem in den siebziger Jahren statt³. Aufgrund der für sich genommen recht geringen oder schwer zu beurteilenden Aussagefähigkeit aller übrigen Quellen kann nur die Archäologie über den bisherigen Forschungsstand zur Bau- und Siedlungsgeschichte, zur materiellen Kultur und zur Umwelt hinausführen; dies selbstverständlich unter Einbeziehung der Fragestellungen und Ergebnisse aller mediävistischen und der in Betracht kommenden historisch arbeitenden naturwissenschaftlichen Disziplinen. Als großes Manko muß allerdings bezeichnet werden, daß es trotz erheblicher Anstrengungen aufgrund fachinterner Hemmnisse bisher nicht gelang, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Klosterarchäologie in Corvey zu realisieren.

Hethis

Die Erstgründung eines benediktinischen Männerklosters in Sachsen erfolgte 814 an einem bisher unbekannten Ort eine Tagesreise (mit Troß), also maximal etwa 20-30 km, von Corvey entfernt an einem Platz Hethis/Hetha, was soviel wie Heide bedeuten dürfte. Trotz der materiellen und personellen Unterstützung durch die Mutterabtei Corbie an der Somme (im heutigen Nordostfrankreich) gedieh die Cella oder Propstei nicht. Adalhard und Wala, Vettern Karls des Großen, die vor ihrem Eintritt ins Kloster Corbie mit wichtigen politischen Aufgaben betraut gewesen waren und die über hervorragende organisatorische Fähigkeiten und politische Verbindungen verfügten, mußten sich schließlich zu einer Verlegung entschließen. Der Platz der nur acht Jahre genutzten Erstgründung wäre für die frühmittelalterliche Klosterarchäologie in Norddeutschland von ganz besonderem Interesse, da hier, anders als im Süden Deutschlands, noch keine früh aufgegebene Kleinklosteranlage archäologisch erforscht wurde. Es fehlt bisher allerdings an hinlänglich verlässlichen Anhaltspunkten zur Lokalisierung, obgleich Hethis seit dem 16. Jahrhundert nahe Neuhaus im Hochsolling gesucht wird, was angesichts der klimatisch und von den Böden her wenig günstigen naturräumlichen Lage (mit Hochmoor und mutmaßlich ehemaligen Heideflächen) sowie der Entfernung von Corvey durchaus als weiter verfolgenswert erscheint.

Corbeia Nova

Der Platz für die Neugründung von 822 wurde, wie die fast noch zeitgenössische Vita des Wala um 840 berichtet, sorgfältig ausgewählt und war naturräumlich sehr günstig gelegen. Der neue Name corbeia nova nach dem Mutterkloster, das damals zu den bedeutendsten Abteien des Frankenreiches zählte, ist m.E. programmatisch zu verstehen. Er sollte Maßstäbe setzen für das eben erst für das Christentum gewonnene Sachsen. Man vergewisserte sich dazu der nachhaltigen Förderung durch Kaiser Ludwig den Frommen und führende Kreise des sächsischen Adels sowie der Einwilligung des Diözesanbischofs von Paderborn.

Abteikirche und Klausur (Abb. 1)

Nach der translatio sancti Viti begann die Neueinrichtung des Klosters mit dem Abstecken der Grundlinien für die Kirche und die Behausungen der Mönche. Inzwischen konnte die Bauabfolge der Kirchen in ihren Grundzügen durch Grabungen geklärt werden⁴. Der Gründungsbau war eine dreischiffige Basilika mit Rechteckchor von 38 Metern Länge und nur 0,6 Metern Mauerstärke. Trotz der relativ bescheiden wirkenden Dimensionen darf der Steinbau im damaligen sächsischen Milieu als repräsentativ und den Bedürfnissen der jungen mönchischen Gemeinschaft als angemessen bezeichnet werden. Zur Ausstattung wurden kostbare Materialien wie Marmor, Porphyrt und Glasinkrustationen verwendet. Im Westen schloß sich, vielleicht errichtet anläßlich der Überführung der Vitusreliquien 836 von St. Denis, ein 34,5 Meter langes Atrium, im Osten eine Krypta an. Damit hatte der langgestreckte Baukörper der Hauptkirche eine Länge von insgesamt fast 80 Metern. Im Atrium lagen zwei aus Sandstein gemauerte Brunnen und ein vielleicht triumphbogenartiges Monument, zu dem die am Westwerk erhaltene antikisierende Inschriftenplatte gehört haben könnte.

3 LOBBEDEV 1977.

4 LOBBEDEV 1977.

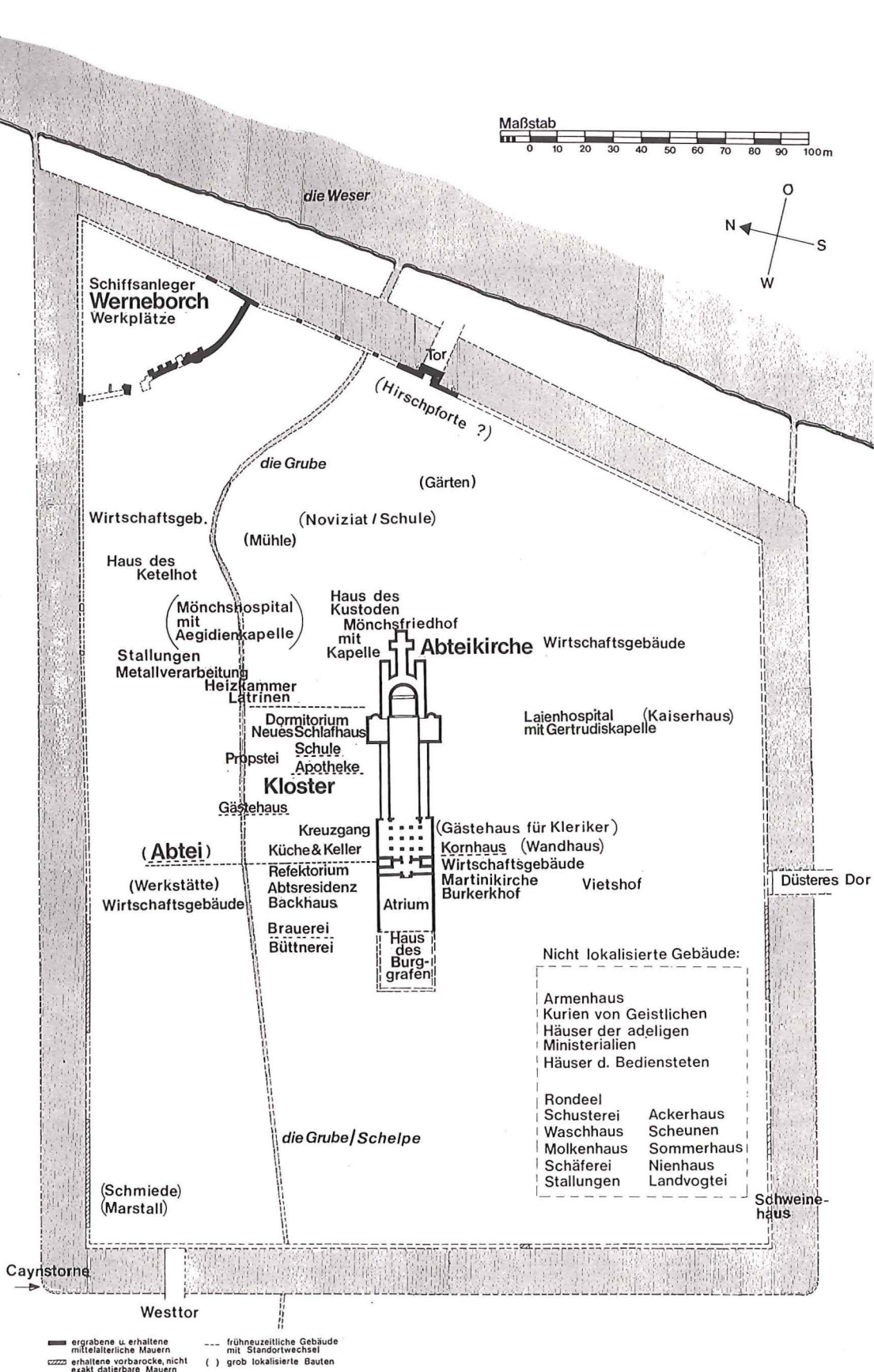


Abb. 1: Übersichtskarte zum ehemaligen Corveyer Klosterbezirk.

Etwa im dritten Viertel des 9. Jahrhunderts wurde die Kirche unter Beibehaltung des alten Langhauses (was die auffallend schmalen Seitenschiffe erklärt) erheblich nach Osten hin erweitert. Damit trug man dem Raumbedarf des rasch angewachsenen Konventes Rechnung und schuf eine stattliche Abteikirche, die als Bauwerk mit zeitgleichen Bischofskirchen konkurrieren konnte. In den Jahren 873-885 trat schließlich das monumentale Westwerk hinzu. In Zusammenhang damit ist auch die Errichtung eines neuen, noch größeren zweistöckigen Atriums in der Zeit um 900 zu sehen, dessen Westabschluß die Remakluskapelle bildete (noch nicht archäologisch erforscht). Abgesehen von der Umgestaltung des Westwerkes zu einer romanischen Zweiturmfront und der Errichtung von neuen Querhäusern in der Zeit um 1150 blieb die Abteikirche als Baukörper im wesentlichen unverändert bis zum Abbruch im Jahre 1667 bestehen.

Eine Klausur mit vierseitigem Kreuzgang schloß sich bereits vor der Errichtung des Westwerkes, wahrscheinlich sehr bald nach der Klostergründung, im Norden an die Abteikirche an. Der südliche Arkadengang wurde im 12. Jahrhundert erneuert, der Westtrakt nach Westen verlegt. Ergraben wurde im wesentlichen der Südflügel, der seit der Barockzeit entfiel. Die übrigen Klausurflügel harren noch der Untersuchung, dürften jedoch erheblich stärker durch spätere Überbauungen gestört bzw. für Grabungen in absehbarer Zeit kaum zugänglich sein. Die Endpublikation der Befunde und Funde in Abteikirche, Atrium und Klausur durch Uwe LOBBEDEVY bleibt mit Spannung abzuwarten und wird Klarheit schaffen, soweit dies anhand der Erhaltungsbedingungen möglich ist.

Der weitere Klosterbezirk (Abb. 1 und 2)

Meine Forschungen konzentrieren sich auf den weiteren Klosterbezirk und dessen Umfeld, also die Bereiche, denen traditionell seitens der Archäologie und auch aller übrigen Disziplinen wenig Aufmerksamkeit gewidmet wird, zumindest wenn keine umfangreichen baulichen Reste aus dem Mittelalter mehr obertäglich erhalten sind. Erfasst wurden zunächst als Grundlage für alle weiterführenden Überlegungen die Schrift- und Bildquellen. Allein daraus erhellte z.B. schon, daß die Abteikirche von einem Kranz weiterer Kirchen und Kapellen umgeben war. Archäologische Aufschlüsse beschränken sich bisher im wesentlichen auf baubegleitende Untersuchungen anlässlich einer umfangreichen Kanalbaumaßnahme und eine Prospektionsgrabung. Weiterhin konnten geoelektrische und magnetische Messungen durchgeführt werden. Es versteht sich, daß auf dieser Basis lediglich erste Anhaltspunkte zur Bau- und Siedlungsgeschichte gewonnen werden konnten, die allerdings eindrucksvoll manifestieren, welch bedeutendes Potential an archäologischem Quellenmaterial in Corvey noch der Erforschung harret.

Im Osten und Süden schloß sich an die Abteikirche ein ausgedehnter Friedhofsbezirk an. Dieser war nach Schriftquellen des 12. Jahrhunderts architektonisch aufwendig gestaltet und besaß mindestens zwei Kapellen, eine (am Haupt- ?) Eingang im Westen (?), sowie die Martinskirche der Ministerialen wohl am Südwestrand axial zum anzunehmenden Südtor des Klosterbezirks. Letztere kann nach einem Bodenaufschluß und einer Notiz des 16. Jahrhunderts als Zentralbau, wahrscheinlich als Dreikonchenkapelle von etwa 12 Metern lichter Weite rekonstruiert werden.

Mutmaßlich zum Ostrakt der Klausur (Wärmeraum) und ins frühe Mittelalter gehören Feuerungsraum und Kanäle einer Heizung. Wahrscheinlich dem Abtshaus, und zwar der südlichen Schmalwand, zuzuordnen ist ein massiver Fundamentblock von 9 Metern Breite etwa 2,5 Meter westlich des Westwerkes an der Nordwand des Atriums. Zugehörig sein könnten nicht näher datierbare, aber z.T. eindeutig mittelalterliche Massivbaureste im unmittelbar nördlich anschließenden Areal. Zum früh- und hochmittelalterlichen Back- (und Brau- ?) Haus gehören vielfach erneuerte große Ofenfundamente vor der Nordwestecke der Klausur an dem im 9. Jahrhundert künstlich auf mehrere Kilometer Länge abgeleiteten Wasserlauf der Grube.

Etwa 100 Meter nördlich des Atriums nimmt die Intensität der Bauspuren etwas ab. Allerdings lassen sich bis zur Nordmauer des Klosterbezirks Massivbaureste verfolgen, deren nähere Datierung und funktionale Bestimmung aufgrund der Ausschnitthaftigkeit der Untersuchungen jedoch weitgehend unklar bleibt. Bemerkenswert sind Schmelzreste und Badorfer (Wein-) Amphorenfragmente aus diesem Bereich, die für das frühe Mittelalter wirtschaftliche Funktionen gehobener Art belegen, sowie eine allerdings undatierte Wasserleitung. Weiterhin ist festzuhalten, daß dieses Gelände nach den Funden bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts oder etwas früher besiedelt war.

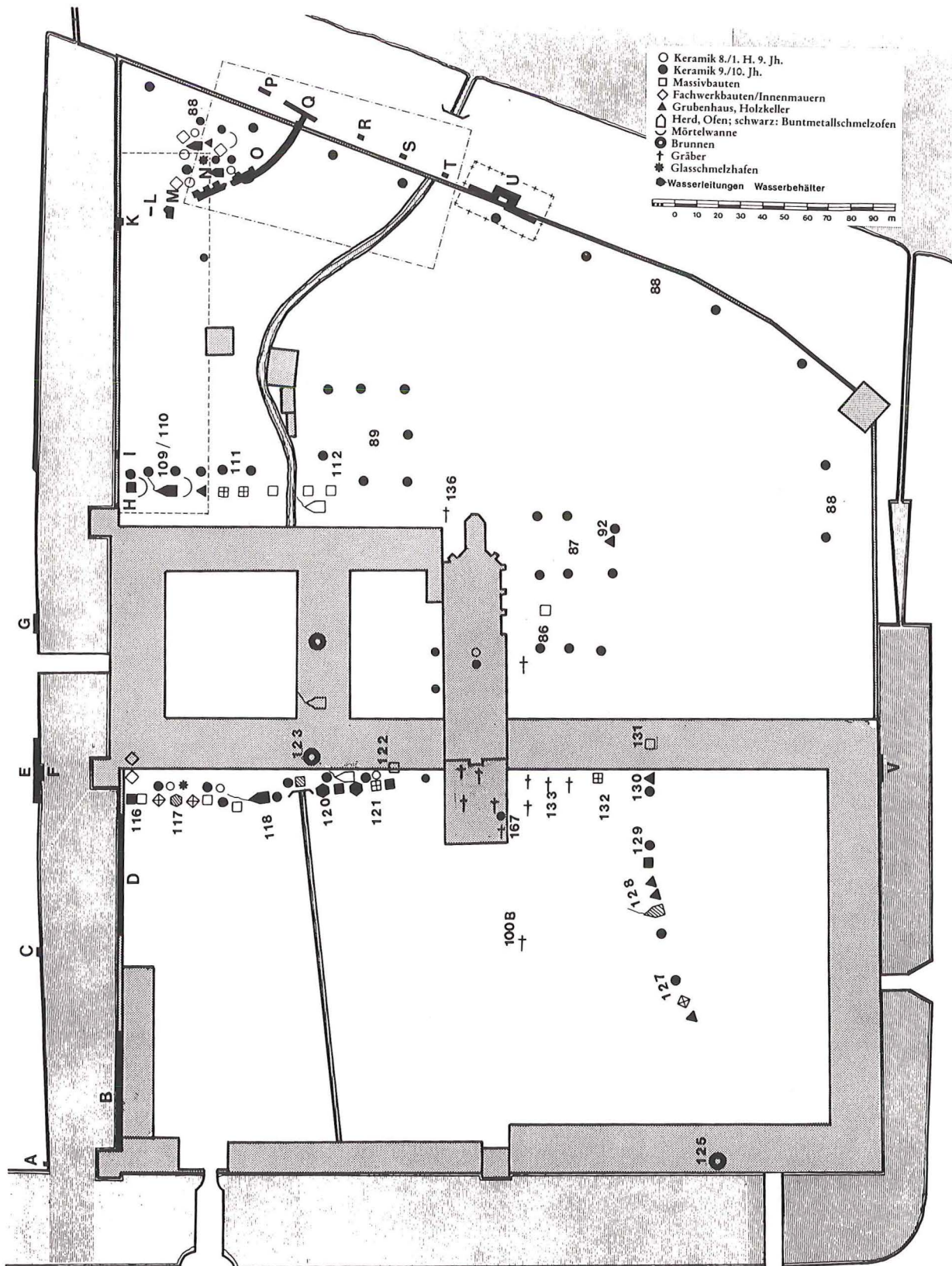


Abb. 2: Archäologische Befunde im ehemaligen Corveyer Klosterbezirk.

Für das nordwestliche Drittel des ehemaligen Klosterbezirks liegen ausschließlich Ergebnisse geoelektrischer und magnetischer Prospektionen sowie von Bodenradar vor. Diese Untersuchungen sind noch nicht abschließend ausgewertet. Es zeichnen sich jedoch mehrere Areale mit auffälligen und starken, z.T. großflächigen Bodenverdichtungen ab, die als Reflexe von Massivbauresten bzw. Pflasterungen zu interpretieren sind. Es ist demnach in vorbarocker Zeit mit einer relativ dichten und aufwendigen Bebauung zu rechnen, schwerpunktmäßig wahrscheinlich im frühen und hohen Mittelalter. Die weiten Freiflächen im Umfeld der streng geregelten Barockbauten haben mithin große Areale mit umfangreichen Bebauungs- und vielfältigen Nutzungsspuren konserviert, die noch Generationen von Forschern beschäftigen können. Allerdings reflektieren die Siedlungsspuren einen Nutzungszeitraum von etwa 900 Jahren bis um 1700 und können ohne nähere Untersuchungen nicht auf eine bestimmte Ausbauphase festgelegt werden.

Ähnliches gilt für den unmittelbar östlich und nordöstlich an die Klausur anschließenden Bereich. Anders als im Westen fand sich hier im Kontext von Metallverarbeitung, allerdings peripher, auch ein Grubenhaus neben den dominierenden Massivbauten. Mutmaßlich besitzt die nahebei gelegene Mühlenstelle an einer künstlichen Grubeschleife eine alte Tradition. Auf eine extensivere Nutzung für untergeordnete Wirtschaftsbauten mit Viehhaltung und auf Grünland innerhalb der Klostermauern weisen Befunde vor allem in der Nordostecke des Klosterbezirks hin. Dort konnte bisher die einzige, vom Umfang her gesehen allerdings bescheidene Schnitt- und Flächengrabung (abgesehen vom Zentralbereich an der Abteikirche) vorgenommen werden.

Wie fast überall in Corvey belegen spärliche urgeschichtliche Funde eine Nutzung als Kulturland seit dem Neolithikum. Im frühen Mittelalter reichte eine künstlich geschaffene oder vertiefte Ausbuchtung der Weser etwas in den Klosterbezirk hinein und bot eine günstige Anlegestelle für Schiffe, die auch durch leichte Holzeinbauten geschützt wurde.

Botanische Funde illustrieren Vegetation und Eingriffe des Menschen zur Zeit der Klostergründung und in etwas älterer Zeit. Demnach ist spätestens um 800 mit einer erheblich entwaldeten offenen Landschaft und Getreideanbau sowie mit Grünlandwirtschaft im Umland zu rechnen⁵. Bald darauf ging der Kulturlandanteil im näheren Umfeld etwas zurück, gleichzeitig rodete man lokal vorhandene Gehölze. Dies leuchtet im Gefolge der Klostergründung und der damit einsetzenden Bautätigkeit durchaus ein.

Von den Pflanzenresten besonders bemerkenswert sind nachfolgend die ungewöhnlich hohen Anteile von insektenbestäubenden Pflanzenfamilien, insbesondere kräutige Arten sowie Ilex/Stechpalme. Unter den Kulturpflanzen fallen Weizen sowie vor allem Hopfen als früher Nachweis für das Brauen von Qualitätsbier und Obstanbau ins Auge (z.B. verschiedene Pflaumensorten). Regional gänzlich ungewöhnlich sind Wein, Walnuß und Pfirsichkerne, wobei letztere den örtlichen Anbau einer kleinfrüchtigen Art in der Karolingerzeit belegen. Damit ist es erstmals im fränkischen Reichsgebiet gelungen, die Kultivierung dieser im *capitulare de villis* Karls des Großen vor 800 für Königshöfe und im St. Galler Klosterplan von etwa 823 empfohlenen; eher im mediterranen Raum heimischen Obst konkret nachzuweisen. Während üblicherweise in Corvey ein ausgesprochener Trockenbodenstandort vorliegt, sind demnach am Ostrand begrenzte Feuchtbodenareale in den späteren Klosterbezirk integriert, die noch wichtige weiterführende Funde und Befunde mit gut ausgeprägten Stratigraphien und Hölzer für dendrochronologische Bestimmungen erwarten lassen.

Der Anteil von Kumpfen und Standbodengefäßen sowie frühmittelalterlicher nordhessischer Drehscheibenware neben frühen Kugeltöpfen läßt dort einen Siedlungsbeginn vor der Klostergründung zumindest als erwägenswert erscheinen. Es ist somit möglich, daß ein in der *vita Walae* als Voraussetzung für die Gründung am neuen Ort erwähnter Adelshof bzw. der Königshof Huxori an der Stelle des späteren Klosters lag, was den anfänglichen Widerstand des einflußreichen Adligen vor der Übergabe an die Klostergründer besser erklären würde als die bisherige Annahme einer Lage in der Altstadt von Höxter. Zur endgültigen Klärung der Frage einer Dualität sind jedoch weitere Grabungen notwendig.

5 Schlütz 1995. Nicht näher eingegangen wird in diesem Kontext auf die umfangreichen bodenkundlichen Untersuchungen, die höchst aufschlußreiche Erkenntnisse zur Wechselwirkung von Mensch und Umwelt seit dem Ende der letzten Eiszeit erbrachten, vgl. BORK 1995 und BELLSTAEDT 1995.

Spätestens in Zusammenhang mit der Klostergründung im Jahre 822 entwickelte sich an dieser Stelle ein reger Betrieb. Man nutzte den Wasserweg zum Antransport von Steinen, die man vor Ort bearbeitete, und Kalk, den man hier in Mörtelwannen weiterverarbeitete und wohl auch brannte. Außerdem schmiedete man Eisen, goß Buntmetall und verarbeitete Silber. Schließlich ist auch das Schmelzen von Glas belegt durch Häfen und Schmelzen. All diese Aktivitäten stehen nach den Keramikfunden höchstwahrscheinlich im Kontext der Großbaumaßnahmen der Karolingerzeit, und es dürfte mehr als nur ein Zufall sein, daß das dortige Fundspektrum spätestens in der Zeit um 900 abbricht.

Damals wurde die kleine Bucht verfüllt und wahrscheinlich etwas weiter nach Osten verschoben die Klostermauer errichtet, von der bisher undatierte Reste in den 1950er Jahren freigelegt wurden. Etwa 250-300 Jahre lang nutzte man das Areal als Garten. Erst im 12. Jahrhundert erfolgte eine erneute, wiederum zunächst eher bescheidene Bebauung, deren Funktion und Charakter derzeit noch unklar bleiben.

Im späten 13. Jahrhundert errichtete Abt Heinrich von Homburg an dieser Stelle die Werneburg als Abtsresidenz und festes Refugium, indem er einen turmbewehrten, etwa 80 Meter langen Mauerbogen zwischen Ost- und Nordmauer des Klosterbezirks einfügte. Vorgelagert war ein mehr als zwanzig Meter breiter wasserführender Graben. Freigelegt sind bislang Teile der Mauer und des inneren Wehrganges, ein Turm und vielleicht Teile des Tores, während die Innenbebauung noch unbekannt ist. Abtsburgen waren im späteren Mittelalter in wichtigen Reichsabteien keineswegs unüblich, sind jedoch bisher wenig erforscht. Der Abbruch der Anlage erfolgte im 16. Jahrhundert.

Das östlich an die Klausur anschließende Areal und die gesamte Südhälfte des Klosterbezirks sind bislang weitgehend terra incognita. Bedingt durch Oberflächengestaltung und Nutzung sind sie leider weitgehend auch für naturwissenschaftliche Prospektionen nicht zugänglich. Somit können nur sehr begrenzte weiterführende Aussagen zu diesem Bereich gemacht werden, der abgesehen von den barocken Wirtschaftsbauten weitgehend ungestört sein wird.

Der einzige Aufschluß im südwestlichen Viertel des Klosterbezirks, der beobachtet werden konnte, war ein Kanalbau. Demnach deutet sich an, daß im Bereich des heutigen Wirtschaftshofes die Bebauung weniger intensiv war als im Norden. Nutzungen für wirtschaftliche Zwecke mit bescheideneren Holzbauten und Grubenhäusern zeichnen sich ab. Immerhin ist auch hier die Besiedlung bis ins 9. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Aufwendigere Bauten in Steinbauweise wurden im Zentralbereich (leider nicht näher datierbar, wohl hohes Mittelalter) und im Anschluß an das Atrium im Bereich des Ministerialenfriedhofes erfaßt, dessen genaue Umgrenzung noch unklar ist.

Noch schwieriger gestaltet sich die Befundsituation für den Bereich im Südosten und Osten des Klosterbezirks, da dort Bodenaufschlüsse kaum vorliegen. Südlich der Klosterkirche darf eines der Laienhospitäler angenommen werden. Vermutlich schlossen sich an den Friedhof und die Klausur im Osten Noviziat, Schule und Mönchshospital an, doch fehlen dazu konkrete Anhaltspunkte. In der Forschung umstritten ist die Frage, ob es eigene Baulichkeiten zur Königsgastung gab. Ich meine, daß solche seit spätkarolingischer oder spätestens seit ottonischer Zeit aufgrund der Inanspruchnahme der Abtei als Etappenstation am Hellweg wahrscheinlich vorhanden waren. Dabei messe ich den frühneuzeitlichen Nachrichten über das "Kaiserhaus" entscheidenden Quellenwert zu und gehe demnach von einer Lage im Südosten, in der Nähe des anzunehmenden Südtores zum Weserübergang hin, aus, was topographisch sinnvoll erscheint.

Zur Begrenzung des Klosterbezirks liegen vornehmlich ältere Sondierungen und Aufzeichnungen vor, die belegen, daß der Umfang des barocken Areals ohne den nördlich anschließenden Schloßpark auf ältere Grundlagen zurückgeht. Weitgehend unmöglich ist derzeit die sichere Datierung der Mauerbefunde. Die Ostmauer mit einem zentralen Torturm ist in jedem Fall älter als die Abtsburg des späten 13. Jahrhunderts. Gleiches gilt für ein Stück der Nordmauer. Ein wenige Meter nach Süden verschobener älterer Mauerverlauf in der Mitte der Nordfront geht ins 9./10. Jahrhundert zurück. Im zentralen Bereich der Nordseite konnte ein vorgelagerter, parallel zum heutigen Teich verlaufender Grabenrest von weit mehr als 13 Metern Breite mindestens bis ins 13., vielleicht bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Sichere Datierungsanhalte für die West- und Südmauer fehlen. Die frühmittelalterlichen Befunde und Funde im Innenraum und die sich bereits abzeichnende Axialität von Kirche und Klausur sind jedoch Indizien für eine regelmäßige trapezoide Begrenzung der Gesamtanlage mit einer Innenfläche von etwa 7 Hektar. Dafür sprechen auch die ganz andersartigen Befunde im äußeren Umfeld, in der Stadtwüstung. Damit

zeichnet sich eine Größenordnung ab, die bei wichtigen karolingischen Domburgen mehrfach zu beobachten ist. Sie liegt deutlich über der Fläche der erheblich zahlreicheren kleineren Domburgen (1 bis 5 Hektar) und selbst der meisten bedeutenden Reichsabteien, ganz zu schweigen von landläufigen zeitgenössischen Burgen (überwiegend etwa 0,5 bis 2 Hektar).

Nova Ecclesia (Abb. 3)

Im Vorfeld der Reichsabtei Corvey, nur 500 Meter südwestlich, erfolgte eine Klostergründung, auf die eine Weiheinschrift von 863 bezogen wird. Nach der ein Jahr später erfolgten Translation der Reliquien der Heiligen Liutrudis, der zweiten Titelheiligen des späteren Stiftes St. Pauli in Negenkerken, muß dort bereits damals nicht nur eine Kirche, sondern ein geistliches Institut vorhanden gewesen sein. Der Fund von Grabplatten mit altsächsischen Frauennamen des 10./11. Jahrhunderts im Friedhofsareal legt zusammen mit der Überführung einer weiblichen Heiligen die Annahme nahe, daß dort ein Frauenkloster oder Damenstift gegründet wurde, über das die Quellen jedoch schweigen. Eine solche Anlage findet Parallelen z. B. in Fulda mit dem Frauenberg und war gewiß für die stärkere Integration und Betreuung der Corvey verbundenen sächsischen Damen wie auch zur Gastung der Königin und ihres Gefolges ein geeignetes Instrument.

Vielleicht schon in monastischen Krisenzeiten im 10. Jahrhundert, eher jedoch nach dem für Corvey gravierenden Reformeingriff Kaiser Heinrichs II. im Jahre 1015 oder in der Zeit der strengeren Hirsauer Ordo ab etwa 1090 könnte Anlaß bestanden haben, den Konvent aufzulösen. Vielleicht im frühen 12. Jahrhundert, gewiß aber 1155 war dort jedenfalls ein Kanonikerstift etabliert, das 1266 nach Höxter verlegt wurde, als Titularpropstei aber bis 1509 bestand.

Die Anlage unmittelbar am Weserufer wurde von Hochfluten seit dem späten Mittelalter bereits teilweise erodiert. Eine Großbaumaßnahme im Jahre 1900 führte das Zerstörungswerk fort, sodaß heute nur noch geringe Reste erhalten sind. Immerhin sind diese nach unseren Sondierungen doch derart beschaffen, daß durch zukünftige Grabungen zumindest wichtige Erkenntnisse zu Kirche und Klausur sowie zum Umfang des Stiftsbezirks möglich sind. Es nimmt nicht wunder, daß die Kirche spätestens in romanischer Zeit stattliche Dimensionen besessen haben muß, jedoch bleiben nähere Aussagen zur Baugeschichte unmöglich und auch die Einbindung älterer Befunde problematisch, solange keine flächigen Grabungen erfolgt sind.

Das präurbane und städtische Umfeld: Corvey und Höxter (Abb. 4)

Nur am Rande erwähnt sei an dieser Stelle, daß sich im unmittelbaren Vorfeld Corveys seit dem 9. Jahrhundert eine zunächst weitgehend lockere präurbane Besiedlung entwickelte, die in engstem Zusammenhang mit dem Kloster zu sehen ist. Negenkerken hatte jedoch entgegen geläufigen Annahmen zu derartigen Anlagen bis etwa ins 11. Jahrhundert allem Anschein nach keine stärkere siedlungsbildende Kraft, sondern ist primär als geistliches Institut zu sehen.

Der Schwerpunkt der profanen Besiedlung mit einer starken Dynamik vor allem in der Karolingerzeit lag im Bereich der Altstadt von Höxter und nutzte die ältere dörfliche Siedlung als Kristallisationskern. Die Siedlungsagglomeration Corvey-Höxter ist die umfangreichste um ein Kloster gruppierte Siedlung des frühen Mittelalters im deutschen Sprachraum, die bisher archäologisch faßbar ist. Sie vermittelt insofern ein konkretes Abbild der Blütezeit der Reichsabtei im 9./10. Jahrhundert in ihrer Auswirkung auf die Welt der Laien bzw. Wirtschaft und Handel am Ort. Somit wird evident, daß das Münz- und Zollprivileg von 833 mit der ausdrücklich inaugurierten Einrichtung eines Handelsplatzes erfolgreich umgesetzt wurde.

Die weitläufigen Siedlungsbereiche verdichteten und erweiterten sich in der Salierzeit, nicht zuletzt auch in Corvey selbst, wo gegen 1100 westlich des Klosterbezirks erstmals ein großer geschlossener Siedlungsbereich mit gepflasterter(en) Straße(n) eingerichtet wurde. Kurz vor 1152 entstanden in Höxter Stadtbefestigung und Bürgergemeinde, gegen 1200 auch in Corvey, sodaß damals insgesamt knapp 100 Hektar Stadtfläche umfriedet waren. Der Höhepunkt der Stadtentwicklung lag besonders in Corvey, zuletzt in deutlicher Konkurrenz zu Höxter, im späteren 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Die wirtschaftlichen und politischen Krisen der Reichsabtei führten spätestens in der Zeit um 1250 zu einer Zuspitzung der Situation, die in der Zerstörung von Kloster und Stadt am 15. bis 17. Juli 1265 kulmierte.

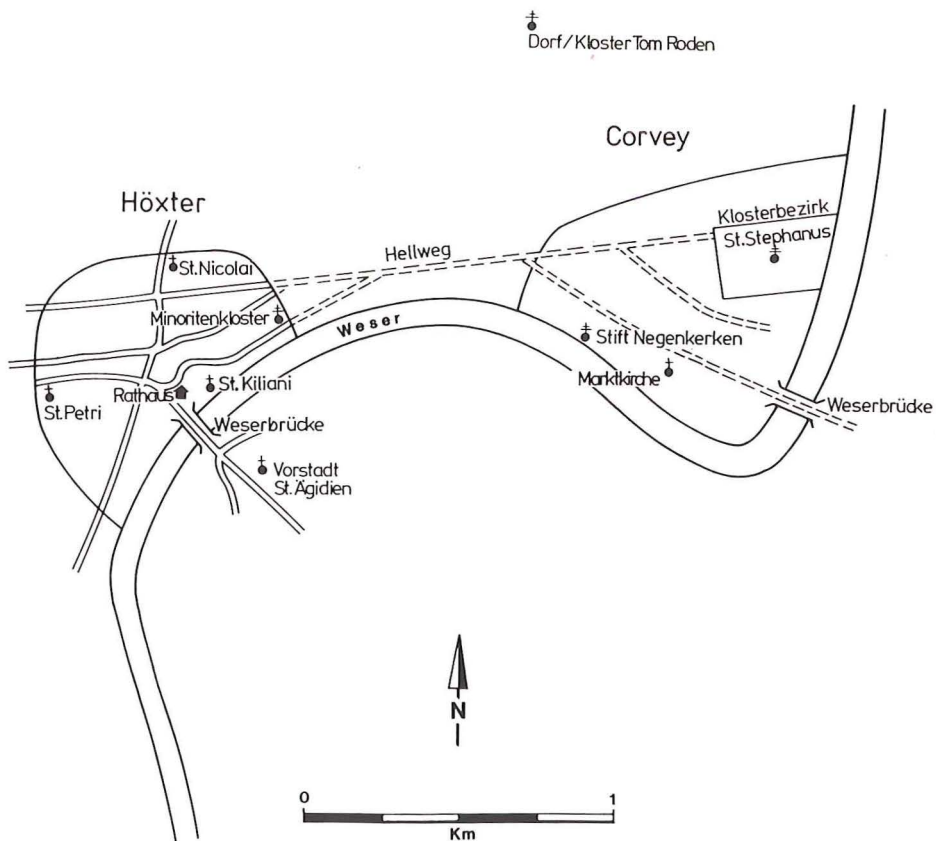


Abb. 3: Übersichtsskizze zur Topographie von Corvey und Höxter in der Stauferzeit.

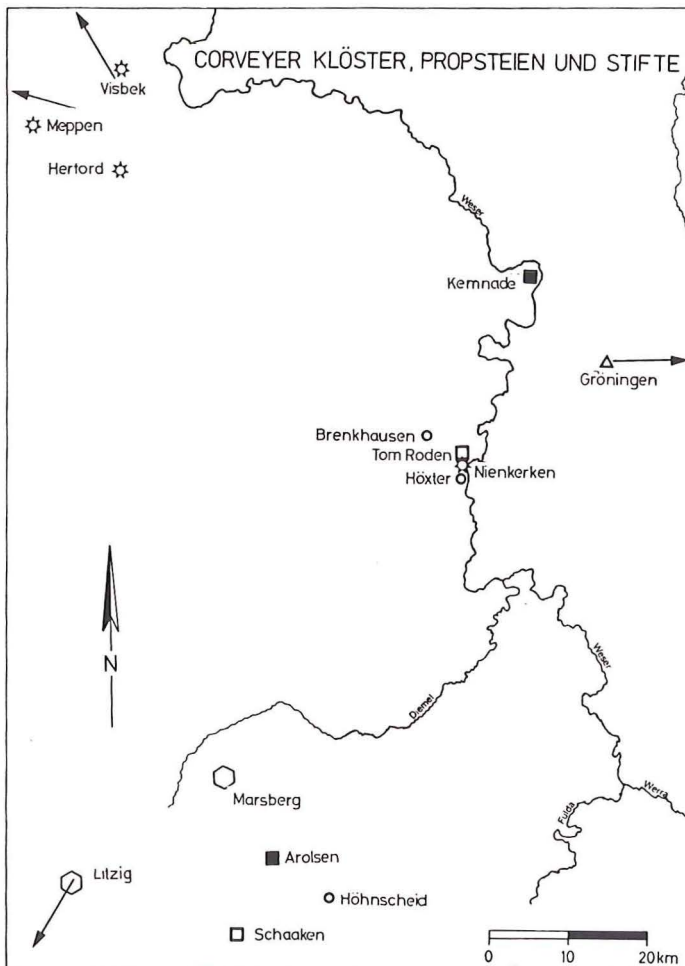


Abb. 4: Übersichtsskizze zu Corveyer Klöstern, Propsteien und Stiften.

Gründungszeit / Abhängigkeitszeitraum von Corvey

- ☆ 9. Jh.
- fraglich
- △ 10. Jh.
- 1. H. 12. Jh.
- 2. H. 12. Jh.
- 1. H. 13. Jh.

nierte. Davon erholte sich die Stadt nach unseren archäologischen Erkundungen nicht mehr, und auch das Kloster wird die schweren Schäden im späteren Mittelalter kaum mehr nachhaltig ausgemerzt und überwunden haben. Somit besitzen wir in Corvey eine der größten und bedeutendsten Stadtwüstungen in Mitteleuropa.

Klostergründungen im näheren Umfeld Corveys (Abb. 4)

Bezeichnenderweise kam es in Corvey selbst im 12. und 13. Jahrhundert nicht mehr zu klösterlichen Neugründungen. Abschließend sei jedoch noch ein kurzer Blick auf die Corvey zugeordneten Stiftungen im näheren Umland geworfen. Im mittleren 11. Jahrhundert entstand auf dem Heiligenberg bei Ovenhausen eine Eremitage, neben der eine Pfarrkirche errichtet wurde und an der zeitweise vielleicht eine kleine geistliche Gemeinschaft bestand. Zumindest ist die besondere geistliche Bedeutung dieses Platzes für Corvey von der Mitte des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts gut belegt. Aussagekräftige Ausgrabungen fehlen.

St. Petri in Höxter

Nach den Grabungen an der Petrikirche in Höxter war dort an dem ältesten nachweisbaren Bau, der sich noch einer näheren Datierung entzieht, aber am ehesten in den Zeitraum zwischen etwa 1050 und 1150 gehört, eine Westempore vorhanden. Diese könnte als Nonnenempore zu deuten sein, was m.E. insofern erklärbar wäre, als vor 1155 Nienkerken in ein Kanonikerstift umgewandelt wurde und eventuell für die Nonnen/Stiftsdamen Ersatz beschafft werden mußte. Für einen älteren Zusammenhang mit dem Paulsstift könnte auch die Tatsache sprechen, daß die Petrikirche offenbar ohne Konsultation des Corveyer Abtes vom Paderborner Bischof 1266 als neuer Standort des Stiftes Nienkerken bestimmt wurde. Allerdings fehlen jegliche archivalische Zeugnisse für einen Frauenkonvent an St. Petri in Höxter, weshalb angenommen werden mußte, daß dieser bald nach der Umsiedlung einging.

Ansatzweise greifbar ist mittlerweile auch durch Ausgrabungen das Kanonikerstift des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Tom Roden (Abb. 5)

Etwas sichereren Boden betreten wir mit der nur 800 Meter nordwestlich von Corvey gelegenen Benediktinerpropstei tom Roden, die erstmals 1184 als ecclesia, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Propstei belegt ist⁶. Die Blütezeit dürfte im (12.? und) 13. Jahrhundert liegen. Nach einer Zerstörung 1324 bestand mutmaßlich nur noch ein kleiner Konvent, zuletzt war es lediglich eine Titularpropstei, die 1538 aufgehoben wurde. Gründungszeit und -motivation werden anhand der Schriftquellen allein nicht hinreichend erhellt.

Am Anfang steht um 1100 die Anlage einer kleinen ländlichen Siedlung, die gewiß deshalb im Vergleich zu den übrigen Siedlungsgründungen im Umland so ungewöhnlich spät erfolgte, weil zuvor die technischen Kenntnisse zur Erschließung von Feuchtbereichen in der Flußau der Weser nicht verfügbar waren. Nach den umfangreichen Ausgrabungen, zunächst der Entdeckung und Freilegung der Fundamente von Kirche und Klausur als Grundlage aller weiteren Planungen unter Anleitung des Autors, sodann über Jahre hinweg unter der Ägide von G. ISENBERG⁷, kann ein Bild des Zentralbereiches gewonnen werden.

Nach den Keramikfunden in dem der Klausur zugeordneten gemauerten Schelpekanal könnte die Klostergründung noch (kurz) vor 1150 erfolgt sein, was sich auch mit dem Grundriß der Kirche gut in Einklang bringen ließe. In diesem Falle läge ein Kontext mit der Hirsauer Reform in der Zeit um 1100 nahe, in der sich der Konvent Corveys ideell verstärkt auch einfacheren Laien öffnete, die aber wohl kaum ins Reichskloster selbst aufgenommen wurden. Insofern wäre durchaus eine plausible Gründungsmotivation gegeben für ein ständisch weniger exklusives Nebenkloster, als Ausweichplatz z.B. für extreme Asketen oder ähnliches. Dazu würde auch die seinerzeit z.B. bei den Zisterziensern so beliebte Lage in einem unwirtlichen, etwas abgelegenen Feuchtgebiet gut passen. Erstaunlich wäre dann allerdings, daß sich in der verhältnismäßig reichen Überlieferung aus den Abbatien von Erkenbert (1107-1128) und Wibald (1146-1159) kein

⁶ BRÜNING 1981; KORZUS 1982; RÖBER 1992.

⁷ ISENBERG in: KORZUS 1982 und in: BRÜNING 1981.

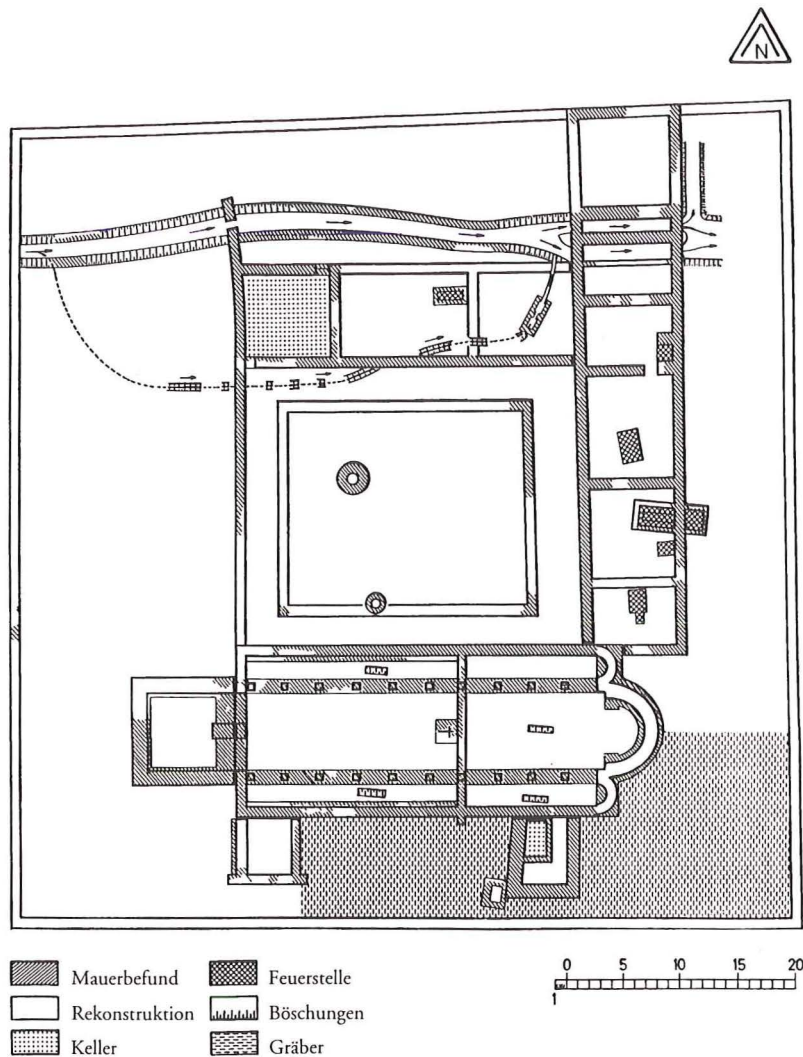


Abb. 5: Rekonstruktion der Grundrißdisposition der ehemaligen Benediktinerpropstei tom Roden bei Corvey, Baubestand vornehmlich der Romanik.

Hinweis auf eine Klostergründung findet. Demnach und auch nach den uniformen und spät wirkenden Ausprägungen der Kugeltopfware älterer Machart halte ich es für wahrscheinlicher, daß die Gründung kurz nach 1159, oder zwischen 1128 und 1146 erfolgte.

Die Lage und das Patrozinium St. Maria Magdalena und der Altar St. Maria in solitudine könnten Indizien für eine Verlegung der Eremitage vom Heiligenberg sein, deren Spuren sich gerade in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verlieren. Auf eine andere Gründungsmotivation oder m. E. eher auf eine Koppelung der Ursachen hinweisen könnte der Fund zweier hervorgehobener Steinplattengräber im Laienteil der sonst fast bestattungsfreien Kirche: sie mögen Indizien für eine Sühnegründung sein. M.E. kommt hierfür insbesondere der 1183 verstorbene Kloostervogt Widukind von Schwalenberg in Frage, der sich 1151 und 1152 schwere Übergriffe gegen das Kloster herausnahm und deshalb vorübergehend aus Sachsen verbannt wurde. Eine nähere Untersuchung verdienen in diesem Kontext auch die Beziehungen der Grafen von Dassel zu Corvey im 12./13. Jahrhundert, denn nach dem Chronisten Paullini soll im späteren 17. Jahrhundert über der damals noch erhaltenen äußeren Klosterpforte das Dasseler Wappen angebracht gewesen sein.

Die Kirche war eine 34, einschließlich Turm 44 Meter lange und 12,6 Meter breite querhauslose romanische Basilika mit apsidialem Schluß und quadratischem, massivem Westturm nach westfälischem Vorbild. Der Bautyp einer Mönchskirche ohne Querhaus findet regional kaum Entsprechungen, abgesehen von dem von Corveyer Mönchen besiedelten Bursfelde um 1100 und 1130/40. Darin könnte man ein Indiz für die frühe Gründung tom Rodens sehen. Auf der Südseite lagen Anbauten, von denen der westliche als Besuchereingang der Laien und der östliche als Sakristei zu deuten ist.

Wie in Corvey schloß sich nach Westen hin die Klausur an, die im kleinen einen bescheidenen Abglanz von dem vermittelt, was an Bauten und Einrichtungen in Corvey seinerzeit vorhanden war. Zur Kirche hin war ein 24 mal 25 Meter weiter Arkadengang vorhanden, ein Brunnen dürfte als Indiz für eine Kreuzgangkapelle anzusehen sein. Der 45 Meter lange und 8 Meter breite Ostrakt mit der Küche und einer angefügten Warmluftheizung für den Wärmeraum und das Dormitorium im anzunehmenden Obergeschoß war massiv ausgeführt. Nach der Führung des Schelpekanals dürfen am Nordende die Latrinen mit Wasserspülung und in einem Nordannex jenseits des Kanals vielleicht das Infirmarium oder Gästehaus angenommen werden. Der Wasserversorgung dienten zusätzlich eine Bleileitung und ein Wasserbassin im Nordtrakt, ein Brunnen im Zentrum des Kreuzhofes und ein Brunnen an der Sakristei.

Der Nordtrakt der Klausur war weniger massiv ausgeführt und im Befund schlechter erhalten, jedoch erscheint mir anders als G. ISENBERG auch für diesen angesichts der 0,9 Meter starken Fundamentunterfütterung eine zumindest eingeschossige Ausführung in Stein wahrscheinlicher als eine Rekonstruktion ganz in Fachwerk oder Holz.

Der Nordflügel diente offenbar für die Bevorratung, enthielt Speisesaal und eine weitere Küche.

Aufgrund der planmäßigen Räumung des Klosters und der z.T. erheblichen Zerstörung durch ackerbauliche Maßnahmen sind nur beschränkte Aussagen zur Ausstattung möglich.

Ein Westtrakt war wohl nicht ausgebildet, hier schloß eine Mauer die Klausur ab. Es fanden sich aber sehr wohl im Westen Gruben, Steinsetzungen und Fundamentreste, von denen abzuwarten bleibt, inwiefern sie dem Kloster oder dem Dorf zuzuordnen sind. Im Norden wurde jenseits des Schelpekanals die Schwellmauer eines 18 Meter langen und 4 Meter breiten Gebäudes entdeckt, das nach seiner Orientierung dem Kloster zuzurechnen sein wird.

Wichtig auch für die Datierung sind Bruchstücke von floralen Kapitellen der zweiten Hälfte, wahrscheinlich des späten 12. Jahrhunderts, die kunsthistorisch als anspruchsvolle rheinische Steinmetzarbeiten gekennzeichnet werden. Sie fanden sich bezeichnenderweise in der Kirche und im Ostrakt.

Eine Endpublikation der Befunde steht noch aus, während die Funde ausführlich vorgelegt wurden. Gußtiegel, Lederstempel für Bucheinbände o.ä. und Operationsgerät sind Hinweise auf anspruchsvolle handwerkliche Tätigkeiten mutmaßlich der Mönche. Der zeitliche Schwerpunkt der Funde liegt in der zweiten Hälfte des 12. und im 13. Jahrhundert.

Ein Teil des Friedhofes wurde untersucht und erbrachte Hinweise auf die überwiegend schweren und armseligen Lebensbedingungen sowie den mangelhaften Ernährungsstatus der laikalen Bevölkerung, vielleicht auch von Laienbrüdern, die umso mehr absticht von dem doch in mancher Weise recht aufwendigen und komfortablen Lebensstandard der Benediktinermönche, der sich anhand der genannten Befunde und Funde andeutet.

Der weitere Klosterbereich sowie der größte Teil des Dorfes harren noch der archäologischen Untersuchung. Letzteres war nach A. KÖNIG⁸ mit einem Graben umhegt, am Kloster führte ein gepflasterter Weg vorbei.

Brenkhausen und weitere Klöster

Ursprünglich angeblich in der Ägidienvorstadt von Höxter, sicher vor 1246 in Brenkhausen wenige Kilometer westlich wurde vom Corveyer Abt Hermann (1223-1255) das Zisterzienserinnenkloster in "valle dei" gegründet, in dem ebenfalls umfangreiche, noch unpublizierte Grabungen stattfanden⁹. Erwähnt sei in diesem Kontext eine profane steinerne Vorgängerbebauung, die mutmaßlich mit einem Corveyer Hof zusammenhängt.

Der gleiche Abt Hermann soll 1248 in Höxter ein Minoritenkloster gegründet haben, dessen erhaltener Baubestand ins spätere 13. Jahrhundert zurückreicht. Auffällig ist, daß auch in diesem wie in Corvey die Klausur im Norden lag. Damit ist bereits die jüngste Corveyer Klostergründung überhaupt genannt, was insofern wichtig und bezeichnend ist, als im Spätmittelalter, während sich die Reichsabtei in ihrer tiefsten Krise befand, keine Neugründungen mehr erfolgten.

⁸ Nach mündlicher Auskunft von Andreas KÖNIG und Autopsie.

⁹ BRÜNING 1981.

Im weiteren Kontext wären die räumlich weiter entfernt gelegenen Corveyer Propsteien zu nennen, die u.a. als Kristallisationspunkte des Güterbesitzes dienten. Mit Ausnahme der noch weitgehend unveröffentlichten Untersuchungen in Obermarsberg liegen dazu so gut wie keine archäologischen Aufschlüsse vor, sodaß sich eine Diskussion erübrigt. Immerhin wäre für Plätze wie Meppen, Visbek in Nordwest-Niedersachsen und Litzig an der Mosel zu klären, inwieweit dort reine Wirtschaftspropsteien vorlagen, oder zumindest in der Frühzeit auch kleine Konvente vorhanden waren. Für Visbek und Meppen ist der Charakter als Kloster vor der Schenkung an Corvey in der Mitte des 9. Jahrhunderts gesichert.

Darüber hinaus wären auch die nicht in Corveyer Hand befindlichen oder verbliebenen Klöster, die von Corvey aus mit Gründungskonventen und Gründeräbten besetzt wurden, grundsätzlich von Interesse für vergleichende Überlegungen. Da hierzu der Forschungsstand mangelhaft ist, bleiben auch dort noch umfangreiche Arbeitsfelder für die Zukunft.

Für Corvey mit Höxter und dem unmittelbaren Umland ist in jedem Falle eine imposante Kirchenlandschaft seit spätkarolingischer Zeit vorauszusetzen, deren Höhepunkt im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erreicht war. Dem zugeordnet waren umfangreiche profane Siedlungsbereiche. Die Grundsubstanz aller bekannten Bauten mit Ausnahme der Bettelordenskirchen war romanisch, was bemerkenswerterweise auch für die städtischen Kirchen gilt. Eine starke Regression setzte bereits im späten Mittelalter ein, der Abbruch vor allem der Mehrzahl der Corveyer Kirchen erfolgte in der frühen Neuzeit.

Literaturverzeichnis

BELLSTAEDT 1995:

J. BELLSTAEDT, Untersuchungen zur holozänen Relief- und Bodenentwicklung im Wesertal bei Höxter-Corvey. Ungedr. Diplomarbeit im Fachbereich Geowissenschaften der TU Braunschweig 1995 (Teilabdruck vorgesehen in: Eiszeitalter und Gegenwart).

BORK 1995:

BORK, In: H.-G. STEPHAN, Zur Siedlungs- und Baugeschichte von Corvey - vornehmlich im frühen und hohen Mittelalter. *Archaeologia historica* 20, 1995.

BRÜNING 1981:

H.J. BRÜNING (Hrsg.), Klöster um Höxter. *Höxtersches Jahrbuch* VI, Höxter 1981.

ISENBERG 1981:

G. ISENBERG, In: H.J. BRÜNING (Hrsg.), Klöster um Höxter. *Höxtersches Jahrbuch* VI, Höxter 1981.

ISENBERG 1982:

G. ISENBERG, In: B. KORZUS (Hrsg.), Kloster tom Roden. Eine archäologische Entdeckung in Westfalen. Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes und des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster 1982.

KORZUS 1982:

B. KORZUS (Hrsg.), Kloster tom Roden. Eine archäologische Entdeckung in Westfalen. Ausstellung des Westfälischen Museumsamtes und des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster 1982.

LETZNER 1590:

J. LETZNER, *Corbeische Chronica*... Erfurt 1590.

LETZNER 1604:

J. LETZNER, *Chronica*....Ludowici Pii. Erfurt 1604.

LOBBEDEY 1977:

U. LOBBEDEY, Neue Ausgrabungsergebnisse zur Baugeschichte der Corveyer Abteikirche. *Vorbericht*. Westfalen 55, 1977, 285-297.

RÖBER 1992:

R. RÖBER, Kloster tom Roden: Das Fundmaterial und seine Aussagen zur Ausstattung der Anlage und zur Lebensweise ihrer Bewohner. Westfalen 70, 1992, 143-181.

F. SAGEBIEL 1963:

F. SAGEBIEL, Die mittelalterlichen Kirchen der Stadt Höxter. Eine baugeschichtliche Betrachtung. *Höxtersches Jahrbuch* 5, Höxter 1963.

M. SAGEBIEL 1992:

M. SAGEBIEL, Corvey. In: K. HENGST (Hrsg.), *Westfälisches Klosterbuch* 1. Münster 1992, 215-226.

SCHLÜTZ 1995:

F. SCHLÜTZ, Beiträge zur Vegetations- und Siedlungsgeschichte im Wesertal bei Höxter-Corvey. Ungedr. Diplomarbeit im Fachbereich Biologie der Universität Göttingen 1995. Im Druck: *Ausgrabungen und Funde in Westfalen* 10, Münster 1997.

STEPHAN 1994 a:

H.-G. STEPHAN, Stadtarchäologie in Höxter und Corvey: Die Siedlungsgeschichte. *Zeitschrift für Archäologie* 28, 1994, 123-137.

STEPHAN 1994 b:

H.-G. STEPHAN, Archäologische Erkenntnisse zu karolingischen Klosterwerkstätten in der Reichsabtei Corvey. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 24, 1994, 207-216.

STEPHAN 1995:

H.-G. STEPHAN, Zur Siedlungs- und Baugeschichte von Corvey - vornehmlich im frühen und hohen Mittelalter. *Archaeologia historica* 20, 1995, 447-467.

STEPHAN 1997:

H.-G. STEPHAN, Studien zur Siedlungsentwicklung und -struktur von Stadt und Kloster Corvey (800-1670). Eine Synopse auf der Grundlage der historischen und archäologischen Quellen. Ungedruckte Habilitationsschrift. Druck vorgesehen für : Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte ca. Bd. 26, Neumünster 1997.

STÜWER 1980:

W. STÜWER, Die Abtei Corvey. In: R. HAACKE (Hrsg.), Die Benediktinerklöster in Nordrhein-Westfalen. *Germania Benedictina* 8, 1980, 236-293.

MONDSEE - DREI JAHRZEHNTE ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN IM EHMALIGEN BENEDIKTINERKLOSTER

von

Johann OFFENBERGER, Wien*

Einleitung

Im deutschen Sprachraum war es bisher meist nur in Ansätzen möglich, die Bausubstanz früher klösterlicher Anlagen zu untersuchen. Archäologische und bauhistorische Untersuchungen waren nur im Zusammenhang mit Umbauten oder Renovierungen kleinflächig in Sakralbauten möglich: dazu kam, daß in erster Linie die Kunstgeschichte ihr Interesse diesen Bauwerken zuwandte. Die Wirtschaftsbereiche früh- und hochmittelalterlicher Klöster stellen eine *terra incognita* dar, denen erst in jüngster Zeit vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

In den bairischen Gründungen im salzburgisch-oberösterreichischen Raum wird es auch in weiterer Zukunft kaum möglich sein, flächendeckende archäologische Untersuchungen durchzuführen. So erregte der Ankauf des gesamten ehemaligen Klosterareals in Mondsee durch den Unternehmer Hans ASAMER im Jahre 1985 und die umfassenden Revitalisierungsvorstellungen des neuen Eigentümers sehr bald internationale Aufmerksamkeit.

Die überregionale historische Bedeutung des Klosters Mondsee stellte die Denkmalpflege vor die schwierige Aufgabe, vor und während der geplanten Revitalisierungsmaßnahmen eine umfangreiche archäologische und bauhistorische Bestandsaufnahme des Gesamtkomplexes durchzuführen. Da über das Kloster kaum schriftliches Quellenmaterial zur Verfügung steht, lag darin die letzte Möglichkeit, die Baugeschichte eines der ältesten Klöster Österreichs zu dokumentieren. Die ideenreichen Planungsvorstellungen des Eigentümers und der Architekten wurden von Beginn an von Wissenschaftlern, Laien und Medien öffentlich diskutiert und kritisch verfolgt. Oftmalige Änderungen in der Gesamtplanung führten immer wieder zum Abbruch begonnener Untersuchungen und verhinderten eine konsequente und systematische Verfolgung archäologischer und bauhistorischer Zielsetzungen. Die anfänglich für ein derartiges wissenschaftliches Großvorhaben schlecht ausgerüstete Grabungsmannschaft stand zudem ständig unter enormem Zeitdruck. Trotz aller zu bewältigender Schwierigkeiten ist es in den vergangenen acht Jahren gelungen, ein umfassendes Bild der historischen Entwicklung des Siedlungsplatzes Mondsee zu erstellen. Wesentlichen Anteil am Erfolg hatte die Unterstützung durch deutsche und schweizerische Fachkollegen, nicht zuletzt auch das positive Echo in weiten Kreisen der Bevölkerung des Mondseelandes.

Der vorliegende Kurzbericht vermittelt nur einen flüchtigen Blick auf die bisherigen Grabungsergebnisse. Die Untersuchungen sind weiter im Gange, die Fundkomplexe nicht aufgearbeitet; aus diesem Grund sind vorerst absolutchronologische Datierungen der Befunde nur ansatzweise aus der Bauchronologie abzuleiten.

Abriß der Klostergeschichte

Die Anfänge des Klosters Mondsee sind nicht eindeutig belegt. Für die Zeit der Gründung werden die Jahre 739 und 748 genannt. Die Abschrift einer Urkunde aus dem Jahre 748 im *Codex Traditionum* nennt den Baiernherzog Odilo (737-748) als Gründer. Die Frage nach der Herkunft der ersten Mönche ist ebenfalls

* Nachdruck aus: Arche Nr. 3, Dez. 1993, 12-19.

ungeklärt, nach einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Klostergeschichte kamen mit Abt Opportunus (748-785) zwanzig Mönche aus Monte Cassino.

Nach dem Sturz der Agilolfinger wird Mondsee 788 Reichsabtei. Die im 8. Jahrhundert entstandenen Handschriften (Psalter von Montpellier, Mondseer Matthäus) beweisen eine frühe kulturelle Blüte. Die Aachener Klosterliste von 819 weist Mondsee als eines der bedeutendsten Klöster des fränkischen Reichs aus.

833 wird Mondsee vom freien Reichskloster zum bischöflichen Eigenkloster von Regensburg, damit tritt ein starker Bedeutungsverlust ein. Nach 900 soll das Kloster bei einem Magyareneinfall eingeäschert worden sein.

Im 12. Jahrhundert erlebt das Kloster einen neuen Aufschwung. 1104 weiht Abt Rudbertus die romanische Klosterkirche. Unter dem später selig gesprochenen Abt Konrad II. (1127-1145) wurde dem Kloster von Papst Innozenz II. wieder die freie Abtwahl zugestanden. Konrad erwies sich als energischer Vertreter der Klosterrechte, schuf sich damit viele Feinde und wurde 1145 bei Oberwang erschlagen.

Im unruhigen 13. Jahrhundert wurde das Kloster mehrmals verwüstet, 1338 wird die romanische Kirche als verfallen bezeichnet.

Im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert prägten drei Äbte Leben und Gestaltung des Klosters. Abt Simon Reuchlin (1420-1463) beginnt mit dem Neubau des Klosters. Eine Weiheurkunde nennt 1444 Klostergebäude, Kreuzgang, Kapitelsaal, Krypta und eine Reihe von Altären als neu errichtet oder renoviert. Abt Benedikt von Piburg (1463-1499) erbaut die gotische Klosterkirche. 1477 wird die Maria-Annenkapelle, 1487 die doppelchorige Kirche mit den Altären geweiht. Unter Abt Wolfgang Haberl (1499-1521) kommt das Mondseeland nach 800jähriger Zugehörigkeit zu Bayern an Österreich. 1514 wurde das älteste Gymnasium in den Grenzen des heutigen Oberösterreich errichtet.

Im 16. Jahrhundert tritt mit dem Aufkommen der Reformation ein Niedergang des klösterlichen Lebens ein. Zeitweilig lebten nur sehr wenige Mönche im Kloster.

Unter Abt Bernhard Lidl (1729-1773) feierte das Kloster seinen 1000jährigen Bestand und Lidl verfaßte eine Geschichte des Klosters, das *Chronicon Lunaelacense*.

1774, ein Jahr nach dem Tod Lidls, brannte der gesamte Markt Mondsee, Kloster und Kirchendach.

1791 führten nicht die Säkularisierungen Josef II., der das *monasterium antiquissimum* erhalten wollte, sondern innerklösterliche Schwierigkeiten zur Auflösung durch Leopold II. Archiv und Bibliothek wurden nach Linz überführt, wobei ein großer Teil in Verlust geriet.

1809 wurde das Kloster durch eine Urkunde Napoleons an den königlich-bayerischen Feldmarschall und Staatsminister Karl Philipp Fürst Wrede übertragen und ging damit in Privatbesitz über. Durch Erbfolge kam das gräfliche Geschlecht der Almeida in den Besitz des nunmehrigen Schlosses, das 1985 durch Verkauf an den Unternehmer Hans ASAMER übergang.

Grabungsgeschichte

Bereits 1958/59 wurden vom OÖ. Landesmuseum unter der Leitung von L. ECKHART erste Sondierungen im Chor der ehemaligen Stiftskirche vorgenommen. 1964 mußte der romanische Nordturm der ehemaligen Stifts- und jetzigen Pfarrkirche wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Das Bauvorhaben führte zu einer kleinen Sondage am Ostfundament des Turmes. 1966, 1967/68 und erneut 1972 erfolgten weitere kleine Bauuntersuchungen durch L. ECKHART und B. ULM in der Sakristei, in der Benediktuskapelle (Eingang Museum), im Chor und im Mittel- und Südschiff der Kirche. Die Untersuchungen dienten vor allem der "Lokalisierung der romanischen Krypta, der agilolfingischen Gründungskirche von 748 und etwaigen römischen und prähistorischen Relikten am Platze". Wichtigstes Ergebnis der Grabungen war die Auffindung der Südhälfte der Apsis der romanischen Basilika.

Anläßlich der Renovierung der Petruskapelle (Nordschiff) im Jahre 1972 veranlaßte die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes Wien flächige archäologische Untersuchungen.

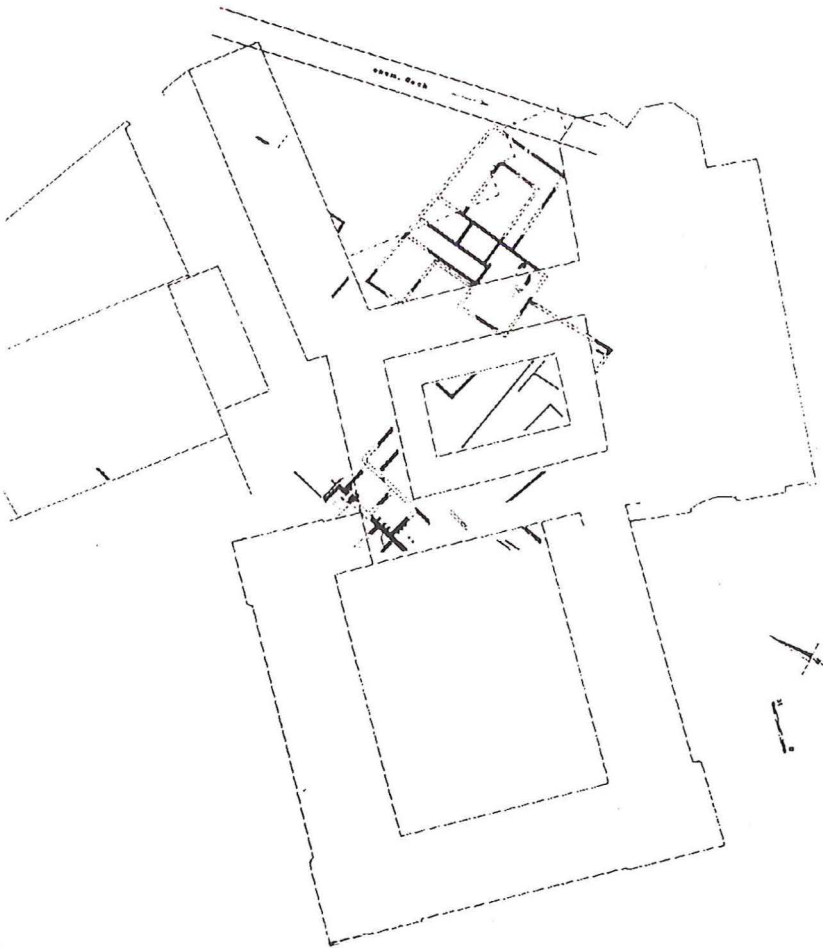


Abb. 1: Fundamente und
Fundamentgräben
römischer Stein-
und Holzbauten

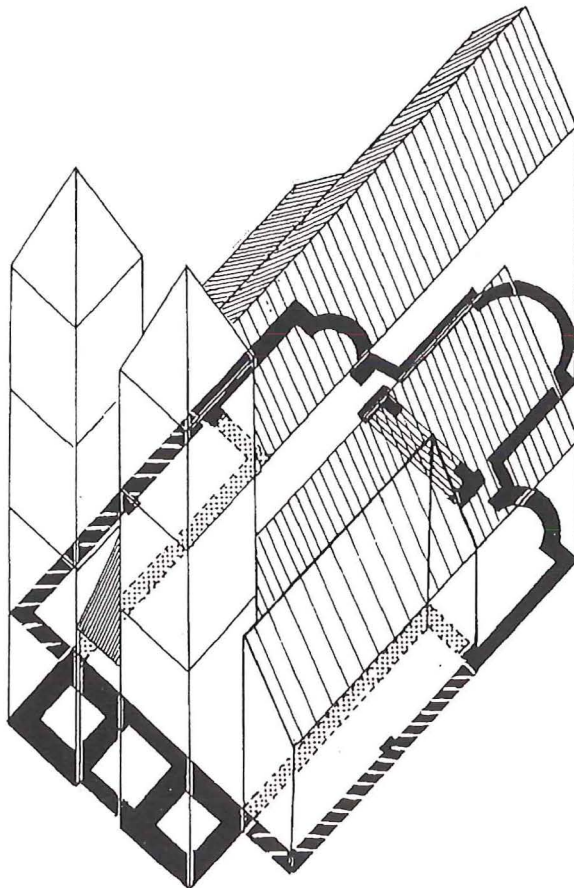


Abb. 2: Rekonstruktion der
romanischen Basilika

Weitere Grabungen folgten 1975 in einem Abstellraum des Museums (Nordschiff der romanischen Basilika), 1976 abermals im Museumsbereich (Stiegenaufgang) und 1976/77 im ehemaligen Kapitelsaal des Klosters. Sie führten erstmals zur Aufdeckung römischer Baureste, vorromanischer Fundamente, der 1444 urkundlich genannten Krypta der romanischen Basilika und eines romanischen Kapitelsaales.

Im Jahre 1985 verkaufte die Familie ALMEIDA Schloß und Liegenschaften (ehemaliges Kloster) dem Ohlsdorfer Unternehmer Hans ASAMER, 1987 wurde der ehemalige "Gesindetrakt" (früher Klosterspital) an die Pfarrgemeinde veräußert. Noch im Oktober 1986 wurden im Wirtschaftshof des Klosters mehrere Sondagen angelegt und im Südosten des Hofes eine größere Fläche maschinell geöffnet und dabei ausgedehnte Mauerzüge freigelegt. Erst darauf wurden im Dezember 1986 systematische Flächengrabungen durch das Bundesdenkmalamt begonnen. Die archäologischen Untersuchungen von 1986 bis 1993 erfaßten Teile des Wirtschaftshofes, den gesamten Konventbereich, einen kleinen Teil des "Obstgartens" im Nordosten des Wirtschaftsbereiches, den Spitalstrakt und einen Teilbereich des an die Ostfront des Konvents anschließenden "Grafengartens".

1988 wurde das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) über Vermittlung des Bundesdenkmalamtes von der Revitalisierungsgesellschaft (RVG) gebeten, zur Beschleunigung der archäologischen Untersuchungen ein Grabungsteam beizustellen.

Unter der Leitung von Stefan KARWIESE wurden ab Mai 1988 die Grabungen im Wirtschaftshof fortgesetzt, der Nord- und Teile des Westtraktes des Schlosses, sowie kleinere Bereiche im "Obstgarten" ergraben.

Die Grabungen des ÖAI wurden im Sommer 1992 abgeschlossen, archäologische und bauhistorische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes sind derzeit im Südtrakt und in Teilbereichen des Westtraktes im Gange.

Grabungsergebnisse

Römische Kaiserzeit und Spätantike (Abb. 1)

Die Anwesenheit der Römer in Mondsee wurde trotz der in der Vorhalle der Kirche eingemauerten Grabsteine lange Zeit angezweifelt. Der Fundort der vier Grabsteine ist unbekannt, doch bereits der bayerische Geschichtsschreiber Aventin (1534) berichtet von einem römischen Grabstein in Mondsee und im Chronicon des Abtes Bernhard Lidl finden sich Abbildungen der Steine.

Der Fund des Grabsteinfragmentes eines Veteranen einer Prätorianerkohorte in der Petruskapelle und zweier reliefierter Architekturteile in einem Pfeiler der gotischen Kirche und in der Wand des barocken Konvents konnten die Vermutung, daß die agilolfingische Klostergründung in oder nahe einer römischen Siedlung vor sich ging, nur erhärten.

Die archäologischen Untersuchungen haben erstmals Baureste zum Vorschein gebracht, die durch ihre stratigraphische Lage, durch die vom Klosterbau stark abweichende Bauflucht und erst nach und nach durch verhältnismäßig wenig Begleitfunde als der römischen Kaiserzeit zugehörig ausgewiesen wurden. Die römischen Fundamente sind fast durchwegs bis auf die letzte Steinlage ausgerissen oder nur als Ausrißgräben erkennbar. Schmale Fundamentgräben in verschiedenen Grabungsbereichen sind auf Holzbauten und hölzerne Einfriedungen zurückzuführen. Über den römischen Befunden lagert eine fast homogene, kaum stratifizierte Schüttung aus humosem Material. Die fragmentierten Befunde erlauben, vorerst nur mit Vorbehalt, mehrere Bauperioden zu unterscheiden. Von Steinfundamenten durchschlagene Fundamentgräbchen lassen eine frühe Holzbauphase vermuten. Im 2./3. Jahrhundert entstanden zwei größere Gebäudekomplexe, von denen der nördliche mit einer Fußbodenheizung ausgestattet war. Verstreute Fundamentreste kleinerer Bauten dürften von Nebengebäuden stammen. Die beiden Hauptgebäude waren streng N-S ausgerichtet. Der südliche Bau, vermutlich das Herrenhaus einer villa rustica, lag mit der Rückfront an einem Bach (ursprüngliches Bett des Kandlbaches).

Die römischen Baufluchten wurden offensichtlich senkrecht zum ursprünglichen Hanggefälle und parallel zum Bach ausgerichtet. Den bisherigen Befunden nach könnte es sich bei dem Hauptgebäude um eine Porticusvilla mit Eckrisaliten handeln, während der zweite Komplex möglicherweise als Bad genutzt wurde.

In der Spätantike fand ein Raum des Hauptgebäudes als Heizraum Verwendung. Zeugen dafür sind Brandplatz, Reste eines Heizschlauches und Pfeiler einer nachträglich eingebauten Fußbodenheizung. Auch im anscheinend bereits desolaten "Badehaus" wurde Bauschutt planiert, auf dem Schutt ein schwacher Mörtel-estrich aufgebracht und aus Tuffsteinen in zwei Räumen eine neue Fußbodenheizung eingebaut. Für die Beheizung der beiden Räume war eine Außenmauer durchschlagen und ein *präfurnium* angebaut worden.

Vermutlich ebenfalls in spätrömischer Zeit entstanden zwei kleine Holzbauten: Der eine mit trocken verlegtem Steinfundament, einer an der Schmalfront asymmetrisch angesetzten Apsis und einem mit Holz verschalten und mit Ton abgedämmten Erdkeller. Der zweite Bau, ein Schwellenbau, bestand aus zwei Räumen, einem kleineren Vorraum und einem Hauptraum. Der Boden beider Räume war mit Kies belegt.

Die Ostfront, aber annähernd auch die Nordfront des heutigen Klosterareals verlaufen etwa parallel zu den römischen Baufluchten, während bereits die frühmittelalterlichen Klosterbauten von der römischen Flucht abweichen. Es ist nicht auszuschließen, daß sich die frühmittelalterliche Klosteranlage noch an römischen Flurgrenzen (Umfriedung der villa rustica) orientierte.

Frühmittelalter

Klösterliche Anlagen reichen bis in frühchristliche Zeit zurück. Als Beginn abendländischer Klosterbautradition wird das organisierte benediktinische Klosterschema angesehen. Der Zuweisung bestimmter Gebäude und Räume für bestimmte Handlungen und Verrichtungen wird in dem um 820 entstandenen Idealplan von St. Gallen Rechnung getragen.

In diesem Plan werden vier Hauptbereiche des Klosters deutlich abgegrenzt: Das *Klaustrium* um den Kreuzgang mit *Dormitorium*, *Refektorium* und Vorratshaus war nur über einen einzigen Zugang, dem Sprechraum der Mönche, erreichbar. Für die Lesung der Regel war noch kein eigener Raum (Kapitelsaal) vorgesehen. Diesem abgeschlossenen Bereich entsprach ein der Welt offener Bereich, der die Gebäude für Gäste, die Schule und das Haus des Abtes umfaßte. Zwei weitere Bereiche waren für die Kranken und Novizen und für die Handwerker vorgesehen.

1. Bauten

In Mondsee wurden alle vorromanischen Gebäude durch spätere Überbauungen und Terrassierungen des Geländes stark in Mitleidenschaft gezogen oder fast völlig abgetragen. Die in allen Grabungsbereichen aufgefundenen spärlichen Relikte frühmittelalterlicher Verbauung lassen daher vorläufig noch wenig Rückschlüsse zu. Ein entlang der Nordgrenze des Klosterareals aufgefundenes trocken verlegtes Fundament könnte von der nördlichen Begrenzungsmauer des frühmittelalterlichen Klosters herrühren. Dies würde bedeuten, daß das frühe Kloster bereits den Umfang des hochmittelalterlichen Klosters erreichte.

Unter dem Nordschiff der Stiftskirche wurden Fundamentreste eines O-W ausgerichteten Rechtecksaales freigelegt, von dem, etwas nach Westen zurückversetzt, ein schmaler Trakt nach Norden anschloß. In der Nordostecke des südlichsten Raumes dieses Traktes war eine Herdplatte eingebaut. Die Norderstreckung des Traktes konnte nicht geklärt werden, die Fundamente waren bei späteren Terrassierungen abrasiiert worden. Weitere Fundamentreste unter dem Nord-, West- und Südtrakt des Klosters lassen freistehende Gebäude annehmen, die um einen Hof gruppiert waren und die möglicherweise zwei Bauperioden angehören.

Nordöstlich des Konvents wurden Pfostengruben von Ständerbauten und Reste zweier Kuppelöfen mit kleinem vorgesetztem Heizraum freigelegt. Auch im Wirtschaftshof des Klosters wurde eine große Zahl von Pfostengruben befundet, die aufgrund der stratigraphischen Situation dem Frühmittelalter zuzuordnen sind. Durch die maschinellen Sondagen des Jahres 1986 gingen große Bereiche dieser frühmittelalterlichen Holzverbauung verloren, sodaß kaum mehr Rückschlüsse auf Grundrisse oder Gebäudeanordnungen möglich sein werden. Dem Anschein nach bestanden die Wirtschaftsobjekte der frühmittelalterlichen Klosteranlage fast ausschließlich aus Holz. Nur an der Nordgrenze des Klosters wurde das trocken verlegte Fundament eines Rechteckbaues freigelegt, der vermutlich diesem Zeitraum zuzurechnen ist.

2. Gräber

Unter dem romanischen Konvent, östlich, nördlich und westlich davon wurden bisher rund 70 Gräber aufgefunden. Die Grabgruben durchschlagen die römischen Fundamente und wurden von den romanischen Bauten überlagert. In nur zwei Fällen liegen Bestattungen über der Ausrißgrube einer frühmittelalterlichen Mauer, in einem Fall durchschlägt ein frühmittelalterliches Fundament ein Grab. Die Erdbestattungen, - nur einige wenige Tote waren auf Brettern beigesetzt worden, - waren durchwegs O-W ausgerichtet und völlig beigabenlos. Augenscheinlich handelt es sich nicht um einen geschlossenen Friedhof, sondern um einzelne Gruppen von Gräbern, wobei die Belegung im Osten des sogenannten Blumenhofes (Schloßhof) am dichtesten ist. Die Gesamtausdehnung des Gräberfeldes steht noch nicht fest, nur nördlich des Konvents dürfte die Nordgrenze erreicht sein. Ein trocken gelegtes, N-S fluchtendes Fundament im Südtrakt des Schlosses könnte vorläufig als Westbegrenzung gedeutet werden. Nachdem auch unter dem östlichen Teil des Südtraktes Bestattungen aufgefunden wurden (unter dem ehemaligen Abtshaus), ist nicht mehr auszuschließen, daß sich das Gräberfeld nach Süden auch unter den Kirchenplatz erstreckt. Die Anlage und Zeitstellung des Gräberfeldes gibt derzeit noch Rätsel auf - ist es doch völlig unklar, aus welchen Gründen inmitten einer frühchristlichen Klosteranlage - die beiden Überschneidungen mit einem Ausrißgraben sprechen dafür - ein Gräberfeld angelegt worden war. Selbst die Anlage des Friedhofes vor der Gründung des Klosters würde eine Überbauung durch das Kloster ausschließen, es sei denn, das Wissen um den Friedhof wäre in verhältnismäßig kurzer Zeit verloren gegangen.

Hochmittelalter

Durch die Magyareneinfälle dürfte das Kloster stark gelitten haben. Dennoch finden sich kaum Zerstörungsstraten oder Brandspuren im Boden, die diese Übergriffe belegen. Mit dem beginnenden 11. Jahrhundert setzte eine rege Bautätigkeit ein, die eine umfassende Neukonzeption der Klosteranlage mit sich bringt und bereits deutlich das benediktinische Klosterschema erkennen läßt.

Im Norden einer dreischiffigen Basilika entsteht um einen rechteckigen Hof ein geschlossener Konvent, an den im Südwesten das Abtshaus, im Nordosten das Klosterspital angebaut sind. Nördlich des Konvents entwickelt sich der Wirtschafts- und Handwerksbereich.

1. Basilika und Konvent (Abb. 2)

1. Bauphase

Im Jahre 1104 wird die romanische Kirche geweiht. Nach dem bisherigen Befund war es eine querschifflose Basilika mit Staffelchor und einer Hallenkrypta unter dem erhöhten Chor. Der Westabschluß dieses Baues ist noch ungeklärt. Die Seitenapsiden waren mit schrägen Schultern an den Hauptchor angesetzt, in den Schultern befanden sich die Abgänge in die Krypta. In der nördlichen Seitenapsis wurde ein Altarfundament freigelegt, das nicht am Apsisscheitel, sondern vor der Apsis eingebaut worden war. Vom Altarfundament führten zwei Stufen in die etwas erhöhte Apsis.

Beim Neubau des Osttraktes wurde die Westmauer des frühmittelalterlichen Traktes beibehalten, die Ostmauer nach Osten vorgeschoben und der Trakt somit auf fast die doppelte Breite gebracht. Vermutlich war der Bau noch ebenerdig.

Der unmittelbar an die romanische Basilika anschließende Raum konnte nicht ergraben werden. Auch an der Außenseite des Osttraktes war der archäologische Befund durch den in jüngster Zeit erfolgten Einbau eines Regenwasserkanals durchschnitten und zerstört. Der Zusammenschluß Basilika - Osttrakt und im Zusammenhang damit die chronologische Zuordnung eines Kapellenbaues (Marienkapelle) müssen daher ungeklärt bleiben.

Weiter nach Norden schloß ein langrechteckiger Saal mit sechs schmalen Rechteckfenstern an. In der Nordwestecke des romanischen Konvents wurde die gotische Mönchsküche mit Tischherd lokalisiert. Eine Raumkontinuität aus der Romanik ist anzunehmen.

Anschließend, im Nordtrakt, befand sich das Refektorium. Balkenlöcher im ältesten Mauerwerk des Kreuzganges - bis in die Gotik (Weihe 1444) wurden vier Bauphasen freigelegt - belegen vermutlich einen ursprünglich hölzernen Kreuzgang.

2. Bauphase

Der bisherige Befund spricht dafür, daß die ursprünglich querschifflose Basilika in eine Querschiffbasilika umgebaut wurde. Ob dieses Vorhaben einen Gesamtumbau nach sich zog oder nur als Innenausbau durchgeführt wurde, bleibt vorläufig offen.

Die vorgebrachte Annahme beruht auf einem einzigen, aber verhältnismäßig eindeutigen Mauerbefund im Nordschiff der Kirche. Dieser Befund müßte durch weitere Untersuchungen im Kirchenbereich abgesichert werden.

In diesem baulichen Zusammenhang steht vermutlich auch der Einbau einer Doppelturmfassade im Westen der Basilika. Durch den Einbau des Querschiffes wurde das nördliche Seitenschiff "halbiert". In dem dadurch zwischen Langhaus und Kreuzgang entstandenen schmalen Raum befindet sich an der Nordwand in halber Höhe ein altes Bodenniveau. An der Nordwand des nördlichen Querschiffes wurden Stiegenabdrücke freigelegt, die auf dieses Niveau führen. Wahrscheinlich waren in diesem neu geschaffenen Halbstock Kapellen eingebaut. Der tradierte Name "Benediktuskapelle" für diesen Bereich (Eingang zum Heimatmuseum) und Fresken aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert im oberen Teil der Nordwand sprechen dafür.

Vermutlich in dieselbe Bauphase fällt der Bau eines Kapitelsaales, der durch den Einzug von zwei Wänden in den großen Rechtecksaal des Osttraktes geschaffen wird. Bei einem weiteren Umbau wird der Kapitelsaal mit einer kleinen, innen polygonal, außen halbrund gebildeten Apsis ausgestattet.

Bei einer Grabung an der Ostfront des Konvents wurde zwischen Basilika und Rechtecksaal ein langgestreckter Kapellenbau freigelegt. Nur die Überbauung einer romanischen (Friedhofs-) Mauer durch die Kapelle belegt derzeit, daß sie in einem zweiten Bauschritt errichtet wurde. Die Außenwand der Kapelle war durch Pfeiler gegliedert, die halbkreisförmige Apsis um Mauerbreite eingezogen. Die Fundamente der Kapelle waren in bester romanischer Tradition verlegt worden; ihre Zuordnung zu einer bestimmten Bauphase ist aus bereits erwähnten Gründen noch nicht möglich.

2. Spital

Das an die Nordwestecke des Klausurums angebaute romanische Klosterspital umfaßte drei Räume, die von den Klosterräumen über eine Steintreppe zu erreichen waren. Die beiden vorderen Räume waren in Stein gebaut und mit einem Tischherd und Kachelofen ausgestattet, der dritte Raum in Holz errichtet worden.

3. Abtshaus

Die Bauuntersuchung des Abtshauses im Südwesten des Konvents ist derzeit noch im Gange. Bei der Unterkellerung des Kreuzganges und des Abtshauses im Frühbarock waren die romanischen Fundamente unterfangen, die Räume eingewölbt und eine neue Raumteilung geschaffen worden. Es ist daher noch fraglich, ob über den Ansatz des vermutlich spätromanischen Abtshauses hinaus weitere Beobachtungen wie ursprüngliche Raumanordnung oder der Westabschluß des Abtshauses möglich sein werden.

4. Wirtschaftsbereich

Der Wirtschaftsbereich wird nun durch Umfassungsmauern in klar abgegrenzte Bereiche gegliedert. An einer O-W fluchtenden Begrenzungsmauer entsteht ein schmales langgestrecktes Gebäude mit einer Ausfahrt nach Norden. Nördlich dieser Begrenzungsmauer konnten erstmals die Grundrisse eines großen rechteckigen Ständerbaues und eines kleineren Stallgebäudes (Schwellenbau) freigelegt werden. Südlich der Mauer wurden die Relikte handwerklicher Tätigkeiten ergraben: Eine große eingetieft (Kupfer-) Schmelzanlage und drei kleine Gußöfen, ein gewölbter Brennofen sowie andere Öfen und eine Batterie von in den Boden eingelassenen Fässern, die nach außen mit Ton abgedämmt waren. Im Osten wurde vermutlich eine erste kleine Terrasse mit einer Mauer umfassen (Garten?).

Spätmittelalter und frühe Neuzeit

Eine schriftliche Quelle nennt die romanische Kirche anfangs des 14. Jahrhunderts als verfallen. Im Zusammenhang damit steht möglicherweise eine Ummantelung der nördlichen Seitenapsis und eine im Süden an die Hauptapsis ansetzende Mauer. Die Ummantelung der Seitenapsis setzte diese und den nördlichen Abgang in die Krypta außer Funktion. Über dem Kryptaabgang wurde ein Altar errichtet. In der Weiheurkunde des Jahres 1444 wird unter anderem ein Altar vor dem Eingang der Krypta erwähnt. Dies ist auch die einzige Nennung der Krypta, die wie der Baubefund zeigte, zu diesem Zeitpunkt noch in Funktion und über den südlichen Abgang zu betreten war.

Zwischen 1463 und 1487 erbaute Abt Benedikt von Piburg die gotische Klosterkirche. Als erster Bauschritt dürfte das nördliche Schiff (Petrukapelle) der zweischiffigen Hallenkirche entstanden sein. Die romanische (Marien-) Kapelle wird in den Umbau mit einbezogen. Die Südwand der Kapelle wurde abgerissen und die Wand des Nordschiffes mit einer breiten Mauerschulter an die Apsis der Kapelle herangeführt. Die Kapelle selbst wurde durch eine Quermauer in zwei Räume geteilt. Für das Jahr 1477 ist die Weihe einer Maria-Annenkapelle überliefert. Obwohl das Kloster längst aufgelassen, die Kapelle abgerissen und aus dem Gedächtnis der Leute geschwunden war, wird noch heute in dem der Petrukapelle angrenzenden Raum (Lourdesgrotte) weiter die Marienverehrung ausgeübt.

Das Klosterspital wurde in einer ersten Bauphase wesentlich vergrößert und im Osten mit einer kleinen Kapelle ausgestattet. In einer zweiten Ausbaustufe erreicht der Bau bereits seine heutige Größe (Pfarrzentrum).

Die Umbauten und Renovierungen des 15. Jahrhunderts sind im gesamten Konvent nachzuweisen und gipfelten im Ausbau des Kapitelsaales und des Kreuzganges.

Besondere Auswirkungen hatte diese Blütezeit des Klosters auf den Wirtschaftsbereich. In drei großen Bauschüben entwickelten sich auf der Grundlage der romanischen Steinbauten bis in das 16./17. Jahrhundert mächtige Wirtschaftsobjekte, die in ihrer Größe und Ausdehnung über das Klastrum hinauswuchsen. Das ursprünglich von Nordosten nach Südwesten stark fallende Gelände wurde terrassiert und auf einer dieser Terrassen im Norden des Wirtschaftshofes ein großer (Fisch-) Teich angelegt. Der Teich hatte nicht lange Bestand. Er wurde einplaniert, und vermutlich bereits im 16. Jahrhundert entstand auf dieser Terrasse eine Gartenanlage, die im Barock mit Zierteich, Blumenbeeten und Freitreppen auf das höher gelegene Terrain ausgebaut wurde.

Wahrscheinlich beim Bau des neuen Konvents-Schlusses im 18. Jahrhundert (?) - die Bauzeit des Schlusses ist unbekannt - wurden große Teile der Wirtschaftsobjekte niedergelegt und auf den heutigen Bestand reduziert.

Literaturverzeichnis

OFFENBERGER 1993:

J. OFFENBERGER, Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Benediktinerkloster St. Michael in Mondsee. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 38/I, 1993, 39-130.

KALTENEGER 1996:

M. KALTENEGER, Kloster Mondsee. Historische Anmerkungen zu den ältesten Baubefunden. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12, 1996, 87-98.

KLOSTER MONDSEE HISTORISCHE ANMERKUNGEN ZU DEN ÄLTESTEN BAUBEFUNDEN

von

Marina KALTENEGER, Wien

Bei den Ausgrabungen der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes¹ in den Jahren 1972 und 1975/76 wurden in der Kirche und im Kapitelsaal des ehemaligen, vor 748 gegründeten Benediktinerklosters Mondsee in Oberösterreich (Abb. 1 und 2) Teile der ältesten Klosteranlage aufgedeckt: Reste einer Saalkirche und eines nach Norden anschließenden Traktes mit einem heizbaren Raum.

Vor der Errichtung des romanischen Klosterruins mit Kreuzganghof war das Gelände der ältesten Konventbauten nördlich der Kirche als Friedhof genutzt worden.

Diese Vorgaben der Archäologie waren die Ausgangsbasis für eine Aufarbeitung der historischen Quellen zum früh- und hochmittelalterlichen Kloster im Rahmen einer Dissertation an der Universität Graz².

Im vorliegenden Beitrag wurden zwei als besonders wesentlich erscheinende Schwerpunkte zur frühen Klostergeschichte ausgewählt.



Abb. 1: Lage des Klosters Mondsee.

1 OFFENBERGER 1993, 39-130.

2 KALTENEGER 1995.

1. Das frühe Kloster Mondsee im Umfeld zeitgleicher Klosterarchitektur im bayerischen Raum

In der Petruskapelle im Nordschiff der gotischen Kirche von Mondsee wurde die SO-Ecke eines 19,6 x 13 Meter großen Saalbaues aufgedeckt, der als älteste Klosterkirche interpretiert wird³. Vergleiche mit weiteren Klosterkirchen aus der Zeit zwischen 650 und 750 sprechen für diese Deutung⁴.

Im Kapitelsaal und anschließenden Räumen wurden die teilweise sehr fragmentierten Fundamentreste eines nördlich an den Rechtecksaal anschließenden Gebäudes aufgedeckt. Die Rekonstruktion der Befunde ergibt einen heizbaren Raum im Süden und einen nördlich anschließenden langgestreckten Raum nördlich. Weitere Fundamentreste sprechen für das Vorhandensein eines nördlichen Konventgebäudes, im Westen haben sich aufgrund späterer tiefgreifender Terrassierungen kaum Reste erhalten.

Das Aussehen der frühmittelalterlichen Anlage läßt sich aus dem fragmentarischen Befund nicht erschließen. Es ist jedoch anzunehmen, daß es sich um Einzelgebäude handelte, die um einen Hof gruppiert waren (siehe Abb. 3)⁵.

Vergleichsbeispiele für die offene Anordnung der Gebäude - senkrecht und parallel zur Kirche, meist um einen Hof gruppiert - liegen aus dem bayerischen Raum mehrfach vor:

In **Herrenchiemsee** (Ldkr. Rosenheim, Oberbayern) bestanden die Klosterbauten während zweier Holz- und einer Steinbauphase als selbständige Baukörper, die möglicherweise bereits im 9. Jahrhundert in einer 2. Steinbauphase zu einem Klaustrum geschlossen und mit einem Kreuzgang ausgestattet wurden⁶.

Beim Kloster auf der Fraueninsel, **Frauenchiemsee** (Ldkr. Rosenheim, Oberbayern), sind ursprünglich einzelne, langgestreckte, in offener Bauweise errichtete Baukörper in einer späteren Etappe durch Anfügen eines Eckraumes zusammengeschlossen worden⁷.

In **Sandau** (Ldkr. Landsberg am Lech, Oberbayern) wurden die Konventgebäude der ältesten Bauphase isoliert vom Gotteshaus errichtet; erst in der 2. Bauphase der Kirche wurde eine bauliche Verbindung geschaffen⁸.

In **Molzbichl** (Kärnten)⁹ und **Mattsee** (Salzburg)¹⁰ waren die Klostergebäude ebenfalls getrennt von der Kirche angelegt.

Bei den heute in Österreich liegenden bayerischen Klöstern Mondsee und Mattsee läßt sich im Unterschied zu den oberbayerischen Klöstern kein späterer Zusammenschluß der Gebäude zu einem Klaustrum nachweisen, Molzbichl war bereits vor der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts aufgegeben worden.

Nach derzeitigem Forschungsstand ist die Bauform der Klosteranlage, bei der sich Kirche und Einzelgebäude um einen Hof gruppieren, im Frühmittelalter der vorherrschende Bautyp im bayerischen Raum.

Zieht man den Architekturvergleich über den bayerischen Raum hinaus, so zeigt sich, daß sich für den Klosterbau der Merowingerzeit aus dem geringen Vergleichsmaterial keine Vorliebe für bestimmte Grundrißtypen erkennen läßt. Für die Frühzeit im gallischen Raum scheint am ehesten die Weiternutzung und Adaptation bestehender römischer Gebäude und Villen typisch. In diesem Falle wurde keine eigenständige Architektur geschaffen; man orientierte sich am vorhandenen Bestand, nutzte bereits vorhandene Strukturen, baute diese weiter aus und um. Die Vielfalt, die das Erscheinungsbild der monastischen Lebensformen prägte und etwa in den verschiedenen Regeln und Regelkombinationen ihren Ausdruck findet, spiegelt sich auch in den Bauten wider. Anders ausgedrückt, es gab keine klare Vorstellung, wie ein Kloster auszusehen hatte. Jeder Klostergründer konnte seine eigenen Ideen dazu entwickeln, es war eine Phase, die E. JAMES mit „experiment and compromise“ treffend charakterisiert¹¹.

3 Bei OFFENBERGER 1993, 108 vorsichtig zum Rechtecksaal als „Sakralbau?“ in Klammer gesetzt. Argumente für eine Deutung als erste Klosterkirche bei KALTENEGGER 1995, 72 ff.

4 SENNHAUSER 1983, 61.

5 OFFENBERGER 1993, 123 f.

6 DANNHEIMER 1983, 146 ff.; DANNHEIMER 1988, 311 ff. und Katalogteil 458; DANNHEIMER 1991, 196-199.

7 MILOJČIĆ 1966; DANNHEIMER, HALLER, ZEH 1985, 154 ff.; DANNHEIMER 1991, 200 ff.

8 DANNHEIMER 1981, 170 f.; 1988, 314 f. und Katalogteil 460.

9 GLASER 1989, 99-124; GLASER, KARPFF 1989; KARPFF 1989, 125-140. Vgl. dazu auch DOPSCH 1992, 2-30.

10 MELZER 1979, 103-135. Deutung der Klosterbauten nicht zweifelsfrei, vgl. JACOBSEN, SCHAEFER, SENNHAUSER 1991, 265 f.

11 JAMES 1981, 36.

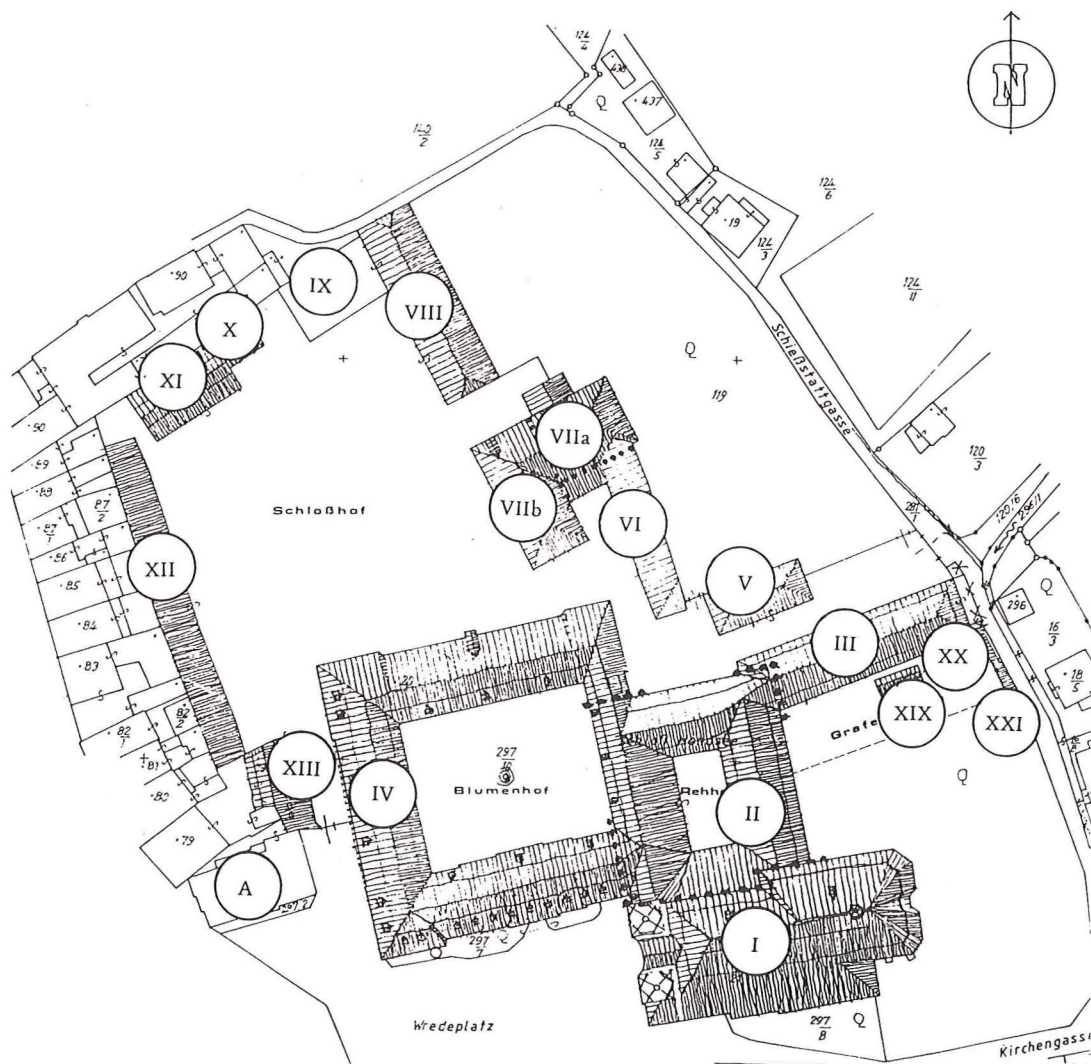


Abb. 2: Mondsee, Parzellenplan des Klosterareals mit numerischer Bezeichnung der Gebäude:

I - Pfarrkirche, ehem. Klosterkirche; II - ehem. Konvent; III - ehem. Klosterspital, *infirmarium*; IV - "Schloß", ehem. Neuer Konvent; V - Wagnerei, ehem. Mühle; VI - Schweinestall; VII - Kuhställe; VIII - Stall; IX - „Brandstatt“; X - Hühnerstall; XI - Wagenremise; XII - Pferdeställe; XIII - Schlosserei; XIX - Glashaus; XX - Nebengebäude; XXI - Nebengebäude; A - ehem. Hofrichterhaus, später Pfarrhof, dzt. Gemeindeamt.

Die Untersuchung der Ursprünge monastischer Bauformen konzentrierte sich bislang besonders auf die Feststellung, ab welchem Zeitpunkt die Klausurquadren um einen zentralen Kreuzganghof nachzuweisen sind. Über diesem Bestreben wurde auf unterschiedliche 'nichtklausurale' monastische Bauformen aus merowingischer und auch karolingischer Zeit kaum Augenmerk gelegt, diese schlichtweg 'vergessen'. Die ältere Forschung nahm die Entstehung des „claustralen Prinzips“ im frühen 7. Jahrhundert an, die Ursprünge wurden im Typus des syrischen Klosters und dem römisch-hellenistischen Wohnbau gesehen¹². W. Horn vertritt die Auffassung, das 'U-förmige' Klaustum mit Arkadengängen und den fest darum gruppierten Gebäuden der Mönche sei eine Errungenschaft des Zeitalters Karls des Großen¹³. Mittlerweile wurde in Reichenau-Mittelzell ein Holz-Klaustums aus dem 1. Drittel des 8. Jahrhunderts nachgewiesen¹⁴. Das Vorliegen dieses - derzeit noch - Einzelbefundes besagt jedoch letztendlich nichts anderes, als daß auch diese späterhin so 'erfolgreiche' Bauform bereits während der Merowingerzeit zur Vielfalt monastischer Bauformen zählte und diese bereicherte. Als Entstehungsort des St. Gallener Klosterplanes, der zum Teil reale Gegebenheiten des Reichenauer Klosters nachzeichnet¹⁵, könnte hier auch ein Sonderfall gegeben sein. Weitere Untersuchungen vor allem aus dem kernfränkischen Raum bleiben abzuwarten.

12 SCHLOSSER 1889; FENDEL 1927, 13.

13 HORN 1973, 48; HORN, BORN 1979, 243.

14 ZETTLER 1988, 267.

15 JACOBSEN 1981, 101, ist der Meinung, daß „der Plan einen damals sehr modernen Stand der Klausurentwicklung dokumentierte bzw. sich zu eigen machte“.

Im bayerischen Raum sind aus agilolfingischer Zeit dem Anschein nach keine geschlossenen Klausurbauten bekannt. Dies bedeutet, daß die klosterrale Bauweise frühestens ab der Karolingerzeit Verbreitung gefunden haben dürfte¹⁶.

Ein Zusammenhang zwischen der Architekturform des geschlossenen Klosters um einen Innenhof mit Arkaden und der Benediktinerregel ist bereits öfter formuliert worden. A. ZETTLER vertrat zuletzt die Ansicht, daß bereits mit der Verschmelzung der irischen Klosterordnung Columbanus mit der Benediktinerregel, als sich ein kontinentales, irofränkisches Mönchtum formierte, die Luxeuil-Bewegung das Kloster als ihre Klosterbauform angenommen habe¹⁷.

Diese zeitliche Einordnung scheint doch sehr früh; zudem stützt sie sich derzeit noch einzig auf die Befunde von Reichenau-Mittelzell - hier könnte eine Überinterpretation eines Einzelfalles vorliegen. Wie auch immer man die These für die Kerngebiete des Reichs aufnimmt, zumindest für den bayerischen Raum kann der zeitliche Ansatz in dieser Form nicht akzeptiert werden. Gerade in Herrenchiemsee, dessen Gründung möglicherweise auf die Luxeuil-Mission zurückgeht, ist erst in der 4. Bauperiode ein Kloster nachgewiesen.

Aus dem postulierten Zusammenhang zwischen Benediktinerregel und klosterraler Bauweise ergibt sich allerdings ein Ansatzpunkt für einen möglichen Entwicklungs-Sonderfall im bayerischen Raum.

In den meisten bayerischen Klöstern ist über lange Zeit die *regula mixta*, eine columbanisch-benediktinische Mischregel, zur Anwendung gekommen, die reine Benediktinerregel ist häufig erst relativ spät angenommen worden. J. SEMMLER konnte plausibel nachweisen, daß das benediktinische Mönchtum im eigentlichen Sinne bis zum Tode Karls des Großen in Bayern noch nicht recht Fuß gefaßt hatte. Eine ausschließliche Befolgung der Benediktinerregel sei vermutlich erst mit der benediktinischen Erneuerung der Ottonen- und Salierzeit erfolgt¹⁸.

Somit wäre es nicht verwunderlich, daß diese so sehr auf die könobitischen Bedürfnisse der *regula s. Benedicti* zugeschnittene Bauform der geschlossenen Kloster vielfach erst im 11. Jahrhundert in Bayern nachzuweisen ist. Ein direkter Zusammenhang mit der Verbreitung der Benediktinerregel scheint durchaus denkbar. Bedauerlicherweise fehlt gerade für Niederaltaich, dessen erster Mönchskonvent ja von der Reichenau stammen soll, jegliches Wissen über das Aussehen der ersten Klosteranlage.

Mondsee ist ein gutes Beispiel für die These SEMMLERs. Es wird zwar 803 als Benediktinerkloster genannt - aber noch Ende des 9. Jahrhunderts befindet es sich im „Privatbesitz“ eines Abtes¹⁹. Mit der Mischregelobservanz ließ sich persönliche Nutzung privaten Besitzes von Abt und Mönchen vereinbaren, die nach der exklusiv befolgten Benediktregel undenkbar ist. Die Nachricht von 803 verliert überdies viel von ihrer Bedeutsamkeit, weiß man, daß in diesem Jahr Erzbischof Hiltipald von Köln, Kapellan Karls des Großen, die Leitung der Abtei übernahm - und natürlich die kirchlichen Reformbestrebungen der Synode von Aachen 802 zumindest formal umzusetzen hatte. Dauerhafter Erfolg war seinen Bemühungen dem Anschein nach nicht beschieden.

Die bayerischen Befunde legen nahe, die Form der Klosteranlage, bei der sich Kirche und Einzelgebäude um einen Hof gruppieren, als eigenständigen Bautyp anzusehen. Dieser offene Bautyp vereinigt in sich eremitische wie auch könobitische, föderalistische wie zentralistische Elemente und bietet sich damit geradezu als Bauform für die columbanisch-benediktinische Lebensweise an.

Die Herausbildung des Klosters scheint an sich die logische Weiterentwicklung dieser Grundrißform, wie sich gerade in Herrenchiemsee so eindrücklich erwiesen hat. Der Zusammenschluß der einzelnen Bau-

16 Eine Ausnahme ist möglicherweise Benediktbeuern, jedoch fehlt hier noch eine sichere Datierung für Kirche (um 750?) und Kreuzgang, die möglicherweise nicht gleichzeitig entstanden sind. WINGHART 1990, 168-171. Berücksichtigt man die Ausführungen von F. PRINZ, der für den Westen des Herzogtums eine Nähe des Adels zum Königtum und geringeren Einfluß des Herzogs postuliert, so wäre auch ein früher Ansatz durchaus vertretbar, da für die Huosi-Gründung Benediktbeuern demnach stärkerer fränkischer Einfluß vorausgesetzt werden kann. PRINZ 1962, 283 ff.; 1965. Kontroversielle Ansichten dazu bei KRAUS 1976, 16 ff., darauf Erwiderung von PRINZ 1977, 19-32.

17 „Denn ohne diesen entschieden auf könobitische Bedürfnisse zugeschnittenen Bautypus, also etwa mit eremitischen Bauformen, wie sich das heute die Klosterbauforschung vorstellt, hätte sie nicht ihre große Bedeutung im Merowingerreich erlangen und bis in die Anfänge der Karolingerherrschaft weitertragen können: Die Benediktregel, die ja eine wichtige Errungenschaft des irofränkischen Mönchtums ausmacht, kann ohne klosterrale Bauweise kaum in die Praxis umgesetzt werden.“ ZETTLER 1986/1987, 117.

18 SEMMLER 1983, 205.

19 Diplom Karls III., n. 75 (MGH DD Deutsche Karolinger II, ed. P. KEHR 1937, 122 f.).

teile verbesserte gleichermaßen die Verbindungen im Inneren - besonders durch die Anlage eines Kreuzganges -, wie er die Abgeschlossenheit nach außen hin verstärkte.

Für die bayerischen Klöster ist eine allgemeine Aufnahme und Durchsetzung der klosterräumlichen Bauform mit zentralem Arkadenhof während der Karolingerzeit bislang ebensowenig zu belegen wie eine allgemeine Befolgung der Benediktinerregel. Es hat eher den Anschein, daß diese Grundrißform in manchen Fällen erst bei den Neubauten der romanischen Epoche ab der Wende zum 11. Jahrhundert verwirklicht wurde.

Für diesen Sachverhalt der späten Rezeption liegt eine Ursache möglicherweise in einer Bedeutungsminde- rung des bayerischen Klosterwesens, die bereits mit den späten Karolingern einsetzte und eine Stagnation auch im Bauwesen zur Folge hatte.

2. Das Kloster im 9. und 10. Jahrhundert - Mondsee als Beispiel für die Situation der bayerischen Klöster in dieser Epoche

Zwischen dem ersten Klosterbau, der möglicherweise in Etappen erfolgte und auch Umbauten erfuhr, und dem Bau des romanischen Klosters klafft baugeschichtlich eine Lücke, in der das Gelände dem archäologi- schen Befund zufolge als Friedhof genutzt wurde.

Ein Gräberfeld bzw. Friedhof mitten im Kernbereich des Klosters entspricht nicht unbedingt den Erwartun- gen eines Historikers, der sich von den archäologischen Ausgrabungen Aufschluß über Bautätigkeit und Lebensbedingungen einer klösterlichen Gemeinschaft erhofft. Der Versuch einer Klärung dieser auf den ersten Blick eher unverständlichen Situation ist jedoch als durchaus reizvolle Aufgabe zu sehen, die etwas Licht auf eine Zeitspanne werfen könnte, in der uns über das Kloster kaum schriftliche Quellen zur Verfü- gung stehen.

Es stellt sich dabei die Frage, ob und in welcher Weise die historischen Quellen - oder deren Fehlen - den archäologischen Befund zu bestätigen und zu ergänzen vermögen und welche zeitliche Einordnung für die Anlage der Gräber am wahrscheinlichsten anzunehmen ist.

Zur stratigraphischen Lage der Gräber

- Römische Mauern und Fundamentgräben werden von einzelnen Gräbern gestört; auch ein (spätanti- ker?) unterkellertes Holzbau im Kreuzganghof („Rehhof“) wird von einer Bestattung überlagert, ebenso das Ostfundament des vermutlich ältesten Klosterbaues.
- Überbaut und ihrerseits gestört werden die Bestattungen durch romanische Mauern, beispielsweise das Fundament der Konvent-Westwand, und Bodeneingriffe der nachromanischen Bauperioden.

Zur Art der Bestattung

Beim überwiegenden Teil der Gräber handelt es sich um beigabenlose Erdbestattungen, in wenigen Fällen sind Totenbretter nachgewiesen. Die Ausrichtung war durchwegs West - Ost, d.h. mit Kopf im Westen; die Arme liegen gestreckt neben dem Becken oder sind leicht angewinkelt. Beigaben und Trachtzubehör feh- len durchwegs. Die Gräber sind in lockeren Gruppen angelegt, es wurden Frauen, Männer und Kinder bestattet.

Ausgangspunkt für eine versuchte Einordnung des Gräberfeldes ist die Beigabenlosigkeit ausnahmslos aller bislang aufgedeckter Bestattungen. Allein dadurch ist beispielsweise der Gedanke an ein bajuwari- sches Reihengräberfeld auszuschließen²⁰. Zudem verläuft die Südgrenze bairischer Reihengräberfelder nach derzeitigem Forschungsstand von der Salzach bei Untereching nördlich des Mattsees vorbei auf Vöcklabruck, Wels und Linz zu und über die untere Traun hinaus bis Enns/Lorch²¹; der Alpenrand bleibt ausgenommen.

20 Zu den Bestattungssitten der Bajuwaren vgl. PERTLWIESER 1977, 89 ff.; sowie ZELLER 1988, 229 ff.

21 MENKE 1985, 59. Nur am Nordwestrand des Salzburger Beckens fällt der Beginn der bairischen Ansiedlung noch ins 6. Jahrhundert oder in den Beginn des 7. Jahrhunderts. Das Salzburger Stadtgebiet selbst sowie die südlich vorgelagerten Ansiedlungen Anif und Grödig wurden offensichtlich erst nach der Mitte des 7. Jahrhunderts oder gar erst um 700 (Ankunft Ruperts!) bairisch besiedelt. Vgl. MENKE 1985, 56.

Nach diesem Befund verbleiben zwei Interpretationsmöglichkeiten

- ein spätantikes Gräberfeld christlicher Romanen.
- ein frühmittelalterlicher Friedhof von Angehörigen des Klosters.

Für den Kulturkreis der Romanen ist eine reduziert ausgeübte Beigabensitte als typisch erkannt worden, die in den meisten Fällen eigentlich als Bestattung in voller Gewandtracht anzusehen ist; 'echte' Beigaben - wie Gefäße - kommen selten vor. Beigabenlose Bestattungen sind in unterschiedlicher Häufigkeit zu finden; die Mitgabe von *oboli* ist ebenfalls verbreitet. Man kann sagen, daß das autochthone Christentum spätantiker Prägung stark synkretistische Züge aufweist, sowohl aus der antiken Vorstellungswelt als auch durch Einflüsse germanischer Zuwanderer.

Im Gegensatz dazu ist es in den im Frühmittelalter von Missionaren aus dem Westen christianisierten Gebieten bereits üblich, die Toten grundsätzlich ohne alle Beigaben und Trachtbestandteile zu begraben. Da auch bei den Romanen echte Beigaben kaum mehr vorkommen, ist der Unterschied vorwiegend darin zu sehen, in welcher Art von Bekleidung der Tote zur letzten Ruhe gebettet wurde: in voller Gewandtracht oder im einfachen Totenhemd oder -tuch. Dies impliziert immerhin einen signifikanten Wandel der geistigen Vorstellungen von der Repräsentation des Diesseitigen zur Betonung des Jenseitigen.

Mondsee liegt am Alpenrand, in einer für die 'Romania' beanspruchten Siedlungszone²². Da jedoch bei den Mondseer Bestattungen weder Beigaben noch Trachtzubehör gefunden wurden, wie dies für Gräber autochthoner altchristlicher Romanen üblich war und dies beispielsweise aus den Gräberfeldern von Anif²³ und Grödig²⁴ in Salzburg bekannt ist, wird diese Deutungsvariante als eher unwahrscheinlich einzustufen sein.

Aus der relativen Chronologie ergeben sich zwei Eckpfeiler

als *terminus ante quem* die Errichtung des romanischen Klaustrums, als *terminus post quem* der Abriß des Bauwerkes, das als Ostflügel des ältesten Klosterbaus postuliert wurde. Nimmt man für das Bestehen jenes ersten Gebäudes und seiner Umbauphasen zumindest ein bis zwei Jahrhunderte an, so läge der in Frage kommende Zeitraum etwa zwischen Ende des 9. Jahrhunderts und der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts (überliefertes Weihedatum einer romanischen Kirche 1104).

Die ungewöhnliche Lage der Gräber auf einem Areal, das vor und nach der Anlage des Friedhofs für Klosterbauten genutzt war, erfordert eine Überprüfung der historischen Quellen, ob ein Einschnitt in der Geschichte des Klosters besteht, der eine derartige Unterbrechung der Bau- und Siedlungskontinuität wahrscheinlich macht.

Nach einer ersten Blütezeit des 746/47 gegründeten Klosters in agilolfingischer und auch noch karolingischer Zeit erfolgte eine Zäsur, als um 833 König Ludwig der Deutsche das bis dahin reichsfreie Kloster dem Hochstift Regensburg als Eigenkloster übertrug. Damit ist ein erster Bedeutungsverlust für das Kloster bemerkbar. Es erscheinen keine Äbte mehr in der urkundlichen Überlieferung bis zum Auftreten Hittos, der dem Kloster als Abt und Eigentümer(!) bis etwa 890 vorstand.

Ohne auf nähere Details einzugehen²⁵: Die historischen Daten zeigen eine relativ geschlossene Informationskette bis um etwa 900, ab diesem Zeitpunkt fehlen bis 980 zeitgenössische schriftliche Belege über Kloster, Abt und Konvent völlig. Auch die Erzeugnisse der Schreib- und Buchkunst, die vor allem in der Agilolfinger- und frühen Karolingerzeit einen eindrucksvollen Hochstand erreicht hatten, zeigen im Verlauf des 9. Jahrhunderts bereits einen deutlichen Rückgang in der Schreibqualität. Aus dem 10. Jahrhundert sind keinerlei handschriftliche Zeugnisse bekannt; immerhin muß jedoch der frühe Bestand bewahrt worden sein²⁶.

22 Vgl. DOPSCH 1988, 47-54.

23 HELL 1958, 241-260.

24 FELDINGER, HÖGLINGER 1987, 28 f.

25 Einzelheiten bei KALTENEGGER 1995, 114 ff.

26 HOLTER 1981, 186 ff.; BISCHOFF 1980, 9-16.

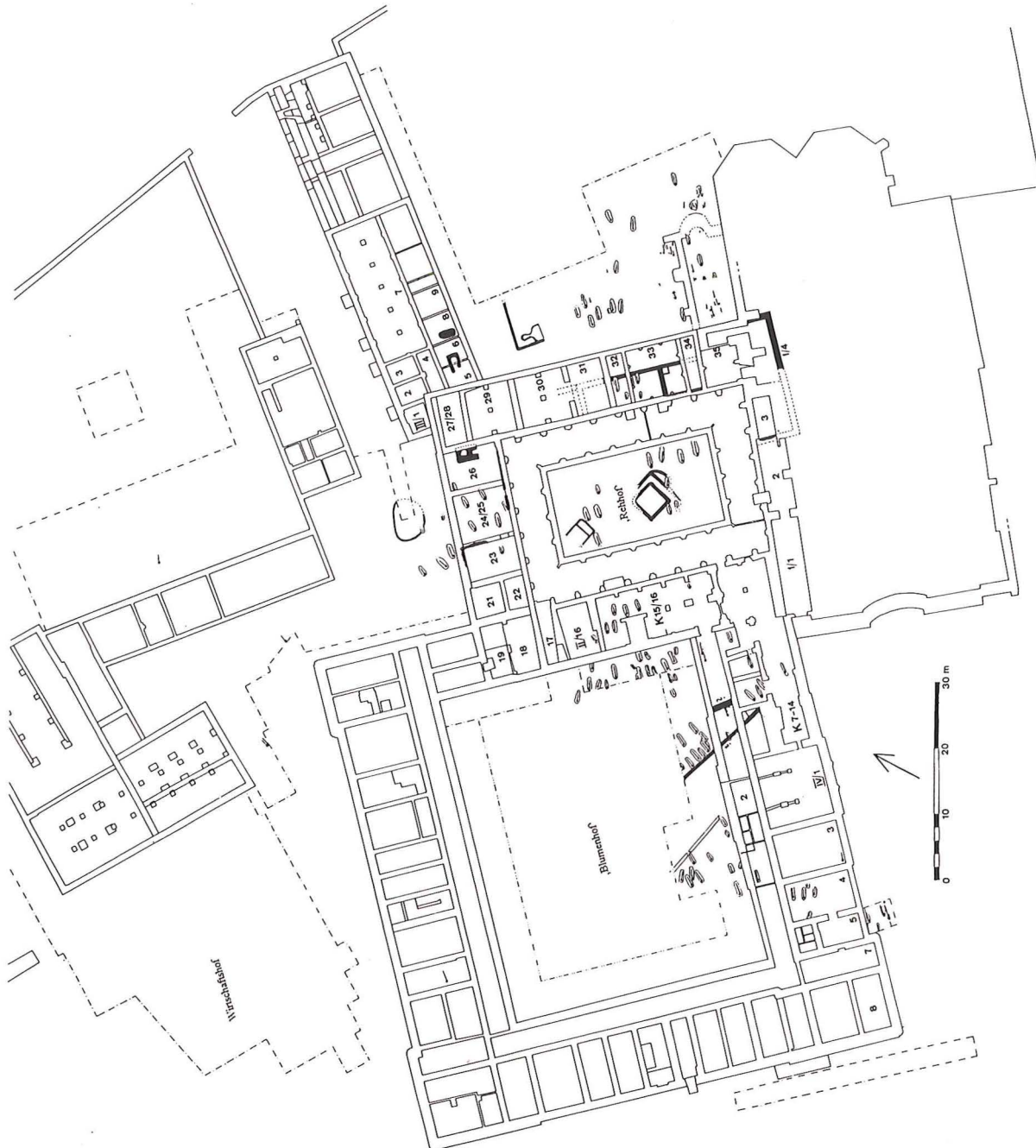


Abb. 3: Mondsee, Plan der frühmittelalterlichen Befunde. Baubefunde und Gräberfeld.

In der Literatur über Mondsee wurde über diese 'Fehlstellen' meist großzügig 'hinweggeschrieben', ohne über die Ursachen zu reflektieren. Daß der Mangel an Quellen kein lokales, sondern ein allgemeines Phänomen ist²⁷, wurde zwar teilweise erkannt, aber nicht immer beachtet. Den Magyareneinfällen alle Schuld zuzuschreiben, ist eine ebenso alte wie oft kritisierte, aber doch wiederholte 'Notlösung'²⁸. Es bestand (und besteht?) wohl vielfach eine gewisse Scheu, eine Unterbrechung monastischen Lebens zu postulieren. H. KOLLER, der diese Möglichkeit zwar theoretisch bejaht, schreckt dann doch vor den Konsequenzen zurück und entscheidet sich im Zweifelsfalle für das kontinuierliche Bestehen²⁹. Er meint, daß die Unterbrechungen im großen gesehen nicht allzusehr beachtet werden müssen. Im Fortbestehen des Kirchenbaus sieht er die Sicherung des Fortlebens, auch wenn die Anlagen für einige Jahre oder gar Jahrzehnte nicht von Mönchen bewohnt wurden³⁰.

Wie sieht nun die Weiterentwicklung der während agilolfingischer Herrschaftszeit gegründeten Klöster aus?

In der frühen Karolingerzeit erlebten die Klöster eine außergewöhnliche Blütezeit. Spezielle Förderung durch den Monarchen, familiäre Beziehungen durch Klostereintritte von Mitgliedern der Herrscherfamilie und des Adels bewirkten zusammen mit religiösen Motiven der Frömmigkeit diesen Aufschwung. Das Vorbild des Herrschers wirkte auf die adelige Oberschicht, die es ihm gleichtun wollte und ebenfalls Klöster gründete oder förderte. Im bayerischen Raum gab es unter den letzten Agilolfingern etwa drei Dutzend Klöster, diese wurden zum Großteil auch während der Karolingerzeit weiter dotiert und gefördert. Dazu kamen noch weitere Adelsgründungen³¹.

Die deutliche Förderung der Klöster wurde im Laufe des 9. Jahrhunderts nicht fortgesetzt. Aus dem Urkundenmaterial ist ab der Spätzeit Ludwigs des Frommen eine Zäsur erkennbar, ein Wandel von 'freien', d.h. bedingungslosen Schenkungen zu bedingten nach dem Prinzip des *do ut des*. Noch später überwiegt der Gütertausch zur Besitzkonzentration; Schenkungen, auch bedingte, kommen kaum noch vor³². Auf die Epoche der Expansion des Güterbesitzes folgte die Phase der Arrondierungen, dem Abstoßen von Außenposten zugunsten der Verdichtung und Stabilisierung der Kerngebiete.

In ottonischer Zeit fehlte die Nähe zum Herrscher, wie sie unter den frühen Karolingern bestanden hatte. Die Wirtschaftsformen änderten sich. An die Stelle großer Grundherrschaften traten kleinere Einheiten, Grundbesitz wurde auch in den abgelegeneren Reichsteilen rarer und wurde nicht mehr mit der früheren Großzügigkeit vergeben.

Ein besonderes Phänomen des 10. Jahrhunderts im bayerischen Raum ist das 'Abgehen' einer großen Anzahl von Klöstern. Von 66 Benediktiner- und Benediktinerinnenklöstern des 9. Jahrhunderts blieben nur 38 bestehen³³. In der älteren Forschung hat man lange Zeit die Einfälle der Ungarn für diesen eklatanten Einbruch verantwortlich gemacht und/oder die mit ihnen in Zusammenhang stehenden Säkularisierungen Herzog Arnulfs 'des Bösen'. Als Nutznießer wurden jene Adelsgeschlechter angesehen, die säkularisiertes Klostergut als Lehen erhielten. Neuere Untersuchungen stellen zur Diskussion, ob der Zugriff Arnulfs auf das Klostergut nicht eher ein Zeichen dafür sei, daß ihm die Basis des alten Fiskalguts fehlte, das seine Vorgänger (allzu?) großzügig vergaben³⁴.

Als alleiniger Auslöser einer so einschneidenden Veränderung scheinen diese beiden Erklärungsmuster zu vordergründig und eindimensional. Mit einem vorausgehenden Wandel - sowohl im Inneren der Klöster als auch in ihrem Umfeld -, der diese Substanzminderung und Auflösung erst ermöglichte, ist zu rechnen.

27 FICHTENAU 1971, 96 ff.

28 Kritisiert bereits bei MITTERER 1929, 2; ihm folgt auch HEMMERLE 1970, 14. Vgl. dazu jedoch die Liste der Klöster von STÖRMER 1988 im Katalog: Die Bajuwaren, 453-457, mit häufigem Zusatz „wohl durch die Ungarn zerstört“.

29 KOLLER 1977, 9 f. und für Mondsee und Mattsee vgl. 17.

30 KOLLER 1977, 10.

31 Zu einzelnen Klöstern vgl. HEMMERLE 1970.

32 FICHTENAU 1971, 98 f.

33 FICHTENAU 1971, 98. Vgl. auch die Liste von STÖRMER 1988, 453-457.

34 DIEPOLDER 1988, 180.

Die erste große Gründungswelle der monastischen Bewegung war vorüber; ein Netz von Klöstern hatte sich über das Land ausgebreitet. Auf die Euphorie des Aufbruchs, der Ausweitung mußte eine konsolidierende Phase folgen. Dabei mag sich herausgestellt haben, daß so manches Kloster über keine ausreichende Dotation verfügte; blieben dann weitere Güterschenkungen aus, war die Existenzgrundlage des Konvents nicht mehr gegeben. Möglicherweise bestanden auch zuviele Klöster auf letztendlich zu kleinem Gebiet. Die veränderte Situation für die Klöster bewirkte wohl auch, was gerne unter dem Terminus 'Sittenverfall' zusammengefaßt wird: eine Abkehr vom geregelten Leben, allgemeine Auflösungserscheinungen, bedingt auch durch die immer geringer werdende Zahl der Mönche, verweltlichtes Leben.

Erst die religiösen Erneuerungsbewegungen des 10. und 11. Jahrhunderts, die Ausbreitung der Reformen von Cluny und Gorze bestärkten und verfestigten auch das klösterliche Leben neu³⁵. Für manches Kloster mag dieser Neubeginn allerdings zu spät gekommen sein.

Zum Themenkreis der 'abgegangenen Klöster' ergeben sich eine Fülle an Fragen, die zum großen Teil nicht eindeutig beantwortet werden können.

War bereits unter den frühen Karolingern ein gewisser „Sättigungsgrad“ an monastischen Einrichtungen in Bayern erreicht? Waren als Folge der 'Modeerscheinung' Klostergründung in kurzer Zeit zu viele Klöster entstanden³⁶, die nun in Konkurrenz zueinander standen, sowohl was die Güterschenkungen als auch den Neuzugang von Novizen betraf? Waren es großteils ungenügend ausgestattete oder an schlecht geeigneten Standorten errichtete Klöster, die aufgegeben wurden? Sind manche Konvente, die in Erschließungsgebieten Aufbauarbeit leisteten, nach erfolgtem Landesausbau nicht mehr benötigt worden, wohl aber das in Klosterbesitz befindliche Land?

Vermutlich ist am ehesten eine Kombination aus all diesen - und weiteren - Vermutungen zutreffend, und zwar in unterschiedlicher Zusammensetzung auf die verschiedenen Konvente anwendbar. Man könnte von einer Art Ausleseverfahren sprechen, durch das sich die Zahl der Klöster in Bayern während des 10. Jahrhunderts auf die Hälfte verringerte. Damit wäre ein Konzentrationsprozeß nicht nur bei den Besitzungen der einzelnen Klöster zu beobachten, sondern auch 'im großen', die Klöster selbst betreffend. So ist die Reduzierung der Klöster in ihrer Gesamtzahl geradezu als eine 'Gesundschumpfung' anzusehen, aus der die verbliebenen Konvente gestärkt hervorgingen.

Wie läßt sich dieser Entwicklungsgang in der bayerischen Klosterlandschaft auf die Mondseer Befunde umlegen?

Von der archäologischen Forschung konnte zwischen der Anlage des Gründungsklosters, von dem infolge späterer Überbauungen und Terrassierungen nur sehr fragmentarische Reste erhalten blieben, und dem romanischen Neubau in Klausurform keine weitere Bauperiode beobachtet werden. Der Gründungsbau weist allerdings mehrere Phasen aus möglicherweise unterschiedlichen Entstehungszeiten auf, die nach derzeitigem Bearbeitungsstand noch nicht mit Bestimmtheit unterschieden werden können.

Ein vorstellbarer Hergang wäre nun, daß die allgemeinen Auflösungserscheinungen im 10. Jahrhundert zu einer Aufgabe der *vita communis* geführt haben. Die Klostergebäude waren infolge von Nichtinstandhaltung und Vernachlässigung durch das Fehlen einer straffen Führung bereits desolat und heruntergekommen, so daß ein Umzug der verbliebenen Mönche in Einzelhäuser oder Hütten in anderen Bereichen des Klostergrundes nahe lag. Ein Zusammenhang mit Zerstörungen während der Ungarneinfälle ist durchaus möglich, jedoch eher nur als zusätzlicher denn als auslösender Faktor. Damit wurde auch das rein klösterliche Leben aufgegeben; eine Verweltlichung wie für Farfa nachgewiesen³⁷, könnte die Folge gewesen sein. Die Klosterkirche allerdings blieb intakt und wurde als Pfarrkirche genutzt, das umgebende Gelände als Friedhof belegt³⁸.

35 Zum Problemkreis der Reformklöster noch immer das Standardwerk: HALLINGER 1950/1951.

36 F. PRINZ spricht vom konkurrierenden Wirken zweier politischer Kräftegruppen innerhalb des Herzogtums. Westbayerischer Adel und agilolfingisches Herzogtum scheinen sich zeitweise in ihrer klösterlichen Gründertätigkeit geradezu überboten zu haben. Auf Dauer gesehen war dies möglicherweise 'des Guten zuviel'. PRINZ 1965, 445; 1988. Vgl. auch STÖRMER 1973; sowie 1972.

37 FICHTENAU 1984; 1992, 160 f.

38 Dieser Vorgang konnte auch bei der Kirche von Molzbühl beobachtet werden, wo nach der Aufgabe des Klosters ebenfalls das Gelände der ehemaligen Klosterbauten als Friedhof genutzt wurde. Vgl. GLASER 1989, 119 ff. Der Unterschied zwischen den beiden Klöstern besteht darin, daß in Mondsee lediglich eine Funktionsunterbrechung vorliegt gegenüber einem vollständigen Abgehen in Molzbühl.

Unter Bischof Wolfgang von Regensburg, der sich ab 976 der Legende nach am Abersee, dem späteren Wolfgangsee, und auch in Mondsee aufgehalten haben soll³⁹, könnte neues Interesse des Hochstifts am Kloster Mondsee erwacht sein. Eine reformatorische Tätigkeit im Geiste von Gorze, wie sie in den Regensburger Klöstern durchgeführt wurde, ist demnach auch in Mondsee denkbar⁴⁰.

Kaiser Heinrich II. wird in der Klostertradition als 'Wiederhersteller' des Klosters bezeichnet. Es ist möglich, daß bereits während seiner Regierungszeit (1002-1024) mit dem dringend nötigen Neubau von Kirche und Klausurgebäuden begonnen wurde. Neben der Kirche waren vor allem neue Klausurgebäude unerlässlich für ein geregeltes Leben in der Gemeinschaft.

Die kurze Weihenotiz aus dem *Chronicon Lunalacense* zum Jahr 1104⁴¹ wurde bislang zumeist auf den romanischen Neubau der Kirche bezogen. Es könnte damit jedoch auch die Neuweihe nach einem späteren Umbau gemeint sein, zumal vor allem die Krypta mit ihrem altertümlichen Aussehen besser ins 11. Jahrhundert paßte⁴².

Bei der Neuerrichtung von Kirche und Klausurgebäuden blieb die Bauflucht des frühmittelalterlichen Klosters in Teilbereichen erhalten; so wurde etwa das Westfundament der südlichen Hälfte des Ostflügels von der romanischen Mauer überbaut. Dies bedeutet, daß Baureste des Klosters in diesem Bereich noch kenntlich waren. Möglicherweise war auch der Raum mit Herdplatte (in dem auch keine Bestattungen vorgefunden wurden) noch nach der Aufgabe der Klostergebäude gemeinsam mit der Kirche weiterbenutzt worden, etwa als Sakristei.

Zusammenfassung

Nach einer Blütezeit in agilolfingischer und karolingischer Zeit ist in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts ein erster Niedergang zu bemerken, der vermutlich mit dem Verlust der Selbständigkeit durch die Übergabe an das Hochstift Regensburg in Verbindung zu bringen ist.

Etwa zu Beginn des 10. Jahrhunderts waren die desolaten Klostergebäude dem Anschein nach verlassen worden, während die Kirche weiterhin ihre Funktion behielt und das umliegende Gelände als Friedhof genutzt wurde.

Im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts, möglicherweise durch Einflußnahme von Bischof Wolfgang von Regensburg, zeichnete sich eine Erneuerung des klösterlichen Lebens ab, die in der Errichtung einer neuen romanischen Klosterkirche und eines Konventklosterrums ihren baulichen Höhepunkt fand.

Literaturverzeichnis

BISCHOFF 1980:

Bernhard BISCHOFF, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Teil II: Die vorwiegend österreichischen Diözesen. Wiesbaden 1980.

DANNHEIMER 1981:

Hermann DANNHEIMER, Die archäologischen Untersuchungen im Gelände des ehemaligen Klosters Sandau, Stadt Landsberg am Lech, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 1981, 170-171.

DANNHEIMER 1983:

Hermann DANNHEIMER, Ausgrabungen auf der Herreninsel im Chiemsee, Landkreis Rosenheim, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1982, 1983, 146-148.

DANNHEIMER 1988:

Hermann DANNHEIMER, Die agilolfingerzeitlichen Klöster. Archäologische Spuren. In: Die Bajuwaren. Katalog zur Landesausstellung. Salzburg 1988, 311-317.

DANNHEIMER 1991:

Hermann DANNHEIMER, Archäologische Chiemseeforschungen 1979-1989. In: Spurensuche. Festschrift für Hans Jörg KELLNER zum 70. Geburtstag. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, hrsg. von H. DANNHEIMER, Beiheft 3, Kallmünz 1991, 191-202.

DANNHEIMER, HALLER, ZEH 1985:

Hermann DANNHEIMER, Petra HALLER, Karola ZEH, Die Ausgrabungen in den Chiemseeklöstern 1984. Das archäologische Jahr in Bayern 1984, 1985, 154-156.

39 Die ältesten Lebensbeschreibungen Wolfgangs wissen nichts von einem Aufenthalt im Mondseeland und am Abersee. Die erste Nachricht über den Aufenthalt des Bischofs stammt erst aus dem 16. Jahrhundert vom bayerischen Geschichtsschreiber Aventin: Wolfgang sei während des Aufstandes, den Herzog Heinrich II. von Bayern 976 gegen den Kaiser unternahm, ins Gebirge geflohen und habe im Kloster Mondsee gewohnt. Vgl. ZIBERMAYR 1961; ZINNHOBLER 1976, 57 ff.

40 Vgl. HALLINGER 1950/1951, 154 ff.; REICHERT 1985, 173 f.

41 *Ecclesiam nostram claustralem solenni fuisse ritu dedicatam*. LIDL 1748, 114.

42 Briefliche Mitteilung von H.R. SENNHAUSER an J. OFFENBERGER vom 3.4.1987.

- DIEPOLDER 1988:
Gertrud DIEPOLDER, Aschheim im frühen Mittelalter. Teil II: Ortsgeschichtliche, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen im Raum Aschheim. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 32/Teil II, München 1988.
- DOPSCH 1988:
Heinz DOPSCH, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Die Bajuwaren. Katalog zur Landesausstellung. Salzburg 1988, 47-54.
- DOPSCH 1992:
Heinz DOPSCH, Die Anfänge der Kärntner Klöster. Gründungsversuche und erste Klostergründungen in Kärnten. In: Franz NIKOLASCH (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. o. O., 1992, 2-30.
- FELDINGER, HÖGLINGER 1987:
Eva-Maria FELDINGER, Peter HÖGLINGER, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld in Grödig. Salzburger Museumsblätter 48, Sept. 1987, 28-29.
- FENDEL 1927:
Joseph FENDEL, Ursprung und Entwicklung der christlichen Klosteranlage. Die frühmittelalterlichen Anlagen. Diss.phil., Bonn 1927.
- FICHTENAU 1971:
Heinrich FICHTENAU, Das Urkundenwesen in Österreich vom 8. bis zum frühen 13. Jhdt. Mitteilungen d. Instituts für Österr. Geschichtsforschung Erg. Bd. 23, Wien 1971.
- FICHTENAU 1984; 1992:
Heinrich FICHTENAU, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts. Studien über Denkart und Existenz im einstigen Karolingerreich. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 30/I und II, Stuttgart 1984.
Zitiert nach Ausgabe dtv 4577, 1992.
- GLASER 1989:
Franz GLASER, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens. Carinthia I 179, 1989, 99-124.
- GLASER, KARPf 1989:
Franz GLASER, Kurt KARPf, Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten. Broschüre der Siemens Bauelemente OHG Villach, Wien 1989.
- HALLINGER 1950/1951:
Kassius HALLINGER, Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter. Studia Anselmiana 22 - 25, Rom 1950/1951.
- HELL 1958:
Martin HELL, Ein Gräberfeld der Merowingerzeit in Anif bei Salzburg. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 98, 1958, 241-260.
- HEMMERLE 1970:
Josef HEMMERLE, Die Benediktinerklöster in Bayern. Germania Benedictina 2, Augsburg 1970.
- HOLTER 1981:
Kurt HOLTER, Die Buchkunst im Kloster Mondsee. In: Das Mondseeland. Katalog zur Oberösterreich. Landesausstellung. Linz 1981, 185-221.
- HORN 1973:
Walter HORN, On the Origins of the Medieval Cloister. Gesta 12, 1973, 13-52.
- HORN, BORN 1979:
Walter HORN, Ernest BORN, The Plan of St. Gall. A Study of the Architecture & Economy of & Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery. California Studies in the History of Art 19 (3 Bde), Berkeley - Los Angeles - London 1979.
- JACOBSEN 1981:
Werner JACOBSEN, Der Klosterplan von St. Gallen und seine Stellung in der Geschichte der karolingischen Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840. Diss. phil. (Maschinschr.), Marburg a.d. Lahn 1981.
- JACOBSEN, SCHAEFER, SENNHAUSER 1991:
Werner JACOBSEN, Leo SCHAEFER, Hans Rudolf SENNHAUSER, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991.
- JAMES 1981:
Edward JAMES, Archaeology and the Merovingian monastery. In: H.B. CLARKE, Mary BRENNAN (Hrsg.), Columbanus and Merovingian Monasticism. British Archaeological Reports, International Series 113, Oxford 1981, 33-55.
- KALTENEGGER 1995:
Marina KALTENEGGER, Die Frühgeschichte des Klosters Mondsee. Historische Auswertungen zu den ältesten Baubefunden. Dissertationen der Karl-Franzens-Universität Graz 101, Graz 1995.
- KARPf 1989:
Kurt KARPf, Das Kloster Molzbichl - ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien. Carinthia I 179, 1989, 125-140.
- KOLLER 1977:
Heinrich KOLLER, Zur Frühgeschichte der ältesten Klöster in der Umgebung von Salzburg. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 117, 1977, 5-20.
- KRAUS 1976:
Andreas KRAUS, Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger? Die Probe aufs Exempel. Blätter für deutsche Landesgeschichte 112, 1976, 16-29.
- LIDL 1748:
Bernhard LIDL, Chronicon Lunaelacense iuxta seriem abbatum trina rerum memorabilium generare cens etc. ex archivii manuscriptis antiquo-novis collectum ab archivario Lunaelacensi. Stadthof 1748.

- MELZER 1979:
Gustav MELZER, Archäologische Untersuchungen in der Kollegiatsstiftskirche zum hl. Michael in Mattsee, Salzburg. Fundbe-
richte aus Österreich 18, 1979, 103-135.
- MENKE 1985:
Manfred MENKE, Neue Ergebnisse der archäologischen Landeskunde zur bayerischen Besiedlung des alpennahen Raumes. In:
H. FRIESINGER, F. DAIM (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn. Teil 2. Denkschriften der Österr. Akademie der Wissen-
schaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 180, Wien 1985, 27-72.
- MITTERER 1929:
Sigisbert MITTERER, Die bischöflichen Eigenklöster in den vom hl. Bonifazius 739 gegründeten bayerischen Diözesen. Studien
und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens Erg.H. 2, 1929.
- MILOJČIĆ 1966:
Vladimir MILOJČIĆ, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961-1964. Mit
Beiträgen von Hartmut ATSMÄ, Bernhard BISCHOFF, Peter von BOMHARD, Bernhard HÄNSEL, Hans SEDLMAYR und
Johannes TAUBERT. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.-Klasse, NF 65 A - C, München
1966.
- OFFENBERGER 1993:
Johann OFFENBERGER, Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Benediktinerkloster St. Michael in Mondsee. Jahrbuch
des Oberösterreichischen Musealvereins 38/I, 1993, 39-130.
- PERTLWIESER 1977:
Manfred PERTLWIESER, Bestattungsformen in oberösterreichischen Reihengräberfeldern des 7. und 8. Jahrhunderts. In: Bai-
ernzeit in Oberösterreich. Oberöstr. Landesmuseum Katalog 96, Linz 1977, 89-98.
- PRINZ 1962; 1965:
Friedrich PRINZ, Herzog und Adel im agilulfingischen Bayern. Herzogsgut und Konsensschenkungen vor 788. Zeitschrift für
Bayerische Landesgeschichte 25, 1962, 283-311.
Neuabdruck in: K. BOSL (Hrsg.), Zur Geschichte der Bayern. Wege der Forschung 110, Darmstadt 1965, 225-263.
- PRINZ 1965; 1988:
Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinländern und Bayern am Bei-
spiel der monastischen Entwicklung (4. - 8. Jahrhundert). München 1965 und 1988² (mit Nachtrag ergänzt).
- PRINZ 1977:
Friedrich PRINZ, Nochmals zur "Zweiteilung des Herzogtums der Agilolfinger". Eine Replik. Blätter für deutsche Landesge-
schichte 113, 1977, 19-32.
- REICHERT 1985:
Folker REICHERT, Landesherrschaft, Adel und Vogtei. Zur Vorgeschichte des spätmittelalterlichen Ständestaates im Herzogtum
Österreich. Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 23, Köln-Wien 1985.
- SCHLOSSER 1889:
Julius von SCHLOSSER, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Diss. phil., Wien 1889.
- SEMMLER 1983:
Josef SEMMLER, Benediktinisches Mönchtum in Bayern im späten 8. und frühen 9. Jahrhundert. In: Frühes Mönchtum in Salz-
burg. Salzburg Diskussionen 4, Salzburg 1983, 199-218.
- SENNHAUSER 1983:
Hans Rudolf SENNHAUSER, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I-III in Salzburg. In: Frühes Mönchtum in Salz-
burg. Salzburg Diskussionen 4, Salzburg 1983, 37-78.
- STÖRMER 1972:
Wilhelm STÖRMER, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern. Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozi-
algeschichte 4, München 1972.
- STÖRMER 1973:
Wilhelm STÖRMER, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahr-
hundert. Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, Stuttgart 1973.
- STÖRMER 1988:
Wilhelm STÖRMER, Die agilolfingischen Klöster. Das Zeugnis der schriftlichen Quellen. In: Die Bajuwaren. Katalog zur Lan-
desausstellung. Salzburg 1988, 305-310 und 453-457.
- WINGHART 1990:
Stefan WINGHART, Archäologische Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Geschichte von Kloster Benediktbeuern, Land-
kreis Bad Tölz - Wolfratshausen, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1989, 1990, 168-172.
- ZELLER 1988:
Kurt W. ZELLER, Bestattungsformen und Beigabensitte. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788. Katalog zur Lan-
desausstellung. Salzburg 1988, 229-236.
- ZETTLER 1986/1987:
Alfons ZETTLER, Zum frühkarolingischen Klosterbau im östlichen Frankenreich: Das Beispiel Reichenau. Zeitschrift für
Archäologie des Mittelalters 14/15, 1986/1987, 81-118.
- ZETTLER 1988:
Alfons ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen - Schriftquellen - St. Galler Klosterplan. Archäologie
und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3, Sigmaringen 1988.
- ZIBERMAYR 1961:
Ignaz ZIBERMAYR, St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst. Horn 1961².
- ZINNHOBLER 1976:
Rudolf ZINNHOBLER, Die Aberseelgende und ihre Entstehung. In: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Kata-
log zur Ausstellung. Linz 1976, 57-59.

DIE ST. PETERSINSEL IM BIELERSEE **NEUESTE FORSCHUNGEN ZUM FRÜHMITTELALTERLICHEN KLOSTERBAU** **UND ZUR ARCHITEKTUR DER CLUNIAZENSER IN SÜDBURGUND**

von

Daniel GUTSCHER, Bern

Der mächtige Orden der Cluniazenser geht zurück auf das 910 gegründete Mutterkloster Cluny. Als Reformzweig des Benediktinerordens breitete er sich im 11. Jahrhundert im südlichen burgundischen Einflußbereich, der heutigen Westschweiz, rasch aus und erreichte auch den oberen Aareraum. Ausbreitungstempo und zentralistische Führung des Ordens - nur Cluny selber war Abtei, die weiteren Niederlassungen bildeten lediglich Priorate - ließen Architekturgeschichte und Archäologie des Mittelalters schon lange nach Gemeinsamkeiten dieser Klosteranlagen fragen. Besonders bekannt sind von den ehemals 24 Prioraten im Gebiet der heutigen Schweiz (Abb. 1) die bedeutenden Anlagen von Romainmôtier und Payerne im

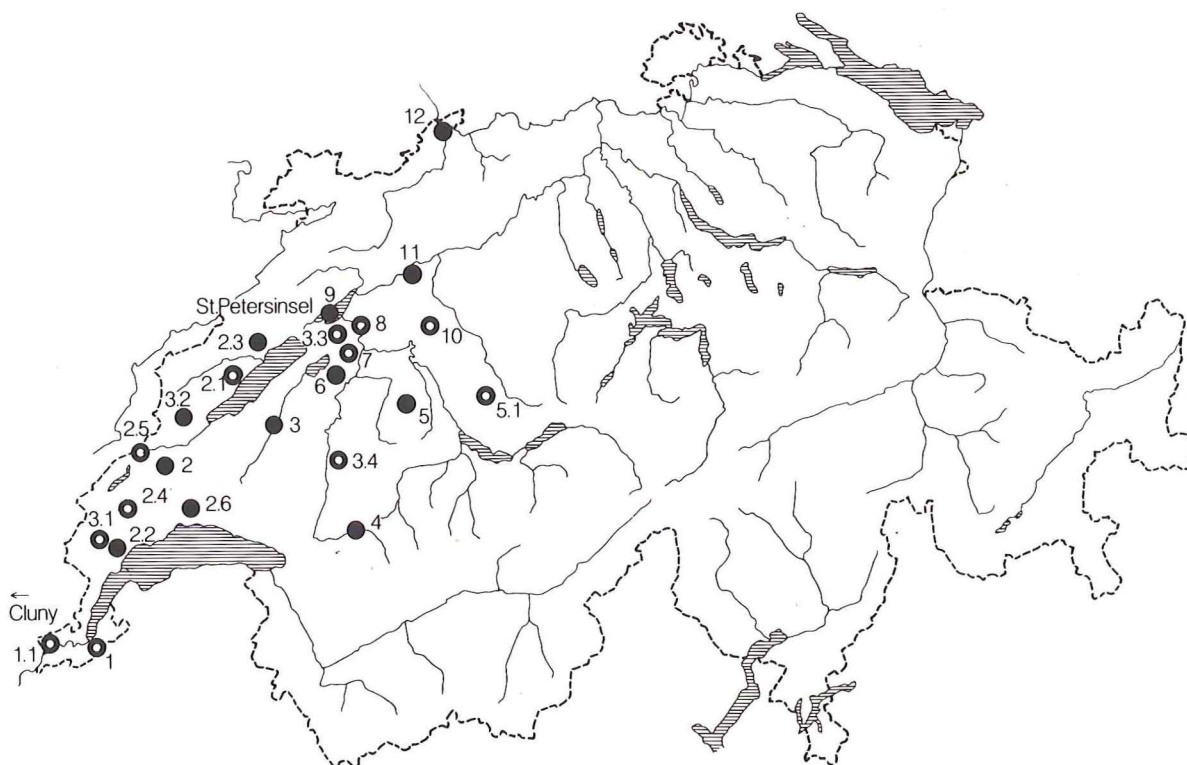


Abb. 1: Übersichtskarte der Cluniazenser-Niederlassungen in der Schweiz. Priorate mit bedeutenden sichtbar erhaltenen Bauresten sind im Text fett, auf der Karte schwarz hervorgehoben.

1 - Genf GE (Prioratus S. Victoris); 1.1 Russin GE; 2 - **Romainmôtier** VD (Prioratus Romani monasterii); 2.1 Bevaix NE; 2.2 Bursins VD; 2.3 Corcelles NE; 2.4 Mollens VD; 2.5 Vallorbe VD; 2.6 Vufflens VD; 3 - **Payerne** VD (Prioratus Paterniaci); 3.1 Bassins VD; 3.2 **Baulmes** VD; 3.3 Brüttelen BE; 3.4 Pont-la-Ville FR; 4 - **Rougemont** VD (Prioratus Rubei Montis); 5 - **Rüeggisberg** BE (Prioratus in Monte Richario); 5.1 Röthenbach BE; 6 - **Münchenwiler** BE (Prioratus de Villario Monachorum); 7 - Kerzers FR; 8 - Barmenbrück BE (Prioratus Pontis Bargiae); 9 - **Petersinsel** BE (Prioratus Insulae medii lacus); 10 - Hettiswil BE (Prioratus de Ortho villarii); 11 - **Leuzigen** BE (Prioratus S. Johannis); 12 - **Basel**, St. Alban (Prioratus S. Albani).

Kanton Waadt, die Hans Rudolf SENNHAUSER untersucht hat¹. Neue Untersuchungen an Kirche und Kloster von Romainmôtier sind seit 1987 unter der Leitung von Peter EGGENBERGER im Gang².

Glückliche Umstände führten in den Jahren 1984-1990 zu Bauuntersuchungen und archäologischen Grabungen in den bernischen Cluniazenser-Prioraten von Leuzigen³, Münchenwiler⁴, Rüeggisberg⁵ und der St. Petersinsel⁶ durch die Mittelalterabteilung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, so daß unsere Kenntnisse cluniazensischer Architektur wesentlich erweitert wurden, aber auch die Fragen nach Wesensart und Gemeinsamkeiten neu gestellt werden müssen. Der vorliegende Beitrag geht von den Ergebnissen der an der Wirtschafts- und Verkehrsachse vom Jura (Pierre Pertuis) nach St-Maurice (Aganum) gelegenen St. Petersinsel aus und bezieht Ergebnisse der weiteren Priorate punktuell mit ein⁷.

1. Die frühmittelalterlichen Klosterbauten auf der St. Petersinsel

Die Bauten der St. Petersinsel entwickelten sich - nach ersten bronzezeitlichen Siedlungsbelegen⁸ - aus der Anlage eines römischen Tempelbezirkes, der in der Merowingerzeit als Begräbnisplatz weiter benützt wurde. Davon zeugen in erster Linie eine Gruppe neuentdeckter Sarkophage aus Jurakalk von trapezoidalem Grundriß mit anthropomorpher Eindellung, Abflußloch und eingestellten Eckwülsten. Diese Merkmale bestätigen die zeitliche Stellung und Zugehörigkeit der Sarkophage zur burgundischen Gruppe des schon im vergangenen Jahrhundert bekannt gewordenen giebelförmigen Deckels aus demselben Material (Abb.2).

1.1. Holzkloster Phase I

Über nicht sicher zu Gebäudegrundrissen rekonstruierbaren baulichen Spuren der Merowingerzeit entstand wohl im 8. Jahrhundert eine rechteckige *Saalkirche* von 6,5 Metern lichter Breite und 12 Metern Länge. Die Kirche betrat man von Westen her aus einer hölzernen Vorhalle, die als bevorzugter (Laien-?) Begräbnisplatz diente. Weitere (Mönchs-?) Bestattungen lagen im Südosten der Kirche. Als Holzschwellenbau auf einzelnen Unterlegsteinen erhob sich im Südwesten ein *Mönchshaus* (Abb. 3) von 4,5 Metern Breite und unbekannter, aber kaum 10 Meter übersteigender Länge. Sein Erdgeschoß enthielt zwei Räume; im südlichen darf aufgrund der angetroffenen Schichtverhältnisse die Küche angenommen werden. Ein Obergeschoß ist wahrscheinlich. Ein westlich liegender Korridor von 1,2 Metern Tiefe darf als eingeschossige Laube vor dem Gebäude gedeutet werden. Die Kirche wurde noch vor der Erneuerung der Konventsbauten um ein annähernd quadratisches Altarhaus erweitert; dieser Schritt dürfte im 9. oder frühen 10. Jahrhundert erfolgt sein⁹.

1.2. Holzkloster Phase II

Mit dem neuen Chörlein rechnet der Ostflügel des aufgrund von Dendrodaten sicher im mittleren 10. Jahrhundert bestehenden *hölzernen Klostergevierts* (Abb. 3). Um einen offenen Innenhof von 5 Metern Seitenlänge im Süden der Kirche legte sich der 1,5 Meter breite Kreuzgang mit Mörtelboden und diagonalen Ent-

1 SENNHAUSER 1970; KIRCHENBAUTEN 1991; SENNHAUSER 1995 (Allerdings ist nach Aussage des Ausgräbers die dort vorge-stellte Periodisierung zu relativieren. So gehört beispielsweise die von SENNHAUSER dem 8. Jh. zugewiesene Kreuzkapelle stratigra-phisch zum Gehhorizont, der 1,3 Meter über demjenigen der früh- und hochmittelalterlichen Gebäude liegt und dasselbe Bauniveau wie die ersten cluniazenserzeitlichen Baumaßnahmen aufweist. Vgl. auch unten Anm.11).

2 EGGENBERGER, JATON, SAROTT 1987; 1988; 1989; 1990; 1991; 1993. Ich danke Peter EGGENBERGER für die freundlicherwei-se zur Verfügung gestellten Informationen und Unterlagen.

3 EGGENBERGER, ULRICH-BOCHSLER 1989.

4 EGGENBERGER, GUTSCHER 1990; EGGENBERGER 1994, 68 - 76; EGGENBERGER, ULRICH-BOCHSLER, in Vorbereitung.

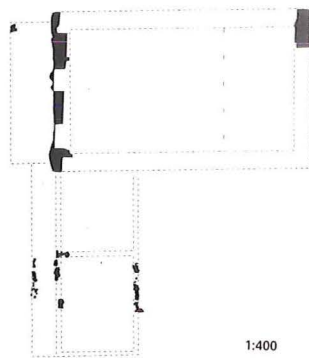
5 GUTSCHER, DESCOEUDRES 1991, 294; DESCOEUDRES 1994, 243 f.; DESCOEUDRES, KECK, in Vorbereitung.

6 GUTSCHER 1985 a, 252 - 262; GUTSCHER 1985 b, 65 - 76; GUTSCHER 1987, 51 - 54; GUTSCHER 1989, 41 - 57; GUTSCHER, MOSER 1991; GUTSCHER, UELTSCHI, ULRICH-BOCHSLER, in Vorbereitung.

7 Ich danke meinen Kollegen Peter EGGENBERGER und Georges DESCOEUDRES, welche im Auftrag unserer Abteilung die örtliche Leitung der Untersuchungen in Leuzigen und Münchenwiler bzw. in Rüeggisberg innehatten, für viele fruchtbare Diskussionen. Ein Dank geht auch an Hans Rudolf SENNHAUSER, der als Bundesexperte unsere Forschungen begleitete.

8 WINIGER 1989, 193 - 204, 232; GROSS 1991.

9 Für die Nachweise zu Vergleichsbeispielen verweisen wir auf die in Vorbereitung begriffene Monographie von DESCOEUDRES, KECK.



1:400



1:400

Abb. 3: St. Petersinsel, die beiden Bauzustände des Holzklosters mit zugehörigen Steinkirchen. M. 1:400.



Abb. 2: St. Petersinsel, Merowingischer Sarkophag mit giebelförmigem Deckel.



Abb. 4: St. Petersinsel, Einblick in die Befunde des Ostflügels des hölzernen Konvents mit Rollierungen der Mörtelstriche. Im Hintergrund das Chörlein der Steinkirche.

wässerungskanälen. An den Gang schlossen die drei sicher doppelgeschossigen Flügel der Konventsbauten an. Die so entstandene Anlage muß bis zum Teilbezug der romanischen im frühen 12. Jahrhundert in Betrieb gewesen sein. Im 3,8 Meter breiten Ostflügel dürfen wir die an das Chörlein angelehnte Sakristei annehmen. Nach Süden folgten Kapitelsaal und Arbeitsraum. Die Räume des Ostflügels besaßen Mörtelgußböden auf sorgfältig verlegten Kieselrollierungen (Abb. 4). Im archäologisch am schlechtesten überlieferten Südflügel lagen wohl Küche und Refektorium, im gut 4 Meter breiten Westflügel Vorratsräume und Gästetrakt. Wie schon beim ersten Mönchshaus war auch jetzt die Wetterseite durch eine Laube geschützt. Aufgrund angetroffener Innenraumschichten und eines Wandfragments muß im Bereich der Südwestecke ein Annexbau angenommen werden.

Bestattungen im Westen des Klosters sind in dieser Phase mit großer Sicherheit als Laien-, solche im Osten der Kirche als Mönchsfriedhof zu deuten. Erhaltene Totenbretter konnten dendrochronologisch ins 10. und 11. Jahrhundert datiert werden¹⁰; sie belegen die Nutzung des Holzklosters in dieser Zeit und dienen als Terminus ante quem für den Bau von Phase II.

1.3. Bedeutung im Umfeld der frühmittelalterlichen Klosterarchitektur

Mit der Entwicklung des Klosters vom unregelmäßigen Schema zur dreiflügligen Anlage um einen Kreuzhof nach benediktinischem Muster zeigt sich das von den Klöstern Galliens und des Jura bekannte Bild. Die am Jurasüdfuß gelegene St. Petersinsel durchlief eine ähnliche typologische Entwicklung wie sie gegenwärtig durch die Grabungen Peter EGGENBERGERS für Romainmôtier¹¹ herausgearbeitet wird und wie sie andernorts auch durch Schriftquellen belegt ist. So überliefert beispielsweise die um 520 entstandene Vita des hl. Eugendus den Wechsel vom losen zum regulierten Klosterplan nach einem Brand im Kloster Condat (St-Claude F): "Wie ich erzählte, brannte also eines Abends das ganze Kloster ab. Es war aus Holz und schon vor längerer Zeit erbaut worden. Unter dem Gebälk lagen die Zellen eng nebeneinander. Dazu war es in schöner Ordnung doppelstöckig gebaut...Als die einzelnen Häuser vernichtet waren, bestimmte er (Eugendus), daß nun alle Mönche in einem Gebäude mit ihm ruhen sollten. Wie bereits ein Speiseraum alle vereinigte, so sollten auch die einzelnen Schlafstätten in einem Raum vereinigt werden."¹²

2. Die Entwicklung der cluniazensischen Bauten auf der St. Petersinsel

2.1. Die frühromanische Basilika I

Die Anlage einer großen dreischiffigen Basilika I darf ins mittlere 11. Jahrhundert gesetzt werden (Abb. 5). Durch die Grabungen gesichert sind die Fundamente der drei gestaffelten Apsiden, dreier Vorchorjoche sowie die Ansätze für die nördliche und südliche Querhausmauer und für den Ostflügel des Klosters. Der im Vergleich zum Vorgängerbau markante Größensprung und der Grundrißtyp der Kirche setzen den Übergang des Klosters zum Cluniazenserorden oder zumindest dessen starke Einflußnahme voraus - die in den Schriftquellen genannte Schenkung der Insel (insula comitum) durch Wilhelm III. von Hochburgund-Mâcon an Cluny im Jahre 1107 scheint wohl eher als Abschluß einer längeren Entwicklung und nicht als völliger Neubeginn zu deuten sein¹³. Der aus den ergrabenen Fundamenten klar rekonstruierbare Grundriß entspricht denjenigen von Romainmôtier III und Cluny II (Abb. 6). Er hätte diese in seinen Dimensionen gar noch übertroffen, wenn nicht ein im Computermodell nachrechenbarer Grundbruch die Ostpartie bereits vor Erreichen der Gewölbeansätze zum Einsturz gebracht hätte¹⁴. Zur Katastrophe hatte es kommen müssen, weil die Fundamente zwar bis 2,6 Meter breit, jedoch nur in die lehmig-mergelige Verwitterungsschicht über dem Molassefelsen und nicht direkt auf diesen gegründet worden waren.

10 Dendrodaten um 950 bis 1070.

11 EGGENBERGER (wie Anm. 2). Die Frage, wann sich in Romainmôtier ein regulierter Klosterplan durchsetzte, stellt nach EGGENBERGER gegenwärtig eines der wichtigsten Probleme dar: Im Südwesten finden wir scheinbar von Beginn an größere, senkrecht zur Achse der ersten Kirche stehende Gebäude, zuerst aus Holz, dann aus Stein. Im Südosten eine Abfolge auf nach Süden abgetreppte Niveaus gestellte kleinere Gebäude. Deren grundrißliche Zusammenstellung zu einzelnen Entwicklungsphasen als Gesamtplan ist verfrüht. Vgl. dazu die Bemerkung in Anm. 1.

12 MÖNCHTUM 1975, 162 - 165.

13 Dazu: UTZ TREMP 1991.

14 ROHRER 1995, in Vorbereitung - erscheint in: DESCOEUDRES, KECK.

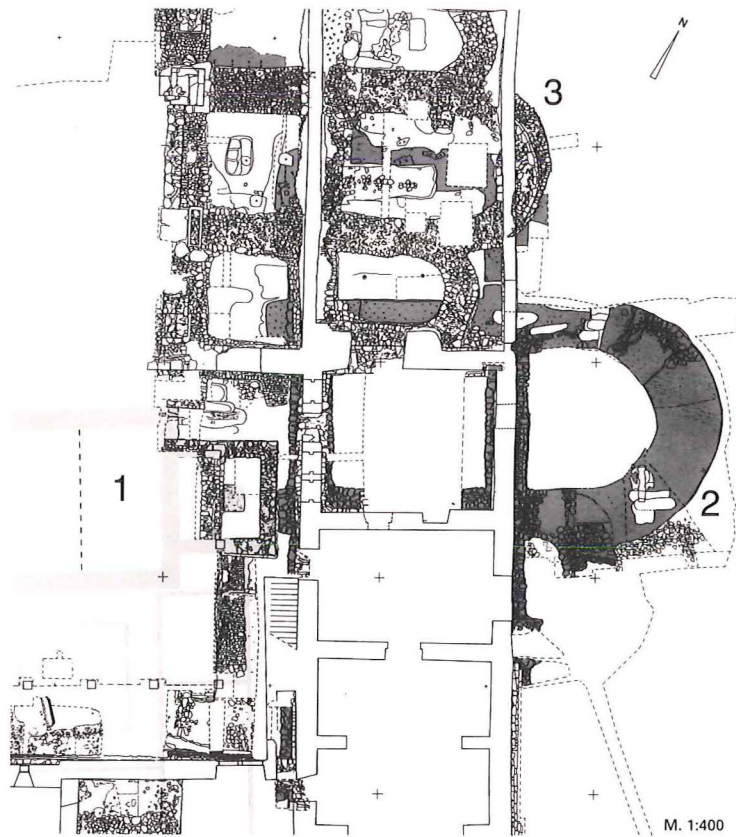


Abb. 5: St. Petersinsel, Fundationen zur nie ausgeführten Basilika I. M. 1:400.
1 - Holzklöster; 2 - Basilika I; 3 - Basilika II.

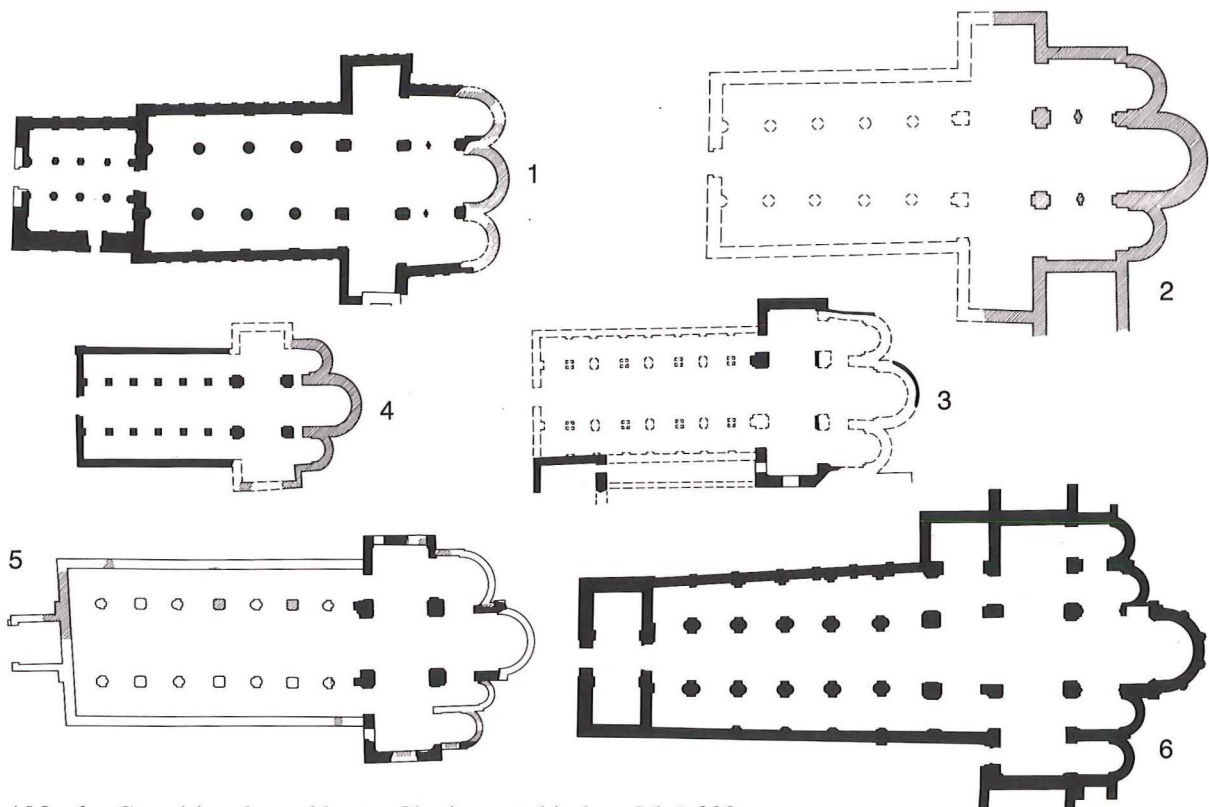


Abb. 6: Grundrisse benachbarter Cluniazenserkirchen. M. 1:800.

1 - Romainmôtier (A=I, B=II, C=III); 2 - St. Petersinsel Basilika I; 3 - St. Petersinsel Basilika II; 4 - Rougemont VD;
5 - Münchenwiler; 6 - Payerne II.

2.2. Die hochromanische Basilika II

Nach der Katastrophe entstanden die in ihren Dimensionen erheblich reduzierte und direkt auf den anstehenden Molassefelsen fundierte Basilika II sowie im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts die Prioratsgebäude anstelle des bis dahin immer noch weiterbenützten frühmittelalterlichen Holzklosterchens (Abb. 7). Zwei aus quadratischen Jochen und halbkreisförmigen Apsiden bestehende Nebenchöre flankierten das Hauptchorjoch (Presbyterium) und die nach Osten vorspringende Hauptapsis. Nach Westen schloß ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung an, über welcher sich wie üblich ein Turm erhob¹⁵. In der Vierung fand sich die Rollierungsunterlage des Chorgestühls in nach Osten gerichteter U-Form und axial die Fundation des Leseputles. Die drei geplanten, mit vorstehenden Anschlußquadern und Fundamentgräben schon vorbereiteten Langhausmauern einer dreischiffigen Basilika entstanden nie; die westwärts gerichteten Arkaden wurden mit Mauern verschlossen. Auffällig ist der Befund, daß der Nordquerhausarm mit eingestellten Runddiensten über Sockelchen und attischen Basen über eine reichere Ausstattung als der südliche Querhausarm verfügte, wo sich ohne jede Andeutung von Basen oder Sockeln an entsprechender Stelle einfache Abtreppungen fanden. Je eine Pforte führte in die Querhausarme. Vor der nördlichen entstand in der Folge der Laienfriedhof; der Mönchsfriedhof lag noch immer im Osten der ersten Kirche, dehnte sich jetzt indessen in den Bereich der abgegangenen Ostpartie der Basilika I aus. Einzelbegräbnisse (Priore / Würdenträger) fanden sich auch im westlichen und östlichen Kreuzgangflügel. Der Fund romanischer Werkstücke von Gesimsen sowie eines (Vierungs-?) Kapitells (Abb. 8)¹⁶ lassen annehmen, daß das gemäß Schriftquellen 1126/27 erfolgte Begräbnis des zusammen mit seinem Gefolge in Payerne ermordeten Wilhelm IV.¹⁷ in der mit Ausnahme der Schiffe mehr oder weniger vollendeten Basilika II erfolgte.

2.3. Die romanischen Konventsbauten

Während die Kirche nach der Reformation abging, haben sich die ehemaligen Prioratsflügel im heutigen Baubestand weitgehend erhalten. Eine Rekonstruktion des romanischen Priorates wenigstens auf dem Papier ist somit möglich geworden.

Zum Bau der im Süden gelegenen Klostergebäude wurden möglichst viele der zum Projekt des 11. Jahrhunderts angelegten Fundamente wiederverwendet. Während der reduzierte Holzkonvent noch weiter benützt wurde, entstanden allmählich die heutigen doppelgeschossigen Steinbauten des West- und Ostflügels. Erst nach deren definitivem Bezug konnte die Holzklosteranlage niedergelegt und das Priorat mit dem Bau des eingeschossigen Südflügels zum benediktinischen Schema ergänzt werden. Das Vorhaben, die *Kreuzgänge* zu wölben, wurde während des Baus zugunsten eines flachgedeckten, gegen den Innenhof sich wohl auf Holzpfiler stützenden Systems aufgegeben.

Am Nordende des insgesamt 27,3 Meter langen *Ostflügels* (Abb. 9) lag der 8 x 6,5 Meter messende Kapitelsaal, der anlässlich unserer Untersuchungen in überraschender Unversehrtheit aus Zumauerungen und neuzeitlichen Zementfaßeinbauten herausgeschält werden konnte. Zu den bedeutendsten Entdeckungen im romanischen Priorat gehört die Arkadenfolge (Abb. 10), welche die Westwand des Kapitelsaals gegen den ehemaligen Kreuzgang hin auszeichnet. Dank der schon in der späten Klosterzeit erfolgten Zumauerungen haben sich die romanischen Zeugen bis hin zur detaillierten Steinbearbeitung in hervorragender Frische erhalten und machen den Kapitelsaal der St. Petersinsel zu einem der bedeutendsten Denkmäler cluniazensischer Baukunst außerhalb der Kirchenbauten. Nach Süden folgte das Parlatorium, dann ein großer, wohl von Anfang an wie sein Pendant in Münchenwiler (Abb. 11) mit zwei Schwibbogen unterteilter Saal (Camera, Calefactorium). Am inneren Südende lag die Treppe ins Obergeschoß, wo sich das mit Rundbogenfenstern zum Hof und nach Osten geöffnete Dormitorium befand.

Den eingeschossigen *Südflügel* rekonstruieren wir aufgrund der Befunde als Saalgeschoß über niederigem Kellergeschoß. Er enthielt Küche, Refektorium und Heizanlage; ein spätgotischer Teilneubau hat hier jedoch den romanischen Bestand getilgt.

15 Der Turm ist selbstverständlich nicht mit archäologischen Befunden zu fassen. Hier springen die schriftlichen Nachrichten sowie die - erhaltenen - Parallelen von Münchenwiler, Romainmôtier und Payerne in die Lücke. In nachreformatorischer Zeit wurde auf der St. Petersinsel der Turm wegen seiner Unterhaltskosten abgetragen.

16 Zum Kapitell: GUTSCHER 1987, 51 - 54.

17 UTZ TREMP 1991.

Vollständig erhalten hat sich der wiederum doppelgeschossige *Westflügel*, der wohl mit der Wohnung des Priors und Küchenräumen (mit eingetieftem Fisch(?)–Bottich) risalitartig aus der Südfront der gesamten Anlage vortrat. Nach Norden folgten das Cellarium und am Nordende die Klosterpforte; darüber lagen Einzelräume und ein im 15. Jahrhundert mit Wandmalereien und mächtigem Cheminée ausgestatteter Saal. Bemerkenswert sind die Befunde, welche eine Dachneigung der romanischen Prioratsflügel von 27° rekonstruieren lassen – im Vergleich zu den im Mauerbestand ablesbaren Dachneigungen der gleichzeitigen Cluniazenserkirchen von Münchenwiler und Payerne (um 40–45°) sehr flach, jedoch ähnlich wie in Rüeggisberg (um 25°).

3. Die Frage nach Gemeinsamkeiten, nach cluniazensischen Spezifika

Wir haben abschließend die Anlage der St. Petersinsel in den Kontext der umliegenden Cluniazenser-Priorate zu stellen und zu fragen, ob es neben allgemeinen, zeittypischen Gemeinsamkeiten vielleicht sogar "spezifisch Cluniazensisches" gebe. Oder sind die gemeinsamen Elemente schlicht burgundische Architektur des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts? Ich stelle im folgenden Auffälligkeiten fest, die selbstverständlich im Rahmen dieser Analyse nicht mehr als Denkanstöße sein können. Als Arbeitshypothesen bedürften sie fundierterer Studien.

3.1. Lage des Ostflügels

Sowohl auf der St. Petersinsel wie in Münchenwiler, Rüeggisberg und Cluny II (Abb. 11) setzen die Ostflügel der Konventsbauten nicht bündig, sondern ostwärts verschoben an die Querhäuser an. Dies könnte auch für Payerne zur Zeit des Baus I gegolten haben, falls hier der Ostflügel nicht für den Bau II über neuem Grundriß errichtet wurde. Völlig anders liegen diesbezüglich die Verhältnisse in Romainmôtier, wo ältere Baulinien einer unterschiedlichen Konzeption ins 11. Jahrhundert perpetuieren. Für die St. Petersinsel könnten baugeschichtliche Zwänge für die verschobene Lage ins Feld geführt werden, da hier Fundamente der Basilika I wiederverwendet werden sollten.

Die *Consuetudines* der Cluniazenser berichten jedoch von häufigen Prozessionen, die in gerader Linie von der Dormitoriumstreppe ins Querschiff der Kirche führen, jedoch kaum von prozessionalen Gängen um den Kreuzgang¹⁸. Wir vermuten, daß in erster Linie liturgische Gründe planbestimmend gewirkt haben und die axiale Lage des östlichen Kreuzgangs als wichtiger empfunden worden sei als diejenige des Gebäudeflügels: er mündet bei unseren Beispielen möglichst axial auf das südliche Querhausportal. Für das südliche Querhausportal der St. Petersinsel hatte man zunächst sogar Fundamente für einen vorspringenden Portalkasten (Stufenportal) vorbereitet, auf dessen Ausführung zugunsten eines schlichten Durchlaßtors jedoch während des Baus verzichtet.

3.2. Verkröpfter nördlicher Kreuzgangflügel

Als Folge der versetzten Lage des Ostflügels und des zur Grundausrüstung gehörenden Querschiffes mußte bereits in Cluny II der nördliche Kreuzgangflügel verkröpft geführt werden. Die Anordnung wurde für Cluny III beibehalten. Dasselbe Schema konnte auch auf der St. Petersinsel und in Münchenwiler ergraben werden; für Rüeggisberg ist es vorläufig nicht durch Grabung erhärtet, aber ebenso anzunehmen.

3.3. Differenzierung im Querschiff, Westost-Steigerung und Einsatz römischer Spolien - Zeichensprache der Architektur?

Die reiche Liturgie der Cluniazenser erforderte eine entsprechende Anzahl Altäre. Die Anlage eines Querhauses gehört daher zum Standardrepertoire. Es fiel auf der St. Petersinsel auf, daß der Nordarm des Querhauses reicher gegliedert ist als der Südarm. Dieselbe Beobachtung läßt sich auch in Münchenwiler, in Payerne und in Rüeggisberg machen. Diese Steigerung ist indes nicht aus der Bauchronologie zu erklären, also keine Frage der stilistischen Entwicklung, des Fort- oder allfälligen Rückschritts. Sie dürfte mit Fragen der Zweckbestimmung dieser Raumteile zu erklären sein. In Münchenwiler wies dieser Bereich wohl von Anfang an pfarrkirchliche Funktionen auf; auch auf der Petersinsel, wo eine Pforte direkt vom Laienfriedhof ins Nordquerhaus führte, könnte ähnliches wirksam gewesen sein. In Rüeggisberg führte gar ein

18 PATROLOGIA LATINA, CXLIX und CL. – Vgl. auch BOSSERT, in Vorbereitung.

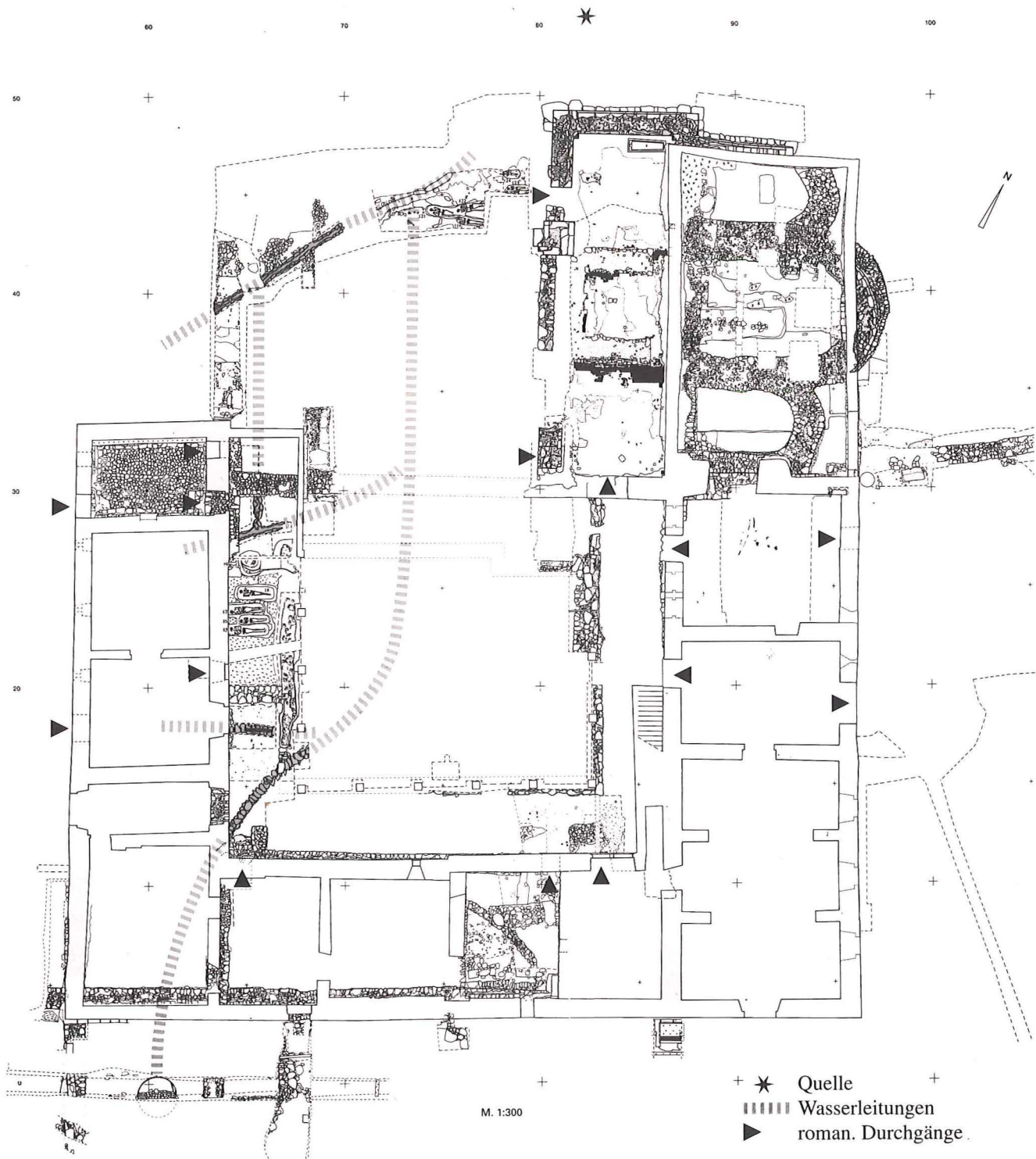


Abb. 7: St. Petersinsel, Grundriß der Grabungsbefunde von Basilika II und zugehörigem aufgehendem Bestand des romanischen Klosters. Im Plan erfaßt sind zudem die gesicherten Frischwasserleitungen sowie die Zugänge. M. 1:300.

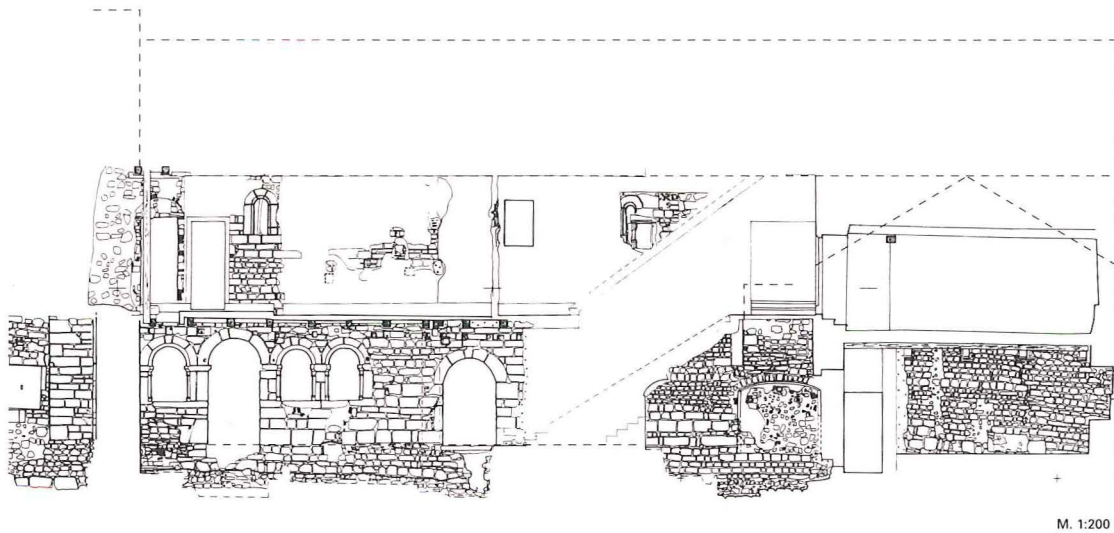


Abb. 9: St. Petersinsel, Steingerechtes Aufmaß der romanischen Befunde am Ostflügel, Hofseite. M. 1:200.



Abb. 8: St. Petersinsel, Wiederentdecktes dreizoniges Blattkapitell mit Orant anstelle der Eckvolute.



Abb. 10: St. Petersinsel, Kapitelsaalarkaden, Innenseite.

triumphorartiges - allerdings bereits früh zugemauertes - Schmuckportal von Norden aus der Richtung der älteren Pfarrkirche ins Nordquerhaus. Für die St. Petersinsel und Payerne sind zudem Bestattungen in diesem Raumteil nachgewiesen, auf der St. Petersinsel vielleicht gar das Stifterbegräbnis Wilhelms IV. mit dessen Gefolge?

Ganz besonders augenfällig ist die Betonung der Nordseite in Münchenwiler (Abb. 12), wo außer reich abgetrepten Fensterprofilen auch Halbsäulenvorlagen vorkommen und über kannelliertem Pilaster die ursprüngliche Position des bekannten "Reliefs von Münchenwiler" (Original im Musée d'Art et d'Histoire Fribourg) durch die Bauuntersuchungen wiedergefunden werden konnte (Abb. 13). Christus als Gekreuzigter zwischen Maria (links) und Johannes stützt als Kapitell gleichsam das Gewölbe. Sollten die durch die kerbschnittartige Skulptierung entstandenen Rahmen nicht bloß als stehen gebliebener "Materialrest", sondern als Bedeutungsträger zu erklären sein, so wäre bereits für Zeitgenossen die Darstellung als in den Grundriß einer dreischiffigen Querhausbasilika mit Paradies eingeschrieben erkannt worden. Für letztere Deutung sprechen die streng geometrisch durchlaufenden Rahmenleisten, welche die Köpfe Mariens und Johannes' sowie die nach unten gezogenen Arme Christi anschneiden. Gleichsetzungen dieser Art sind seit dem karolingischen St. Galler Plan denkbar. Sollte dies auch für das Münchenwiler Relief gelten, so könnte sich hier ein früher Hinweis auf die Betonung der Marienseite verbergen. Die besondere Marienverehrung ist für Cluny belegt¹⁹.

Die Differenzierung der Bauplastik und der formierten Teile läßt nicht nur in Nord-Süd-, sondern auch in West-Ost-Richtung eine Steigerung feststellen. In Romainmôtier, Payerne, Münchenwiler wie auf der St. Petersinsel und in Rüeggisberg verfügen die Schiffs- und Vierungspfeiler - soweit erhalten - kaum über eine Sockelgliederung. Vielmehr scheinen die Pfeiler direkt aus dem Fußboden zu steigen (Abb. 14). Einziges Element bilden die einfachen Profilabtreppungen oder halbrunden Vorlagen. Interessant ist die Feststellung, daß in Münchenwiler wie auf der St. Petersinsel die auf den ersten Blick symmetrisch erscheinenden Profiltreppen effektiv jeweils ein um wenig längeres Westost- als Nordsüdmaß aufweisen, d.h. das Längenmaß betonen. In bewußtem Gegensatz zur einfachen Gliederung der Schiffe steht die Gliederung in den Hauptapsiden von Payerne und Münchenwiler, deren aufgeblendete Gliederung dem klassischen Apparat folgt.

Der äußerst sparsame, aber demonstrative Einsatz der skulptierten Teile fällt auf. Auch römische Spolien scheinen bewußt auf Sicht eingesetzt worden zu sein. So bestehen die nach Westen gerichteten untersten Quader der Vierungspfeiler auf der St. Petersinsel aus römischen Quadern aus dem Tempelbezirk, die so gesetzt sind, daß die Zangenlöcher voll einsehbar sind. Gleiches gilt für den Versatz eines Quaders mit Säulentrommelansatz im äußeren Eckverband des Querhauses. In Münchenwiler wurde über dem zum Schiff gerichteten romanischen Kapitell des südwestlichen Vierungspfeilers ein Gesimsstück aus dem Cigognier-Tempel des nahe gelegenen Avenches/Aventicum wiederverwendet²⁰.

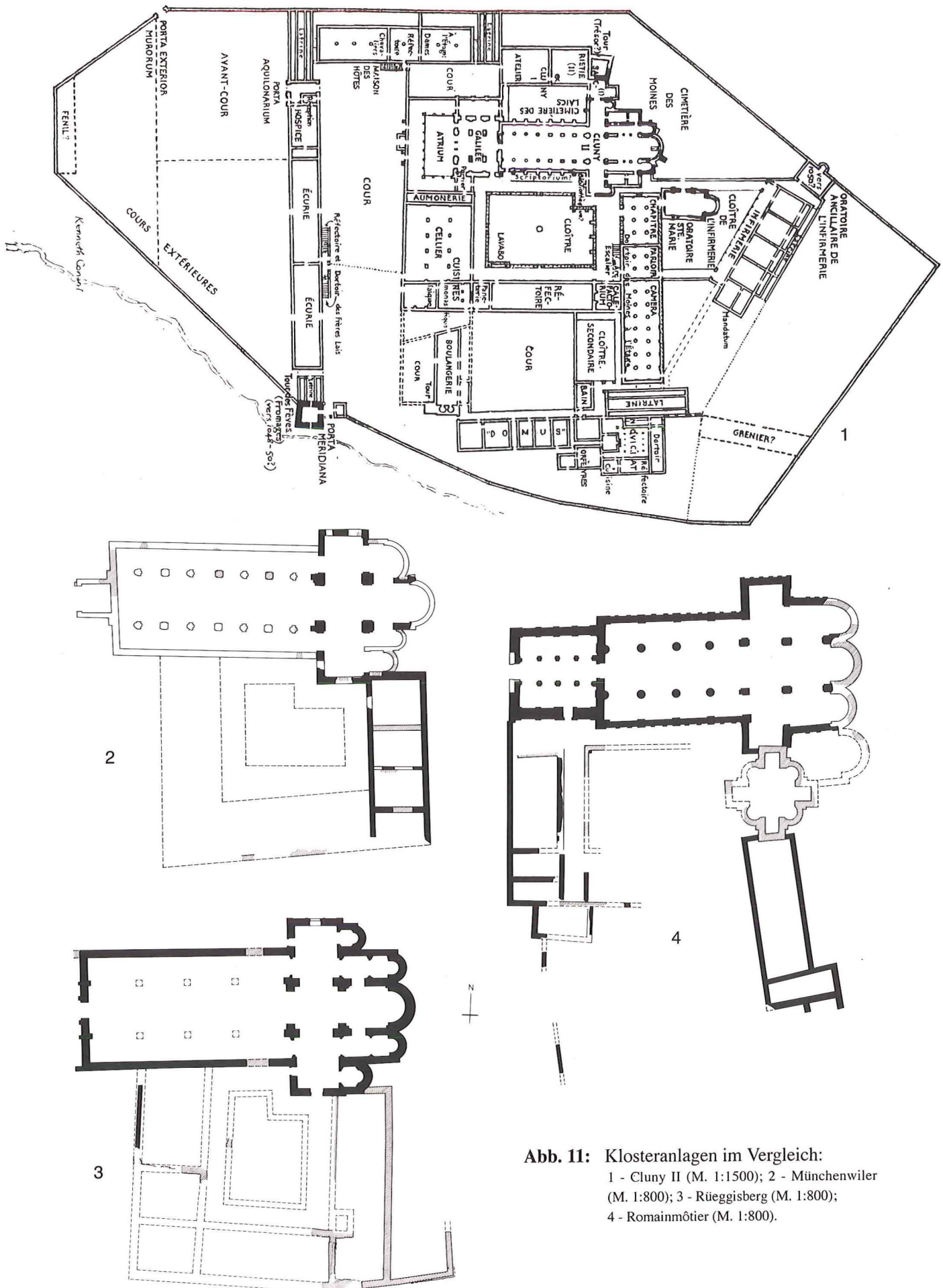
Es ist wohl mehr als eine Vermutung, wenn wir in der Steigerung vom Schiff zur Ostpartie gleichsam die Stein gewordene Umsetzung der Ideen sehen, wie sie Abt Odo (927-942) für den Orden formulierte, z.B. das Hinausschreiten über die Welt hinaus (*extra mundum / reditus in paradisum*) oder die Vorwegnahme des Festes der Ewigkeit in der vita angelica, in der endzeitlichen Nähe zu Christus²¹. Die bewußte Abstinenz des Skulpturalen am einen Ort gegenüber einer demonstrierten Antikennähe und -kenntnis am andern Ort, sei es durch Spoliensatz oder Neuformulierung klassischer Säulenordnungen - wir erwähnen nur den kannelierten Pilaster unter dem oben beschriebenen Christusrelief von Münchenwiler²² -, können unmöglich zufällig sein. Vielmehr verkörpern sie Architektur gewordenes programmatisches Ideengut, hier

19 Eine besondere Marienkapelle lag direkt östlich des Kapitelsaals von Cluny II, im Mönchsfriedhof lag eine kleine Marienrotunde, was deren Bezug zum Bestattungsplatz belegt. Auch Romainmôtier besaß eine (Marien-)Rotunde. Der Hauptaltar von Cluny III im Vorchor - joch war dem Salvator, Maria, Peter und Paul sowie dem Protomartyrer Stefanus geweiht; in der Hauptapsis wurde er gefolgt von einem Marienaltar. CONANT 1968, pl. LXIV, fig. 123.

20 BOSSERT in: EGGENBERGER, ULRICH-BOCHSLER, in Vorbereitung.

21 HALLINGER 1963 ff; 1979, 125 - 187.

22 Es handelt sich dabei sicher nicht um eine römische Spolie, sondern um ein Stück des 11. Jahrhunderts, wie auch Martin BOSSERT bestätigt (BOSSERT, in Vorbereitung).



den für Cluny grundlegenden Rom-Bezug, und es ist weiter nicht erstaunlich, daß die Mauerschalen von Münchenwiler weitgehend aus Handquaderchen der antiken Stadtmauer von Avenches VD gefügt sind. Der Umgang mit dem römischen Material und Formengut ist bei den Cluniazenserbauten der in unserem Beitrag besprochenen Region einzigartig und macht deutlich, daß es sich niemals bloß um billiges Recycling handeln kann.

3.4. Farbe in der Architektur

In Münchenwiler fällt auf, daß im Vierungsbereich zwar in den Gurtbogen bereits ein Wechsel zwischen gelbem Jurakalk und dem grauen Muschelkalk (sog. Brüttelerstein) angewendet wurde, jedoch in systematischer Regelmäßigkeit einzig an den Kreuzrippen des Vierungsgewölbes. Es scheint, als hätte man die farblichen Möglichkeiten der verschiedenen Materiallieferungen allmählich entdeckt und zu nutzen versucht. Ein ähnliches Experimentieren ist für Rüeggisberg belegt. Dort fand sich unter der Blendarkade der oberen Ostwand des nördlichen Querhauses ein 80 cm hoher Streifen von roter Quaderfugenmalerei, der knappe 2 Meter innerhalb der Ecke unvermittelt abbricht. Der Befund war eindeutig; es kann sich nur um ein Muster oder eine abrupt abgebrochene Ausführung handeln. Einzig um die Oculi folgte eine vollständige Rahmung mit roten Fugenlinien. Eine ähnlich beschränkte "Bemusterung" konnte auch an der Nordfassade des Querhauses nachgewiesen werden. Farbenfreude demonstriert auch Romainmôtier, dessen rote Handquaderbemalung um die Fenster am Schiff und die Graufassung mit Sgraffiti im Putz am Traufgesimse des Turms zum Originalbestand gehören²³. Auch die Konventsflügel auf der St. Petersinsel zeigten sich in romanischer Zeit farbig: das Handquadermauerwerk wies eine Kalkschlämmung auf, während die Fensterlaibungen und ein etwa handbreiter Saum auf der Mauerfläche senfgelb bemalt und von einem zentimeterbreiten signalroten Filet eingefasst waren. Offenbar experimentierte man gerne mit Farbigkeit; zeigen unsere Beispiele jedoch, daß man in der Wirkung der Farben noch wenig erfahren war?

3.5. Axialität in der Kirche contra Desaxierung im Konvent?

Selbstverständlich ist die Axialität und Symmetrie in den Prioratskirchen dominierend. Auf die erst bei genauerem Zusehen wirksamen Unterschiede haben wir bereits hingewiesen. Augenscheinlich ist demgegenüber die desaxierte Anordnung von Gängen, Türen und Durchgängen im Konvent. Diese Beobachtung stützt sich selbstverständlich vorab auf die St. Petersinsel, wo die gut konservierten Befunde lückenlos untersucht werden konnten. Die Desaxierung ist unübersehbar und so konsequent ausgeführt, daß jeweils die Türen so weit nach links oder rechts in die Ecken geschoben wurden, daß sie einseitig kaum noch über mehr Gewände verfügten, als der unentbehrliche Anschlag benötigt. Diese Beobachtung trifft für neun von zwölf im originalen Bestand beobachteten Portalen zu; ebenfalls dazugehören könnte die kreuzgangseitige Cellariumstüre, falls die heutige innere Trennmauer einen klosterzeitlichen Vorgänger gehabt hätte. Die Pforten sind zudem in der Diagonale versetzt; d.h. wenn der Zugang linksbündig erfolgt, so liegt der Ausgang rechtsbündig oder umgekehrt. Ausnahmen bilden die Kapitelsaaltüren. Man müßte diese Feststellung mit anderen Klosterflügeln der Cluniazenser und zeitgleicher benediktinischer oder hirsauischer Anlagen vergleichen können, um diskutieren zu können, ob es sich hierbei um ein Spezifikum handle. Wenn ja, so läge ein weiterer Beleg für die streng betonte Hierarchie vor, die wir bereits in der Prioratskirche fanden.

Bei dem im Unterschied zu den Klosterkirchen immer noch viel zu wenig erforschten Bestand mittelalterlicher Konventsanlagen wäre es verwegen, heute schon verbindliche Schlüsse zu ziehen. Selbst da, wo Grundrisse der Klosterbauten ergraben wurden, beschränken sich die zu oft in Schnitten erfolgten archäologischen Untersuchungen auf die Feststellung des Mauerverlaufs. In diesem Sinne können wir aufgrund des heutigen Grabungsstandes kaum mehr als eindringliche Fragen stellen und bekräftigen, daß im Bereich der Klosterforschung der Bedarf an archäologischen Untersuchungen noch keineswegs gedeckt ist.

23 Freundliche Mitteilung von Peter EGGENBERGER.

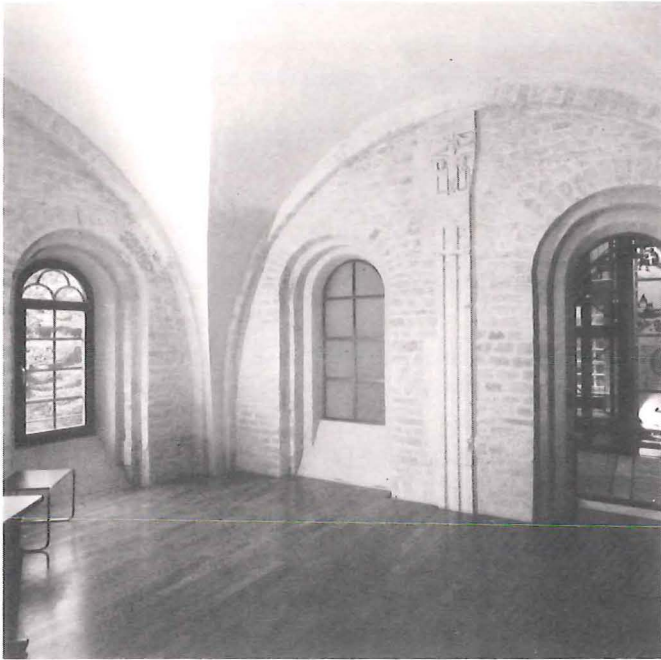


Abb. 12: Münchenwiler, Nordquerhaus nach Nordosten unter dem Gewölbeansatz. Bemerkenswert ist die reiche Profilierung der Fenster und der Mittelpilaster an der Ostwand mit dem Relief.



Abb. 13: Münchenwiler, Christusrelief (Höhe: 58 cm, Umzeichnung Atelier d'Archéologie médiévale SA, Moudon).

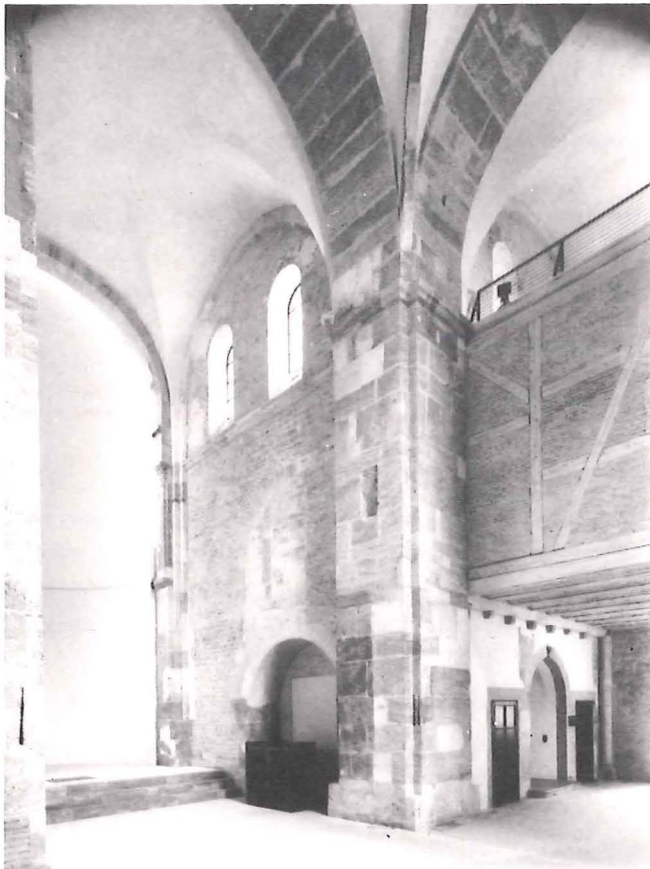


Abb. 14: Münchenwiler, Rekonstruierte Apsis, Chorquadrat, südöstlicher Vierungspfeiler und südlicher Querhausarm mit Fachwerkkammereinbau des 16. Jahrhunderts.

Literaturverzeichnis

- BOSSERT, in Vorbereitung:
Martin BOSSERT, In: Peter EGGENBERGER, Susi ULRICH-BOCHSLER, Münchenwiler, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Bern, in Vorbereitung.
- CONANT 1968:
Kenneth John CONANT, Cluny, les églises et la maison du chef d'ordre. Mâcon 1968.
- DESCOEUDRES 1994:
Georges DESCOEUDRES, Rüeggisberg. Archäologie im Kanton Bern 3A, Bern 1994, 243 f.
- DESCOEUDRES, KECK, in Vorbereitung:
Georges DESCOEUDRES, Gabriele KECK, Rüeggisberg, Kirche des ehemaligen Cluniazenserpriorates. Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenschmuck. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Bern, in Vorbereitung.
- EGGENBERGER 1994:
Peter EGGENBERGER, Archäologische Grabungen und Bauforschungen. In: Karl Ludwig SCHMALZ, Peter EGGENBERGER, Jürg SCHWEIZER et al., Münchenwiler - Dorf, Kirche, Kloster, Schloß, Erwachsenenbildungszentrum. Berner Heimatbücher 143, Bern 1994, 68 - 76.
- EGGENBERGER, GUTSCHER 1990:
Peter EGGENBERGER, Daniel GUTSCHER, Das ehemalige Cluniazenserpriorat Münchenwiler. Die archäologischen Untersuchungen. In: Schloß Münchenwiler. Umbau und Erweiterung 1986-1990. Bern 1990.
- EGGENBERGER, JATON, SAROTT 1987 ff.:
Peter EGGENBERGER, Philippe JATON, Jachen SAROTT, Romainmôtier, District d'Orbe. Revue historique vaudoise 1987; 1988; 1989; 1990; 1991 und 1993.
- EGGENBERGER, ULRICH-BOCHSLER 1989:
Peter EGGENBERGER, Susi ULRICH-BOCHSLER, Leuzigen. Reformierte Kirche, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Bern 1989.
- EGGENBERGER, ULRICH-BOCHSLER, in Vorbereitung:
Peter EGGENBERGER, Susi ULRICH-BOCHSLER, Münchenwiler, ehemaliges Cluniazenserpriorat. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Bern, in Vorbereitung.
- GROSS 1991:
Eduard GROSS, Die Sammlung Hans Iseli in Lüscherz. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Bern 1991.
- GUTSCHER 1985 a:
Daniel GUTSCHER, Das ehemalige Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel. Zwischenbericht über die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen. Unsere Kunstdenkmäler 36, 1985, 252 - 262.
- GUTSCHER 1985 b:
Daniel GUTSCHER, Die St. Petersinsel im Bielersee. Vorbericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im ehemaligen Cluniazenserpriorat. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 65 - 76.
- GUTSCHER 1987:
Daniel GUTSCHER, Fund eines romanischen Kapitells auf der St. Petersinsel. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 44, 1987, 51 - 54.
- GUTSCHER 1989:
Daniel GUTSCHER, L'île de Saint-Pierre et son prieuré clunisien. Intervalles. Revue culturelle du Jura bernois et de Bienne 25, 1989, 41 - 57.
- GUTSCHER, DESCOEUDRES 1991:
Daniel GUTSCHER, Georges DESCOEUDRES, Rüeggisberg. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 74, 1991, 294.
- GUTSCHER, MOSER 1991:
Daniel GUTSCHER, Andres MOSER, St. Petersinsel BE. Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 50, Nr. 493/494, Bern 1991.
- GUTSCHER, UELTSCHI, ULRICH-BOCHSLER, in Vorbereitung:
Daniel GUTSCHER, Alexander UELTSCHI, Susi ULRICH-BOCHSLER, Die St. Petersinsel im Bielersee - ehemaliges Cluniazenserpriorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984 - 1986. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern, in Vorbereitung.
- HALLINGER 1963 ff.:
Kassius HALLINGER (Hrsg.), Corpus Consuetudinum Monasticarum. Siegburg 1963 ff.
- HALLINGER 1979:
Kassius HALLINGER, Überlieferung und Steigerung im Mönchtum des 8. bis 12. Jahrhunderts. Studia Anselmiana 68, 1979, 125 - 187.
- KIRCHENBAUTEN 1991:
Vorromanische KIRCHENBAUTEN. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband. Bearb. von Werner JACOBSEN, Leo SCHAEFER, Hans Rudolf SENNHAUSER unter Mitwirkung von Matthias EXNER, Josef MERTENS, Henk STOEPPER. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2, München 1991.
- MÖNCHTUM 1975:
Frühes MÖNCHTUM im Abendland. II. Lebensgeschichten. Eingeleitet, übersetzt und erklärt von Karl Suso FRANK. Zürich - München 1975.
- PATROLOGIA LATINA:
PATROLOGIA LATINA. Ed. Jean-Paul MIGNE. CCXVII vol., Paris 1878-1890.

ROHRER, in Vorbereitung:

Mark ROHRER, Auswertung von Plattendruckversuchen, Basilika I, St. Petersinsel. Manuskript Bern 1995. In: Daniel GUTSCHER, Alexander UELTSCHI, Susi ULRICH-BOCHSLER, Die St. Peterinsel im Bielersee - ehemaliges Cluniazenserpriorat. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern, in Vorbereitung.

SENNHAUSER 1970:

Hans Rudolf SENNHAUSER, Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur in der Westschweiz. Basel 1970.

SENNHAUSER 1995:

Hans Rudolf SENNHAUSER, Quelques remarques concernant les premières églises de Romainmôtier et de Payerne. In: Saint-Philibert de Tournus. Histoire, Archéologie, Art. Actes du Colloque du Centre international d'Etudes Romanes, Tournus, 15-19 juin. Macon 1995.

UTZ TREMP 1991:

Kathrin UTZ TREMP, St. Petersinsel. In: Helvetia Sacra. Abteilung III/Band 2: Die Cluniazenser in der Schweiz. Basel - Frankfurt a.M. 1991.

WINIGER 1989:

Josef WINIGER, Bestandsaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung. Ufersiedlungen am Bielersee Band 1, Bern 1989.

Abbildungsnachweis

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: E. Schranz: 1; D. Gutscher: 2, 8, 12; R. Buschor 3, 5, 7, 9;

A. Ueltschi 4; F. Wadsack (Atelier d'archéologie médiévale SA, Moudon): 13.

6/1 - nach SENNHAUSER 1970; 6/2 - nach Entwurf Gutscher; 6/3 - nach Entwurf Gutscher; 6/4 - nach SENNHAUSER 1970;

6/5 - nach Entwurf Eggenberger; 6/6 - nach SENNHAUSER 1970; 11/2 - nach Entwurf Eggenberger; 11/3 - nach Entwurf Gutscher; 11/4 - nach Entwurf Eggenberger.

Gerhard Howald, Kirchlindach: 10, 14.

Kenneth J. CONANT, Cluny. Mâcon 1968, Pl. IV, fig. 4: 11.1.

ZUM STAND DER ARCHÄOLOGISCHEN FORSCHUNG IM EHEMALIGEN STIFT ST. HIPPOLYTUS, ST. PÖLTEN, NIEDERÖSTERREICH

von

Peter SCHERRER, Wien

St. Pölten, seit jeher Vorort des Viertels ober dem Wienerwald (Mostviertel), seit 1986 Landeshauptstadt von Niederösterreich, liegt an geographisch ausgezeichneter Lage am Kreuzungspunkt der römischen Ost-West-Fernstraße entlang der norischen Donaugrenze an dem Fluß Traisen, der von einem Handelsweg begleitet wurde, der von den Alpenpässen an die Donau und weiter in das Kampthal führte. Die im späten 13. Jahrhundert ummauerte Stadt überlagert das römische *municipium Aelium Cetium*, welches unter Kaiser Hadrian als Verwaltungsmittelpunkt für das nordwestliche Noricum gegründet worden ist.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit wurde das Benediktinerkloster St. Hippolytus¹ im Gefolge der Awarensiege Karls des Großen 791 zur Slawenmission von Tegernsee aus gegründet, wenn auch lokale Traditionen eine Gründung bereits um das Jahr 760 oder noch früher durch die adeligen Brüder Adalbert und Autchar behaupten². St. Hippolytus war somit das älteste Kloster östlich der Enns, blieb aber in seiner Bedeutung aufgrund verschiedener widriger Faktoren stets sekundär. Seine Entwicklung wurde zuerst durch die Ungarnstürme unterbrochen, später durch den Kampf der Pröbste gegen den Passauer Bischof (dessen Eigenkloster St. Pölten seit 828 war) und durch die zuerst bischöfliche, seit 1491 landesherrliche Markt- (in einer Urkunde Heinrichs IV. von 1058 nachträglich eingeschoben: *forum in sancto Ypolito*) bzw. Stadtsiedlung (Privilegienverleihung durch Bischof Konrad am 3. Mai 1159, großes Stadtrecht 1338) maßgeblich bestimmt und von einer Reihe von Katastrophen, insbesondere verheerenden Bränden, nachweisbar vor allem im 14. bis 17. Jahrhundert, stark behindert.

Das damals wahrscheinlich noch gar nicht wiederbesiedelte *monasterium sancti Ypoliti* erscheint urkundlich erstmals in einer Besitzbestätigung des Jahres 976 durch Otto II. für Bischof Pilgrim. Im 11. Jahrhundert wurde das Kloster in ein Kollegiatstift für Weltpriester umgewandelt (Kirchweihe 22. April 1065 durch Bischof Egilbert) und nach dem Hausnekrolog die Bischöfe Berengar (1013-1045) und Egilbert (1045-1065) als Gründer verehrt und Kaiser Heinrichs IV. (1056-1105/06) sowie dessen Eltern, Kaiser Heinrichs III. und dessen Gattin Agnes, besonders gedacht. Eine neuerliche Reform erfolgte durch Bischof Altmann nach 1081/82.

Der heute stehende barocke Baukomplex des Augustiner-Chorherrenstiftes (Abb. 1 und 5) wurde nach einem verheerenden Brand des Jahres 1621 unter Probst Johannes VIII. Fünfleitner (1636-1661) errichtet und dient seit der Auflassung des Stiftes 1784 durch Kaiser Josef II. als Sitz des Diözesanbischofs, der 1785 offiziell von Wiener Neustadt nach St. Pölten übersiedeln mußte.

Archäologische Ausgrabungen setzten in St. Pölten erst im Zuge der Wiederaufbauarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg ein (1949-1953), wurden infolge von Notgrabungen des Bundesdenkmalamtes (1980/82 und 1985) wiederaufgenommen und werden seit 1988 mit dem Schwerpunktprojekt *Stadtarchäologie St. Pölten - municipium Aelium Cetium* seitens des Österreichischen Archäologischen Institutes systematisch durchgeführt. Für die Erforschung des Klosters sind vor allem Untersuchungen durch Balduin SARIA 1949 und 1951 sowie Ausgrabungen von Hannsjörg UBL 1980/82 relevant, die Teile des mittelalterlichen

¹ Einführende und grundlegende Literatur zur Stadt- und Klostergeschichte mit ausführlichen Bibliographien und Quellenangaben: FASCHING 1985; GUTKAS 1980⁺; 1985⁺; weiters: HERMANN 1917; HELLEINER 1938; LUTZ 1975. - Zusammenfassend zur Stadtarchäologie, Topographie, Sachkultur: SCHERRER 1992; DERS., im Druck; KARL et al., im Druck.

² ZÖLLNER 1970, 185-195; SCHRAGL 1985, 17-20.

Kreuzganges mit den im Osten anschließenden Raumeinheiten erforschten. 1951 wiederum von SARIA und 1988 seitens des Verfassers im östlich des Kreuzganges gelegenen Kapitulgarten durchgeführte Grabungen erweiterten zusätzlich das Wissen um das mittelalterliche Stiftsgebäude.

Die archäologischen Grabungen im Kreuzgangbereich (Abb. 1/top C) und im Kapitulgarten (Abb. 1/top E) haben zwar noch keinen baulichen Nachweis des ältesten Klosters der Vorungarnzeit erbracht, vereinzelt konnten jedoch Scherben geborgen werden, die noch für das 9. Jahrhundert reklamiert wurden³. Dies sind die bislang ältesten mittelalterlichen Funde aus der Innenstadt von St. Pölten, in der wie im Kapitulgarten auch sonst das Fundmaterial in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts richtig einsetzt⁴. Es ist daher anzunehmen, daß das Kloster bereits damals im Areal des Neubaus des 10./11. Jahrhunderts angesiedelt war, obwohl auch hiezu wiederum eine Klostertradition von einem ursprünglichen Standort am diametral entgegengesetzten Punkt der Stadt, im Bereich des späteren Hospitals mit der Kirche *Zu Unserer Lieben Frau zu den Sundersiechen* wissen will. Dieses Seuchenkrankenhaus lag außerhalb der Stadt vor dem Linzer Tor im Zwickel zwischen den nach Westen (Melk - Linz) und Süden (Herzogenburg - Mariazell) führenden Fernstraßen. Wahrscheinlich geht die Traditionsnotiz allerdings auf eine Verwechslung mit der vor dem Kloster im Friedhof (heute Domplatz) gelegenen Pfarrkirche *Zu Unserer Lieben Frau* zurück⁵.

Im späten 8. Jahrhundert, wohl aber auch noch bei der Wiederbesiedlung nach den Ungarnstürmen um das Jahr 1000, müssen die Ruinen des im Laufe des 5. Jahrhunderts verödeten *municipium Aelium Cetium*, zumindest die Steinbauten und die Straßenverläufe, gut erkennbar gewesen sein, insbesondere da sich bisher nicht der geringste Hinweis auf Siedlungstätigkeit zwischen der Mitte des 5. Jahrhunderts und dem Ende der Awarenzeit gefunden hat. Das Frühmittelalter hat bei Neubesiedlungen römischer Städte den Klöstern gerne einen Platz im Eckbereich zugewiesen. Genau diese Konstellation war offensichtlich auch in St. Pölten der Fall. Es erscheint nun gut möglich, daß der Umfang des Klostergrundes durch die noch erkennbaren Straßenzüge begrenzt wurde⁶ (Abb. 1). Im Süden war dies sicher die als *decumanus maximus* feststehende Wiener Straße, im Norden die Klostersgasse, im Westen könnte die noch heute bestehende Grundstücks- und Verbauungsgrenze mit der Linie Prälatengarten (Abb. 1/top E) - Westtrakt des Binderhofes (Abb. 1/top A) - Westgrenze des Domplatzes (urspr. Friedhof) auf eine römische Straße zurückgehen. Auch im Osten gibt es gute Indizien, daß das ursprüngliche Klosterareal auf einen der vorhin postulierten antiken Straßenzüge stieß. SARIA entdeckte 1949 unter dem Boden der Heilig-Geist-Kapelle die Ostaußenmauer des romanischen Klosters⁷ vor dem 1228 geweihten Neubau, dessen Ostwand wiederum direkt östlich der älteren Mauer aufgezogen wurde. Da auch die Nordwand des Domes, der ehem. Stiftskirche, in ihrer Grundsubstanz in das 11. Jahrhundert zurückreicht (Abb. 3), ist damit die Lage des nachungarnzeitlichen Klosters hinreichend fixiert. Diese Nordwand der ältesten faßbaren Klosterkirche scheint in ihrer gesamten Länge erhalten zu sein, der Rechteckchor sprang nach den Forschungen von M. SCHWARZ etwa bis auf Höhe der Pfeiler XXXI und XII vor (Abb. 5)⁸. Damit enden Kirche und Kloster bis zum Neubau im frühen 13. Jahrhundert genau auf dem angenommenen römischen *cardo*⁹.

3 SARIA 1951, 114; SARIA 1954, 92; SCHERRER 1991, 108. - Die Keramikfragmente aus SARIAs Grabungen wurden in der seit her erschienen Literatur gelegentlich - zurückgehend auf ursprünglich mündliche Aussagen von B. SARIA und R. PITIONI (vgl. das unveröffentlichte Grabungstagebuch von SARIA 1949) - zu Unrecht für das 7. Jahrhundert in Anspruch genommen.

4 FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 121 f.; SCHARRER 1994, 77-85; als Streufund vom Südrand der Innenstadt (Fuhrmannsgasse) liegt ein spätmagyarischer Pferdeschmuck-Anhänger (spätes 10. Jahrhundert) vor, der vielleicht in sekundärem Zusammenhang als Frau - entracht-Bestandteil hierher kam; freundlicher Hinweis E. SZAMEIT (SZAMEIT 1997, Publikation in Vorbereitung), vorläufig dazu: SCHERRER 1994, 58 Nr. M7.

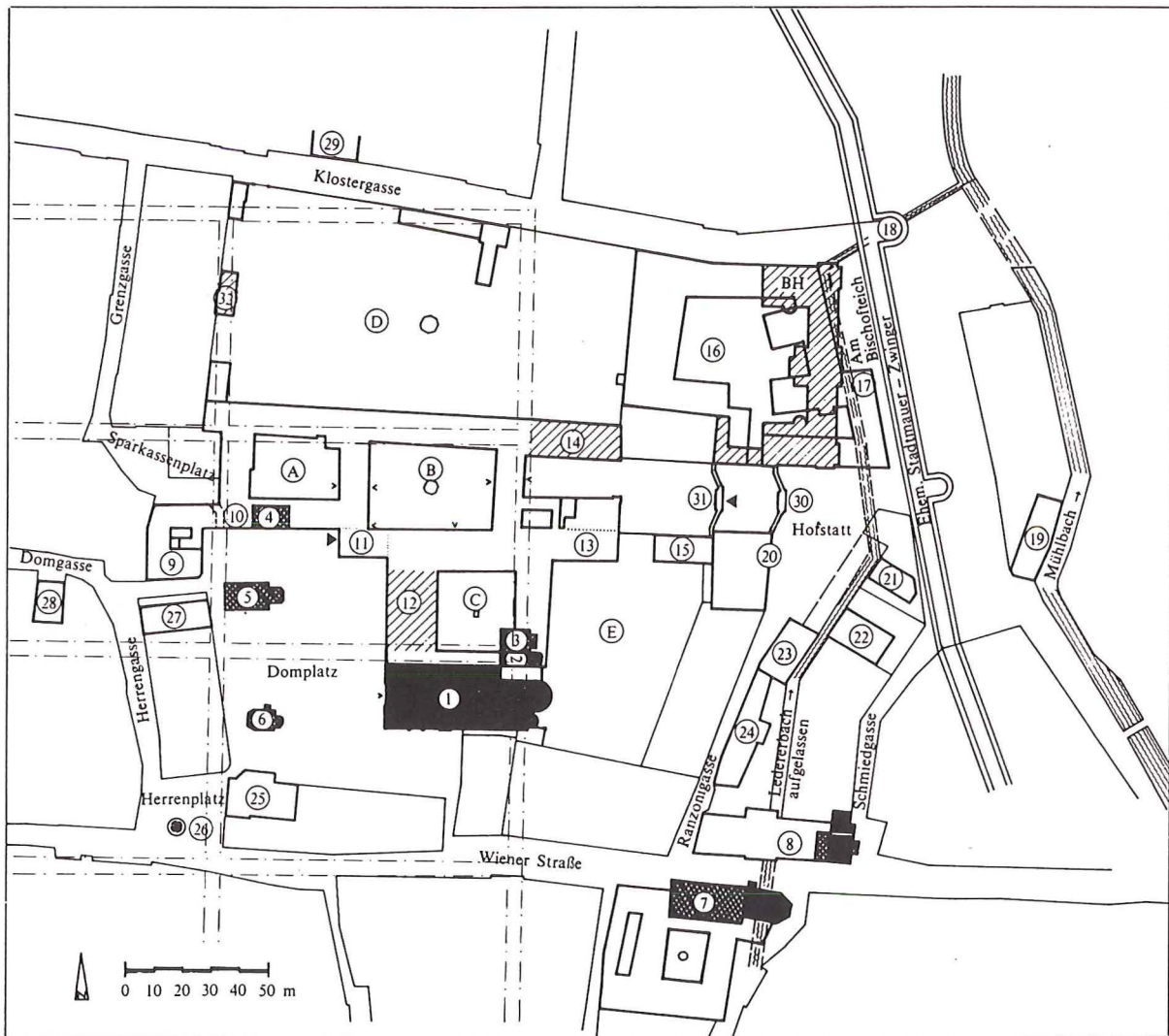
5 SCHRAGL 1981, 165.

6 Zur Rekonstruktion des römischen Straßennetzes vgl. SCHERRER 1994, 9-14 mit Planbeilage I. - Die tatsächliche Auffindung mehrerer, damals noch theoretisch postulierter römischer Straßen gelang im Zuge von Notgrabungen 1994 und 1995 (vgl. TRINKL, SCHERRER, ZABEHLICKY 1996, im Druck), womit nunmehr fünf von sieben anzunehmenden *decumani* und zumindest zwei von wahrscheinlich fünf *cardines* physisch nachgewiesen sind.

7 B. SARIA 1949, 9; siehe dazu SCHERRER 1991, 128, Taf. 53/1, Plan III, Profil 12. - Ob die Mauer tatsächlich noch in das 11. Jahrhundert oder zum Bau Mitte des 12. Jahrhunderts gehört, kann ohne neuerliche Grabung nicht entschieden werden. Die Stärke von 1,20 Metern bringt sie jedoch in die Nähe der Südmauer der Rosenkranzkapelle (Abb. 5), was eher für die spätere Datierung spricht.

8 SCHWARZ 1985, 59 f.

9 Damit könnte sich auch erklären, warum die Grabungen von H. UBL im - gegenüber dem Mittelalter nach Osten verschobenen - östlichen Kreuzgang des Barockbaues zwar eine Reihe römischer Niveaus, offensichtlich aber nicht einmal Hinweise auf Mauern oder andere aufgehende Bausubstanz erbracht haben; vgl. vorläufig dazu WÜHR 1985, 71.





- | | | | | | | | |
|---|--|---|---|----|--|----|------------------------------|
|  | Sakraler Bestand | A | Binderhof | 9 | Ehem. Hofmeisterei | 20 | Stiftsbad (-1738) |
|  | Sakral, in der ursprünglichen Widmung nicht mehr in Verwendung oder abgekommen | B | Brunnenhof | 10 | Ehem. Hofstaverne | 21 | Stiftsschmiede |
|  | Profan, Bestand | C | Kreuzgang | 11 | Alte Prälatur | 22 | Stiftswäscherei |
|  | Profan, in der ursprünglichen Widmung nicht mehr in Verwendung oder abgekommen | D | Prälatengarten | 12 | Neue Bibliothek | 23 | Gerbmühle (1324) |
| | | E | Konventgarten (Kapitelgarten) | 13 | Neues Refektorium | 24 | Fronhof |
| | | 1 | Dom (ehemals Stiftskirche) | 14 | Neue Prälatur (bischofliche Residenz) | 25 | Turm (Kammerhaus) |
| | | 2 | Hl. Geist-Kapelle | 15 | Pferdestall | 26 | Mariensäule 1718 |
| | | 3 | Kapitelsaal | 16 | Meierhof bis 1785, später Kreisgericht bis 1906, 1908 Neubau | 27 | Mesnerhaus |
| | | 4 | St. Margaretha | 17 | Bezirkshauptmannschaft | 28 | Munggenast-Wohnhaus (Nr. 8) |
| | | 5 | Frauenkirche 1133-1690 | 18 | Pfistermühle | 29 | Prandtauer-Wohnhaus (Nr. 15) |
| | | 6 | Karner bis 1786 | 19 | Teichturm (abgetragen 1871) | 30 | Bischofstor um 1739 |
| | | 7 | Hl. Maximilian, später Franziskanerkirche | | Stiftsmühle „Am Gries“ | 31 | Bischofstor 1908 |
| | | 8 | Hospital und St. Ägyd 1133, St. Oswald 1489 | | | 32 | Gartenpavillon |

Abb. 1: St. Pölten, Kloster Viertel (NO-Viertel der Altstadt): Lokalisierung und Benennung der Sakralbauten (nach SCHRAGL 1985) und Rekonstruktion der römischen Straßen (strichpunktierte Linien - nach SCHERRER 1994).

Östlich dieser als Grundstücksgrenze dienenden Straße lag bis zu einem für 1192 urkundlich überlieferten Tausch ein steinernes Haus des Passauer Bischofs Wolfker mit Heizanlage und Kapelle. Dieses Gebäude wurde geschleift, da *die vierte Seite des Klosters* (erweiterter Neubau des frühen 13. Jahrhunderts) sonst nicht geschlossen werden hätte können¹⁰. Eine kleine Versuchsgrabung 1988 im NW-Eck des Kapitelgartens, die vornehmlich der Überprüfung der von SARIA erkundeten Stratigraphie und der Suche nach diesem Haus dienen sollte, erbrachte tatsächlich einen etwa Ost-West-laufenden Mauerzug, dessen Errichtung nicht vor dem frühen 11. Jahrhundert erfolgt sein kann¹¹. Wegen seiner doch deutlich abweichenden Orientierung von den bekannten gleichzeitigen Klostermauern kann er kaum zu diesen gehört haben. Bis in das späte 14. Jahrhundert war nach bisheriger Forschungsmeinung auch der ganze übrige Bereich des jetzigen Kapitelgartens bischöfliches Gut, ausdrücklich genannt noch in den Ausgleichsverhandlungen zwischen Bischof und Kloster von 1367 als *curia nostra, que vulgariter Fronhof dicitur*¹². Zu diesem Fronhof oder der bereits 1192 abgerissenen *domus* könnte auch der bei den Grabungen 1988 angeschnittene, etwa vom 11. bis in das 13. Jahrhundert aktive Wehrgraben gehören¹³, welcher wahrscheinlich weiter im Süden nach Westen umbiegt, wo er bereits von SARIA 1951 angegraben worden sein dürfte, von ihm aber auf Grund der durch die barocke Niveauerhöhung entstandenen inversen Stratigraphie als römische Bachverbauung angesprochen wurde¹⁴.

Etwas besser wissen wir über das Kloster in seiner Substanz vom 13. Jahrhundert bis zum barocken Neubau nach dem vernichtenden Stadtbrand von 1621 Bescheid. Die wesentliche Bausubstanz wurde im spätromanisch-frühgotischem Stil (Babenbergische Sondergotik) vor der Kirchweihe von 1228 errichtet, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es - offensichtlich infolge des Brandes von 1358 - erneut zu intensiver Bautätigkeit. In Zusammenfassung der Grabungen von SARIA 1949 und UBL 1980-82, dessen endgültiger Grabungsbericht allerdings noch abzuwarten bleibt, kann eine vorläufige Grundrißrekonstruktion des Klosterosttraktes erstellt werden (Abb. 2)¹⁵.

Der Kreuzgang des 1228 geweihten Klosterbaues, von dessen romanischem Vorgänger aus der Mitte des 12. Jahrhunderts SARIA ebenfalls Spuren vorfand¹⁶, war wesentlich kleiner als sein barocker Nachfolger, die Gesamtbreite betrug etwas über 30 Meter; die Ost-West-Ausdehnung ist mangels Grabungen im Westen nicht bekannt. Die bisher untersuchte Ostseite und Nordseite zeigen lichte Gangweiten von ca. 3,20 bis 3,30 Meter. Die gartenseitigen Mauern in beiden Trakten unterscheiden sich in ihrer Bauweise wesentlich, mangels genauerer Unterlagen ist aber derzeit eine Mehrphasigkeit der Bautätigkeit daraus allein nicht zu begründen. Die nach SARIAs Tagebuch nur seicht fundierte, aber bis in das Fundament vermörtelte Ostgangmauer besitzt eine Stärke von 0,88 Meter, die des Nordganges ist dagegen nur 0,60 Meter breit, dafür aber anscheinend tiefer in den Boden gesetzt. Vereinzelt nachgewiesene Blockfundamente an der Außenseite der Parapettmauern sind wohl als Verstärkungen unter Säulenstellungen interpretierbar.

Direkt an den Dom nach Norden anschließend liegt ein schmaler, anscheinend die Flucht des südlichen Kreuzgangarmes aufnehmender Raum, der nach einer (mündlichen) Vermutung von F. SCHRAGL ursprünglich als Schatzkammer gedient haben dürfte. Wahrscheinlich infolge des Stiftsbrandes von 1358 dürfte unter dem durch intensive Bautätigkeit hervortretenden Probst Ulrich Feyertager (1360-1369) an ihrer Stelle die Heilig-Geist-Kapelle errichtet worden sein, die in der Folge auch als Bruderschaftskapelle

10 NÖ. Urkundenbuch I, 1891, Nr. 17.

11 SCHERRER 1991, 108, Taf. 42/I, Plan II u. III; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 121 f.

12 Ausgleichsurkunde vom 19. Nov. 1367, dazu: HERRMANN 1917, 73; vgl. zur Lokalisierung jetzt allerdings KARL et al., im Druck.

13 SCHERRER 1991, 99 ff., bes. 108 f.; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 122.

14 SARIA 1954, 89-102; dazu SCHERRER 1991, 129 f.

15 SCHERRER 1991, 125-128, Taf. 52-54. - Die Vermessungsskizzen von SARIA (Archiv Österreichisches Archäologisches Institut) lassen sich weder mit den angegebenen Meßpunkten an der barocken Architektur des Kreuzganges, noch mit den vorläufigen Plänen bei WÜHR hundertprozentig zur Deckung bringen. Da die Rekonstruktionszeichnung somit, aber auch wegen der Unzugänglichkeit eines Teiles der Befunde (eine Teilkonservierung unter dem Kreuzgang-Ostrakt erfolgte 1982) und wegen der damit verbundenen Unmöglichkeit exakter Neuvermessungen, im Detail zu eingezeichneten Mauerfluchten nur bedingt verlässlich ist, sind die im folgenden angegebenen Maße nur als ungefähre Angaben zu verstehen bzw. beziehen sich auf von SARIA im Grabungstagebuch vermerkte Zahlen.

16 SCHERRER 1991, 128.

KLOSTER ST. HIPPOLYTUS

Teilwiederherstellungsversuch des got. Grundrisses

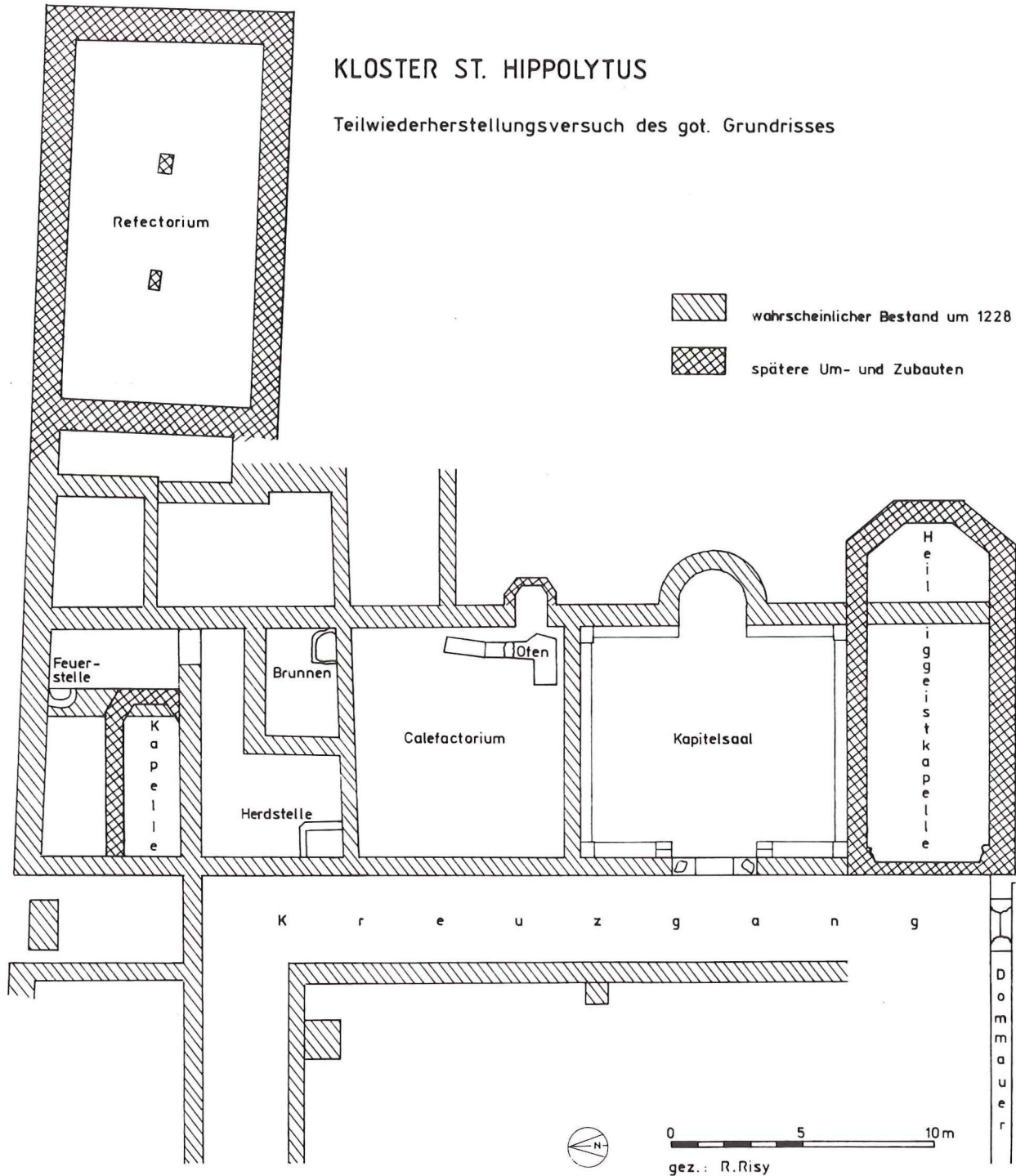


Abb. 2: Stift St. Hippolytus, Rekonstruktionsversuch des Kreuzgang-Ostraktes und der anschließenden Raumeinheiten (13. bis 16. Jh.) aufgrund der bisherigen Grabungsergebnisse.

der Binderzeche fungierte. Nach dem Schweigen der Quellen ab dieser Zeit könnte die Kapelle bereits nach dem Stiftsbrand von 1512, spätestens muß sie aber bei der Totalzerstörung 1621 aufgegeben worden sein¹⁷. Im Norden schloß an die Kapelle der Kapitelsaal (Breite 10 bis 10,20 Meter; Tiefe 8,80 Meter) an. Dieser entsprach baulich dem damals üblichen Schema mit einem einfachen Kreuzgewölbe, von dem sich Pfeilerreste in den Saalecken ebenso wie von der südlichen Portallaibung erhalten haben. Gegenüber dem Portal sprang eine Rundapsis mit 2,70 Metern Sehnenbreite nach Osten vor, beidseits von ihr standen gemauerte Altäre für den Ordenspatron Augustinus und den Hl. Nikolaus. Die umlaufenden gemauerten Bänke (Höhe 0,46 Meter) waren mit Ziegelplatten als Sitzfläche bedeckt und im Westen mit 0,60 Metern breiter als an den übrigen Seiten (0,46 Meter). Wiederum nördlich lag ein mit einiger Wahrscheinlichkeit als Calefactorium zu bezeichnender Raum mit einem großen, unter Niveau situierten Ofen in der Raumsüdostecke, zu dem eine achtschneigige Treppe hinabführte¹⁸. Der Heizapparat besaß gemauerte Steinwände und war mit einem Ziegelgewölbe gedeckt, der Heizeffekt erfolgte im wesentlichen wohl durch Wärmeabstrahlung auf die - nach WÜHR in diesem Bereich steinernen - Bodenplatten und Raumwände. Der Großteil des Raumes besaß jedoch, wie auch der Kreuzgang, der Kapitelsaal und das noch zu besprechende Refektorium, quadratische Ziegelplatten (0,29 Meter = 1 Fuß) als Bodenbelag. Die Heizanlage dürfte - vielleicht nach dem Brand von 1358, der ja zu größeren Umgestaltungen und Neubauten führte - aufgegeben und der Raum umgewidmet worden sein. Anscheinend damals wurde eine kleine Kapelle über der ehemaligen Heizanlage errichtet¹⁹, die mit einer der beiden ab dem späten 14. Jahrhundert archivalisch im Kreuzgangsbereich belegten Begräbniskapellen für Kleinadelsfamilien identifiziert werden könnte. Diese waren den Heiligen Martin bzw. Sebastian geweiht²⁰. In der NO-Ecke des Kreuzganges lagen Wirtschafts- und Küchenräume; die zweite in Rede stehende Grabkapelle wurde hier derart eingebaut, daß sie von einem in Verlängerung des östlichen Kreuzgangtraktes nach Norden führenden Gang betreten werden konnte. Beide Kapellen weisen die für die Zeit üblichen Fünf-Achtel-Chöre auf.

Im Nordosten wurde an den bestehenden Komplex ein zweigeschossiger Bau mit großem Erdgeschoßsaal (lichte Weite 13,50 x 7,20 Meter) angebaut, den wir - schon aus Gründen der Bautradition - als das Refektorium des Klosters bezeichnet haben, da das Sommerrefektorium des barocken Neubaus an sinngemäß gleicher Stelle liegt; auch eine Deutung als Infirmerie des Stiftes wäre beispielsweise denkbar. Die extrem tief fundierten Mauern (ca. 1,50 Meter unter Niveau) weisen an der Basis eine Breite von ca. 2 Metern auf und verjüngen sich bis zu Beginn des Aufgehenden auf 1,20 Meter. Zwei in den Boden eingelassene Steinquader in der Mittelflucht des Saales sind als Auflager für (hölzerne) Deckenstützen anzusprechen. Den Funden im Bauniveau zufolge kann der aus der alten Baufucht vorspringende Trakt nicht vor dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein²¹; da aus dieser Zeit aber keine größere Bautätigkeit im Klosterbereich bekannt ist, könnte er seine Entstehung auch erst dem bereits erwähnten Probst Feyertager verdanken und somit zur Bauphase nach dem Brand von 1358 gehören. Den Ergebnissen der Ausgrabung nach wurden zweimal Ausbesserungsarbeiten am Bau notwendig, die sich von der Datierung durch Münzen und Keramik her am ehesten mit den Bränden von 1474 und 1512 verbinden lassen. Interessant erscheint uns, daß nach der Feuerkatastrophe von 1621 der Saalbau weiter in Funktion blieb. Offensichtlich war er während der langen Phase des barocken Neubaus Teil des Behelfsklosters. Die West- und die Nordmauer des Gebäudes dienten zugleich als Begrenzung des Neubaus²². Im Gegensatz zu Kapitelsaal und Calefactorium, die beim Zerstörungsbrand durch die als darüber befindlich anzunehmende Bibliothek²³ offensichtlich so verschüttet wurden, daß die quadratischen Bodenziegelplatten nicht mehr zugänglich waren und somit bei der Ausgrabung aufgedeckt werden konnten, fehlen diese beim Refektori-

17 Zur Kapelle: SCHRAGL 1981, 159 f. (noch mit früherem Ansatz des Brandes auf 1346); zur Klostergeschichte: SCHRAGL 1985, 32.

18 Zum Ausgrabungsbefund WÜHR 1985, 75 f., die die Funktion des Raumes allerdings nicht bestimmen will; die Benennung als Calefactorium bereits von SARIA nach Freilegung des Raumwestteiles in seinem unveröffentlichten Grabungstagebuch, natürlich ohne Kenntnis des Ofens, vorweggenommen; vgl. dazu: SCHERRER 1991, 126.

19 WÜHR 1985, 75 f.

20 SCHRAGL 1981, 161.

21 SCHERRER 1991, 109; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991, 121, Phase V.

22 SCHERRER 1991, Plan III.

23 WÜHR 1985, 76 mit Anm. 16.

um fast komplett, sind aber durch ihre Abdrücke im Mörtelbett für den gesamten Raumboden gesichert. Dies bedeutet, daß das Gebäude im Fortschreiten des Neubaus verlassen und als Materiallieferant benutzt wurde.

Über die Baugeschichte der ehem. Stifts- und heutigen Domkirche sind wir durch sorgfältige archäologische Zufallsbeobachtungen durch H. FASCHING anlässlich verschiedener Umbauarbeiten und die nunmehr gültige kunsthistorische Studie von M. SCHWARZ gut informiert (Abb. 3, die Legende enthält die wesentlichen Details)²⁴. Abgesehen von der älteren Nordwand (s. oben) besteht die Grundrißsubstanz - einschließlich der im SO angebauten bzw. integrierten Rosenkranzkapelle - aus Mauern des 12. und frühen 13. Jahrhunderts; die dreischiffige Kirche mit Rundapsis im Chor weist als Westwerk ursprünglich zwei mächtige Türme auf (Abb. 4), deren nördlicher nach dem Brand von 1512 nur mehr bis in Höhe des Kirchendaches hergestellt wurde²⁵ (Abb. 5).

Anhang:

Die mittelalterlichen Kirchenbauten in St. Pölten außerhalb des Stiftes St. Hippolytus - Ergebnisse der Ausgrabungen im Franziskanerkloster und in der Pfarrkirche

Neben der Infirmerie, dem eigentlichen Klosterspital, dessen Lage allerdings nur zu vermuten ist²⁶, gab es ein vom Kloster betreutes Pilgerhospital, welches auch den Bürgern offenstand²⁷. Seine Ägidiuskapelle (Neubau nach 1474 als Oswaldkapelle) wird bereits 1130 genannt, das Hospiz gehört also zu den ältesten Österreichs; es lag im Bereich des späteren Bürgerspitals (Abb. 1/Nr. 8; Ecke Wiener Straße - Schmiedgasse), welches sich noch heute in seiner letzten Gestalt als ein in St. Pölten rarer Biedermeierbau präsentiert.

Das bereits genannte Pflegeheim für die Infektionskranken war bereits vor 1324 außerhalb des Wilhelmsburger (später: Linzer) Tores angelegt worden. Seine Kirche *Unserer Lieben Frau zu den Sundersiechen* wurde nach längerer Vernachlässigung im 16. Jahrhundert abgetragen, in letzter Konsequenz deswegen, weil man Angst hatte, marodierende Türken könnten in den Gebäuden Deckung finden²⁸.

Südlich und westlich des Klosters lag der 1860 aufgelassene Friedhof (heute Domplatz), das Begräbnisrecht lag beim Kloster. Auf dem Friedhof entstanden ein Karner mit Leonhards- und Andreaskapelle (erstmalig genannt 1179, 1786 abgebrochen) und weiter nördlich, geweiht 1133, die Pfarrkirche *Zu Unserer Lieben Frau* (Abb. 1/Nr. 5 und 6; Abb. 5). Bis dahin war die Klosterkirche auch Pfarrkirche gewesen²⁹. Nördlich des Friedhofes, nach SCHRAGL östlich des Durchgangs von der Grenzgasse (ehem. Kirchgasse) zum Domplatz, also anstelle des westlichsten Teils des barocken Stiftsbaues, ist ein Chorfrauenkloster zu lokalisieren (Abb. 1/Nr. 4). Dieses dürfte vom 12. Jahrhundert bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts bestanden haben, erhielt aber erst 1302 eine eigene Kirche (St. Margaretha), die nach dem Stadtbrand von 1512 endgültig abgetragen wurde. Schon die historischen Daten zu diesem Kloster sind sehr mager, an den Bau selbst erinnert heute, und auch das nicht sicher, nur noch ein gotischer Portalrest an der Nordfront des Domplatzes³⁰.

Eine Versuchsgrabung im Frühjahr 1994 auf dem Domplatz³¹ sollte neben Fragen an die römische Topographie die genaue Lage und den Erhaltungszustand der ehemaligen Pfarrkirche³² klären sowie über deren Baugeschichte Aufschlüsse bringen. Es ging dabei vor allem um die Gewinnung von Vorinformationen für

24 FASCHING 1983, 5-37; SCHWARZ 1985, 50-70.

25 SCHRAGL 1985, 37; zur Darstellung der Doppelturmanlage vor dem Brand vgl.: SCHMIDT 1962, 1-15.

26 SCHRAGL 1981, 158 f.

27 SCHRAGL 1981, 155-158.

28 SCHRAGL 1981, 165-167.

29 SCHRAGL 1981, 146-153.

30 SCHRAGL 1981, 153-155.

31 SCHERRER 1995, 51-53.

32 Zur Geschichte der Liebfrauenkirche: SCHRAGL 1981, 146-150.

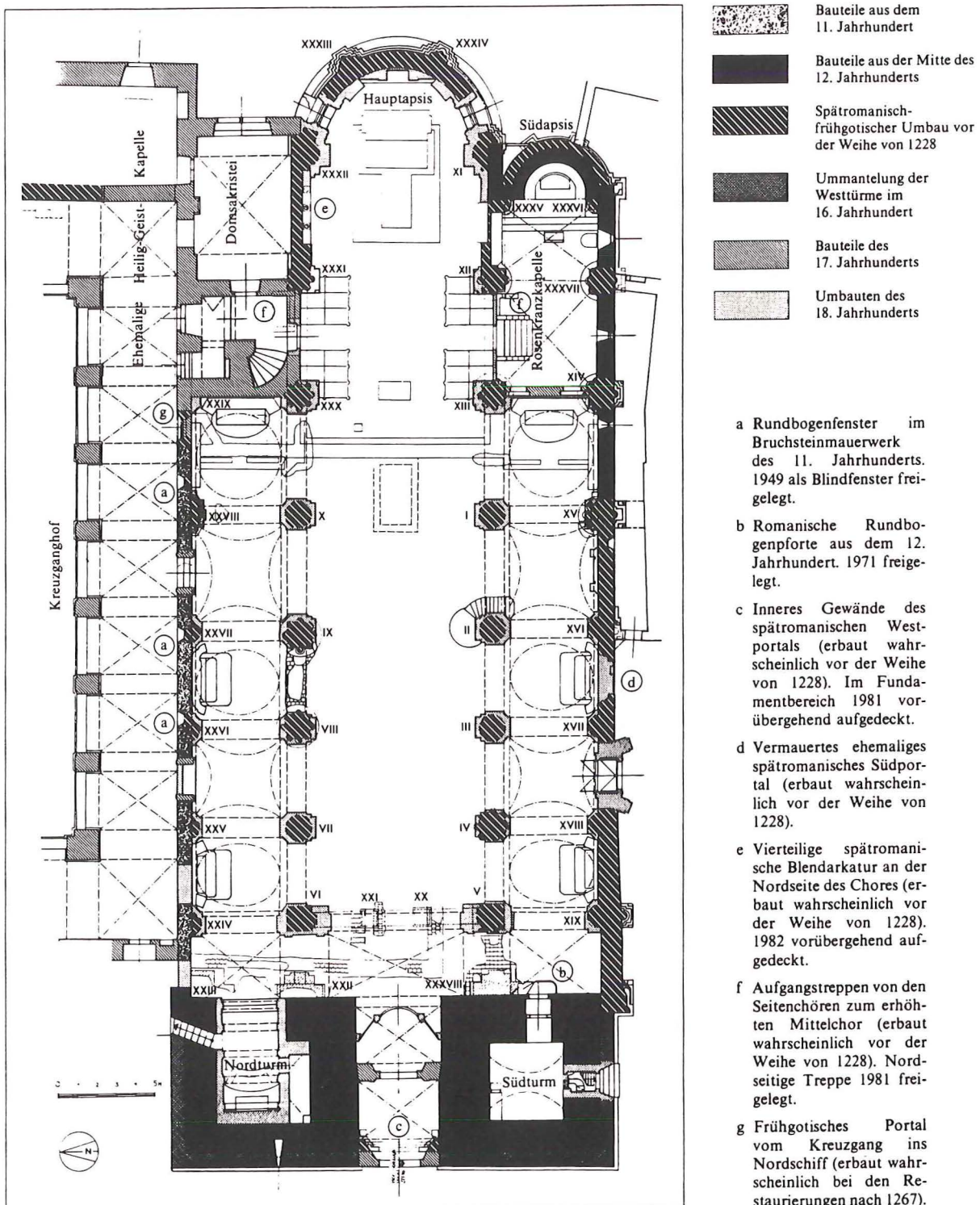


Abb. 3: Domkirche (ehem. Stiftskirche St. Hippolytus), Grundrißentwicklung (nach SCHWARZ 1985).

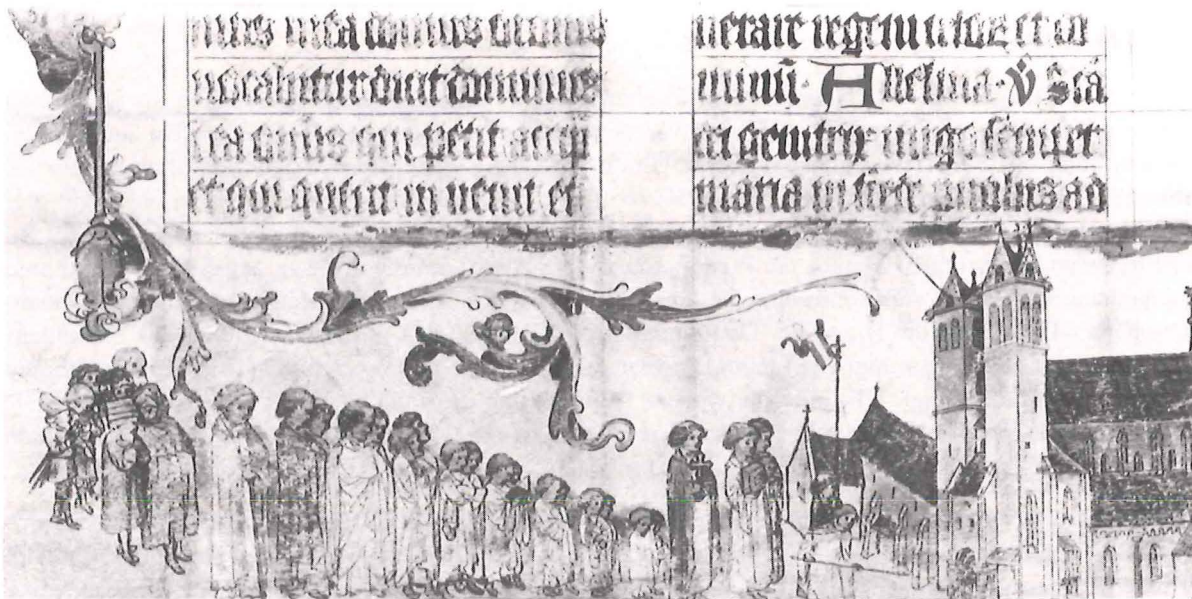


Abb. 4: Älteste Darstellung der Stiftskirche, Randzeichnung einer St. Pöltner Handschrift in New York, um 1400.

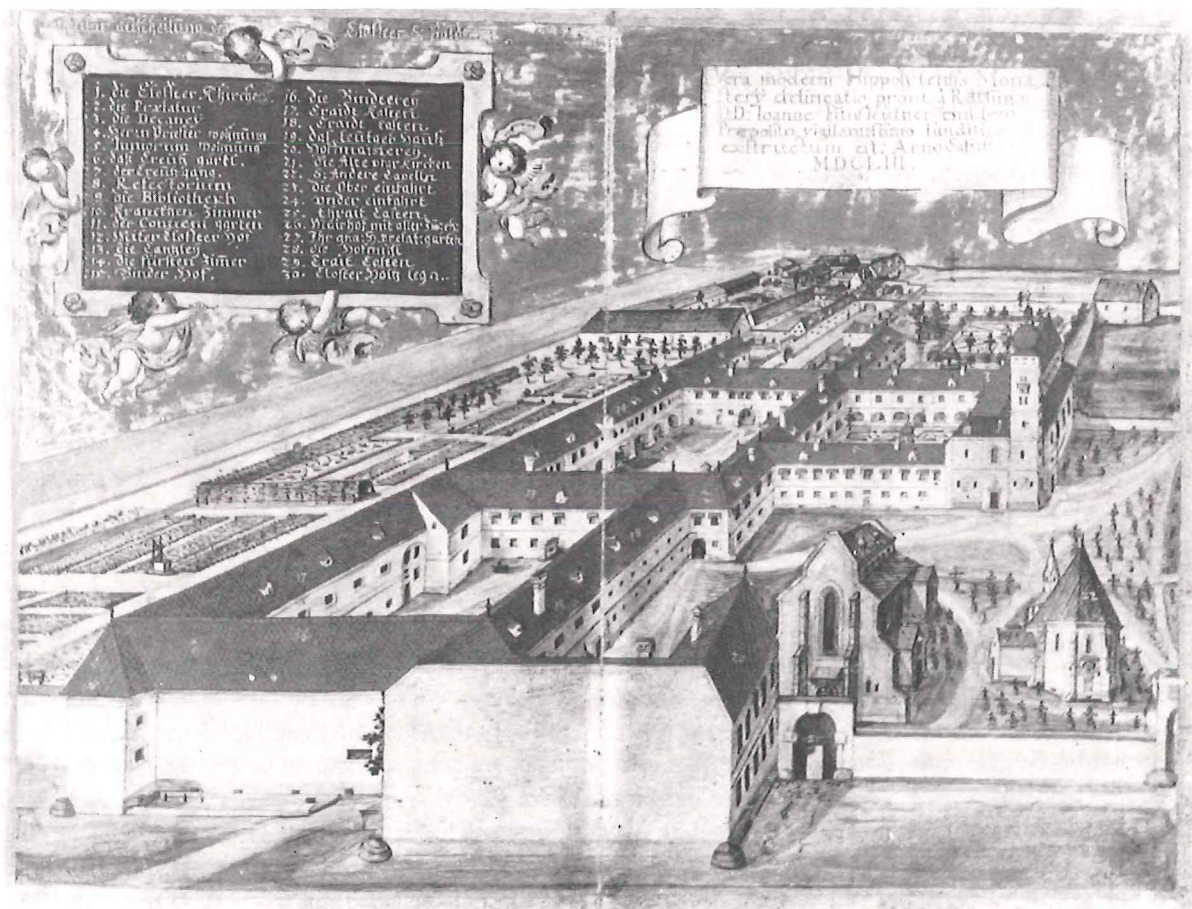


Abb. 5: Stift St. Hippolytus und Friedhof (jetzt Domplatz) mit Stadtpfarrkirche und Karnerkapellen, Darstellung aus 1653 (Diözesanmuseum).

großflächige Ausgrabungen und den eventuellen Bau eines Ruinenmuseums im Stadtkern zur Verdeutlichung der fast 2000jährigen Stadtgeschichte; das Projekt ruht allerdings derzeit, nicht zuletzt wegen der Knappheit an öffentlichen Mitteln.

Der 14 Meter lange Nord-Süd-Schnitt (Abb. 6) erwies sich zur allgemeinen Überraschung als wesentlich zu kurz um die Breite der Kirche zu erfassen. Von der gotischen, anscheinend 1365 unter dem auch für die Umgestaltung des Klosters verdienten Probst Ulrich Feyertager vollendeten, nach Abbildungen des 17. Jahrhunderts dreischiffigen und fünfjochigen Kirche (Abb. 5) wurden Reste von zwei Estrichen und drei Pfeilerfundamenten erfaßt. Die Mittelschiffbreite betrug demnach knapp 10 Meter lichter Weite (Abstand der Pfeilerfundamente 9,10 Meter), die Pfeilerjoche (lichte Weite) um die 3 Meter. Mit Seitenschiffen und Außenmauern errechnet sich somit eine Gesamtbreite der Kirche von ca. 22 Metern, die somit bei höchstens halber Länge fast die Breite der Domkirche erreichte. Inwieweit die Neuerrichtung des Fußbodens 0,35 Meter über dem ursprünglichen Kirchenniveau mit der Renovierung nach dem schweren Stadtbrand von 1474 zusammenhängt, wird erst die weitere Aufarbeitung des Fundmaterials erweisen können. Die Kirche verödete jedenfalls nach dem Brand von 1677, wurde aber erst 1690 abgetragen; ihre Steine dienten der Aufstockung des südlichen Domturmes im Jahre 1693.

Der romanische Vorgängerbau des frühen 12. Jahrhunderts scheint einschiffig gewesen zu sein; seine Nordmauer lag genau auf der Linie der gotischen Pfeilerreihe und konnte daher bei der Ausgrabung nur in geringen Resten vorgefunden werden. Der teilweise sehr schön erhaltene Terrazzoboden liegt 0,20 Meter unter dem ersten gotischen Boden; er reicht zwischen die südliche Pfeilerreihe der gotischen Kirche hinein und über die südliche Grabungsgrenze hinaus, weswegen die Breite der Kirche nicht ermittelt werden konnte.

Der Terrazzo überdeckte einen seinerseits über geschleiften Bauten des 2./3. Jahrhunderts errichteten spätantiken Großbau, von dem nur die Westflucht einer südgerichteten Apsis und eines daran anschließenden flächig beheizten Saales im Grabungsareal lagen. An diese Apsis wurde - am ehesten im frühen Hochmittelalter, datierende Funde fehlen leider - eine grobe, im Fundament trocken geschichtete Mauer angesetzt, deren oberster erhaltener Bereich, die Grenze zum Aufgehenden, mit schlechtem, sandigem Mörtel gebunden ist. Diese Mauer und die Apsiswand begrenzen im Norden und Osten ein intensiv belegtes Begräbnisareal, in dem in mehreren Lagen ausschließlich beigabenlos bestattet wurde. Der somit höchstens bis gegen 1133 genutzte Abschnitt des Friedhofes war hauptsächlich mit Kleinkindern belegt; auf weniger als 5 m² Fläche wurden 25 Individuen, einige davon durch jüngere Bestattungen schwer gestört oder nur noch durch verworfene Schädel oder Langknochen ausgewiesen, festgestellt. Die vielleicht wichtigste Feststellung für die Entwicklung von St. Pölten stellt die erstmals nachgewiesene mittelalterliche Weiterbenützung eines römischen Baues (vielleicht einer Therme?) dar. Ob ein funktionaler Zusammenhang mit dem nach bisherigem Befund nur außerhalb des Römerbaues angelegten Friedhof, etwa als Friedhofskapelle, vorliegt, kann derzeit noch nicht gesagt werden. Der Befund wirft natürlich erneut die Frage nach der Gestalt und Bauweise des frühesten Klosters auf, das sich ebenfalls in einem hergerichteten römischen Bauwerk eingenistet haben könnte, wenn es nicht überhaupt mit diesem Bauwerk auf dem Domplatz in Verbindung zu bringen ist. Für diese Fragestellungen ist eine hoffentlich realisierbare Fortführung der Grabungen unabdingbare Voraussetzung.

Der Bereich südlich der Wiener Straße und östlich des Klosters am Mühlbach (Ranzonigasse, Fronhof im späteren Kapitelgarten) gehörte wohl von Anfang an zur Grundherrschaft des Passauer Bischofs, der - zumindest nachweisbar im Urbar von 1367 - an der Südseite der Wiener Straße im Bereich des späteren Franziskanerklosters (gegründet um 1455) zwei Häuser, *domus officii* (wohl seine Residenz, wenn er, wie relativ häufig belegt, in St. Pölten weilte) und *domus in ponte* genannt, sowie eine an zweitgenanntes Haus angebaute Kapelle zu Eigen hatte. SCHRAGL vermutete auf Grund seiner historischen Studien, daß diese Kapelle der Ersatzbau für die 1192 von Bischof Wolfker an das Kloster gegebene sei³³. Diese Kapelle, die der Franziskanertradition zufolge dem ca. 1458 einziehenden Orden von der Bürgerschaft *cum adnexa aede* übergeben worden war (Abb. 1/Nr. 7), wies ein Maximilianspatrozinium auf³⁴. Bereits J. FAHRN-

33 SCHRAGL 1981, 162; siehe auch oben mit Anm. 10.

34 Zur Geschichte der Maximilianskapelle und der spätgotischen Franziskanerkirche (geweiht 1507): SCHRAGL 1981, 161-165; ZOTTI 1991, 71-96.

0 1 2 3 4 5m
 aufg. P. SCHERER
 gez. I. BENDA

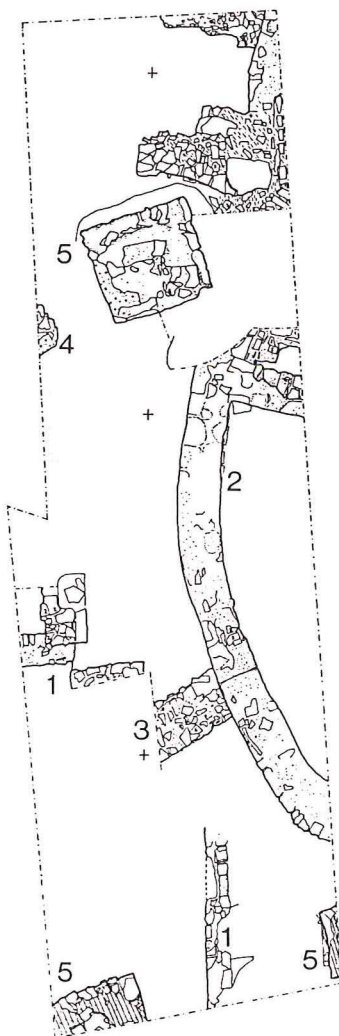


Abb. 6: Ausgrabung Domplatz 1994:
 1 - Mauerreste der römischen
 Kaiserzeit; 2 - spätantiker Groß-
 bau mit Südapsis; 3 - daran ange-
 baute früh(hoch)mittelalterliche
 Mauer; 4 - Nordmauer der roma-
 nischen Pfarrkirche; 5 - Pfeiler
 der gotischen Pfarrkirche.

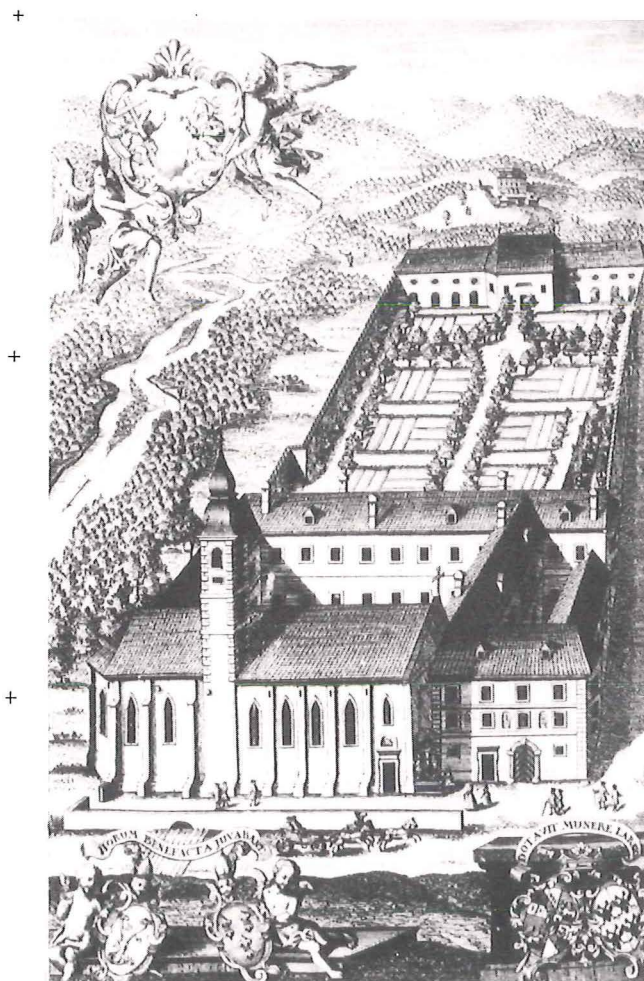


Abb. 7: Ansicht des ehem. Franziskaner-
 klostern von Norden aus, Topo-
 graphie von G.M. VISCHER
 1672.

GRUBER hatte darauf verwiesen, daß in einer Urkunde des Bischofs Gebhard von Passau im Jahre 1284 die Begehung des Maximiliansfestes für St. Pölten gefordert wird³⁵. Demnach sollte die Kapelle damals bereits bestanden haben; zu welchem Zeitpunkt sie allerdings in den Besitz der Stadt übergang, liegt im dunkeln.

Als im Winter 1989/90 in der Hauskapelle des Priesterseminars, dem alten Chor der ehem. Franziskanerkirche (Abb. 7) - das Kloster war unter Joseph II. auf den Rathausplatz umgesiedelt worden -, Renovierungsarbeiten mit Einbau einer Fußbodenheizung durchgeführt wurden, lud das Diözesanbauamt das Österreichische Archäologische Institut zu einer Ausgrabung ein³⁶. Tatsächlich kam unter dem spätgotischen Ziegelplattenboden des Chores der Franziskanerkirche eine über dem eigens deswegen eingewölbten Ledererbach errichtete Kapelle mit 5/8 Schluß (Mauerstärke zwischen 0,85 und 0,95 Meter) und nordseitig angebautem Sakristei(?)raum zum Vorschein, ein Typus³⁷, der für das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts und das frühe 14. Jahrhundert in Niederösterreich nicht ungewöhnlich ist. Das Innere des Kirchenraumes setzt sich aus einem 5 x 5 Meter messenden Quadrat und dem rekonstruiert etwa 1,3 Meter vorspringenden Ostabschluß zusammen. Der an der Nordseite angebaute Raum benutzte den Nordpfeiler der Apsis als schräge Ostwand, die Westwand stand in konstruktiver Verzahnung mit der Kapellen-Nordwand. Als Boden der "Sakristei" diente gewöhnlicher Lehm Schlag, im NW-Bereich der Kapelle ließ sich noch ein dünner Mörtelstrich nachweisen, der eventuell auch nur als Unterbau eines Plattenbodens gedient hatte. Obwohl sich an den Langseiten keine Mauerpfeiler (mehr) nachweisen ließen, ist eine zweijochige Konstruktion anzunehmen. Eine genaue Datierung dieses ältesten Sakralbaues am Platze wird erst nach vollständiger Bearbeitung der Fundkeramik möglich sein, die bisher durchgeführte Sichtung widerspricht einer Datierung in das späte 13. Jahrhundert nicht.

Literaturverzeichnis

FAHRNGRUBER 1885:

J. FAHRNGRUBER, Aus St. Pölten 1885. St. Pölten 1885.

FASCHING 1983:

H. FASCHING, Domkirche St. Pölten. Entdeckungen aus Romanik und Gotik in den letzten Jahren. Hippolytus N.F. 4, 1983, 5-37.

FASCHING 1985:

H. FASCHING (Hrsg.), Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze. St. Pölten 1985.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1991:

S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Fundkeramik der Grabung Kapitelgarten 1988. In: SCHERRER 1991, 121-123.

GRUBER, RISY, SCHERRER 1991:

G. GRUBER, R. RISY, P. SCHERRER, Archäologische Untersuchung in der Alumnatskapelle. In: 200 Jahre Theologiestudium - Festschrift (Hrsg. vom Professorenkollgium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten). St. Pölten 1991, 58-69.

GUTKAS 1980; 1985:

K. GUTKAS, Werden und Wesen der Stadt St. Pölten. St. Pölten 1980⁴; 1985⁵.

HELLEINER 1938:

K. HELLEINER, Pfarre, Markt und Stadtherrschaft in St. Pölten. Mitteilungen des Institutes für Österr. Geschichtsforschung Erg.-Band 14, Wien 1938.

HERRMANN 1917:

A. HERRMANN, Geschichte der l.f. Stadt St. Pölten I. St. Pölten 1917.

KARL et al., im Druck:

T. KARL et al., Kunsttopographie der Landeshauptstadt St. Pölten. Hrsg. vom Bundesdenkmalamt. Wien, im Druck.

LUTZ 1975:

V. LUTZ, Stadt und Herrschaft St. Pölten 1491-1785. Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten 6, St. Pölten 1975.

NÖ. URKUNDENBUCH 1891; 1901:

NÖ. URKUNDENBUCH, I. Urkundenbuch des aufgehobenen Chorberrnstiftes Sanct Pölten.

1. Teil: 976-1367. Wien 1891.

2. Teil: 1368-1400. Wien 1901.

SARIA 1949:

B. SARIA, Unveröffentlichtes Grabungstagebuch 1949, Archiv des Österreichischen Archäologischen Institutes.

35 NÖ. URKUNDENBUCH I, 1891, 527; FAHRNGRUBER 1885, 96 f.

36 GRUBER, RISY, SCHERRER 1991, 58-69.

37 ZOTTI 1983, 44 f.

- SARIA 1951:
B. SARIA, Ausgrabungen in St. Pölten (Cetium). *Unsere Heimat* 22, 1951, 108-114.
- SARIA 1954:
B. SARIA, Eine antike Bachregulierung in Cetium (St. Pölten). *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 41, 1954, Beiblatt 89-102.
- SCHARRER 1994:
G. SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, Niederösterreich. Ungedr. Diplomarbeit, Wien 1994.
- SCHERRER 1991:
P. SCHERRER (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten - Archäologische Bausteine. *Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes* 22, Wien 1991.
- SCHERRER 1992:
P. SCHERRER, Stadtarchäologie in St. Pölten - Erste Ergebnisse und offene Fragen. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 8, 1992, 183-218.
- SCHERRER 1994:
P. SCHERRER (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten - Archäologische Bausteine II. *Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes* 23, Wien 1994.
- SCHERRER 1995:
P. SCHERRER, St. Pölten. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 64, 1995, Beiblatt: Grabungen 1994, 51-53.
- SCHERRER, im Druck:
P. SCHERRER, Systematische Stadtarchäologie - Fallbeispiel St. Pölten. In: *Die Stadt unter der Stadt - 100 Jahre Museum Aquincum. Akten internat. Kolloquium Budapest 1994*, im Druck.
- SCHMIDT 1962:
G. SCHMIDT, Ein St. Pöltener Missale aus dem frühen 15. Jahrhundert. *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 16, 1962, 1-15.
- SCHRAGL 1981:
F. SCHRAGL, Kirchen und Kapellen im mittelalterlichen St. Pölten. In: *Juste Pie Fortiter. Festschrift zum Jubiläumsjahr 1981 für Bischof Franz ŽAK* (hrsg. vom Professorenkollegium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten). St. Pölten 1981, 146-167.
- SCHRAGL 1985:
F. SCHRAGL, Geschichte des Stiftes St. Pölten. In: H. FASCHING (Hrsg.), *Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze*. St. Pölten 1985, 16-49.
- SCHWARZ 1985:
M. SCHWARZ, Die Architektur der mittelalterlichen Klosterkirche. In: H. FASCHING (Hrsg.), *Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze*. St. Pölten 1985, 50-70.
- SZAMEIT 1997, in Vorbereitung:
E. SZAMEIT, Frühmittelalterliche Metall-Kleinfunde aus St. Pölten (Arbeitstitel). In: P. SCHERRER (Hrsg.), *St. Pölten - Archäologische Bausteine IV. Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes*, Wien 1997, in Vorbereitung.
- TRINKL, SCHERRER, ZABEHLICKY 1996, im Druck:
E. TRINKL, P. SCHERRER, H. ZABEHLICKY, St. Pölten. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes* 65, 1996, Beiblatt: Grabungen 1995, 1996, im Druck.
- WÜHR 1985:
C.B. WÜHR, Archäologische Ausgrabungen im Kreuzgang. In: H. FASCHING (Hrsg.), *Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze*. St. Pölten 1985, 71-76.
- ZÖLLNER 1970:
E. ZÖLLNER, Genealogische Beobachtungen zu den Anfängen von Tegernsee, St. Pölten und Benediktbeuren. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 38, 1970, 185-195.
- ZOTTI 1983:
W. ZOTTI, *Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten. I: Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau*. St. Pölten 1983.
- ZOTTI 1991:
W. ZOTTI, Die Hauskapelle. Zur Geschichte des Bauwerks und seiner Einrichtung. In: *200 Jahre Theologiestudium - Festschrift* (hrsg. vom Professorenkollegium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten). St. Pölten 1991, 71-96.

DIE BENEDIKTINISCHEN BERGKLÖSTER AUF DEM HEILIGENBERG BEI HEIDELBERG

von

Peter MARZOLFF, Heidelberg

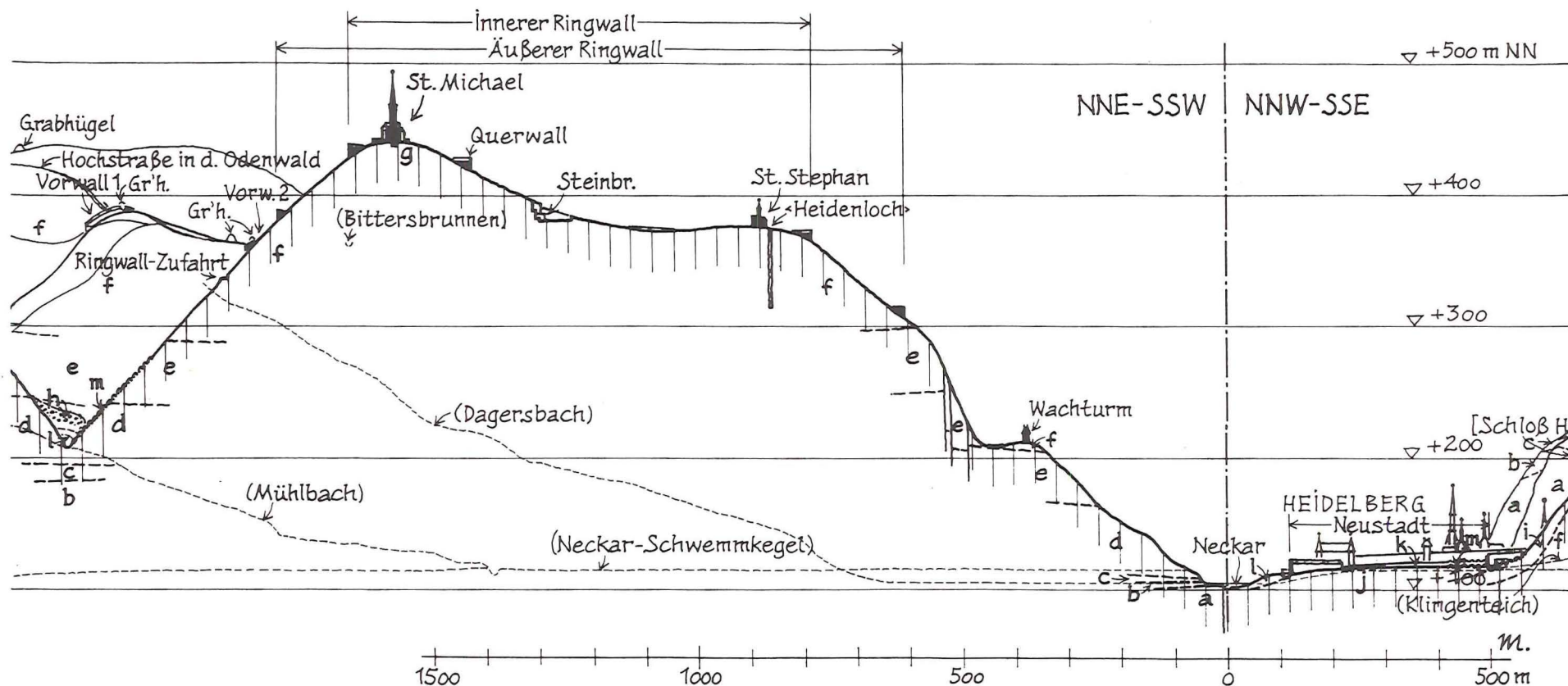
Berg-Klöster sind nicht nur in Österreich, sondern auch im Oberrheinraum verhältnismäßig selten, obwohl es hier, in den beiden Randgebirgsfolgen, an geeigneten Positionen gleichfalls nicht mangelt; typisch 'oberrheinische' Klosterlagen sind, links- wie rechtsrheinisch, und dies seit dem 7. Jahrhundert, a) die tiefe Lage im Bruch, d.h. im unübersichtlichen Geflecht von Unterläufen der Rheinzuflüsse, oder zwischen Rheinarmen selbst, und b) die kaum höhere Lage im Ausgang eines Gebirgstales. Die jetzt zu besprechenden zwei Klöster, St. Michael und St. Stephan auf dem Heiligenberg 'bei Heidelberg', fallen also gewissermaßen aus dem Rahmen. Gleich den anderen bekannten Gipfelklöstern des Raumes, Limburg und Hohenburg/Odilienberg, und z.B. auch dem österreichischen Altenburg, sind sie dabei die Endglieder einer weit zurückreichenden, bedeutungsvollen örtlichen Siedlungsabfolge².

Der (Aller-)Heiligenberg - welcher ursprünglich *Aberinsberg* hieß und, wie auch andere (Georgenberg, Ulrichsberg, ...), seinen obsolet gewordenen Namen gegen einen mehr ansprechenden vertauschte - ist in topographischer Hinsicht etwa mit dem Wiener Kahlenberg zu vergleichen, indem er, als Eckpfeiler des Odenwaldes, um rund 330 Meter den Austritt des Neckars in den fruchtbaren, altbesiedelten Ladenburggau überragt (Abb. 1). Er ist seit dem frühen 16. Jahrhundert als der diskussionsträchtige Fundort vieler römischer Antiquitäten bekannt und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch als Träger eines der größten prähistorischen Ringwallsysteme im südlichen Mitteleuropa. Vom eigentlichen Gebirge durch eine Einsenkung getrennt und somit schon von Natur aus gut zu verteidigen und durch einen beherrschenden Rundblick ausgezeichnet, sah er seine - ab dem Neolithikum nachzuweisende - Besiedelung zweimal zu stadtmäßigem Umfang anschwellen, in der ausgehenden Urnenfelder- und frühen Hallstattzeit und in der frühen Latènezeit. Spätestens in letzter mag ein zusätzliches Motiv des Siedelns das örtliche Vorkommen von Eisenerz in Gängen des Buntsandsteins gewesen sein; es gibt Anzeichen dafür, daß man sowohl in der Frühzeit als auch im Mittelalter von dieser Ressource tatsächlich Gebrauch gemacht hat. Eine andere Ressource war an einem so beschaffenen Ort schwerer zu haben, das Wasser nämlich. Wir sehen denn auch, wie man durch die Jahrhunderte hindurch auf verschiedene Weisen versuchte, dieses Mangels Herr zu werden; die einzige permanente Quelle des Berges, der (nach dem zusätzlich vorhandenen Mangan benannte?) 'Bittersbrunnen', reichte sichtlich nicht immer aus.

Trotz der Nähe zu Heidelberg gehört unser Berg erst seit der letzten Jahrhundertwende zu dessen Stadtgebiet, beider Geschichte hat kaum Gemeinsamkeiten. Lange Zeit war der Neckar im Mittelalter eine effektive Grenze, er schied die Machtstellungen der Reichsabtei Lorsch und des Hochstifts Worms, dann der jeweiligen politischen Nachfolger, des Hochstiftes Mainz und der Pfalzgrafschaft am Rhein; die Diözesangrenze spielte hierbei keine Rolle. Die besonderen Verhältnisse brachten es mit sich, daß die beiden Klöster auf dem Berge, trotz architektonisch anspruchsvoller Gestaltung, nie selbständig, sondern stets Dependenzen eben der - eine Tagesreise entfernten, aber am unteren Neckar besonders reich begüterten - Lorschener Abtei gewesen sind, dies auch nach der Ablösung der Benediktiner durch Prämonstratenser von Allerheiligen im Schwarzwald, im 13. Jahrhundert. Dementsprechend fließen die speziell auf die Bergklöster bezogenen schriftlichen Quellen ungleichmäßig, am reichlichsten noch im 9. und 10. Jahrhundert, in der Spät-

1 Der Zusatz ist notwendig wegen Gefahr der Verwechslung mit dem Heiligenberg bei Jugenheim (gleichfalls mit Lorschener Nebenkloster).

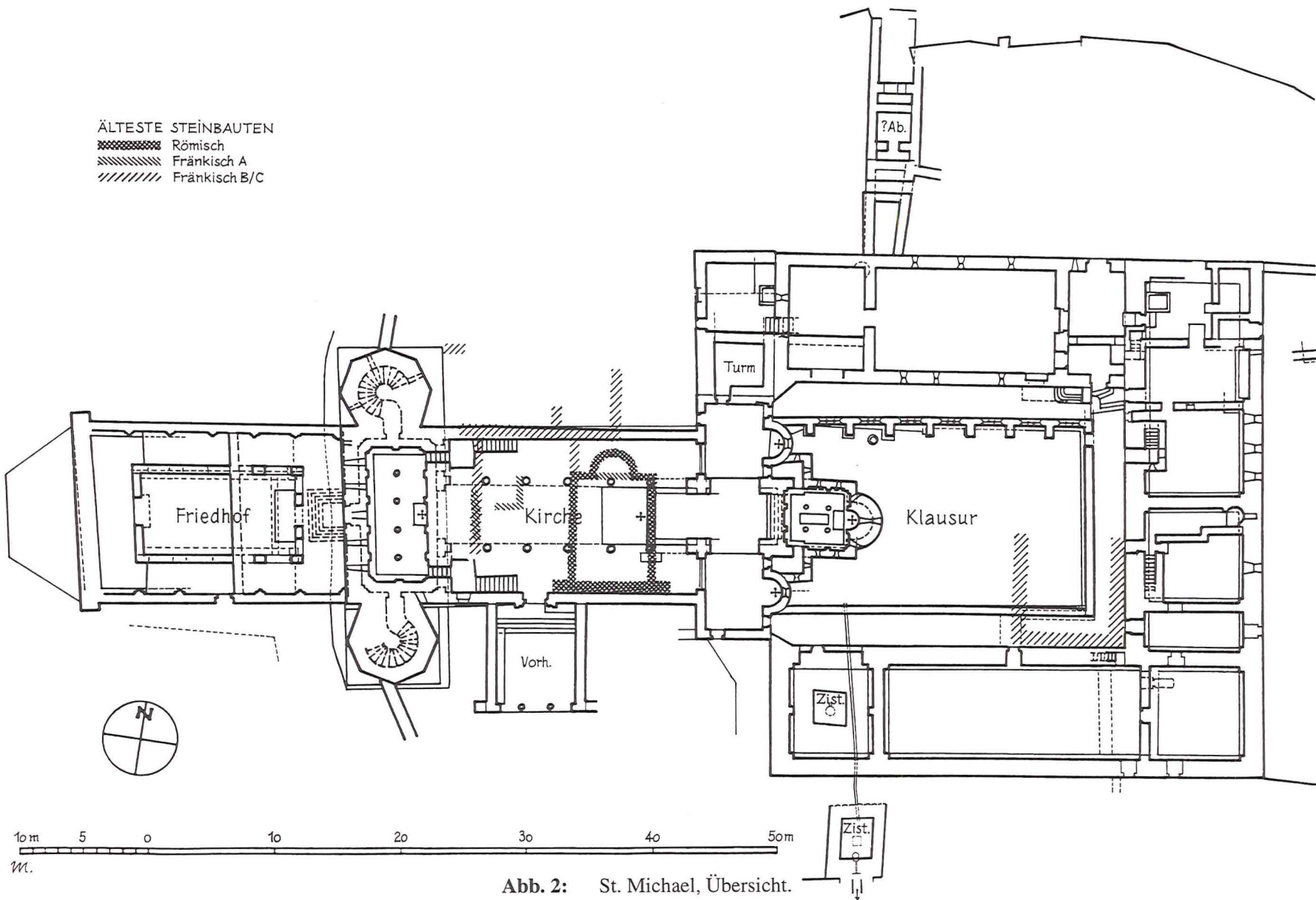
2 Ein drittes Kloster der 'Heiligenberg-Gruppe', Neuburg unten im Neckartal, wird, zumal hier keine archäologische Forschung stattfand, nicht mitbesprochen.



- | | | |
|--------------------------|-------------------------------------|-------------------------|
| a Granit | f Unt. Hauptbuntsandstein | k Schutt d. Seitenbäche |
| b Rotliegendes | g Ob. H'buntsandstein | l Alluvium |
| c Zechstein | h Älterer Lößlehm + Gehängeschutt I | m Gehängeschutt II |
| d Unterer Buntsandstein | i Jüngerer Löß | |
| e Unterer Geröllhorizont | j Schwemmlöß | |

Heiligenberg. Geländeprofil (2,5 fach überhöht)

Abb. 1: Heiligenberg, Geländeprofil.



zeit eigentlich nurmehr in Form von Hinweisen auf Wallfahrten, Prozessionen und Jahrmärkte, welche gleichwohl hohen Alters sein mögen; den Kult eines (freilich nicht kanonischen) notorischen Eigenheiligen hat man erst 1070 eingerichtet, er ersetzt anscheinend ältere, für uns anonyme Kulte. Seit 1460 faktisch in der Gewalt des Pfalzgrafen, teilen die Klöster das Schicksal aller monastischen Anstalten seines Landes, sie werden, offenbar schon im Verfallsstadium, 1556/76 aufgehoben. Siedlungsferne Lage bewirkt hier statt einer Neunutzung nur mehr die völlige Auflassung; die frühesten bekannten Abbildungen, von rund 1565 und von 1601, zeigen den Helm des Vierungsturmes von St. Michael noch hoch aufragend, heute sind gerade seine Fundamente übrig.

Der ideologisch bestimmte Allgemeinungang mit dem mittlerweile so benannten Heiligen Berg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bleibe jetzt außer Betracht. Gegraben wird, mit unterschiedlicher Sorgfalt, hier oben bereits seit 1886. Mein Bericht bezieht sich hauptsächlich auf das Ergebnis der Grabungen, die das Heidelberger Ur- und frühgeschichtliche Universitätsinstitut, im Auftrag der Stadtverwaltung und des Landesdenkmalamtes, anlässlich einer umfassenden Restaurierungsmaßnahme in den 1980er Jahren im Areal von St. Michael unternommen hat; die Einteilung der Bauarbeiten dirigierte hierbei eine Art Schachbrettaktik (Abb. 3), welche etwaigen künftigen Grabungen noch Stoff ließ und das jetzt vorgetragene entsprechend relativiert. Die Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften der Vorausgräber war, wie so oft, nicht leicht: erkämpft wurde ein in mancher Hinsicht überraschend neuartiges Bild der Geschichte des Platzes.

Das Michaelskloster (Abb. 2; Abb. 4) erhebt sich auf dem Hauptgipfel, welcher, heute kegelstumpfförmig, nach Ausweis des Grabungsbefundes ursprünglich noch bedeutend steiler und schroffer gewesen ist; die extreme Höhenlage verleiht hier jedem noch so geringen Fundobjekt eine gesteigerte Bedeutung. Die Genugtuung über eine stellenweise unerwartet reich entwickelte Schichtenbildung wurde bald eingeschränkt durch die Erkenntnis, daß zu meist das Phänomen der Inversen Stratigraphie vorlag: in dem Bestreben, die knappe Fläche zu vergrößern, hat man wiederholt mittig abgetragen und randlich aufgeschüttet; während auf den Hängen also die Ablagerungen mehrere Meter stark sein können, mit einem nach unten zunehmenden jungen Inhalt, durchdringen sich im Zentrum des Gipfelplateaus früheste und späteste

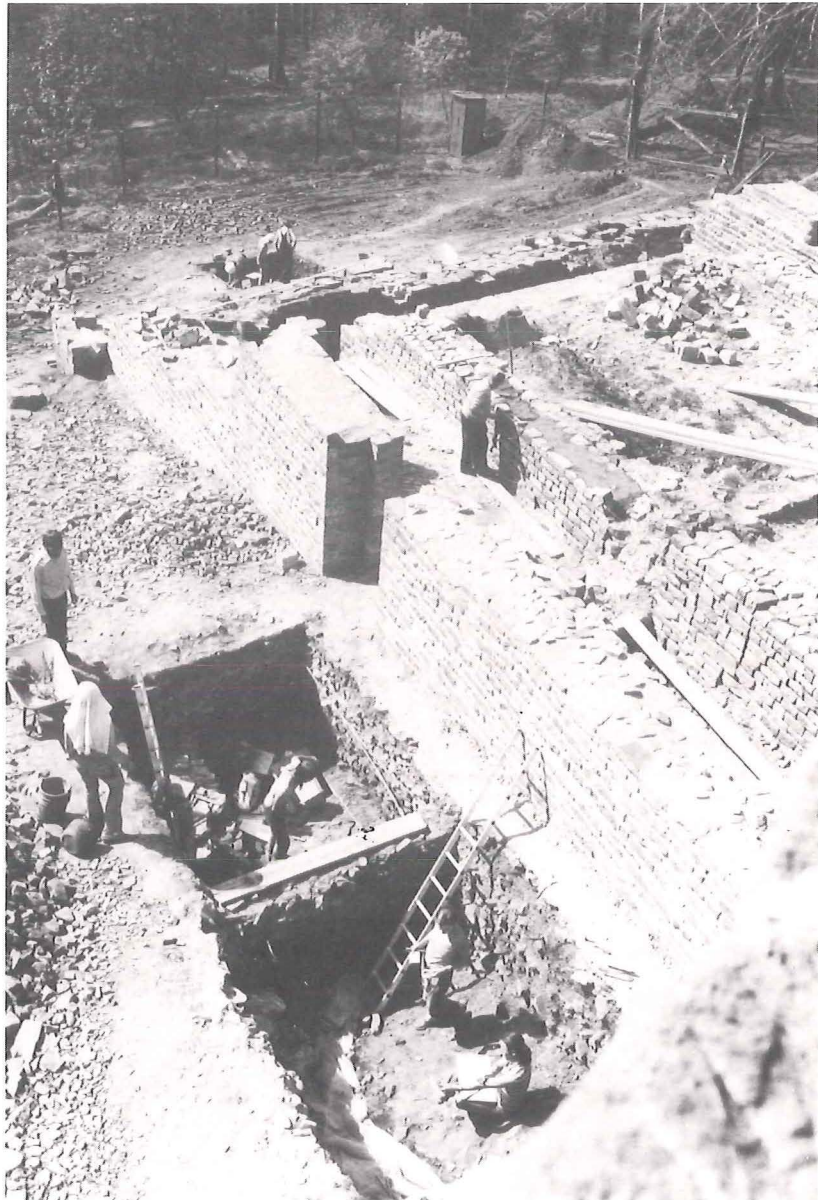


Abb. 3: St. Michael, Grabung am Westvorhof (während laufender Restaurierung), von ESE.



Abb. 4: St. Michael, Aufsicht (nach abgeschlossener Restaurierung), von WNW.

Bestände auf wenigen Restdezimetern (Abb. 5). Nach all den Planierungen läßt sich zwar noch erkennen, daß auch der Hauptgipfel in den prähistorischen Perioden dicht besiedelt war, doch sind zusammenhängende Strukturen nicht mehr deutlich. Daß eine bestimmte große Grube mit auffallend geordnetem Inhalt eine Kultstätte anzeigt und daß irgendwie deren Existenz durch die Besiedlungsschwäche der unmittelbar vorrömischen Zeit hindurch tradiert wurde, ist deshalb auch nicht mehr zu erhärten. Jedenfalls wurde an gleicher Stelle ein Tempel der Römischen Kaiserzeit aufgedeckt, in seiner ersten Phase vermutlich ein (verputzter) Holzbau auf Steinfundament, in der zweiten Phase ein solid gebauter steinerner Apsissaal mit vorgelagerter Rampe oder Plattform, NNW-gerichtet; der Grundrißtyp ist aus der Gallia ganz gut bekannt, in der Germania eher selten. Das Kleinfundgut erwies zum einen den Merkur-Kult, womit zahlreiche früher gemachte und in ihrer Authentizität angezweifelte Inschriftfunde, welche sich auf die Verehrung Merkurs bzw. gallischer und germanischer Abwandlungen desselben beziehen, legitimiert waren. Zum anderen enthält es unverkennbare Reste einer Ausstattung mit sogenannten Votivblechen, wie sie für provinzialrömische Heiligtümer nördlich der Alpen typisch ist³; vielleicht hat hier die bis heute bekannte topische Sage von den Vergrabenen silbernen Aposteln ihren Ursprung, denn sie kommt auch in rein paganem Milieu vor⁴. Diverses großes und kleines Trümmaterial zeigt an, daß dieses antike Gipfelheiligtum bedeutend mehr als nur den einen Tempelbau umfaßte, - hier, rechts des Rheines, ist dies ein eher seltenes Bild.

Gleich anderen solchen Stätten wurde in der Völkerwanderungszeit - in diesem Falle vom christianisierten Speyer oder Worms aus(?) - auch das Heiligenbergheiligtum mit Vorsatz demoliert. Dennoch blieb der genannte Tempel als ein Torso in der Weise bestehen, daß er nicht nur den Kern der frühestmittelalterlichen Wiederbesiedelung des Gipfels abgab, sondern auch in die ersten sich hier oben ablösenden Kirchenbauten einbezogen wurde - so, nach vollzogener 90°-Schwenkung, deren ENE-Ausrichtung diktierend; mittelalterliche Kirchenbauten über römerzeitlichen Beständen sind auch im Rechtsrheinischen nicht ganz unbekannt (Badenweiler, Ladenburg, Walheim,...), kaum irgendwo hier nähert sich die bauliche Kontinuität aber so sehr 'linksrheinischen' bzw. 'rechtsdanubischen' Verhältnissen. Der an bestimmten Plätzen, insbesondere

³ Zusammenfassend NOLL 1980, 52 ff.; KÜNZL 1993, 85 ff.

⁴ BÜRGI, HOPPE 1985, 8 f.

Höhenplätzen, mehr oder weniger sicher zu erratende diachrone Zusammenhang von antikem Merkur- (bzw. Wodan-) und mittelalterlichem Michael-Kult ist hier somit im Wortsinne untermauert. Und die für unseren Platz spezifische Totenkulttradition könnte eine Konnotation eben dieses Zusammenhanges sein. Daß man unten, im Altsiedelland, in fränkischer Zeit Gräber in antike Ruinenfelder legt, ist Usus. Dasselbe hier oben ausgeübt, erscheint ungewöhnlich. Mißlich ist, daß kaum eines der insgesamt ziemlich vielen - stets geosteten - angetroffenen Gräber unangetastet war. Bei dem 'fliegenden' Fundgut gibt es indes einiges, was Gräbern zuzuweisen ist, und dieses beginnt in der fortgeschrittenen Reihengräberzeit; nicht ausgelassen sei ein slawisches Stück aus dem 9. Jahrhundert, welches insofern nicht überrascht, als die Präsenz von Slawen im und am Odenwald schon aus schriftlichen Hinweisen hervorging⁵. Wer bestattete nun ab dem 6. Jahrhundert auf dem Berg? Die großen Dörfer am Bergfuß haben ihre eigenen alten Gräberfelder, außerdem läßt einiges Material vermuten, daß zu St. Michael damals nicht nur begraben, sondern - noch ungewöhnlicher - auch schon (wieder) gesiedelt wurde. 882 endlich erfahren wir (anläßlich der förmlichen Übergabe an Lorsch), daß "Aberinsburg" bis dahin in königlichem Besitz gewesen ist; es wurde denn auch darauf geschlossen, daß sich hier eine *curtis publica*, als Mittelpunkt eines Königsgutsbezirkes, befunden habe⁶. Das Ringwallsystem zeigt (wenngleich es keineswegs nachhaltig erforscht ist) Merkmale einer frühmittelalterlichen Überformung, wenn nicht gar Ergänzung, womit alles derzeit innerhalb gelegene an Interesse gewinnen muß. Darf man den karolingerzeitlichen Status des Berges bis in die Merowingerzeit zurückverlängern, d.h. hier einen früh ausgewählten Fiskus, in Sichtweite des damaligen Ladenburger Königshofes sehen?

Als roter Faden zieht sich durch die Baugeschichte des Hauptgipfels die Tendenz zur Hangbewegung. Wir sahen ja, daß man nie müde wurde, den Gipfel gemäß neuen Wünschen zu modellieren, und die natürliche, tektonisch bedingte Mobilität des Milieus hat man dabei wohl kaum in Rechnung gezogen. So sind wichtige Befunde des 7./9. Jahrhunderts in besonderem Maße fragmentarisch. Ich nenne zuerst einen knapp westlich unterhalb der Tempelruine errichteten Saalbau unbekannten Umfangs, der in seiner dritten Teilphase durch eine Ausmalung von beachtlicher Qualität ausgezeichnet wurde; erhalten blieb, durch Zufall, ein größeres Fragment eines perspektivischen Mäanders (Abb. 6)⁷. Angefügt war eine vielleicht überwölbte Kammer, die eine sepulkrale Bestimmung gehabt haben könnte. Erstaunlich die Güte der Bautechnik, welche uns zunächst an ein weiteres antikes Bauwerk denken ließ, doch zeigte sich die erste Gräbergeneration durch diese Bauphase (Michael) I A bereits eliminiert; letzter Umstand erklärt auch die (erst-, aber nicht letztmalige) Anlage eines Sammelgrabes für wiederzubestattende Gebeine. Eine Anhäufung antiker Dachziegel hinter dem Tempel läßt auf gezielte Nachlese in dem Ruinenfeld schließen. In der Phase I B (Abb. 7) wird das schlagartig abgegangene vorige Gebäude, wiederum in Stein, durch eine winkelförmige Baugruppe ersetzt, die in einen gehöftartigen Zusammenhang, mit weiteren Steinbauten, zeitweilig auch Grubenhütten, eingebunden zu sein scheint. Spätestens jetzt - während eines vorübergehenden Aussetzens der Außenbestattung? - wird das Innere des Tempeltorsos mit Gräbern belegt. Ein mutmaßlicher neuerlicher Hangrutsch läßt auch von dem 'Gehöft' das westlichste Viertel plötzlich abgehen, mit der Folge, daß Bauphase I C eine Reduktion mit Schwerpunktverlagerung nach E darstellt: die neue Begrenzung bezieht gerade noch die Tempel-Sepultur sowie einen abgemauerten Rest des Winkelbaues ein, während im Osten, an höchster Stelle des Plateaus, ein turmartiger Bau (licht rund 6,10 x 6,45 Meter), mit einem etwas eingetieften Erdgeschoß, in die Hoffläche gesetzt wird; vormalige Grabdeckplatten sind (wie auch schon in I B?) als Spolien verbaut. Auf dem freigemachten Westhang und vielleicht auch anderwärts sind neue Gräber, Gruben, Grubenhütten zu bemerken. Zum hiesigen frühmittelalterlichen Gräberbau ist zu sagen, daß Erwachsene zunächst Erd- und Steinkranz-, dann auch rohe Plattengräber erhalten, während Kindern schon früh recht sorgfältig hergestellte Plattengräber zugedacht werden; spätere Phasen zeigen eine Vorliebe für starkwandigen Plattenbau, teilweise mit Kopfpolsterung. Kennzeichnende Gefäßkeramik der Phasen I A ff. ist die Ältere gelbtonige Drehscheibenware des 8./10. Jahrhunderts, wobei die jüngere Variante, sogenannte Wieslocher Ware, einer klostereigenen Töpferei entstammen dürfte⁸.

5 GROSS 1990, 327.

6 SCHAAB 1973, 543 f.

7 Eine mündliche Expertise von M. EXNER, 25.5.1992, pointiert die Verwendung eines derzeit sehr seltenen Blau-Pigmentes, - war hier Lorsch bereits im Spiele?

8 HEUKEMES, GROSS 1983; GROSS 1991, passim.



Abb. 5: St. Michael, Kirchenlanghaus. Bestände aus 2500 Jahren ineinander verwoben, in weiteren 400 Jahren von Räufern zerwühlt; die Mauerzüge **a** römerzeitlich.

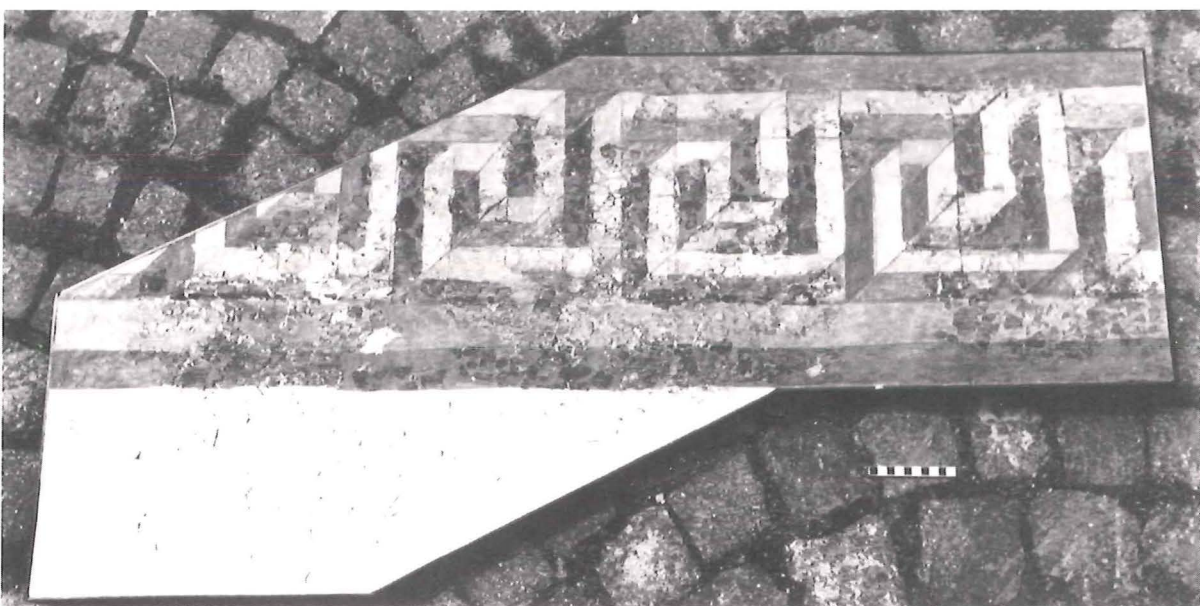


Abb. 6: St. Michael, Mäander-Malerei aus Bauphase I A (restauriert).

Bauphase II (Abb. 7) sieht eine bedeutungsvolle Neuordnung der West-Hälfte des Bezirks: einiges bisherige weicht (vermutlich nicht ohne vorhergehenden Brand) endgültig, die (Tempel-)Sepultur aber wird als ein nunmehriger Mittelabschnitt 'geschluckt' von einem E-W-gerichteten Bau, der, zumal rund 7,40 Meter weit, im Osten gestuft und ebenda mit (mindestens) einem Seitenannex versehen, als echte - einschiffige - Kirche anzusehen ist; ein überwölbter Loculus (wenn nicht deren drei) im Fuße der Giebelwand, zur Aufnahme ungewollt dislozierter Gebeine bestimmt, verrät die Achtung, die man erneut den frühen Gräbern entgegenbrachte. Ein Schwarm neuer Gräber legt sich neben und vor den Neubau. Es bleibt offen, ob ein mutmaßlicher zweiter Brand als Erklärung dafür ausreicht, daß dieser Bau - dessen 'Kasten-Typ' etliche Parallelen im karolingischen Südwest- und Süddeutschland aufweist - relativ bald wieder aufgegeben wurde.

Der nächste Kirchenbau, aus Phase III A, übernimmt zwar einige Fluchten von II, ist aber achsversetzt und dabei ganz anders disponiert, scheinbar dreischiffig: ein nicht großer Apsis-Saal mit einem von verbliebenen antiken Mauerzügen gebildeten Westabteil ist seitlich und vorne von Flügelräumen umgeben - was architekturgeschichtlich keinen 'Fortschritt' gegenüber II bedeutet! Wenn 891 eine Michaelskirche auf dem Berg erwähnt wird, so könnte dieser Bau gemeint sein. Wir müssen uns freilich auch nach dem "monasterium" umsehen, das der Lorscher Abt Thiotroch um 870, also schon vor der Übertragung aus Königshand, ebenhier errichtet hat⁹. Tatsächlich wird in einer der III-Phasen, vielleicht eben schon in III A, die Bebauung der E-Hälfte des Bezirkes weiter verdichtet; auf unserem heutigen Kenntnisstand bleibt die Gleichung aber eine Hypothese. Außerhalb des Bezirkes nehmen wir weiterhin Bestattung und andere Aktivitäten wahr; ein rund 35 Meter entfernter Westhang-Befund ist vielleicht zu einem Steinwall mit vorgelegtem Graben zu ergänzen, welche beide allerdings nicht lange Bestand gehabt hätten. Auch der (sanftere) Südhang scheint damals, dort vielleicht zu bescheidenen landwirtschaftlichen Zwecken, überformt worden zu sein.

Ein Brand gibt Anlaß zu Umgestaltung und Vergrößerung des zweiten Kirchenbaues: Bau III B ist wirklich dreischiffig, wobei im östlichsten Abschnitt (nichtkommunizierende? auch wohl niedrige?) Querhäuser mit Seitenapsiden an Stelle der Seitenschiffe treten. Eine narthexartige Vorhalle vervollständigt die Annäherung an einen Grundrißtyp, der - gewiß nun mit einem nicht geringen zeitlichen Abstand - beispielsweise mit der Steinbacher Einhardsbasilika formuliert wurde. In dem (nun gepflasterten) Mittelschiff sondern, wohlgemerkt, noch immer die antiken Mauerzüge einen zweiten, anscheinend memorialen Kultpol aus. Nach neuerlichem Brand wird, in III C (Abb. 7), weiter ausgebaut: die B-Apsis wird, auf etwas höherem Niveau, durch ein dreischiffiges Altarhaus ersetzt, auch die Querhäuser verändert. Das Mittelschiffspflaster verschwindet unter einem schönen Terrazzo-Estrich, zugleich werden die antiken Mauerzüge endlich eingeebnet, doch markiert den Ort der einstigen Tempel-Sepultur ab jetzt ein quadratischer gemauerter Schacht, - ein Reliquienschacht?¹⁰. In den Narthex wird ein durch ausladende Fundamente ausgezeichnete Mittelteil eingesetzt, möglicherweise ein Turm mit (tonnenüberwölbtem?) leicht abgesenktem Erdgeschoß und flankierenden Treppentürmchen zwischen seitlich verbleibenden Eingangsräumen; bestimmte, interessante Spolien in dem nachmaligen Komplex IV sind vielleicht diesem recht reich gegliederten Bau III C zuzuweisen (Abb. 8). Im Osten schließt sich der Bebauungsring um den dortigen 'zentralen Turm' weiter, während auf dem Westhang neue Gruben und Gräber in zwischenzeitliche Aufschüttungen einschneiden. Was die erwähnten Brandereignisse betrifft, so mag es nicht ganz abwegig sein, an die Ungarndurchzüge nach Worms, 932 und 954, zu denken.

In einer Phase III D, welche durch ein reichliches Vorkommen von Silbermünzen der Jahre 983/1002 markiert ist, wird abermals gründlich umgebaut - wobei wir uns, wie auch sonst, zu fragen haben, was von dem in Unterbauebene sich abzeichnenden denn auch in voller Höhe ausgeführt worden ist. In dem dreiteiligen Westbau wird der 'Mittelturm' durch eine nach Westen offene mittlere Eingangshalle mit vorgelagerter Rampe ersetzt, was zweifellos den prekären Untergrundverhältnissen besser entsprach, das Langhaus wird, mit unmäßig breiten Mittelschiffsfundamenten, gänzlich erneuert, und zwischen den verbleibenden, aber geplanten Querhäusern wird eine teilweise erhöhte Vierung angelegt, deren besonders kräftige Eckfundamente unzweifelhaft - man beachte die Verschiebung des baulichen Akzentes! - für einen Turm bestimmt sind. Das dreischiffige C-Altarhaus schließlich weicht einem nurmehr einschiffigen, das nun aber eine Krypta, und zwar vermutlich mit seitlichen Zugängen von außen her enthält.

9 MGH, Script.XXI, 369: "... monasterium ... fundotenus erexit."

10 Vergleichbarer Befund in Schuttern: LIST 1976, 218 f.; 1979, 123 f.

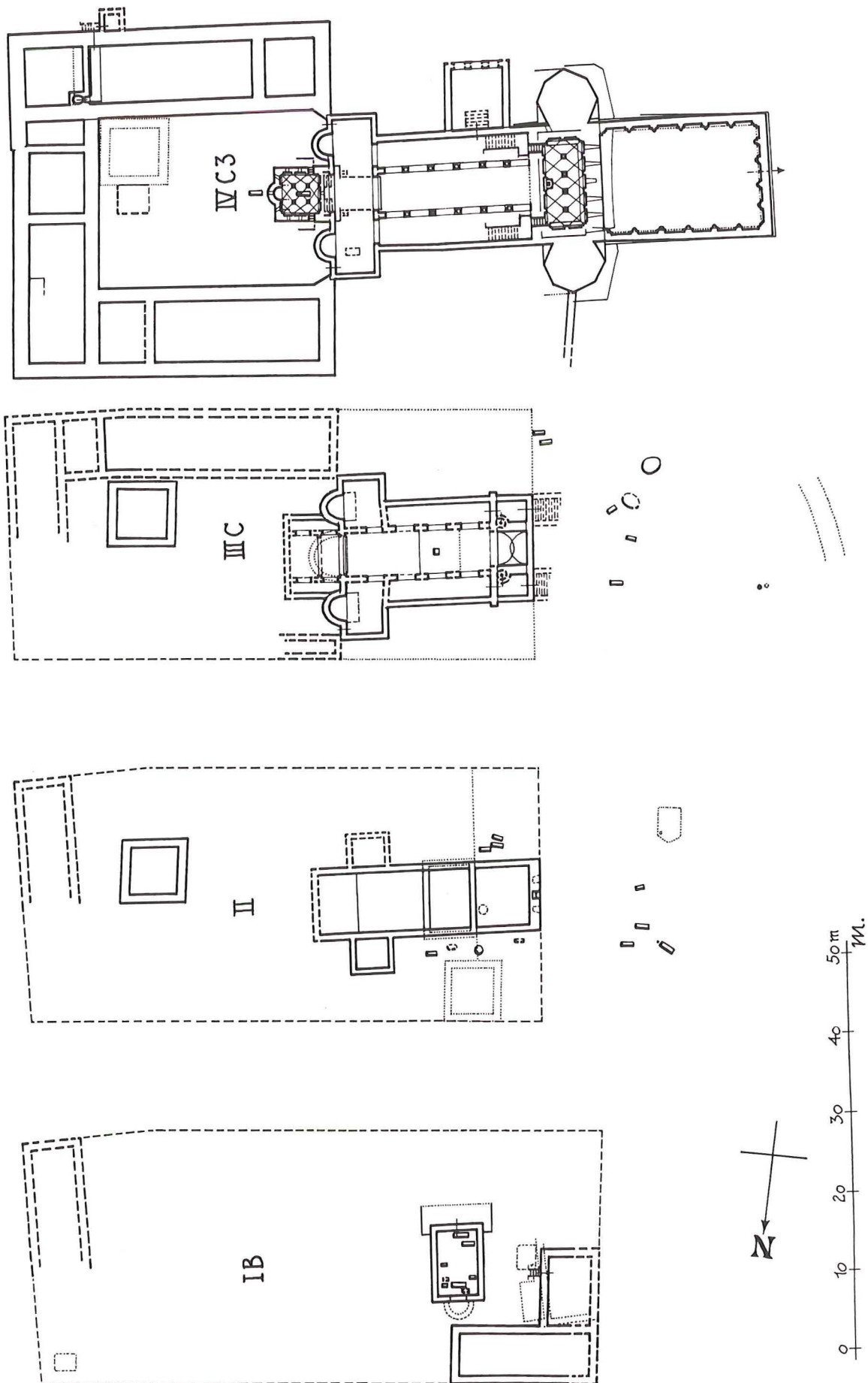


Abb. 7: St. Michael, Bauphasen (in Auswahl).

Nicht lange nach dem letzten Umbau ergreift, mit Bauphase IV A, eine neue Unruhe den Platz: der vorhandene Komplex soll sukzessive von Westen her durch eine neue Anlage von gewaltig gesteigerten Dimensionen ersetzt werden. Schon in zweiter Teilphase korrigiert man das Vorhaben in dem Sinne, daß der künftige Kirchenbau mit dem Altbau doch ungefähr (aber nicht genau) achsengleich wird, ihn einstweilen mit seinen Außenmauern umschließend. Ein ausladendes Westwerk, fast 30 Meter breit, anscheinend mit rückwärtigen Treppentürmchen sowie mit einer eigenen Krypta versehen, gerät nicht sehr weit. In Bauphase IV B wird auf seinen Stumpf ein etwas geringer bemessener Nachfolger, mit polygonal gebrochenen Schmalseiten gesetzt. Nach E weiterbauend, entschließt man sich zu einem Kompromiß und behält in ihren Grundzügen die alten Kirchenostteile bei, dieselben lediglich einer durch mehrere Teilphasen bzw. Planänderungen sich hinziehenden Erneuerung unterwerfend, - daher etliche Ungereimtheiten, die noch heute im Bild der 'Michaelsbasilika' auffallen. Ab Teilphase IV C 3 gewinnt der Westbau seine endgültige Gestalt, mit einem außen lisenengegliederten, innen eingewölbten Mittelblock von Langhausbreite und zwei flankierenden, in singulärer Weise 'übereck' postierten Achteck-Treppentürmen, gewiß viel zu groß für ihre eigentliche Funktion und insofern auch das denkbare Vorbild der Lorscher Königshalle verlassend; es wirkte womöglich der Eindruck bestimmter römischer Stadttore zusammen mit dem Bestreben, eine architektonische Landmarke zu schaffen (der Platz befindet sich vielleicht nicht zufällig in verlängerter Achse einer der Römerstraßen der Landschaft). Eine große neue Westbau-Krypta wird noch in IV C wieder um einiges verkleinert und in 5 x 2 Jochen eingewölbt; dieses, an sich Domkirchen vorbehaltene Merkmal der zweiten, westlichen Krypta gibt hier, in einem Kirchenbau von offengesagt sekundärem Status, zu denken, - sollte hiermit der obere Westhang, als eine 'uralte', aber - gewollt und ungewollt - unaufhörlich gestörte Begräbnisstätte, nachhaltig geheiligt werden? Daß in den Kirchenostteilen, anschließend an den Westtürmbau, der Vierungsturm (so er überhaupt hochgeführt war) wieder eliminiert wird, zugunsten vermutlich eines durchgehenden Querhauses, erscheint plausibel. Ab IV B bereits ist sodann das Bemühen zu bemerken, auch den unteren Westhang (wo bis in IV A diverse, z.T. auf Metallverarbeitung weisende Gruben und andere Vorrichtungen sich überschneiden) planmäßig zu organisieren. Mehrere, in ihren Zwecken zunächst schwer zu klärende, in ihrer dichten Abfolge aber wohl von den hiesigen Untergrundproblemen bestimmte Experimente münden in IV C in die Erstellung einer ummauerten längsrechteckigen Terrasse mit Anschluß an den Kirchenwestbau, welche wohl nicht zufällig mit dem Langhaus der Kirche so gut wie maßgleich ist. Eine weitere Zutat vermutlich schon der Phase IV C ist eine geräumige Eingangshalle neben der Langhaus-südseite, - die Geländegestalt begünstigte ja die Annäherung von Süden her.

Die eigentliche Großtat der Bauphase IV C (Abb. 7) ist der Ersatz der überalterten Gebäude in der östlichen Bezirkshälfte durch eine monumentale dreiflügelige Klausur, mit welcher, bei Außenabmessungen von rund 43,9 x 39,7 Metern, die neue Baugruppe eine Gesamtlänge von mehr als 95 Metern erreicht; trotz einer nur schrittweise erfolgenden Ausführung dieser Klausur (innerhalb welcher der alte Zentralturm zunächst noch bestehen bleibt!) darf wohl an eine zu Beginn von IV C gefaßte, von der Vorstellung einer durchgehenden Symmetrieachse beherrschte Konzeption gedacht werden, - eine in dem noch größeren Lorsch gleichwohl nur teilweise realisierte Idee ist hier konsequenter durchgesetzt. Daß die Klausur nicht, wie üblich, zuseiten der Kirche liegt, hat schon oft verwundert, die archäologische Erschließung des Platzes, diesbezüglich vielleicht bis in Phase I B zurückgehend, liefert uns heute indes das Motiv dieser - zwar nicht ganz außergewöhnlichen, aber doch auffallenden - Wahl¹¹. Wir wissen, daß ab 1023 der bedeutende Lorscher Abt und nachmalige Speyerer Bischof Reginbald auf dem Aberinsberg ein Kloster St. Michael hat neu errichten lassen¹², und gehen schwerlich fehl, wenn wir dieses mit der von großem Atem erfüllten Anlage der Phase IV C identifizieren. In allen drei Flügeln beeindruckt die enormen Mauerstärken und die Einteilung in nur wenige, z.T. sehr große Räume; ein einziger ist, und dies auch erst durch einen nachträglichen Kraftakt, von einer abgetieften Kammer aus wirksam zu beheizen gewesen. Da die Hofweite größer ist als die Ausladung des Kirchenquerhauses, müssen sporenförmige Eckbauteile die Klausur im Wortsinne abschließen helfen. Einen Kreuzgang gibt es noch nicht, in der freien Hoffläche ist indessen, nach Entfernung des 'Turmes', eine große schachtartige Eintiefung von nicht sicherer Bestimmung zu bemerken. An der Kirche war inzwischen das Altarhaus erneuert worden, nun mit einer etwas größeren,

11 Zum Phänomen der Ost-Klausuren: STURLER 1958.

12 MGH, Script. XXI, 406: "... monasterium ... a fundamento inceptum aedificavit et monasticis mansionibus congrue circumaptatis, fratribus necessaria affatim procuravit, ipsamque ecclesiam ... magnifice venustavit."

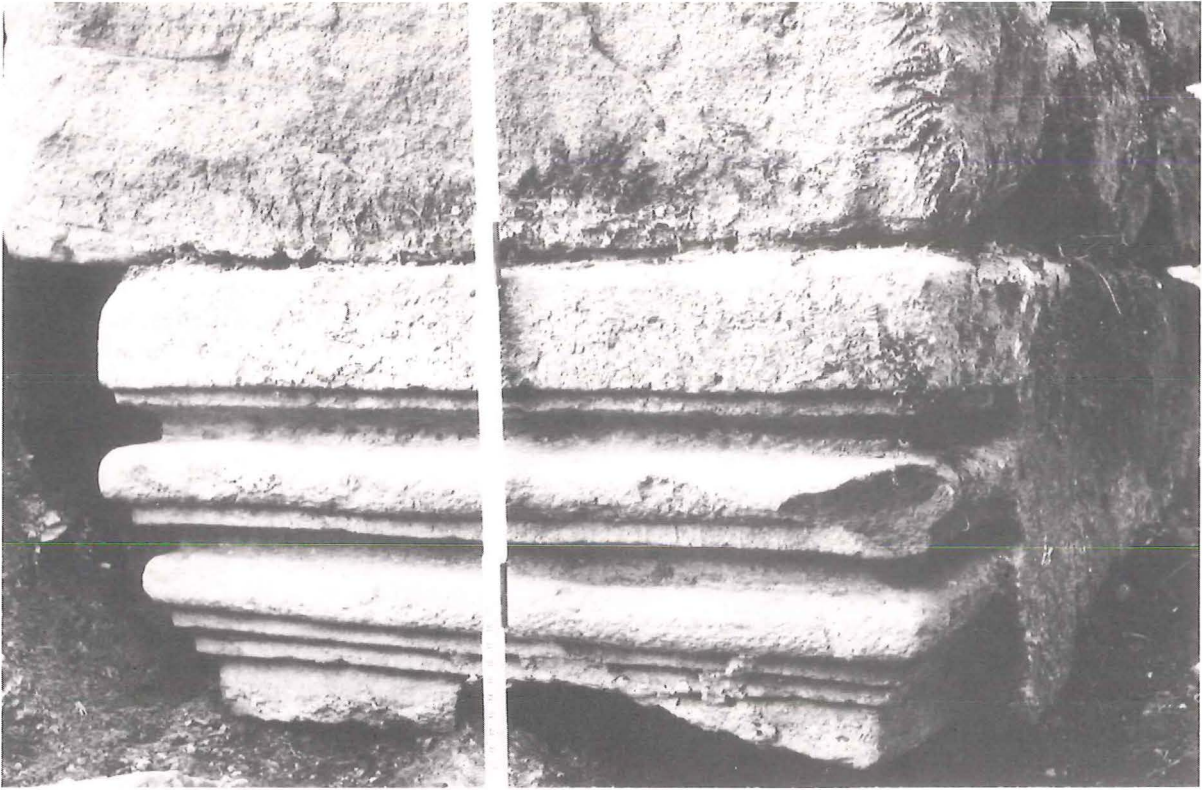


Abb. 8: St. Michael, profiliertes Architekturteil vermutlich des 10. Jahrhunderts (als Spolie im Westvorhof der Bauphase IV D verbaut).



Abb. 9: St. Michael, Fragment eines Portales der Bauphase IV D.

wiederum von außen, d.h. vom Klausurhof aus zugänglichen, mit der Einwölbung in 3 x 3 Jochen sich dem (für die Diözese Worms typischen) Vierstützenschema anschließenden Krypta. In letzter Teilphase von IV C wird, nicht ohne abermalige Fluchtkorrektur, der steckengebliebene Langhausneubau abgeschlossen; vermutlich erstmals erscheinen Säulen statt Pfeiler, mit großen Würfelkapitellen von der wuchtigen Form der Mitte des 11. Jahrhunderts. Zugleich gewinnt, ebenfalls nach einem Planwechsel, die große Westterrasse an Gestalt: ungefähr auf Ebene der Westkrypta, doch ohne direkte Verbindung, werden drei Außenwände hochgezogen mit einer an 'Speyer I' orientierten, demnach um 1045 anzusetzenden Gliederung, welche die Absicht einer Einwölbung in 5 x 6 Jochen anzeigt - für das Untergeschoß einer zweigeschossigen, oben mit der Kirche kommunizierenden Vorkirche?; 'Absicht' nur, denn mehr als das genannte wird nach dem Plan nicht ausgeführt. Von der beweglichen Ausstattung des so großartigen 11. Jahrhunderts ist einzig das 'Heiligenberger Psalterium' der Palatina in Rom erhalten geblieben.

Ein nicht überliefertes Ereignis - etwa die für den Lorsch-Besitz in der Gegend verlustreiche 'Speyerer Fehde' von 1130? - läßt Nord- und Ostflügel der Klausur wieder abgehen. Zunächst bleibt es, in Phase IV D, bei dem (getreuen) Wiederaufbau des Ostflügels, doch wird die nunmehrige Baugruppe um einen zwei-flügeligen Kreuzgang bereichert. Ungefähr gleichzeitig wird die Kirchenvorhalle noch vergrößert; einige fliegende Proben von vorzüglicher 'spätromanischer' Bauskulptur könnten eben dieser Teilphase zuzuweisen sein (Abb. 9). Im 13. Jahrhundert folgt ein neuer Nordflügel, gleich dem originalen als ein abgetiefter, also ein Kellerflügel, doch von geändertem Grundriß und von merkbar schwächerer Bauweise. Es gibt auch einen neuen, nun dreiflügeligen Kreuzgang und an dessen Hofseite ein langgezogenes offenes Bassin, - eine Löschwasserreserve? nicht die erste solche? (s.o.). Im tiefgelegenen Westvorhof wird, nach Beseitigung einer mit dem Kirchenwestbau verbindenden (nicht plangemäßen) Treppenanlage, ein vierflügeliger, von ungegliederten Pfeilern getragener Umgang errichtet, wobei die nunmehrige Verkehrsbeziehung zur Kirche unklar bleibt. Nach weiteren, mehr oder weniger erklärbaren Veränderungen und Zutaten hier und im Klausurbereich bringt ein begrenztes Schadensereignis - gar schon der sogenannte Österreichische Krieg von 1301? - wieder etliche Bauteile in Abgang; die darauf folgenden Baumaßnahmen bedeuten, im künstlerischen Sinne, kaum Gewinn, nicht einmal die vermutlich erst jetzt getätigte Unterbrechung des Querhauses durch westwärtige Verlängerung des Altarhauses zu einer Art Langchor. Jedenfalls erscheint nun der Westvorhof sicherer von außen her zugänglich, und in seiner freien Mittelfläche drängen sich Gräber: Wir haben somit, spätestens ab dieser Teilphase IV D 4, einen abgeschlossenen Begräbnisort jenseits der Klausur, vermutlich für privilegierte Laien der Nachbarschaft, vor uns. Der Klausurhof enthält seinerseits sehr wohl Gräber (welchen die Grabungen von 1907 ff. jeden stratigraphischen Bezug genommen haben), nicht aber, soweit ergraben, der Kreuzgang, was schon als ungewöhnlich gelten muß. Innerhalb der Kirche ist ein mittig in der Ostkrypta im Fels abgetieftes Grab auch wegen eines großen Bodenkreuzes und anderer Merkmale erwähnenswert; an einer überzeugenden Gleichsetzung mit dem Grab des heiligmäßigen Friedrich, von 1070, hindern eigentlich nur die Verkehrsverhältnisse, die es nicht vor dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts (s.u.) als ein Ziel öffentlicher Wallfahrt geeignet erscheinen lassen. Weitere Gräber nahm das Querhaus auf. Wie nicht zu verwundern, siedeln sich rings um die noch immer so eindrucksvolle achsensymmetrische Hauptbaugruppe allerhand Außenbauten an. Ein Versuch des 10./11. Jahrhunderts, mittels ingenieus erdachter Tonröhren Wasser vom dahinterliegenden Gebirge her auf den Berg zu leiten, scheint nicht lange vorgehalten zu haben. Aus dem fortgeschrittenen Hochmittelalter gibt es zu St. Michael zwei überwölbte Zisternen, sogenannte Heidenlöcher, die eine im Klausursüdflügel, die andere knapp außerhalb desselben, beide sorgfältig und wohl mit Kenntnis antiken Wasserbaues hergestellt. Festzuhalten ist, daß der Übergang an die Prämonstratenser, in einer der späteren Teilphasen von IV D, allenfalls in einer Neuordnung der Kirchenostteile einen merkbaren architektonischen Ausdruck gefunden hat.

Zwischen IV D und IV E kommt es zu einer neuen, diesmal umfassenden Katastrophe, welche gleichwohl wiederum keine Chronik meldet. Der Befund weist auf willkürliche Zerstörung, beredtestes Zeugnis ist eine mächtige Planierschicht, die während des Wiederaufbaues zwischen und über(!) den Stümpfen des 'alten' Klosters ausgebreitet wurde und uns Archäologen mit Realien eines hablichen mittelalterlichen Großhaushaltes, wie verzierten 'gotischen' Ofenkacheln und Bodenfliesen (letzte ein Produkt der nahen Zisterze Schönau)¹³ (Abb. 10), Eisengerät, Tierknochen, in unverhoffter Menge versorgt hat. Das jüngste Material ist nicht älter als Mitte des 15. Jahrhunderts, und so richtet der Verdacht sich auf die 'Schauenbur-

13 Zum Heiligenberg-Material schon: LANDGRAF 1993, II, 709; III, 106 f.



Abb. 10: St. Michael, ornamentierte Bodenfliesen aus der Planierschicht der Bauphase IV E.



Abb. 11: SS. Stephan und Laurentius, Kirche von NW.

ger Fehde' von 1460, in welcher Pfalzgraf Friedrich I. der Mainzer Dominanz rechts des Neckars den ersten Stoß versetzte, - sollte über ein solch unrühmliches Ereignis wie eine Klosterlegung tatsächlich eine Nachrichtensperre verhängt worden sein?

Der Wiederaufbau ging in zwei Phasen, IV E und IV F, vor sich, wovon die erste die Kirche und den Klausurnordflügel, die zweite das Übrige betraf. Abgesehen von gewissen Änderungen der Verkehrs- und Beheizverhältnisse, hat man die zerstörte Anlage, im Geiste sichtlich eines zeitgemäßen Historismus, bemerkenswert getreu kopiert, dabei viele ältere Einzelglieder wieder verwendet (was die Forschung dann irregeführt hat). Spezifische Neuerungen sind lediglich, aus IV E, eine große Hauptapsis (über der IV C-Kryptaapsidiole) und - als Stellvertreter gekürzter Westtürme? - ein Glockenturm im Winkel zwischen Querhaus und Klausurnordflügel bzw., aus IV F, ein einziger Kreuzgangsflügel in rein 'gotischen' Formen; eher eine Notlösung ist die Zweiteilung des Westvorhofes in eine (offene) untere und eine (überdeckte) obere Hälfte, welche letzte hernach neue Gräber aufnehmen wird. So weit, so gut, doch nach nicht langer Zeit wird, in einer Phase IV G, der Klausurbereich zum größeren Teil - einer zu vervollständigenden Aufstockung wegen? - in liebloser Weise wieder abgesenkt, die betroffenen Erdgeschosse zu Souterrains degradiert, was wiederum auf die Hofentwässerung rückwirkt. Befremdlich ist die gleichzeitige Absenkung des Altarhauses (samt Krypta), wohingegen die partielle Unterkellerung des nun neu verbauten unteren Westvorhofes eine statisch bedingte Verzweigungsmaßnahme sein könnte. Der Westvorhof verbleibt auch außerhalb einer nun ums eigentliche Gipfelplateau gezogenen Ringmauer, welche diverse Außenbaulichkeiten, so einen mutmaßlichen Latrinenannex der Klausur, mit einschließt.

Der Bauphase IV H gehen neue Unglücke voraus, und eines davon ist diesmal bekannt, nämlich der Einsturz des 'neuen' Glockenturmes im Jahre 1503, während anderes dem - rings um Heidelberg besonders heftigen - 'Bayerischen Erbfolgekrieg', 1504, zugeschrieben werden mag. Es kommt zu erheblichen, aber nicht feinen Reparaturen, so zur Ummantelung der (in IV E neu aufgestellten) Langhaussäulen, aber erstaunlicherweise auch zu wirklich Neuem, so zu einem neuen Glockenturm über der Kirchenvierung als Nachfolger des gestürzten durch Merians Darstellung am besten bekannt, zu einer ausschließlichen (nicht, wie ab IV F, nur halbherzigen) Anbindung der Ostkrypta an die Oberkirche, zu einer standfesteren Neuherstellung des unteren Westvorhofes, nun endlich mit einer durchgehenden Erschließung des Ganzen von Westen her. Ob für bestimmte weitere Schäden in der nicht abreißenden Negativserie der Bauernkrieg verantwortlich gemacht werden darf, bleibe offen, nachdem derselbe ins Oberamt Heidelberg nicht ausgegriffen haben soll. Jedenfalls kennt die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts noch einige ausbessernde Maßnahmen, dazu aber auch eine letzte neue Idee, nämlich, auf Kosten weiterer Aufschüttung, die Vereinheitlichung des noch immer heterogenen Westvorhofes. Der jetzt mittig auf freier Fläche sich erhebende Saalbau dient allerdings, so scheint es, eher profanen als sakralen oder sepulkralen Zwecken (etwa der Sammlung heidnischer Altertümer?). Zunehmende Profanisierung prägte auch den Klausurbereich in den Bauphasen IV G ff.: das noch vom großen Wiederaufbau vermittelte Bild einer monastischen Kommunität wird da nach und nach, durch Vermehrung von Eingängen, Zwischenwänden, Treppenläufen, Herdstellen, von einem Prozeß individualisierender Zerstückelung abgelöst. Mein - der lückenhaften schriftlichen Überlieferung vielleicht nicht widersprechender - Vorschlag einer Erklärung des Phänomens: die Prämonstratenser, selbst sich mehr und mehr auf Lorsch beschränkend, haben als klassischer Hospiz-Orden, bei gleichzeitiger Aufwertung der Michaelskirche als eines Pilgerzieles, die einstige Propstei in einen Beherbergungsbetrieb umgewandelt, in dem das weltliche vor dem geistlichen Element an Raum gewann. Gegen Ende womöglich nur mehr saisonal betrieben, wäre mit dem Erstarken der Reformation dieser himmelsnahe Platz, mangels Interesses, ohne neue Erschütterung eingeschlafen.

Zu SS. Stephan und Laurentius (der Doppeltitel: erst sekundär bezeugt), auf dem Vorderen Gipfel, endet die Überlieferung noch früher, doch reicht auch hier das Fundgut deutlich in das 16. Jahrhundert hinein¹⁴. Erst 1932 wieder ans Tageslicht gebracht, entspricht diese bescheiden bemessene Anlage mehr als St. Michael dem, was man sich unter einem Kloster von Propsteirang vorstellen mag (Abb. 11; Abb. 12). Eine jüngste Grabung des Landesdenkmalamtes beschränkte sich wohlweislich auf wenige Sondagen, deren Ergebnis die bisherige Anschauung ergänzt, nicht aber umgeworfen hat.

14 Mündliche Mitteilung von U. GROSS, 5.10.1995.

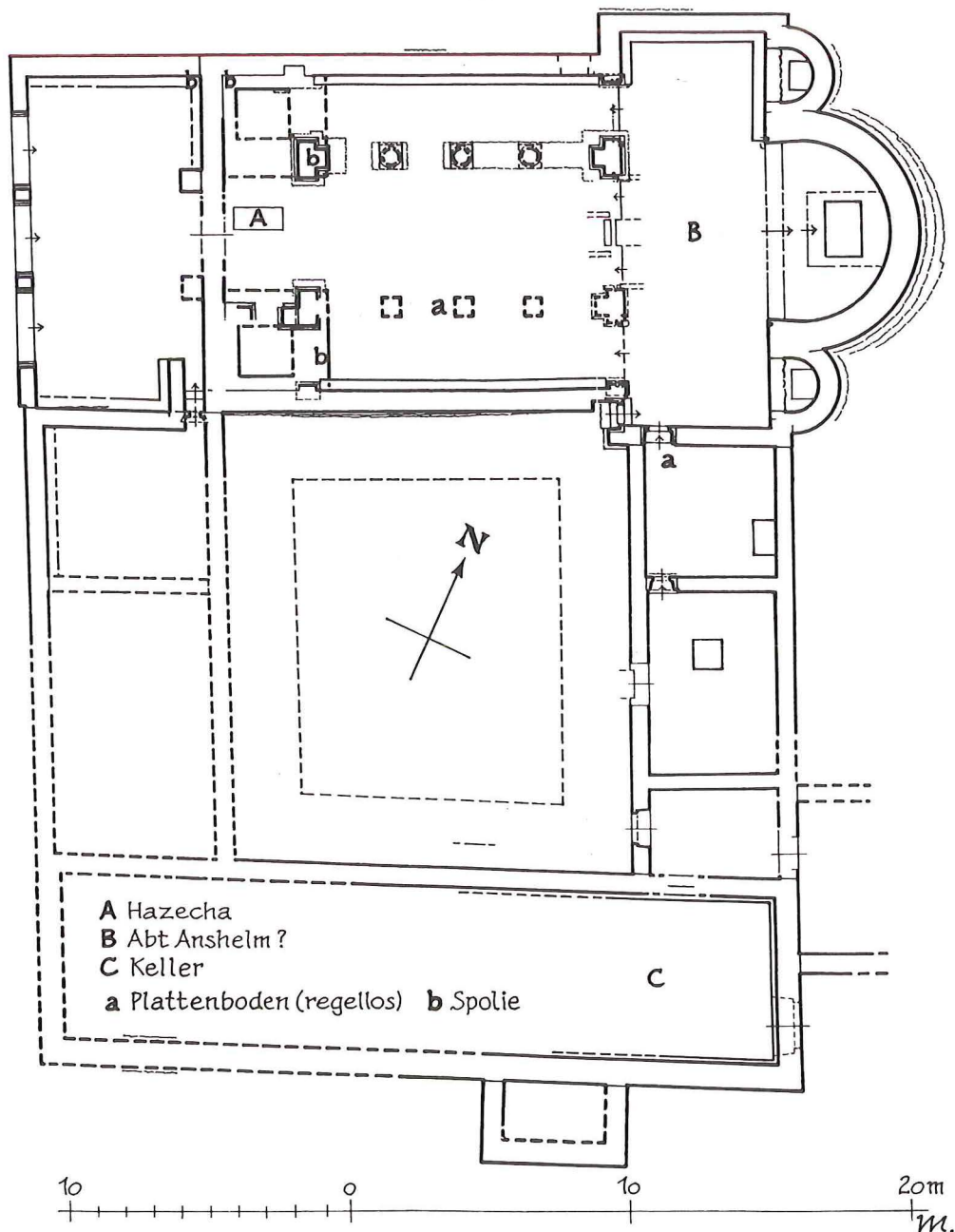


Abb. 12: SS. Stephan und Laurentius, Übersicht.

Kurz zuvor als eine private Gründung bekannt, wird diese Niederlassung 1094 als weiteres Lorschener Nebenkloster institutionalisiert. Die erste Bauphase des sichtbaren Kirchenbaues lässt sich gemäß ihren gediegenen 'hochromanischen' Einzelformen gut mit der zu folgernden Bauzeit vereinbaren. Aber es irritiert nicht nur der - hier ebenfalls - altertümliche Titel, sondern auch der recht altertümliche Grundrißtyp: integrierte Vorhalle (mit Grab einer Stiftergattin), dreischiffiges kurzes Langhaus, durchgehendes Querhaus, übergroße Apsis. Sekundär sind: Seitenapsiden (bald wieder geschlossen) und ein winkelförmiger Konventbau (mit Keller im Südflügel). Noch später wurde die Gruppe durch einen geräumigen westlichen Narthex ergänzt. Ein partieller Wiederaufbau der Kirche in Phase IV D enthält unter anderem einen mutmaßlichen SW-Turm (über der Vorhalle). Dazu wurde nach Absenkung, die Klausur mit einem Ostflügel geschlossen, dessen (einem prähistorischen Substrat aufliegender!) Bauhorizont nichts vor rund 1400 enthält¹⁵; ein zu vermutender Kreuzgang wird hölzern gewesen sein. In Phase IV E wurde noch einmal die Kirchenvorhalle, möglicherweise zur Aufnahme einer Doppelturmgruppe umgebaut und der Narthex verändert. Sind noch zu nennen ein hangseitiger Annex des Südflügels (aus IV C?) sowie Anbauten am Ost-

flügel. In manchem ist dies also eine durchaus typische Entwicklung. Was aber bedeutet eine sorgfältig verwischte originale Türöffnung in der Langhausnordwand? Lag eine erste Klausur auf jener Seite? Was alles hat hingegen die Planierung im Süden beseitigt?

Wenn der Platz des Stephansklosters fast mehr Besucher anzieht als der des größeren Klosters, so verdankt er es einem besonders spektakulären 'Heidenloch'. Es ist ein Schacht von mehr als 57 Meter Tiefe (die Felsüberdeckung mitgerechnet), der an sich - ohne Beweis - als prähistorisch gilt, aber unten eine sehr sorgfältig konstruierte Filterzisterne enthält; eine Unterfütterung mit 'römischen' Ziegeln kann, muß aber nicht auch eine antike Bauphase anzeigen. Der gemauerte obere Schachtabschluß war von der Art der Michaelszisternen (heute beseitigt). In der ziemlich hohen Verfüllung fanden sich u.a. spätmittelalterliche Militaria, was das Bild der oft wenig friedlichen Vergangenheit des Berges bestätigt.

Seit bald 500 Jahren schon, genau gesagt: seit Melanchthons Jugendjahren, Gegenstand neuzeitlich-säkularisierter Wißbegierde, wird der Aberinsberg gleichwohl noch genug Geheimnisse für sich behalten haben. Er ist nicht der höchste weit und breit, aber von einer hervorragenden, mehrmals historisch wirksamen Position und auch, für den Benutzer der Römerstraßen und der Wasserwege, von einem einprägsamen, unverwechselbaren Umriß!

Literaturverzeichnis

BÜRGI, HOPPE 1985:

J. BÜRGI, R. HOPPE, Schleithem-Iuliomagus: Die römischen Thermen. Basel 1985.

GROSS 1990:

U. GROSS, Slavische und slavisch beeinflusste Funde zwischen Altmühl und Oberrhein. Welt der Slaven 35, 1990, 319-333.

GROSS 1991:

U. GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12, Stuttgart 1991.

GROSS, WEIHS 1996:

U. GROSS, M. WEIHS, Untersuchungen im Stephanskloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995, 1996, 296-300.

HEUKEMES, GROSS 1983:

B. HEUKEMES, U. GROSS, Ein Töpferofen der "älteren gelbtonigen Drehscheibenware" aus Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8, 1983, 301-318.

HUFFSCHMID 1910; 1920:

M. HUFFSCHMID, Zur Geschichte der Kirchen und Klöster auf dem Heiligenberg. Neues Arch. f. d. Gesch. der Stadt Heidelberg u. d. Rhein. Pfalz 8, 1910, 156-174; 12, 1920, 91-128.

KÜNZL 1993:

E. KÜNZL, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Bonn 1993.

LANDGRAF 1993:

E. LANDGRAF, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550. Stuttgart 1993.

LIST 1976:

K. LIST, Ein neu entdecktes ottonisches Bildmosaik in der ehemaligen Reichsabtei Schuttern. Kunstchronik 29, 1976, 216-221.

LIST 1979:

K. LIST, Offoniscella - Kloster Schuttern. Eine merowingische Gründung in römischen Ruinen. Archäologisches Korrespondenzblatt 9, 1979, 119-130.

MARZOLFF 1982:

P. MARZOLFF, Grabungen in St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 11, 1982, 129-141.

MARZOLFF 1983:

P. MARZOLFF, Die neuen Grabungen in St. Michael auf dem Heiligenberg. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 8, 1983, 57-78.

MARZOLFF 1986:

P. MARZOLFF, Heiligenberg St. Michael. Schnell-Kunstführer H. 1594, München 1986.

MARZOLFF, im Druck a:

P. MARZOLFF, Ravitaillement en Eau d'un Complexe Monastique Montagnard: Le Cas du Heiligenberg près de Heidelberg. Actes du Coll. Intern. "L'Hydraulique Monastique", Royaumont 1992, im Druck.

MARZOLFF, im Druck b:

P. MARZOLFF, Solnhofen und der Heiligenberg bei Heidelberg. In: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Symposium im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Müstair GR. 26.9. bis 1.10.1995 in Zurzach-Müstair. Acta, hrsg. von H. R. SENNHAUSER, im Druck.

MAURER 1988 ff.:

H. MAURER, Heiligenberg. In: Die deutschen Königspalzen 3: Baden-Württemberg. Göttingen 1988 ff. 165-175.

MGH, Script. XXI (ed. G.H. PERTZ). Hannover 1869.

MILOJČIĆ 1965:

V. MILOJČIĆ, Der Heiligenberg bei Heidelberg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 3, Mainz 1965, 175-181 u. Beil. 1.

- MOERS-MESSMER 1964:
W. von MOERS-MESSMER, Der Heiligenberg bei Heidelberg. Seine Geschichte und seine Ruinen. Ruperto-Carola 16, Anlage, Heidelberg 1964.
- MOERS-MESSMER 1990:
W. von MOERS-MESSMER, Die Spätzeit der Lorsch-Filialklöster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg (von ca. 1400 - 1576). Geschichtsblätter des Kreises Bergstraße 23, 1990, 33-75.
- NOLL 1980:
R. NOLL, Das Inventar des Dolichenusheiligtums von Mauer an der Url (Noricum). Wien 1980.
- OECHELHAEUSER 1913:
A. von OECHELHAEUSER, Der Heiligenberg. In: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VIII 2: Der Amtsbezirk Heidelberg. Tübingen 1913, hier 506 ff.
- SCHAAB 1973:
M. SCHAAB, Der Lobdengau. In: F. KNÖPP (Hrsg.), "Die Reichsabtei Lorsch". Bd. I, Darmstadt 1973, 539-577.
- SCHLEUNING 1887:
W. SCHLEUNING, Die Michaelsbasilika auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Heidelberg 1887.
- SILLIB 1925:
R. SILLIB, Der heilige Berg bei Heidelberg. Vom Bodensee zum Main Bd. 11, Karlsruhe 1925².
- STEMMERMANN, KOCH 1940:
P. STEMMERMANN, C. KOCH, Der Heilige Berg bei Heidelberg. Bad. Fundberichte 16, 1940, 42-94.
- STURLER 1958:
J. de STURLER, À propos des Cloîtres Orientaux des Régions Mosanes... et d'ailleurs. In: Mélanges Félix ROUSSEAUX. Brüssel 1958, 583-606.

HATTE DAS KLOSTER LEOPOLDS III. IN NIVENBURG URSPRÜNGLICH EINEN KREUZGANG ?

von

Hannsjörg UBL, Klosterneuburg*

Hatte die vom Babenberger Markgrafen Leopold III. gegründete Klosteranlage - das heutige Augustiner Chorherrenstift in Klosterneuburg - im Grundkonzept einen Kreuzgang vorgesehen oder nicht? Diese Frage wurde so noch nie gestellt. Sie ist aber unvermeidlich geworden, seit die vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Baualteruntersuchungen am Ende der 70er Jahre haben erkennen lassen, daß

1. die nördliche Seitenschiffwand der Stiftskirche in ihrer gesamten Längserstreckung durch eine vorgelegte Blendarchitektur gegliedert war.
2. die Westturmanlage schon zu Zeiten der Kirchenweihe weit gediehen sein muß und zumindest von Norden her über einen eigenen Treppenturm zugänglich war.
3. dieser Treppenturm dieselbe Blendarchitektur aufwies, wie sie am nördlichen Seitenschiff nachzuweisen war, ja mit dieser zusammenlief.
4. eine deutliche Baunaht das Quadermauerwerk des Kirchenbaues vom Bruchsteinmauerwerk der Klostertrakte trennt.
5. in den höheren Zonen der drei zum Klosterbau gehörenden Kreuzgangflügel sich Fenster befunden haben, die sich zum Kirchenbau hin öffneten und zum Teil während des Anbaues der noch heute bestehenden Kreuzganggewölbe vermauert werden mußten.
6. die ursprüngliche Blendarchitektur der Stiftskirche vor dem Anbau des südlichen Kreuzgangflügels abgeschlagen worden ist.

Wie nun lassen sich diese verschiedenen Beobachtungen, die in einem gemeinsamen ursächlichen Zusammenhang stehen, deuten?

Bevor ein Deutungsversuch gewagt sei, scheint es dienlich, einige Daten der Baugeschichte der babenbergischen Stiftsanlage Klosterneuburgs in Erinnerung zu bringen.

1106 heiratet Leopold III. in zweiter Ehe die Tochter Kaiser Heinrichs IV. und Witwe nach dem Schwabenherzog Friedrich von Staufem, Agnes.

1108 überantwortet Bischof Hermann von Augsburg im Beisein des Markgrafen Leopolds III. dem Stift Klosterneuburg ihm zugehörige Unfreie. - Ein Stift weltlicher Chorherren und eine der Gottesmutter geweihte Kirche, die Kirche dieses Stiftes, bestehen schon.

1113 übergibt Leopold III. dem Stift (der weltlichen Chorherren) verschiedene Güter. - Im selben Jahr soll Leopold seine Residenz von Gars am Kamp nach Klosterneuburg verlegt haben.

1114 läßt Leopold III. durch den Propst des Kanonikerstiftes am 12. Juni den Grundstein für seine Stiftskirche legen. Damit beginnen die Bauarbeiten an der Kirche.

1126 wird Otto, der fünfte Sohn Leopolds, Propst des Klosterneuburger Kanonikerstiftes. Er geht jedoch bereits 1127 zum Studium nach Paris und tritt 1132 in das Zisterzienserkloster Morimond ein.

* Die hier vorgelegte Kurzfassung des am 24. November 1995 im Stift Heiligenkreuz gehaltenen Vortrages gleichen Titels bringt Überlegungen und Denkanstöße zur frühen Baugeschichte des Klosters der Augustiner Chorherren in Klosterneuburg. Eine ausführliche Vorlage der Befunde aus den Grabungen und Baualteruntersuchungen des Bundesdenkmalamtes, durchgeführt unter der Leitung des Verfassers, wird voraussichtlich 1997 in der Festschrift für Floridus RÖHRIG erscheinen.

1132 verabschiedet Leopold die weltlichen Kanoniker aus Klosterneuburg und beruft an ihrer Statt regulierte Augustiner Chorherren, die das Stift bis heute besiedeln.

1136 nach 22jähriger Bauzeit wird am 29. September in Gegenwart des Bauherren und Stifters Leopold die Kirche durch den Erzbischof Konrad von Salzburg geweiht. Sie muß zu diesem Zeitpunkt weitestgehend fertiggestellt gewesen sein. - Am 15. November 1136 verunglückt Leopold III. auf der Jagd tödlich.

Nach den historischen Quellen gab es in Klosterneuburg zur Zeit als Leopold seine Residenz von Gars am Kamp nach Klosterneuburg verlegt - die wahrscheinlich schon vor diesem Zeitpunkt in Klosterneuburg vorhandenen Profanbauten interessieren in diesem Zusammenhang nicht -

1. ein weltliches Kollegiatsstift und
2. eine Marienkirche.

Nach der archäologischen Forschung und älteren Bild- und Plandokumenten lassen sich zwei dem leopoldinischen Kirchen- und Klosterbau vorauslaufende Kirchen fassen:

3. eine einschiffige, geostete Saalkirche mit Rundapsis, die spätere Nikolauskapelle, an die sich der Kapitelsaal des leopoldinischen Klosters im Westen anlehnt. Um sie dehnte sich ein durch den Klosterbau gestörter und von diesem überlagerter Friedhof aus, und
4. eine einschiffige, geostete Kapelle mit Rundapsis unter der jüngeren Capella Speziosa.

Diese beiden zuletzt genannten Kirchen- bzw. Kapellenbauten verbindet eine übereinstimmende Achsausrichtung, die vom Bau der Stiftskirche nicht mehr eingehalten wird. Trotz einiger zum Teil bestechender Klärungsversuche konnte bis heute mit letzter Sicherheit nicht erkannt werden, ob einer dieser beiden Sakralbauten die alte Marienkirche gewesen ist oder ob noch mit einer dritten unbekannten Kirche gerechnet werden muß. Diese könnte als ältere Vorgängerkirche unter der heutigen Stiftskirche vermutet werden.

Nach dem Untersuchungsbefund der Außenwände der Stiftskirche muß diese als ein allseits freistehendes Bauwerk konzipiert gewesen sein. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde ihr im Norden ein U-förmiger Klosterbau angefügt, dessen Innenhof sich nach der Längserstreckung des nördlichen Seitenschiffes ausdehnte. Jedoch blieb die Blendarchitektur des Seitenschiffes zunächst noch unberührt.

Durch die Bauarbeiten an den drei Klostertrakten scheinen ältere Gebäude dem Abbruch anheimgefallen zu sein. Darauf weisen mittelalterliche Bauspolien im Mauerwerk des westlichen Klosterflügels hin. Im Osten wurde der alte Friedhof um die spätere Nikolauskapelle durch den Neubau gestört und überlagert, die bis dahin frei stehende Friedhofskirche in den Klosterbau einbezogen und ihr im Westen der Kapitelsaal des Klosters vorgelegt. Wegen der baulichen Vorgaben - bestehende Friedhofskirche und schon im Bau befindliche Stiftskirche - mußte zwischen dem nun in der Achse der Nikolauskapelle zu liegen kommenden Kapitelsaal und dem Querhaus der Stiftskirche ein schmaler Zwischenraum angeordnet werden.

Die Frage nach dem Zeitpunkt der Planung und Zufügung des Klosterbaues an die bereits im Bau befindliche Stiftskirche läßt sich aus der Quellenlage nicht eindeutig beantworten. Ein möglicher Anlaß und damit ein terminus post quem mag im Datum 1132, dem Jahr der Verabschiedung der weltlichen Kanoniker und Berufung der Augustiner Chorherren zu finden sein. Erst jetzt wurde der Neubau eines größeren Klosters notwendig. Die Lage des zumindest zum Teil abgetragenen älteren Kanonikerstiftes läßt sich aufgrund des Grabungsergebnisses im Kreuzganggarten annähernd bestimmen. In seiner NO-Ecke wurde ein vom späteren Kreuzgang überlagerter Mauerzug angetroffen, der nicht zu den römischen Lagerbauten gehört haben kann.

An den zum Klosterhof hin gerichteten Wänden des Altstiftes ließen sich keinerlei Anzeichen für einen an diese gefügten älteren Kreuzgang ausmachen. Die Maueruntersuchung erbrachte keine Konstruktionselemente einer Überdachung wie Auflagekonsolen oder Auflagelöcher für Balken und Träme.

Das gewichtigste Argument gegen einen schon in den ursprünglichen Klosterplan integrierten Kreuzgang sind die zum Klosterhof hin gerichteten, unter den jüngeren Kreuzganggewölben umlaufenden Fenster. Sie führten in die Wohn- und Schlafräume der Chorherren. Besonders jene des östlichen Klosterflügels wurden

durch Brand beschädigt, geraten bei Anbau des gotischen Kreuzganges in Konflikt mit den Gewölbejochen und werden zugemauert. Gleichzeitig wird auch die Blendarchitektur vom nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche abgeschlagen.

Teile der entfernten Zierglieder fanden sich spoliert im Fundament der östlichen Kreuzgangarkadenmauer oder zum Kapitellchen eines Bündelpfeilers umgehauen an der Ostwand des Kreuzganges, in die Vermauerung eines der Dormitoriumsfenster eingebunden.

Daraus resultiert die Zeitgleichheit vom Anbau der südlichen und östlichen Kreuzgangflügel mit der Entfernung der romanischen Blendarchitektur vom nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche und der Vermauerung der nach West gerichteten Dormitoriumsfenster. Dieser relativchronologische Ansatz läßt sich jedoch zur Zeit mit keinem absoluten Datum fixieren. Während K. DREXLER, sich auf den Chorherren B. PRILL berufend, die Errichtung dieser beiden Kreuzgangflügel schon an das Ende des 12. Jahrhunderts setzt, neigt die Forschung heute eher zu einem Datum Mitte des 13. Jahrhunderts. Von einem älteren Kreuzgang konnten keinerlei bauliche Spuren festgestellt werden.

**SPIRITUELLE UND MATERIELLE REALITÄT
 ÜBERLEGUNGEN ZU STANDORTVORAUSSETZUNGEN UND DETERMINANTEN DER
 PLATZWAHL MONASTISCHER ANLAGEN AM BEISPIEL DES
 ZISTERZIENSERKLOSTERS BEBENHAUSEN**

von

Barbara SCHOLKMANN, Tübingen

Spirituelle und materielle Realität

Interaktion zwischen Kloster und Wald

Für die Wahl des Standorts zur Anlage von klösterlichen Niederlassungen im frühen und hohen Mittelalter gilt das Bemühen um eine bewußte Absonderung von der Gemeinschaft der Menschen in bestehenden Siedlungen und die Suche nach der spirituellen und geographischen Einöde als ein bestimmender Faktor. Die als Topos in den Fundationsüberlieferungen immer wiederkehrenden Darstellungen der Gründung einer monastischen Ansiedlung in unwirtlichen und unbewohnten Gebieten, die unter Mühen gerodet und erschlossen werden müssen, sind dafür ein eindrücklicher Beleg. Für die Niederlassungen der Zisterzienser und Kartäuser ist die Auswahl eines Standorts in Entsprechung zu diesen Kriterien als Bestimmung im Rahmen der Ordensvorschriften überliefert¹.

Der französische Historiker Jacques LE GOFF hat in einer Untersuchung zur "Waldwüste im mittelalterlichen Abendland"² auf die besondere Bedeutung hingewiesen, die in diesem Kontext dem Wald zukommt. Er tritt für das abendländische Mönchtum an die Stelle der Wüste, den Rückzugsraum der orientalisch-frühchristlichen Eremiten und übernimmt deren religiösen Bedeutungsgehalt. Der Wald als Einöde, als Wildnis und Wüste wird zum angestrebten Lebensraum der klösterlichen Gemeinschaften wie der Einsiedler. Er symbolisiert die äußerste Entfernung von der menschlichen Gemeinschaft in der bewohnten und kultivierten Welt in ein "Universum der Einsamkeit"³. Gleichzeitig ist er ein Ort der Prüfungen, der Buße, aber auch ein Ort der Freiheit, des Heils und so letztlich des Paradieses.

Diese spirituelle Komponente in der Lagebeziehung von Kloster und Wald wird jedoch insbesondere von der historischen Siedlungsgeographie und der siedlungsgeschichtlichen Forschung für die früh- und hochmittelalterlichen Klostergründungen als ein wichtiger materieller Aspekt interpretiert. Aufgrund ihrer Lage an den Rändern oder auch innerhalb großer Waldgebiete wird den Klöstern eine aktive und zentrale Rolle im Rahmen des sogenannten Landesausbaus zugeschrieben. Verwiesen sei als Beispiel auf die Besiedlungsgeschichte des Schwarzwalds, zu der eine Reihe von Untersuchungen vorliegen⁴. Die monastischen Niederlassungen, von denen die ältesten noch in die späte Merowingerzeit zurückreichen und die mit der Verbreitung der sogenannten Reformklöster seit dem späten 11. und im 12. Jahrhundert für den Raum eine erhebliche Bedeutung gewinnen, werden als die wesentlichen Träger der Rodung und Besiedlung angesehen. Gleiches gilt auch für andere Regionen Mitteleuropas⁵. Die Errichtung der Klosteranlage in der Wildnis des ungerodeten und noch nicht erschlossenen Waldlands, wie sie in den Gründungsberichten überliefert wird, erscheint dabei durchaus folgerichtig.

Vor kurzem hat nun der Historiker Dieter GEUENICH wiederum im Zusammenhang mit dem Problem der Besiedlung und Erschließung des Schwarzwalds im Mittelalter darauf verwiesen, daß hier offenbar ein

1 Vgl. dazu BINDING, UNTERMANN 1985, zu Zisterziensern 185, zu Kartäusern 398.

2 Diese Untersuchung ist 1985 mit dem Titel "L'imaginaire médiéval" erschienen und liegt seit 1990 auch in deutscher Übersetzung vor: LE GOFF 1985, 81-97.

3 LE GOFF 1985, 96.

4 Vgl. dazu die Beiträge SICK 1992, 49-62; KÜHL 1992, 63-77 mit weiterer Literatur.

5 Dazu Literaturüberblick bei DENECKE 1992, 9-47 und insbesondere 18 f.

Fehlschluß vorliegt⁶. Die Interpretation der Gründungsüberlieferungen der Klöster, die Hervorhebung des Rückzugs in die Waldwüste als Widerspiegelung einer historischen Realität, hat zu einer falschen Bewertung des materiellen Aspekts, der Funktion der Klöster im Rahmen von Rodung und Landesausbau geführt. Die Schriftquellen belegen für den Schwarzwald zum einen, daß die monastischen Anlagen der Frühzeit, des späten 7. bis 9. Jahrhunderts, keineswegs in einem Zusammenhang mit systematisch betriebener Rodung und Landesausbau zu sehen sind. Sie erweisen zum andern, daß selbst der umfassende Landesausbau seit dem 11. Jahrhundert zwar mit der Anlage der sogenannten Reformklöster eng verbunden erscheint, daß aber die eigentlichen Träger und Initiatoren dieses Landesausbaus die dahinter stehenden weltlichen Kräfte des Adels und keineswegs die Klöster waren. Bei der Platzwahl für die monastischen Niederlassungen wird vielmehr bevorzugt gerodetes und häufig nachweislich schon besiedeltes Land gewählt. Die materielle Realität wird durch die klostereigene Überlieferung in jene spirituelle Realität transformiert, die dem monastischen Ideal entspricht.

Tatsächlich haben archäologische Untersuchungen mehrfach die Diskrepanz zwischen der Gründungsüberlieferung und der tatsächlichen topographischen Situation, in der die Klöster entstanden, deutlich gemacht. So steht bei den karolingischen Anlagen von Fulda und Solnhofen der Gründungsüberlieferung einer Entstehung in der Einöde bzw. in einem ungerodeten Wald der Nachweis einer intensiven Bebauung und Nutzung vor Errichtung der ersten sakralen Anlagen gegenüber⁷. Für das Aureliuskloster in Hirsau im Nord-schwarzwald liegen erste Hinweise auf eine Vorgängerbesiedlung vor⁸. Sie stehen für das hirsauische Priorat Klosterreichenbach, ebenfalls im nördlichen Schwarzwald gelegen, noch aus⁹, die Untersuchung von Gründungsüberlieferung und Gründungsausstattung hat jedoch ergeben, daß die Region bereits einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung unterlag, als dieses entstand, obwohl im Gründungsbericht der Urwaldcharakter des erwählten Standorts stark hervorgehoben erscheint¹⁰.

Die Untersuchung der topographischen Situation des Standorts einer monastischen Niederlassung, der Determinanten einer Platzwahl und ihre Einordnung in das siedlungshistorische und siedlungsarchäologische Umfeld stellt sich also, neben den Fragen der baugeschichtlichen Entwicklung der einzelnen Anlagen, als wichtiges Problem der archäologischen Erforschung monastischer Niederlassungen, denn nur durch sie kann in der dabei immer gegebenen "Interaktion zwischen spirituellen und materiellen Realitäten"¹¹ die jeweilige Gewichtung zwischen beiden zutreffend erfaßt werden.

Die Topographie des Zisterzienserklosters Bebenhausen

In den Jahren 1986-1990 wurden im Zusammenhang mit Renovierungsarbeiten und einer umfassenden Neugestaltung von Teilen der Außenanlagen im ehemaligen Zisterzienserkloster Bebenhausen archäologische Untersuchungen durchgeführt¹² (Abb. 1).

Sie haben zu dessen topographischer Lage und der Frage nach den sie bestimmenden Determinanten unerwartete und aufschlußreiche Befunde erbracht¹³. Sie verdeutlichen die Rahmenbedingungen, denen die Wahl des Platzes bei der Klostergründung unterlag, und sind ein eindruckliches Beispiel für das Spannungsfeld zwischen spiritueller und materieller Interessenslage.

Wie bereits erwähnt, wird schon in den ältesten überlieferten Bestimmungen des Generalkapitels für die Anlage der Niederlassungen der Zisterzienser eine gewollte Absonderung von der menschlichen Gemeinschaft im bebauten und besiedelten Gebiet und eine Lage "fernab vom Verkehr der Menschen" festgelegt¹⁴, was häufig zu einer Platzwahl in unmittelbarer Beziehung zu Waldgebieten führte. Außerdem wird die topographische Situation der Zisterzienserklöster regelhaft durch die Lage in der Talniederung, in enger Beziehung zu einem Wasserlauf bestimmt, um diesen als Grundlage der Wasserversorgung, der Entsorgung

6 GEUENICH 1990, 207-218.

7 Fulda: VONDERAU 1946; H. HAHN 1954; 1964, 173-176; 1980, 50-82.

Solnhofen: MILOJČIĆ 1975, 278-312; SCHRICKEL 1987; MARZOLFF 1994, 150-160; 1987, 152-164.

8 PUTZE 1991, 11 ff; KRAUSE, TESCHAUER 1993, 277-282.

9 D. HAHN 1982, 66-72.

10 LORENZ 1992, 56-59 und 105-109.

11 LE GOFF 1985, 87.

12 Überblick über die Grabungsergebnisse mit Literaturhinweisen: B. SCHOLKMANN 1995, 42-79.

13 Zu den Überresten einer vorklosterzeitlichen Besiedlung: B. SCHOLKMANN 1992 a, 11-35; 1992 b, 295-317.

14 BRAUNFELS 1969, 300.

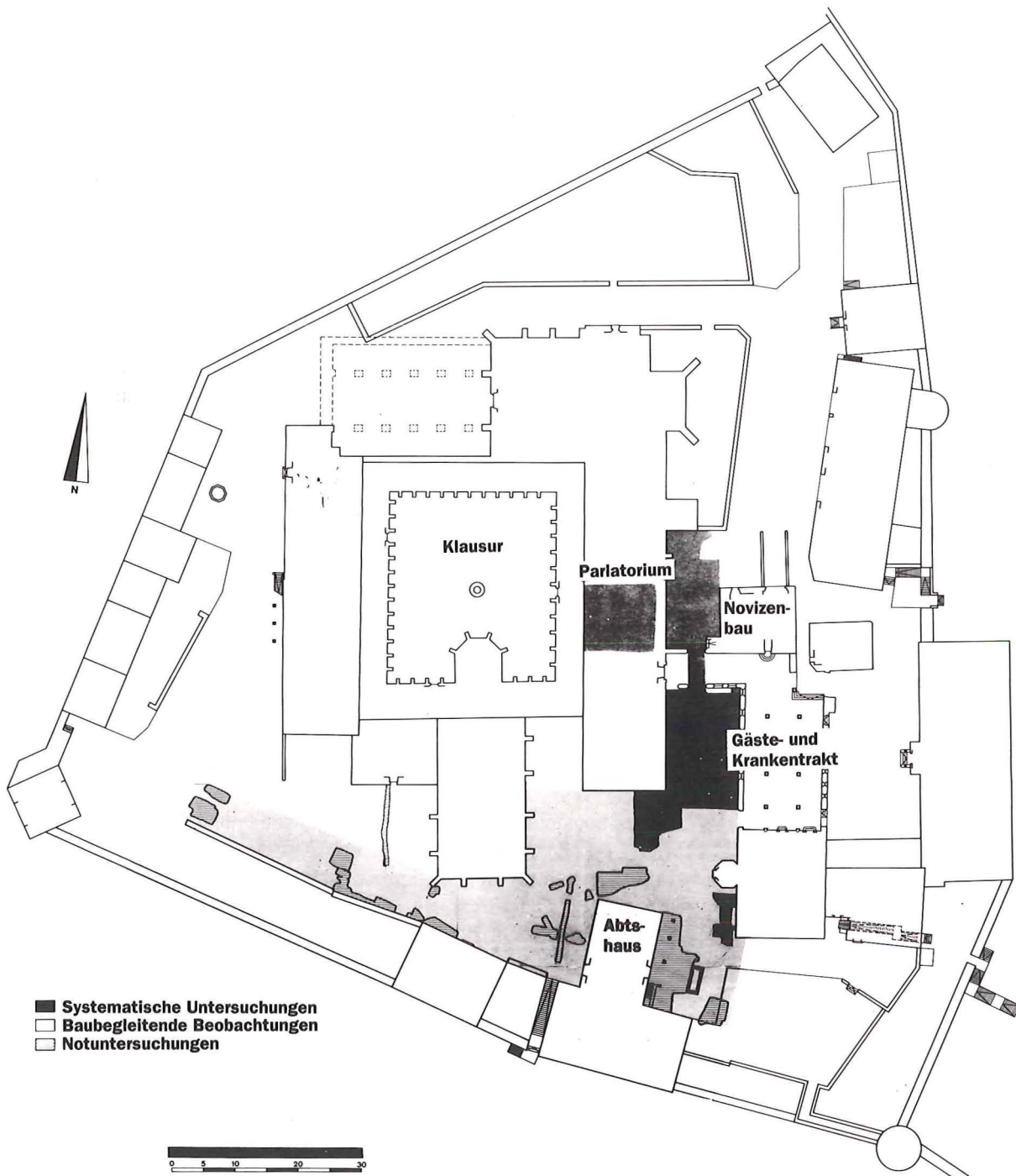


Abb. 1: Kloster Bebenhausen, Lageplan der Grabungsschnitte 1986 - 1990. M. ca. 1:1000.

und für gewerbliche Zwecke nutzen zu können¹⁵, wie es in der Beschreibung des Klosters Clairvaux in Burgund im Tal der Aube aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts eindrücklich geschildert wird¹⁶. Zahlreiche Beispiele zisterziensischer Anlagen zeigen, wie eng man bei der Platzwahl sich an diese Vorgaben zu halten bemüht war.

Auch die Lage des Zisterzienserklosters Bebenhausen scheint durchaus dieser geforderten topographischen Situation zu entsprechen (Abb. 2 und 3). Es entstand 5 Kilometer nördlich von Tübingen am Rande des Schönbuchs, einem bis in die Gegenwart erhaltenen, wahrscheinlich bis ins Frühmittelalter zurückreichenden großen, zusammenhängenden Waldgebiet. Zum Jahr 1187 liegen die ersten Belege für die Existenz einer klösterlichen Niederlassung vor, einer Stiftung der hochadligen Familie der Pfalzgrafen von Tübingen, die das Kloster zu ihrer Familiengrablage bestimmte. Die Übernahme durch einen zisterziensischen Gründungskonvent erfolgte 1189/90, nachdem eine beabsichtigte Prämonstratensergründung nicht oder nur in Ansätzen hatte realisiert werden können¹⁷.

Eine genauere Untersuchung der topographischen Rahmenbedingungen des gewählten Standorts zeigt jedoch, daß zum einen von einer Anlage in der Abgeschiedenheit im Sinn der Entfernung von menschlichen Ansiedlungen zum Zeitpunkt der Gründung nur sehr eingeschränkt gesprochen werden kann, denn es wurde unmittelbar angrenzend an seit dem Frühmittelalter dicht besiedeltes Gebiet, in vergleichsweise geringer Entfernung von der aufblühenden Stadt Tübingen mit der namensgebenden Burg der Pfalzgrafen errichtet. Der Wald selbst war durch Rodungen von den Rändern her schon seit der Merowingerzeit erheblich zurückgedrängt. Der Name Bebenhausen weist auf eine solche Rodungssiedlung der späten Merowingerzeit am Platz des späteren Klosters selbst hin. Außerdem ist im Zusammenhang mit der Gründung eine Kirche mit Pfarrei überliefert, die bei der Anlage des Monasteriums aufgelassen wurde¹⁸, was auch für die Siedlung anzunehmen ist, wenn sie zu diesem Zeitpunkt noch existiert hat.

Zum andern, und dies erstaunt in besonderem Maße, liegt das Kloster keineswegs, wie gefordert, "fern vom Verkehr der Menschen"¹⁹, sondern wurde unmittelbar an einer mittelalterlichen Straße angelegt, die Teil einer wichtigen Nordsüdverbindung vom Rheinland über die Schwäbische Alb nach Oberschwaben und von dort über die Alpen nach Italien war. Sie ist als "via rhena" 1191 belegt, ihr Verlauf durch den Schönbuch (Abb. 4) über Geländespuren und Wegebezeichnungen gesichert²⁰. Im Mittelalter kann sie schon aus topographischen Gründen kaum anders verlaufen sein als in nachmittelalterlicher Zeit, nämlich von Süden kommend durch den Wirtschaftshof des Klosters zwischen innerer und äußerer Klostermauer, also durch das Klosterareal selbst und dieses im Nordosten wieder verlassend (Abb. 5). Das Kloster liegt an der Stelle, wo die Straße die Talniederung verläßt und zu den Höhenrücken des Schönbuchs ansteigt, um diese zu queren, und wo sie über ein längeres Stück eingesehen werden konnte, d.h. an einem strategisch zur Kontrolle dieser Straße äußerst günstigen Platz.

Schließlich weist der Standort des Klosters noch eine weitere gravierende Abweichung von der Idealtopographie einer Zisterzienser-Niederlassung auf. Es wurde nicht, wie aufgrund der gegebenen topographischen Situation naheliegend, in der Talniederung errichtet, sondern auf der äußersten Spitze eines Spornausläufers des das Tal begrenzenden Höhenrückens nördlich des Zusammenflusses zweier Bäche angelegt, der sich circa 25 Meter über der Talsohle erhebt (Abb. 12). Bemerkenswerterweise ergaben sich deshalb erhebliche Probleme bei der Wasserversorgung und -nutzung. Das Trinkwasser mußte aus Quellen über Leitungen herbeigeführt werden, Brauchwasser stand im Kloster selbst nur sehr eingeschränkt zur Verfügung, Mühlen und Mühlkanal liegen unterhalb des Klosters. Die Grabungen im Inneren der Klosteranlage haben darüber hinaus gezeigt, daß ganz erhebliche Abtragungen an der Hangseite im Norden und Aufschüttungen nach Süden und Westen hin zur Vergrößerung des Plateaus notwendig waren, um überhaupt ausreichend große, einigermaßen ebene Flächen insbesondere für die Anlage der Klausur aber auch der angrenzenden Baukomplexe zu schaffen.

15 Vgl. dazu: BINDING, UNTERMANN 1985, 193; KINDER 1990, 77-94, hier 77; SCHICH 1980, 217-236, hier 218 f.

16 BRAUNFELS 1969, 304-307.

17 SYDOW 1984, 50-55; KÖHLER 1994.

18 SYDOW 1984, 48-50.

19 BRAUNFELS 1969, 300.

20 Dazu SYDOW 1984, 49 mit Literatur; JÄNICHEN 1969, 49-64 und Karte 5; HISTORISCHER ATLAS Karte X,1.

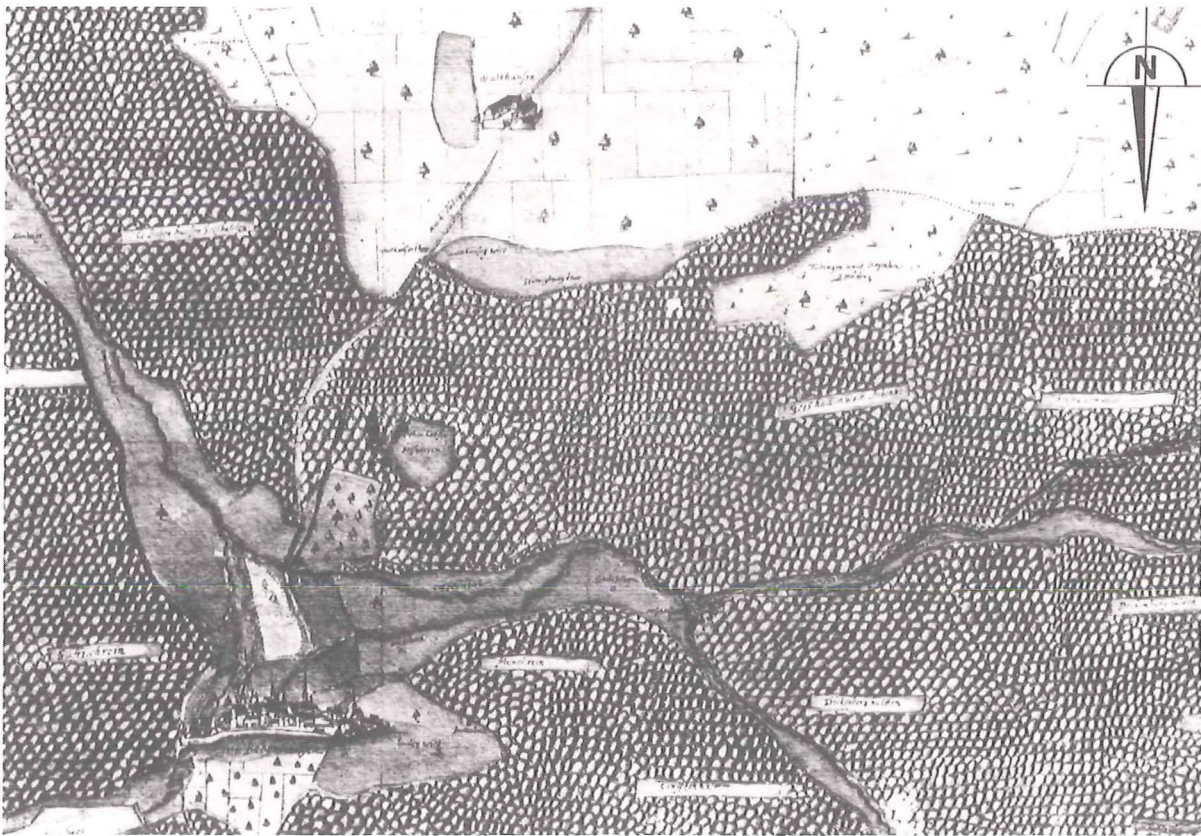


Abb. 2: Die Lage des Klosters Bebenhausen im Schönbuch, Darstellung im Forstkartenwerk von Andreas KIESER 1683. (Die Karte ist nach Süden orientiert).

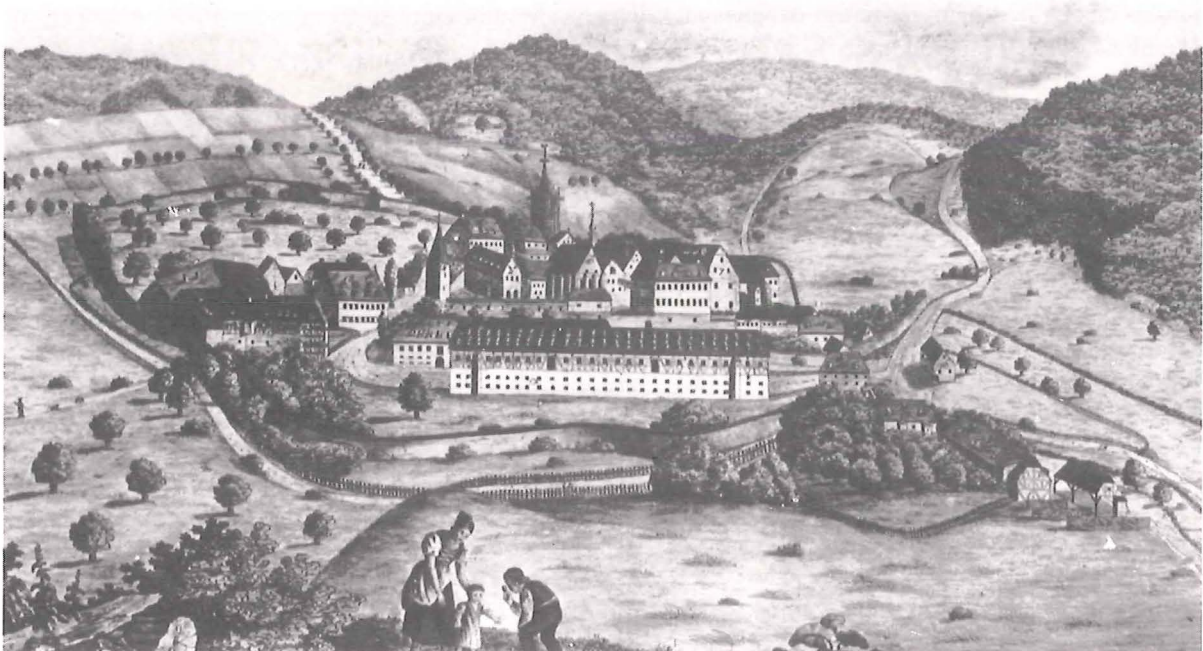


Abb. 3: Das Kloster Bebenhausen im Jahr 1828, Ansicht von Süden.

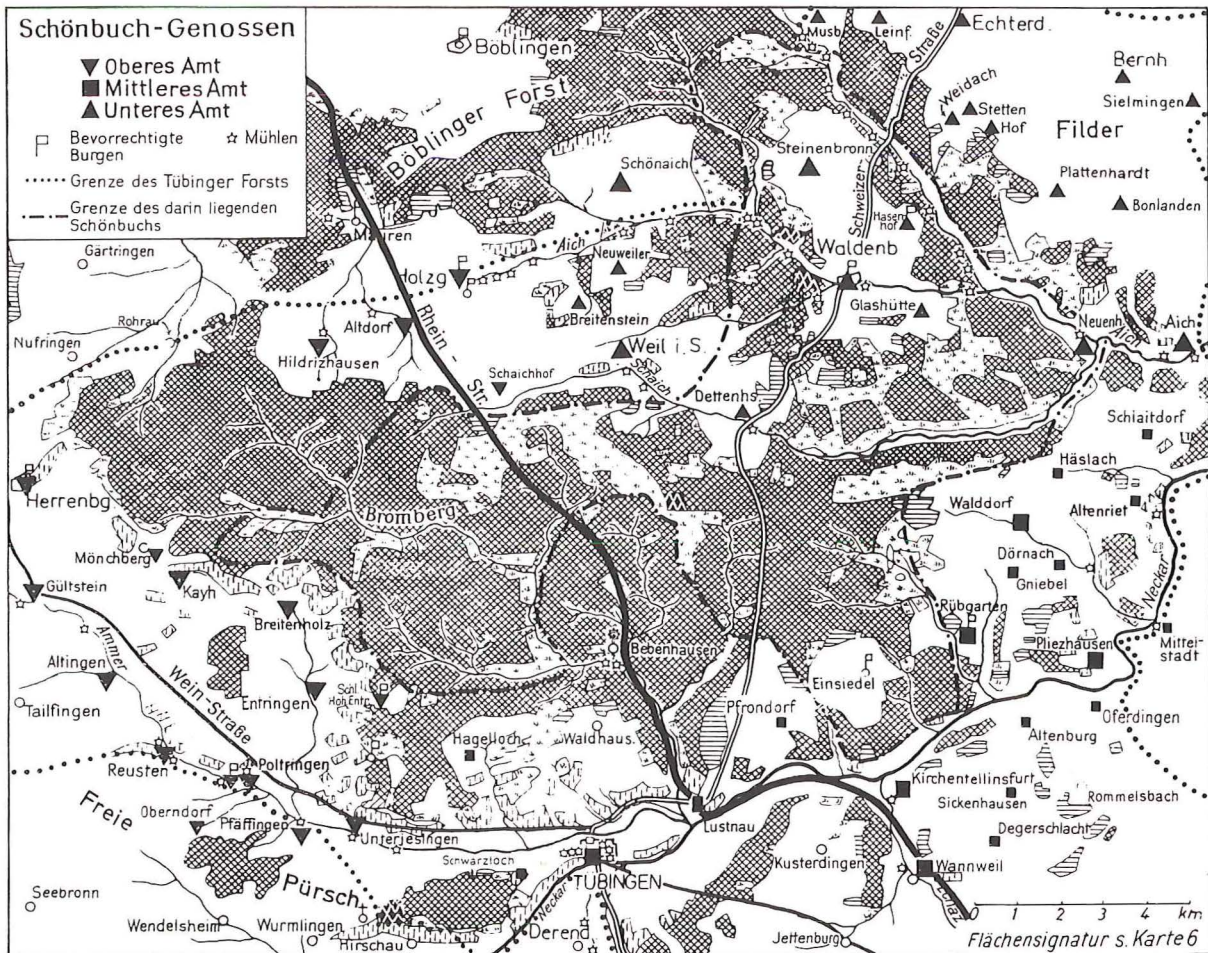


Abb. 4: Der Schönbuch im Mittelalter mit Rodungsflächen und dem Verlauf der Rheinstraße.

Die für ein Zisterzienserkloster atypische Lage, soweit überhaupt registriert, wurde bisher mit der Vorgängergründung durch die Prämonstratenser erklärt²¹. Erstaunlich bliebe in diesem Fall, warum bei der Übernahme durch die Zisterzienser keine Verlegung an eine geeignetere Stelle erfolgte, wie es für andere Gründungen des Ordens häufiger belegt ist, genannt seien etwa Maulbronn, Otterberg in der Pfalz, Altenberg im Rheinland oder Himmerod in der Eifel²².

Überreste einer vorklosterzeitlichen Bebauung

Die archäologischen Ausgrabungen haben nun Ergebnisse erbracht, die erklären, warum es den Mönchen nicht gelang, ihr Kloster an einem Platz anzulegen, der den Vorschriften des Generalkapitels und der gewünschten Idealtopographie besser entsprechen konnte. Im Klosterareal traten Überreste einer Bebauung und Nutzung des Platzes zutage, die zeitlich vor der Errichtung des Klosters einzuordnen sind (Abb. 6). Sie sind durch die Baumaßnahmen der Klosterzeit, die umfangreiche Eingriffe in die ältere Substanz mit sich brachten, vor allem durch die schon erwähnten Geländeabtragungen auf dem Spornrücken, stark gestört, ihre Erhaltung ist deshalb fragmentarisch.

Die ältesten nachweislichen Überreste, wenige Pfostengruben, machen eine erste Bebauung in diesem Areal in der späteren Merowingerzeit wahrscheinlich. Eindeutiger faßbar ist eine jüngere Phase des 11. und 12. Jahrhunderts, die insgesamt eine, wie ich meine, eindeutige Interpretation erlauben.

21 SYDOW 1984, 49.

22 Dazu BINDING, UNTERMANN 1985; SCHRÖDER 1980, 314.

KLOSTER BEBENHAUSEN

nach dem Stand von 1825.

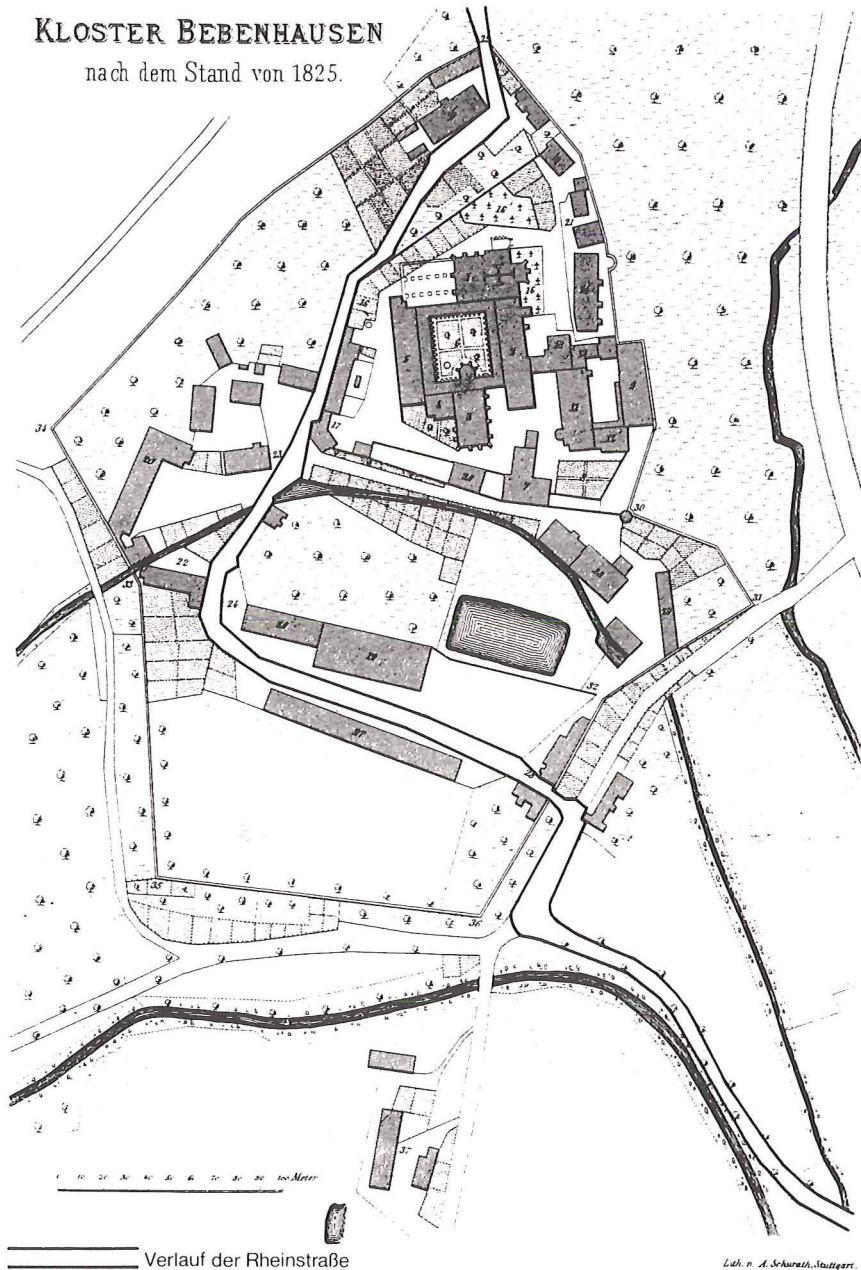


Abb. 5: Lageplan des Klosters 1825 mit Verlauf der sogenannten Rheinstraße.

Christlicher Bestattungsplatz und erschließbarer Kirchenbau

Im Süden der Klosteranlage, auf der äußersten Spitze des Sporns, östlich des ehemaligen Abtshauses, wurden Teile eines Friedhofs erfaßt (Abb. 6/D). Ergraben wurden fünf beigabenlose, geostete Bestattungen, zwei weitere waren hier schon 1925 entdeckt worden (Abb. 7). Umgesetzte menschliche Skelettreste in jüngeren Befunden weisen auf eine größere Ausdehnung des Bestattungsplatzes nach Süden oder Westen hin, während die Nord- und Ostgrenze durch Negativbefunde in den hier angrenzenden Grabungsschnitten festgelegt erscheint.

Die Orientierung der Bestattungen und das Fehlen von Beigaben weisen ihn als christlichen Friedhof aus. Die Art der Beisetzung mit seitlich körperparalleler Armhaltung, wenige Keramikfunde des 11./12. Jahrhunderts aus der Friedhofsschicht und die Störung derselben durch eine dendrochronologisch ins Jahr 1208, also die erste Bauphase des Klosters, datierte Holzwasserleitung ermöglichen eine Einordnung in die Vorklosterzeit. Diese zeitliche Einordnung wird gestützt durch die Lage im Klosterareal, zwischen Abtshaus und Krankentrakt, später der Abtsküche, wo zur Klosterzeit die Anlage eines Fried-

hofs kaum vorstellbar ist. Die anthropologische Bestimmung der Skelettreste, die unter den fünf bestimmbar Individuen eine Frau und ein Kind ergab²³, weist auf einen gemischtgeschlechtlich belegten Gemeindefriedhof hin.

Es liegt sehr nahe, ihn mit der überlieferten, im Zusammenhang der Klostergründung aufgelassenen Kirche in Verbindung zu bringen. Die Lage dieser Kirche muß dann in unmittelbarer Nähe angenommen werden. Da keinerlei Überreste davon erfaßt werden konnten, ist ihre Lage im Bereich der nicht untersuchten oder zerstörten Flächen im Osten oder Westen anzunehmen. Daß ein Sakralbau zu diesem Friedhof gehört haben muß, erscheint zwingend.

Eingetiefte Baustruktur

Im Bereich zwischen Parlatorium und Novizenbau, in der Ostbegrenzung von diesem gestört, wurde eine in den Hang eingetiefte Baustruktur erfaßt, die Außenmaße von 6 x mind. 5,5 Meter und eine Eintiefung gegenüber dem Außenniveau um circa 0,80 Meter aufweist (Abb. 6/B). Es handelt sich entweder um das Untergeschoß eines hier stehenden Gebäudes oder aber um ein eingetieftes Grubenhaus ohne Überbau, in beiden Fällen sicher als Holzbau konstruiert. Auffällig sind die in die Fußbodenschicht eingelagerten kleinteiligen Hölzer als Überreste der ursprünglichen Nutzung, die wohl im Zusammenhang der Vorratshaltung zu sehen ist. Der Bau wurde, wie die zuweisbaren wenigen keramischen Funde belegen, etwa von der zweiten Hälfte des 11. bis mindestens zur Mitte des 12. Jahrhunderts benutzt.

Er bestand damit zur gleichen Zeit wie zwei weitere, eindeutiger faßbare und besser interpretierbare Baustrukturen.

Steinbau mit beheizbarem Erdgeschoß unter dem Klausurostflügel

Es handelt sich zum einen um einen Steinbau mit beheizbarem Erdgeschoß unter dem Klausurostflügel, der in Teilen im Bereich des Parlatoriums erfaßt werden konnte (Abb. 6/A). Von den Fundamenten waren, in die Fundamentierung des Parlatoriums integriert, nur geringe Reste einer untersten Steinlage erhalten, die oberen Bereiche sowie alle Fußbodenhorizonte sind infolge der flächenhaften Abtragungen von circa 0,70 m Höhe bei Errichtung der Klausur verschwunden. Auffällig ist eine Fluchtabweichung gegenüber den späteren Klausurgebäuden.

Ihm läßt sich eine Unterbodenheißluftheizung zuweisen. Sie wurde bei der Fundamentierung des Parlatoriums zerstört, das als Teil des Klausurostflügels zum ersten Bauabschnitt der Klosterbauten gehört, wie die dendrochronologische Datierung des Dachstuhls auf 1217 belegt, nachdem schon 1191 das Dach über dem südlichen Querhaus der Kirche aufgeschlagen worden war²⁴.

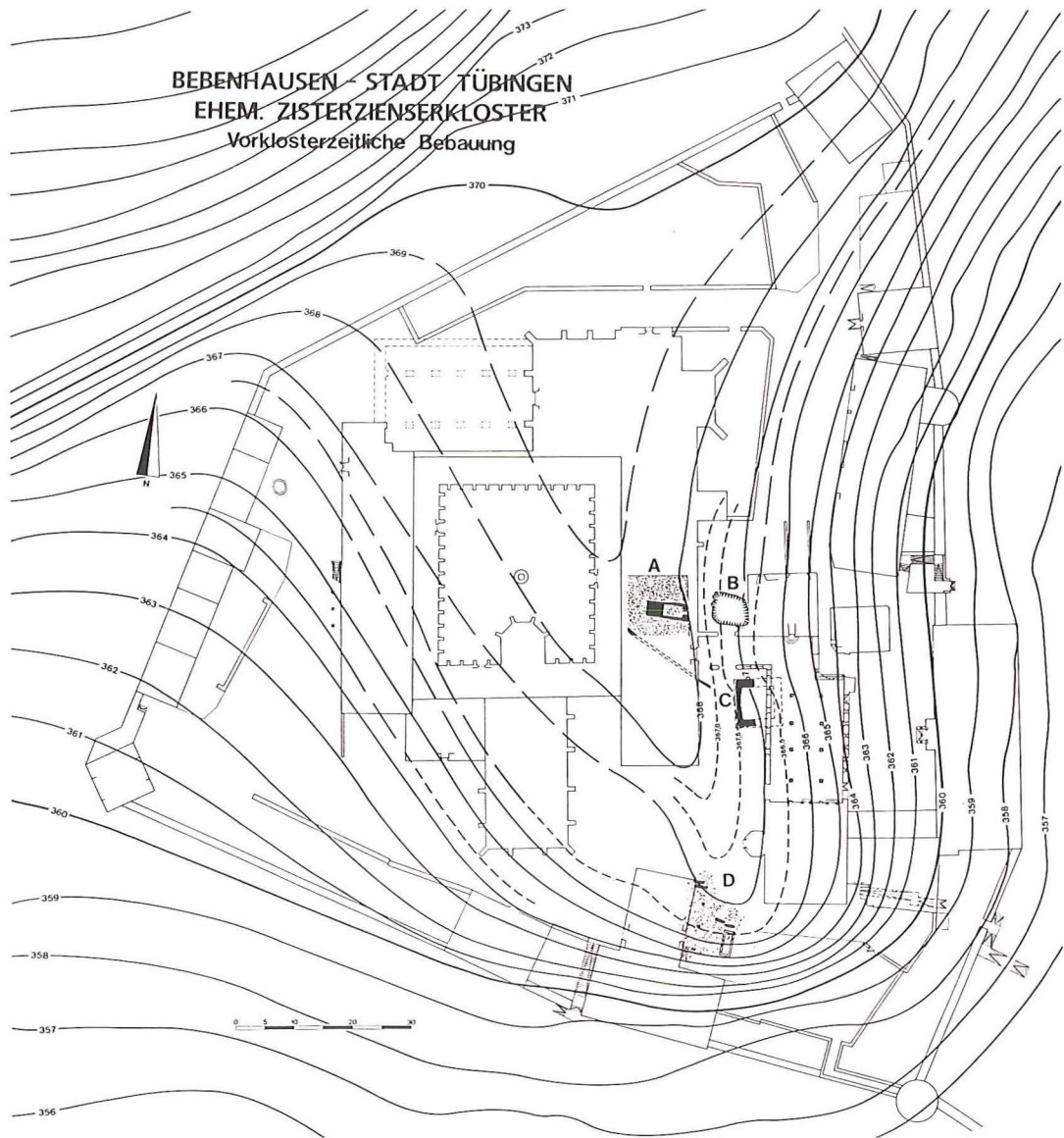
Die Heizanlage selbst wurde als Untergeschoß unter diesem Bau in eine natürliche Geländesenke eingebaut und diese dabei durch Abgrabung erweitert. Sie weist zwei Bauphasen auf, von denen die erste dem vorklosterzeitlichen Bau zuzuweisen ist. Sie bestand hier aus einem über einen Treppenzugang von Osten her erschlossenen Bedienungsraum, dessen Wände aus kleinteiligen, grob zugerichteten und trocken gesetzten Kalk- und Kalksandsteinquadern aufgemauert waren. Westlich vorge lagert war ein Ofen mit einem Feuerraum von 1 Meter Breite und 2 Meter Länge und einem intensiv rot verzierten Lehmestrich im Innern. Seine Außenwände aus größeren Kalksteinquadern waren ohne Zwischenräume unmittelbar an die Außenwände der Heizkammer gerückt, die im Norden und Süden im unteren Teil aus dem anstehenden geologischen Untergrund gebildet wurden. Nur die oberste erhaltene Lage besteht, wie auch die gesamte Stirnwand, aus in Lehm versetztem Kleinquadermauerwerk. Vom Ofengewölbe ist, ebenso wie von der Überwölbung der Heizkammer und der Abdeckung des Bedienungsraums, nichts erhalten.

Auch wenn die Heizanlage in der beschriebenen, ältesten Bauphase im Ofenbereich nur noch rudimentär erhalten ist, läßt sie sich zweifelsfrei als eine Unterbodenheißluftheizung des durch zahlreiche ergrabene und erhaltene Beispiele bekannten Typs ansprechen²⁵. Ihr Funktionsprinzip wird erheblich deutlicher ablesbar an den Überresten der zu Beginn der Klosterbauzeit erfolgten Umbau- und Erneue-

23 Die vorläufigen Alters- und Geschlechtsbestimmungen verdanke ich Dr. J. WAHL, Landesdenkmalamt, Baden-Württemberg.

24 Dendrochronologische Daten zu den Bauabschnitten: K. SCHOLKMANN 1995, 235.

25 Zu diesem Heizungstyp zuletzt: MEYER 1989, 209-232 mit Zusammenstellung der Literatur.



A Steinbau mit Unterbodenheizung

B Grubenhaus / Keller

C Wohnturm

D Friedhof

Abb. 6: Die vorklosterzeitliche Bebauung im Areal des Klosters Bebenhausen.



Abb. 7: Bestattung aus dem vorklosterzeitlichen Friedhof.

rungsphase, der sich auch ein auf der Basis des thermoremanenten Magnetismus ermitteltes letztes Befeue-
rungsdatum von 1230 (-90/+50) zuweisen läßt²⁶. Dabei wurde der Ofenteil mit einem Gewölbe aus
sekundär vermauerten Dachziegeln versehen, die Brennkammer verkleinert, um Platz für Wärmespei-
chersteine zwischen ihren Begrenzungswänden und den Außenmauern zu schaffen und der Vorraum durch
zwei Mauerzungen abgeteilt, wohl um den Luftzug zu verbessern (Abb. 8a und 8b)²⁷.

Der zugehörige Bau bestand also bei der Gründung einer Klosteranlage noch und wurde offenbar zur
vorläufigen Unterbringung des Konvents solange genutzt, bis sein Abbruch im Zuge des Baufort-
schritts an den Ostteilen der Klausur unumgänglich war. Grundriß, Ausmaße und eventuelle Mehrge-
schossigkeit sind nicht ermittelbar. Er kann, nach dem Ausmaß der Heizanlage, nicht ganz klein gewe-
sen sein.

Wie schon erwähnt, lassen sich zu seiner Größe und auch einer etwaigen Mehrgeschossigkeit keine
Aussage machen. Sicher ist, daß er einen ebenerdigen Raum besessen haben muß, der mittels der
Unterbodenheizung erwärmt werden konnte. Das Vorhandensein der Heizanlage weist ihm und
damit der vor Errichtung des Klosters bestehenden Bebauung darüber hinaus einen gewissen Rang
zu, denn derartige Heizsysteme sind bisher nur in Pfalzen, bedeutenden Burgen, Klöstern und, aller-
dings erst im Spätmittelalter, auch in Rathäusern und vereinzelt in Bürgerhäusern belegt²⁸. Außer-
dem fügen sich die Veränderungen in der Konstruktionsweise, die sich in Bebenhausen zwischen der
ersten, noch einer vorklosterzeitlichen Phase angehörigen Heizung und dem Umbau während der
ersten Bauphase des Klosters nachweisen lassen, gut in die jetzt neu hierzu erarbeitete Chronologie
ein, wonach die Anlagen ohne zusätzliche Wärmespeichersteine den älteren, vom 9.-12. Jahrhundert
gebräuchlichen Typ darstellen, während nach 1200 sich die in Bebenhausen mit der Erneuerung faß-
bare Form unter Verwendung von solchen durchsetzt²⁹.

Schließlich läßt das gewählte Heizsystem darauf schließen, daß der damit erwärmbare Raum kaum
zu Wohnzwecken genutzt worden ist, denn das Heizen des Ofens und die Wärmeabgabe mußten in
zwei getrennten Vorgängen erfolgen, eine Dauerbeheizung war nicht möglich³⁰. Das bisher belegbare
Vorkommen solcher Heizungen konzentriert sich deshalb außerhalb des monastischen Bereichs auf Ver-
sammlungsräume, etwa in Pfalzen oder Rathäusern. Eine entsprechende Nutzung muß also auch für
das beheizbare Geschoß des Baus unter dem Klausurostflügel in Bebenhausen angenommen werden,
zumal die Unterbodenheißluftheizungen sicher zurecht als das Heizungssystem für "gehobene An-
sprüche" bezeichnet werden können³¹.

Kleiner Steinbau, wahrscheinlicher Wohnturm

Verhältnismäßig gut faßbar sind die Reste eines dritten Gebäudes, das ebenfalls einer Bebauung der
Vorklosterzeit angehören muß (Abb. 6/C). Von ihm sind, teils noch als Fundament erhalten, teils als
Ausbruchgruben faßbar, drei Außenwände nachgewiesen. Die Überreste der Fundamentierung be-
stehen aus zweischaligem Mauerwerk, das von unterschiedlich großen, nur sehr grob zugehauenen
und wohl nicht gebrochenen, sondern aufgesammelten Blöcken gebildet wird und in Lehmbindung ver-
setzt wurde (Abb. 9). Die Fundamente waren circa 1,30 Meter stark. Sie wurden in den anstehen-
den geologischen Untergrund versetzt, wobei die Unterkante des Nordfundaments um etwa 0,40
Meter tiefer liegt als die der westlichen und südlichen Fundamentierung, da hier eine natürliche
Geländesenke überbaut wurde. Entsprechend sind von ihm noch bis zu zwei Steinlagen in einer
Höhe von 0,65 Meter erhalten, sonst fand sich nur noch die unterste Steinsetzung der Fundamente,
was wiederum durch erhebliche Abtragungen im Zusammenhang mit der Errichtung des Klosters
bedingt ist. Auch zu diesem Bau sind deshalb keinerlei Nutzungshorizonte erhalten. Sein Ostfunda-

26 Datierung durch Dr. Ian HEDLEY, Universität Genf, Département de minéralogie.

27 B. SCHOLKMANN 1988, 164-168.

28 Vgl. die allerdings nicht ganz vollständige Zusammenstellung bei MEYER 1989, 221.

29 Dazu MEYER 1989, 217 und Zusammenstellung 221.

30 Dazu MEYER 1989, 217; A. ZETTLER sieht deshalb einen Zusammenhang zwischen dem Entstehen dieses Typs mittelalterlicher
Heizanlagen und den asketischen Tendenzen der Klosterreformen des 10. und 11. Jahrhunderts, die nur noch ein zeitweiliges Beheizen
der Calefactorien gestatteten. Vgl. ZETTLER 1988, 221 f.

31 ZETTLER 1988, 220.

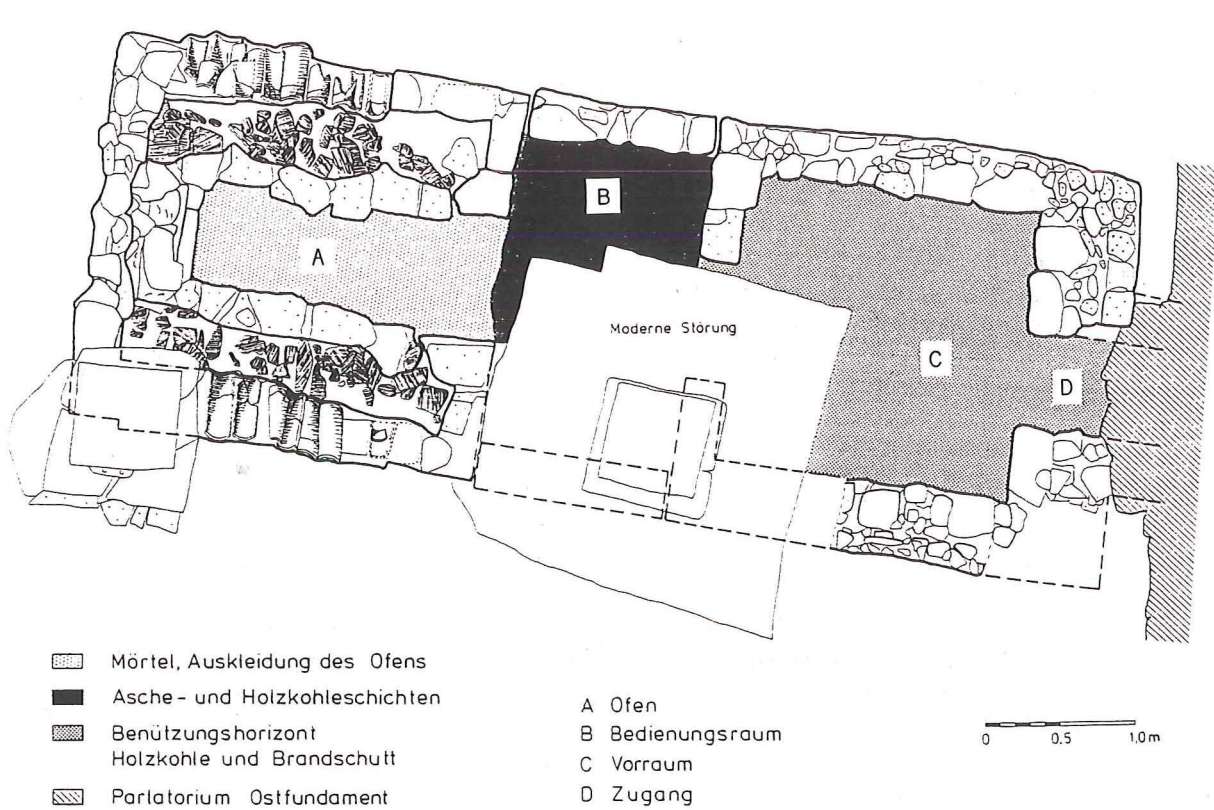
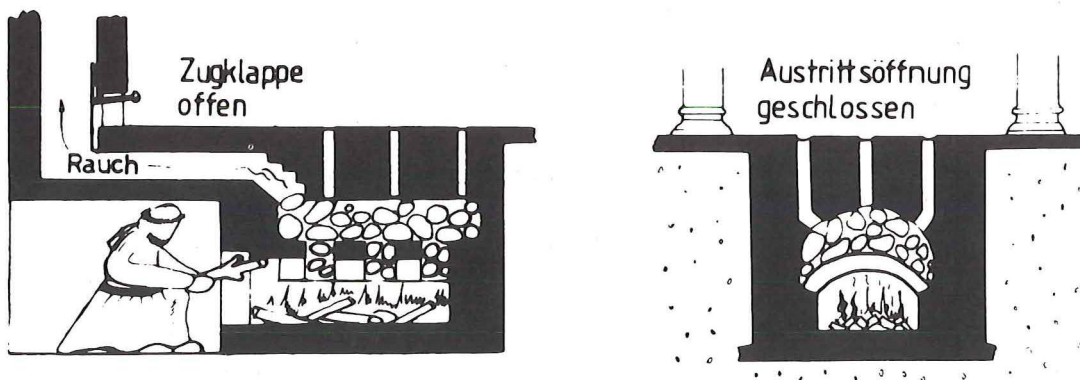
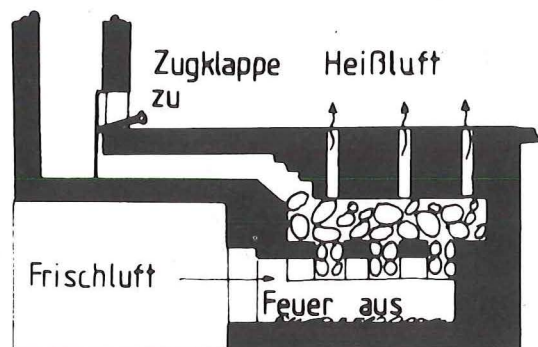


Abb. 8 a: Unterbodenheißluftheizung unter dem Parlatorium, letzte Bauphase um 1200.



1: Feuern



2: Heizen

Abb. 8 b: Das Funktionsprinzip der Unterbodenheißluftheizung.

ment wurde durch die Errichtung des Gäste- und Krankentrakts der Klosteranlage mit umfänglicher Unterkellerung zerstört. Von den Gesamtausmaßen ist daher nur die Nord-Südausdehnung mit 8 Meter gesamt und 5,30-5,40 Meter im Lichten erfaßt. Die Fundamentstärke läßt auf einen mehrgeschossigen Aufbau, ganz oder teilweise in Stein schließen. Da die Geländesituation eine Ausdehnung weit nach Osten kaum wahrscheinlich macht, kann die Rekonstruktion eines quadratischen oder rechteckigen, kleinen Wohnturms angenommen werden.

Sowohl die Stratigraphie wie auch die Lage des Baus zu den angrenzenden klosterzeitlichen Gebäuden belegen, daß er im Zusammenhang mit deren Errichtung niedergelegt wurde. Im Verfüllschutt der Fundamentausbruchgruben und den zugehörigen Abbruchhorizonten war Fundmaterial enthalten, das zusätzliche Aussagen über die Bauausführung und Nutzung des Wohnturms zuläßt. Es handelt sich zum einen um Fragmente sehr großer Hohlziegel als Überreste einer Dachdeckung (Abb. 10). Ziegel gleichen Typs sind auch in der Verfüllung des nördlich davon gelegenen Grubenhauses enthalten. Sie unterscheiden sich in charakteristischer Weise von jenen Hohlziegeln, die der ersten Klosterbauphase zugerechnet werden müssen und die für die Konstruktion des Gewölbes über der erneuerten Ofenkammer der Heizanlage wie auch bei der Anlage der Heizungsentwässerung Verwendung fanden.

Überreste der Innenausstattung des Baus sind Fragmente von becherförmigen Ofenkacheln, hergestellt in einer auch bei der Gefäßkeramik vorkommenden Warenart, die eine Beheizung mindestens eines Raums mit einem Kachelofen belegen (Abb. 11). Sie gehören zu den ältesten in unserem Raum nachweisbaren Ofenkacheln überhaupt und treten im 11. Jahrhundert bisher ausschließlich an Plätzen von gehobenem Rang, wie etwa dem Runden Berg bei Urach, der Burg Beutelsbach oder dem Herrensitz unter der Sindelfinger Stiftskirche auf³². Das hier nachweisbare, andersartige Heizsystem läßt darauf schließen, daß der zugehörige Raum wohl auch eine andere Funktion gehabt haben dürfte als das Erdgeschoß des Gebäudes, das im Klausurbereich stand, und daß es zu Wohnzwecken genutzt worden ist. Möglicherweise als Versorgungsleitung zu diesem Bau wurde eine Wasserleitung aus durchbohrten Holzstämmen angelegt, die im Parlatorium sowie östlich außerhalb des Klausursüdflügels erfaßt wurde und auf den ergrabenen Wohnturm zuläuft (Abb. 6)³³.

Zu seiner absolut chronologischen Einordnung lassen sich außer den beschriebenen Ofenkacheln weitere Keramikfunde heranziehen (Abb. 11). Seiner Erbauungszeit können Scherben derselben beiden Warengruppen in Vergesellschaftung zugewiesen werden, wie sie auch aus dem eingetieften, nördlich gelegenen Haus geborgen wurden. Soweit zeitlich enger eingrenzbar sind, lassen sie sich in das 11. Jahrhundert datieren. Die Verfüllung der Ausbruchgruben, in die keramisches Material der Aufbaubezeit gelangt ist, enthält noch dasselbe Warenspektrum, jedoch mit jüngeren Formen des 12. Jahrhunderts und vergesellschaftet mit einer bemalten, gelbtonigen Ware, die wohl in die Endphase der Nutzungszeit dieses Baus gehört³⁴. Keramische Funde, die gesichert dem 13. Jahrhundert zuzuweisen wären, fehlen. Die Gleichzeitigkeit von Grubenhaus und Wohnturm findet also im Fundmaterial ebenso eine Bestätigung wie deren Aufgabe unmittelbar im Zusammenhang mit ersten klosterzeitlichen Bauaktivitäten noch vor 1200.

Die vorklosterzeitliche, hochmittelalterliche Bebauung: ein Herrensitz der Tübinger Pfalzgrafen (Abb. 6 und 12)

Zusammengefaßt ergeben die archäologischen Zeugnisse einer vorklosterzeitlichen Besiedlung auf dem schmalen Spornausläufer circa 25 Meter über der Talsohle zweier Bachläufe am Fuß eines sich circa 100 Meter darüber erhebenden Bergrückens das Bild einer Ansiedlung, zu der Spuren einer nicht näher differenzierbaren Bebauung seit der ausgehenden Merowingerzeit sowie ein christlicher

32 Vgl. die Zusammenstellung bei GROSS 1991, 140-143.

33 Erhalten war in dem unmittelbar unter der heutigen Oberfläche erfaßten schmalen Gräbchen nur noch eine Metallmuffe als Verbindungsstück zweier hölzerner Rohrteile. Die Leitung wurde bei Errichtung der Fundamente des Parlatoriums überbaut, blieb also offensichtlich auch nach Errichtung des Klosters in Betrieb.

34 Es handelt sich um Stücke der sog. >rotbemalten Feinware< sowie offenbar einer regionalen Variante derselben, die sich ähnlich in Sindelfingen und, nach vorläufiger Durchsicht, an mehreren Fundstellen in Tübingen sowie in Rottenburg-Sülchen findet und noch einer detaillierten Aufarbeitung harret. Ihre genaue zeitliche Eingrenzung über den Zeitraum 11./12. Jahrhundert hinaus ist bisher nicht möglich. Vgl. zu beiden Warenarten GROSS 1991, 76-82. - Zur regionalen Variante der rotbemalten Feinware zuletzt NACK 1989, (Ware B 4) mit Literatur.



Abb. 9: Bebenhausen, Nordfundament des wahrscheinlichen Wohnturms, von Osten.

Friedhof und damit indirekt belegt ein Sakralbau gehören. Ihre Lage ist durch die unmittelbare Beziehung zu einer bedeutenden Fernverbindungsstraße gekennzeichnet, die mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit diese Ansiedlung räumlich direkt berührt.

Seit etwa der Mitte des 11. Jahrhunderts erfährt diese Ansiedlung einen bedeutsamen Ausbau. Es entsteht ein kleines, steinernes und sehr wahrscheinlich mehrgeschossiges Gebäude, das nach Osten, an die Hangkante gerückt, errichtet wird. Es ist mit Ziegeln gedeckt und enthält mit einer Kachelofenheizung ausgestattete, sicher zu Wohnzwecken genutzte Räumlichkeiten. Eine Funktion als Wohnturm erscheint gesichert.

Nordwestlich davon wird auf dem Plateau des Sporns ein weiterer Bau, ebenfalls aus Stein, errichtet. Er weist einen ebenerdigen Raum auf, der mit einem aufwendigen Beheizungssystem ausgestattet wird und als Saalgeschoß gedeutet werden kann. Hinzu kommt ein Nebengebäude untergeordneter Funktion, das als eingetiefte Baustruktur mangels sonstiger Spuren am wahrscheinlichsten der Vorratshaltung zuweisbar ist. Über das Vorhandensein weiterer zugehöriger Bauten lassen sich keine Aussagen machen. Das Fortbestehen von Friedhof und Kirche ist ebenfalls archäologisch gesichert, denn sie existieren bei der Gründung des Klosters noch. Insbesondere die beiden Steinbauten weisen die Anlage in dieser Ausbauphase als sicher nicht ländliche Siedlung aus, wie dies für die Anfänge noch denkbar wäre. Sie hat vielmehr spätestens jetzt den Charakter eines Herrnsitzes.

Die Verknüpfung von Herrschaftssitz und Kirche fügt sich gut in das bisher bekannte Bild einer häufig nachzuweisenden und engen beiderseitigen Beziehung ein, wobei die Grabung leider keine Hinweise dazu erbracht hat, ob und in welcher Weise Friedhof und Kirche mit den dem Herrnsitz zuweisbaren Bauten verbunden waren. Eine Befestigung ist bisher nicht nachgewiesen. Die Anlage des festen Sitzes an dieser Stelle dürfte in einem ursächlichen Zusammenhang mit der hier vorbeiführenden Fernstraße stehen. Schutz und Kontrolle dieser Straße können als wesentlicher Grund für seine Entstehung angenommen werden. Die Lage bot einen ausgezeichneten Überblick über ihren Verlauf nach Süden hin über mehrere Kilometer bis zur Furt über den zu querenden Neckarfluß. Offen ist, ob die Pfalzgrafen von Tübingen als die Erbauer betrachtet werden können oder die

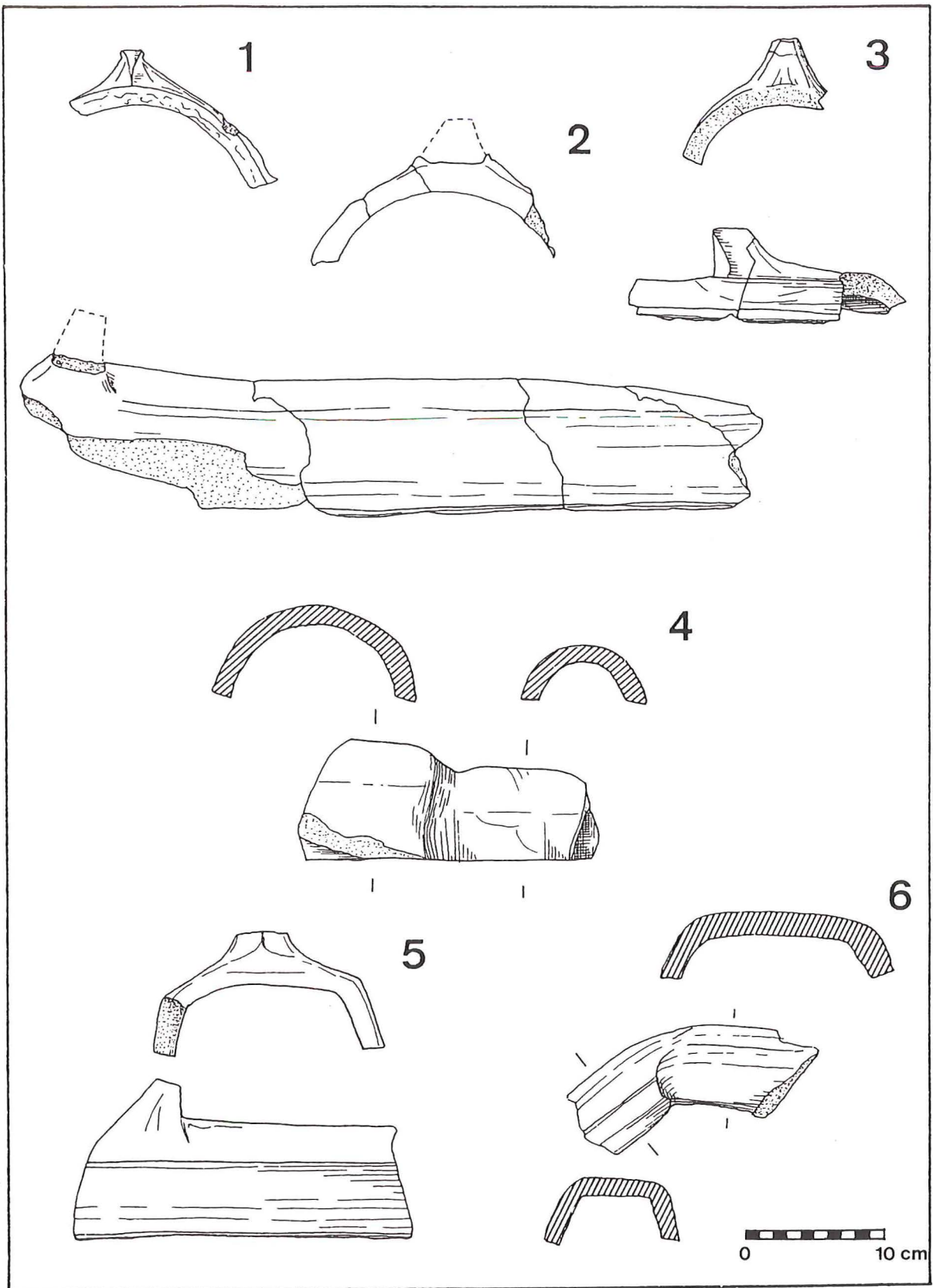


Abb. 10: Bebenhausen, Dachziegel. 1-4 Vorklosterzeit; 5-6 Bauerrichtungszeit des Klosters (6 - Fehlbrand). M. 1:4.

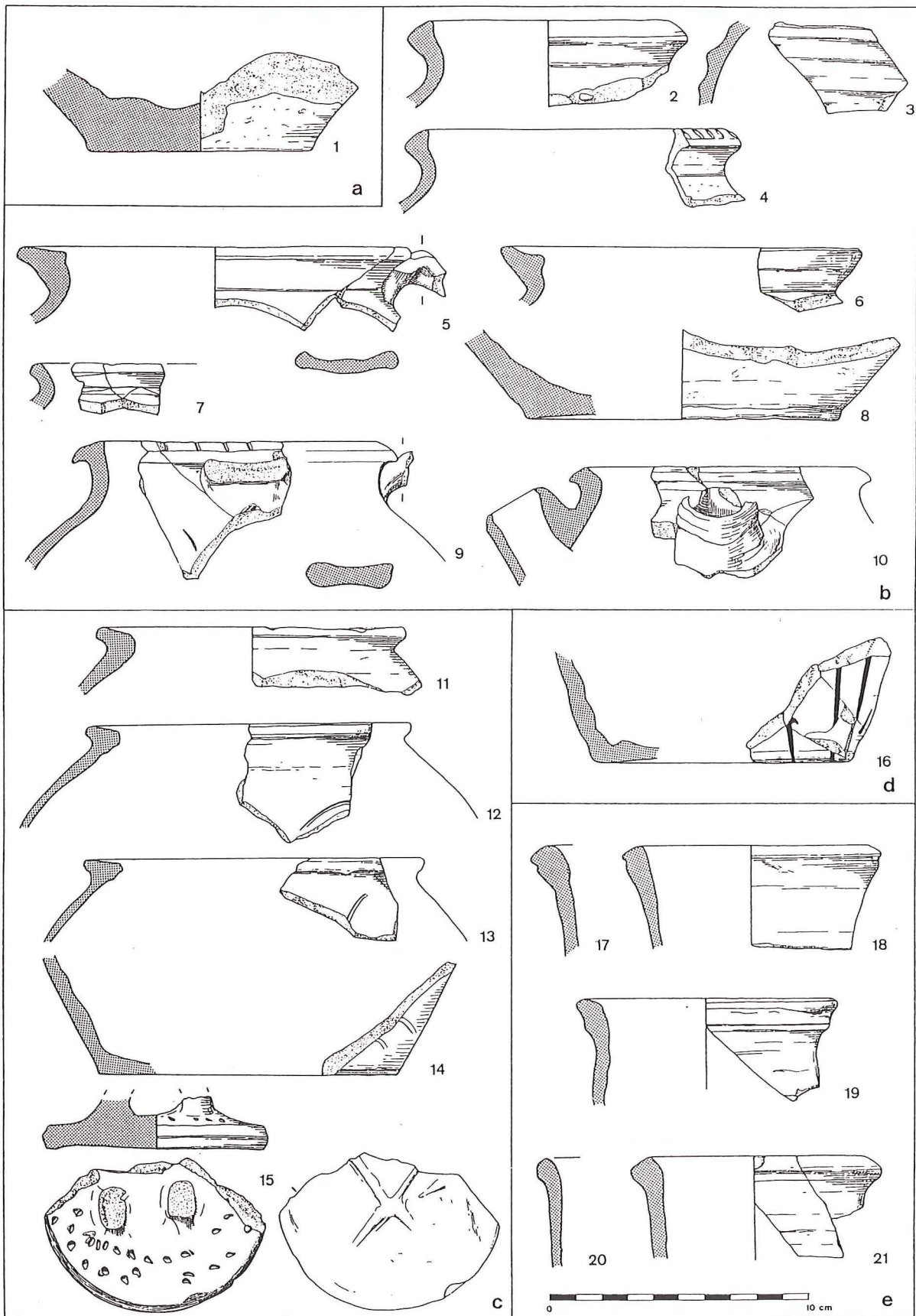


Abb. 11: Bebenhausen, Keramische Funde der Vorklosterzeit. M. 1:2.
a - rauhwandige Drehscheibenware; b - ältere, gelbe Drehscheibenware; c - grau-braune, nachgedrehte Ware;
d - bemalte, gelbe Drehscheibenware; e - Ofenkacheln, gelbe Drehscheibenware.

Anlage erst später übernahmen. In jedem Fall aber verfügten sie vor Errichtung einer klösterlichen Niederlassung hier über einen festen Platz. Er sicherte die Zugriffsmöglichkeit auf eine bedeutende Fernstraßenverbindung und bildete dadurch eine wichtige Ergänzung zur nahegelegenen, namengebenden Burg und Marktsiedlung Tübingen. Seine Bedeutung erscheint ablesbar daran, daß man ihn als den Ort auswählte, an dem das Hauskloster der Pfalzgrafen mit dem Erbbegräbnis der Familie angelegt wurde.

Daß die Pfalzgrafen ein erhebliches Interesse daran hatten, diesen wichtigen Platz auch weiterhin indirekt unter ihrer Kontrolle zu behalten, erscheint offensichtlich. Aus diesem Grund mußte das Kloster an dieser Stelle errichtet werden. Die Platzwahl (Abb. 12) erscheint so vorgegeben durch die materiellen Interessen der Klostergründer, deren Position gegenüber dem neuen Kloster so stark war, daß die Mönche ihre spirituellen Bedürfnisse dagegen nicht durchsetzen konnten. Möglicherweise erklärt sich hieraus die erstaunliche Tatsache, daß in der schriftlichen Überlieferung zur Gründung und Frühgeschichte des Klosters die durch die Ausgrabung nachgewiesene Vorgängeranlage eines Herrnsitzes nirgends faßbar wird. Um die Dominanz der materiellen Ansprüche der Stifterfamilie gegenüber den durch die Ordensvorschriften vorgeschriebenen geistlichen Vorgaben bei der Standortwahl nicht deutlich werden zu lassen, könnte sie in der klostereigenen Tradition verschwiegen worden sein.



Abb. 12: Das ehemalige Zisterzienserkloster Bebenhausen, von Westen.

Literaturverzeichnis

- BINDING, UNTERMANN 1985:
G. BINDING, M. UNTERMANN, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.
- BRAUNFELS 1969:
W. BRAUNFELS, Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969.
- DENECKE 1992:
D. DENECKE, Siedlungsentwicklung und wirtschaftliche Erschließung der hohen Mittelgebirge in Deutschland. Ein historisch-geographischer Forschungsüberblick. Siedlungsforschung 10, 1992, 9-47.
- GEUENICH 1990:
D. GEUENICH, Der Landesausbau und seine Träger (8.-11. Jahrhundert). In: Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 1, Sigmaringen 1990, 207-218.
- GROSS 1991:
U. GROSS, Mittelalterliche Keramikentwicklung zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12, Stuttgart 1991.
- H. HAHN 1954:
H. HAHN, Die Ausgrabungen am Fuldaer Domplatz 1953. In: St. Bonifatius. Gedenkgabe zum 1200. Todestag. Fulda 1954.
- H. HAHN 1964:
H. HAHN, Die Ausgrabungen auf dem Domplatz in Fulda. Prähistorische Zeitschrift 42, 1964, 173-176.
- H. HAHN 1980:
H. HAHN, Eihloha - Sturm und das Kloster Fulda. Fuldaer Geschichtsblätter 56, 1980, 50-82.
- D. HAHN 1982:
D. HAHN, Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Reichenbach. In: Kloster Reichenbach 1082-1982. Baiersbronn 1982, 66-72.
- HISTORISCHER ATLAS
HISTORISCHER ATLAS von Baden-Württemberg. Karte X,1: Geleitstraßen um 1550 im Raum Worms-Würzburg-Straßburg-Ulm. Beiwort von M. SCHAAB.
- JÄNICHEN 1969:
H. JÄNICHEN, Zur Geschichte des Schönbuchs. In: H. GREES (Hrsg.), Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg, Arbeitsgruppe Tübingen 27, Bühl 1969, 49-64 und Karte 5.
- KINDER 1990:
T.N. KINDER, L'Abbaye cistercienne. In: Saint Bernard et le Monde Cistercien. Ausstellungskatalog. Paris 1990, 77-94.
- KÖHLER 1994:
M. KÖHLER, Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen. Der Klausurbe-reich. Stuttgart 1994.
- KRAUSE, TESCHAUER 1993:
C. KRAUSE, O. TESCHAUER, Beobachtungen bei der Befundssicherung am Ostflügel der Klausur des Aureliusklosters in Hirsau, Stadt Calw. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, 1993, 277-282.
- KÜHL 1992:
U. KÜHL, Zum Einfluß der Klöster auf die neuzeitliche Siedlungsgeschichte des Schwarzwaldes. Siedlungsforschung 10, 1992, 63-77.
- LE GOFF 1985:
J. LE GOFF, Phantasie und Realität des Mittelalters. Stuttgart 1985.
- LORENZ 1992:
S. LORENZ, In: S. LORENZ, A. KUHN, Baiersbronn. Vom Königsforst zum Luftkurort. Stuttgart 1992.
- MARZOLFF 1987:
P. MARZOLFF, Solnhofen. Solabasilika. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 15, Stuttgart 1987, 152-164.
- MARZOLFF 1994:
P. MARZOLFF, Kellenstrich in allen Etagen. Vorstellung eines Glockenturms. Architectura 24, 1994, 150-160.
- MEYER 1989:
D. MEYER, Warmluftheizungen des Mittelalters. Befunde aus Lübeck im europäischen Vergleich. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 16, 1989, 209-232.
- MILOJČIĆ 1975:
V. MILOJČIĆ, Die Propstei Solnhofen an der Altmühl in Mittelfranken. Untersuchungen 1961-1966 und 1974. In: Ausgrabungen in Deutschland 1950-1975. Teil 2. Monographien Röm. Germ. Zentralmuseum Bd. 1.2, Mainz 1975, 278-312.
- NACK 1989:
G. NACK, Versuch der Datierung einer früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung anhand der Irdenware aus der Wüstung Sülchen bei Rottenburg am Neckar, Kreis Tübingen. Mag. Arbeit, masch., Freiburg 1989.
- PUTZE 1980:
M. PUTZE, Zu den Bauten des Aureliusklosters. In: Hirsau - St. Peter und Paul 1091-1991. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1, Stuttgart 1991, 11 ff.
- SCHICH 1980:
W. SCHICH, Die Wirtschaftstätigkeit der Zisterzienser im Mittelalter: Handel und Gewerbe. In: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog. Köln 1980, 217-236.
- B. SCHOLKMANN 1988:
B. SCHOLKMANN, Die Heizanlage unter dem Parlatorium im Kloster Bebenhausen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 17, H. 4, 1988, 164-168.

- B. SCHOLKMANN 1992 a:
 B. SCHOLKMANN, Archäologische Ergebnisse zur vorklosterzeitlichen Besiedlung in Bebenhausen. Ein Vorbericht. Sülchgau 36, 1992, 11-35.
- B. SCHOLKMANN 1992 b:
 B. SCHOLKMANN, Ein neu entdeckter Sitz der Pfalzgrafen von Tübingen. Ergebnisse zur vorklosterzeitlichen Besiedlung am Platz des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen. Ein Vorbericht. Château Gaillard XV, 1992, 295-317.
- B. SCHOLKMANN 1995:
 B. SCHOLKMANN, Archäologische Forschungen im ehemaligen Zisterzienserkloster Bebenhausen. In: W. SETZLER, F. QUARTHAL, Das Zisterzienserkloster Bebenhausen. Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Architektur. Beiträge zur Tübinger Geschichte Band 6, 1995, 42-79.
- K. SCHOLKMANN 1995:
 K. SCHOLKMANN, Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage Bebenhausen um 1534. In: W. SETZLER, F. QUARTHAL, Das Zisterzienserkloster Bebenhausen. Beiträge zur Archäologie, Geschichte und Architektur. Beiträge zur Tübinger Geschichte Band 6, 1995, 214 ff.
- SCHRICKELE 1987:
 W. SCHRICKELE, Solnhofen, Solabasilika und Propstei. Gunzenhausen 1987.
- SCHRÖDER 1980:
 U. SCHRÖDER, Architektur der Zisterzienser. In: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ausstellungskatalog. Köln 1980, 311-344.
- SICK 1992:
 W.-D. SICK, Die Besiedlung der Mittelgebirge im alemannischen Raum. Siedlungsforschung 10, 1992, 49-62.
- SYDOW 1984:
 J. SYDOW, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Germania Sacra. N.F. 16, Bd. 2, Berlin-New York 1984, 50-55.
- VONDERAU 1946:
 J. VONDERAU, Die Ausgrabungen auf dem Domplatz zu Fulda im Jahre 1941. Ein merowingischer Gutshof auf dem nachmaligen Klostergebäude. 26. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, Fulda 1946.
- ZETTLER 1988:
 A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Archäologie und Geschichte Bd. 3, Sigmaringen 1988, 196-249.

ZUM STAND DER MONASTISCHEN ARCHÄOLOGIE IN BÖHMEN

von

Petr SOMMER, Praha

Die archäologische Erforschung der böhmischen Ordenshäuser hat schon lange Tradition. Seit dem 19. Jahrhundert laufen kunsthistorisch orientierte Ausgrabungen, die als erste Aufgabe neue Bauinformationen über die untersuchten Lokalitäten zu bringen hatten. Es handelte sich um die die Baugeschichte untersuchenden Ausgrabungen bei St. Georg auf der Prager Burg¹, im Agneskloster in der Prager Altstadt², um die Notgrabung auf der Moldauinsel bei Davle³ usw. Diese und eine ganze Reihe anderer Aktionen wurden wegen der kunstgeschichtlichen Problematik unternommen, und die Archäologie spielte dabei die Rolle einer Methodik. Seien wir aber gerecht, die böhmische Archäologie des Mittelalters ist erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Erscheinung getreten, und deshalb ist die neue Fragestellung erst mit dieser Zeit verbunden. Es geht selbstverständlich auch heute um die Erkenntnisse der Form und des Bauschemas des untersuchten Klosters, wir streben aber auch das Kennenlernen der Funktionsverbindungen der einzelnen Konventsbereiche und des Konvents mit dem nächstgelegenen Produktions- und Agrarhinterland an⁴. Im engeren Sinne handelt es sich um möglichst genaue Definierung der einzelnen Gebäude und ihrer Entwicklungsschichte, um die Verfolgung der Anfangsphasen der Klosterbauten, um die Verbindung des Klosterkernes mit der Laienwelt, hauptsächlich mit der nächstgelegenen Siedlung der Klosterleute, um die Bestimmung der Produktionsbereiche, usw.

Auf solche Weise gestellte Fragen wurden in den letzten 20 Jahren vor allem auf die ältesten böhmischen Klöster hin orientiert. Die neuen Erkenntnisse entstammen hauptsächlich den Grabungen in Sázava⁵, Ostrov bei Davle⁶ und Břevnov⁷, Stätten, die mit der ältesten Schicht des benediktinischen Lebens zusammenhängen. Es geht um die Lokalitäten, die nicht nur in die Anfänge des benediktinischen Mönchtums in Böhmen gehören, sondern auch in die Zeit der Anfänge des böhmischen Christentums, des böhmischen Staates, des böhmischen Mittelalters. Zeitlich handelt es sich um das 10. bis 12. Jahrhundert. Damals, unter dem direkten Einfluß des Staates, entstand die erste christliche Organisation, in deren Rahmen die Benediktiner ihre wichtige Rolle gespielt haben.

Ihre Geschichte beginnt in den 70er Jahren des 10. Jahrhunderts, als das Frauenstift beim heiligen Georg auf der Prager Burg gegründet worden ist. Die wichtigere Etappe der Ordensgeschichte ist aber erst mit dem Jahre 993 verbunden, als das erste Männerkloster in Břevnov bei Prag entstanden ist⁸. Ein Streit zwischen dem Fürsten und dem Bischof wurde zeitweilig beigelegt, und Fürst Boleslav hat seine Zustimmung gegeben, daß Bischof Adalbert seine Mitbrüder aus dem Kloster der heiligen Bonifatius und Alexius im Römischen Aventinum nach Prag holen konnte. Die Lebensbeschreibungen Adalberts von Jan Canaparius und Bruno von Querfurt berichten uns darüber, daß die tolerante Haltung Adalberts zu Fragen der monastischen Orientierung sehr groß gewesen sei; sein aventinischer Konvent war nämlich lateinisch-griechisch. Gleichwohl bekannt ist auch die freundliche Beziehung Adalberts zum basilianischen Abt Nillus von Ros-

1 Übersicht in: BORKOVSKÝ 1975; MERHAUTOVA 1966, bes. 7-21; DURDÍK, CHOTĚBOR 1994, 369-377.

2 Übersicht in: SOUKUPOVA 1989, 256-281.

3 STEHLÍK 1947, 126-130; MERHAUTOVA-LIVOROVA, RICHTER, SRŠEN 1981, 2-32.

4 SOMMER 1991, 75-100; SOMMER 1994 a, 206-211.

5 REICHERTOVA, BLAHOVA, DVORÁKOVA, HUŇÁČEK 1988; SOMMER, im Druck.

6 RICHTER, MERHAUTOVA, BŘIČAČEK, SOMMER 1990, 185-195; SOMMER 1994 b, 81-106.

7 DRAGOUN, MERHAUTOVA, SOMMER 1993, 67-137; DRAGOUN, PREISS, SOMMER, STEHLÍKOVA 1993a, 27-40; DRAGOUN, PREISS, SOMMER, STEHLÍKOVA 1993b, 32-46; PÍŠA 1993, 231-295.

8 ŽEMLIČKA 1993, 25-39; KOUTNA-KARG 1993, 219-230.

sano. Darüber hinaus stand der heilige Adalbert in guten Beziehungen sowohl zu Cluny als auch zu dem Kaiser. Im Jahre 995 wurde aber auf das Geheiß des Fürsten die ganze Familie des heiligen Adalberus ausgerottet, und es ist logisch, daß der Mord das Weiterleben der Slavnikider Gründung in Břevnov beeinflußt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Leben in Břevnov aufgehört hat⁹.

Am Anfang des 11. Jahrhundert lebten Břevnov und das ganze böhmische Mönchtum wieder auf, aber schon unter ganz anderen Bedingungen. Die direkte Verbindung der böhmischen Kirche mit Mainz und traditionell mit Regensburg bedeutete für das tschechische Mönchtum die offene Orientierung auf die lothringische Reform, was bedeutet, daß in Böhmen mit keinem direktem Einfluß von Cluny zu rechnen ist. Die Reform, in deren Schatten die Benediktiner in Böhmen organisiert worden sind, ging von Gorze nach Trier und weiter nach Regensburg, wo das emmeramische Kloster schon von jeher direkte Verbindung zur tschechischen Kirche gepflegt hat. Bischof Wolfgang, der sich um das Prager Bistum sehr verdient gemacht hat, hat im Jahre 974 den Reformmönch Ramwold von Trier nach Regensburg eingeladen, um die Reform beim heiligen Emmeram einzuführen. Von Regensburg aus ging die Reform weiter nach Niederaltaich, wo Abt Godehardus, ein Schüler Ramwolds, am Anfang des 11. Jahrhunderts regierte. Godehardus lenkte das Augenmerk des berühmten Einsiedlers Guntherus auf Břevnov. Guntherus hat dann die Inthronisation des Meginhardus, Mitglied des Konvents in Niederaltaich, als Abt in Břevnov vermittelt. Während des 11. Jahrhunderts hat sich der Einfluß von Břevnov, daß heißt der gorzischen Reform, über ganz Böhmen verbreitet. Alle benediktinischen Klöster wurden nämlich mit den lateinischen Benediktinern von Břevnov besiedelt, letzten Endes auch das Kloster in Sázava mit seiner sogenannten altslawischen liturgischen Orientierung. Die Verbindung der böhmischen Benediktiner mit den gorzisch ausgerichteten bestand auch im hohen Mittelalter weiter. Noch im 13. Jahrhundert wurde Abt Dluhomil im Necrologium von Niederaltaich angeführt, unter dem sich die Confraternitas von Břevnov Niederaltaich angeschlossen hat¹⁰.

Das Kloster Břevnov (Abb. 1) aus dem Ende des 10. Jahrhundert kennen wir gar nicht. Die späteren Quellen berichten uns nur indirekt über die ersten provisorischen Bauten. Die erste Redaktion der Chronik von Pulkava von Radenín nennt die *famulos ad calefaciendas stubas*¹¹, die dem ersten Kloster gedient haben. Sie spricht möglicherweise über die Form der ersten Klosterbauten, die das beheizbare Zimmer mit der Zimmerdecke umfassen. Es ist belegt, daß sich diese fortschrittliche Form der Bauten (nämlich stubae) hauptsächlich im Rahmen des benediktinischen Ordens verbreitet hat, und zwar vom Norden Italiens nach Europa¹². Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese ersten Bauten nur ein Holzprovisorium waren. Der Steinbau ist nämlich erst mit dem schon genannten Meginhardus verbunden, der im Jahre 1089 gestorben ist und von dem (nach den Quellen des 11. Jahrhunderts) *monasterium constructum est*¹³. Aus diesem Kloster kennen wir bisher nur Fragmente. In erster Linie handelt es sich um die Krypta, die im Jahre 1045 - gemeinsam mit dem Ostteil der Klosterkirche - vollkommen ausgebaut war. Von den Mauern dieses Baues sind bis heute klare Spuren erkennbar, die auf die komplizierte Entwicklung der Krypta deuten. Der dreischiffige Hallenraum wurde während des Baues mit zwei Typen von Fenstern versehen, die Halbsäulen und das Gewölbe wurden erhöht. Der Bau begann vielleicht schon in der Zeit vor dem Abt Meginhardus, mit Sicherheit wurde er im Jahre 1045 vollendet, weil damals in der Kirche (wahrscheinlich in ihrem Ostabschluß) der Einsiedler Guntherus bestattet worden ist¹⁴. Es ist hier also mit einem vorgeschobenen Chor mit Apsis zu rechnen, der von zwei Seitenschiffen (ebenfalls mit dem Apsidenabschluß) begleitet wurde. Im 13. Jahrhundert unter dem starken Einfluß des Dionisiuskultes von St. Emmeram in Regensburg entwickelte sich in Břevnov der starke Guntheruskult (beide Heilige sind am 9. November gestorben), und deshalb wurde die Klosterkirche umgebaut. Die Krypta wurde aufgehoben, in ihrem Westteil entstand ein Verbindungsgang, und an der südlichen Seite der Kirche wurde eine neue Guntheruskapelle errichtet. Diese Lösung respektierte auch die Gotik, aber die gotische Kirche wurde niemals vollendet.

9 NOVÝ, SLAMA 1989, 85-112.

10 HALLINGER 1971; SOMMER 1991, 77-78; SOMMER 1995, 25-36.

11 FONTES V, 1893, 27.

12 MACEK, im Druck.

13 FONTES II, 1874, 251.

14 FONTES II, 1874, 250.

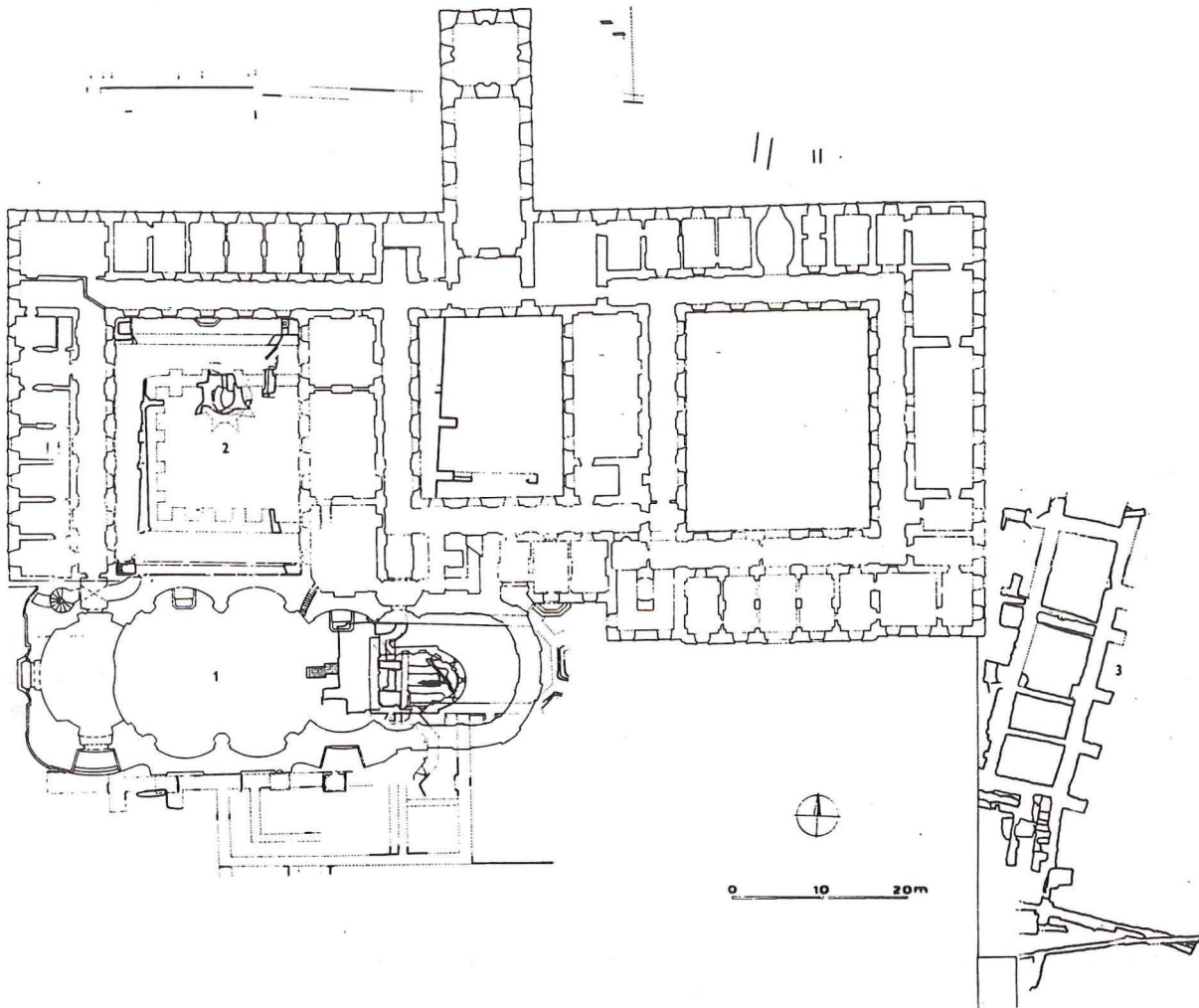


Abb. 1: Kloster Břevnov, Praha 6, Barocke Disposition mit den eingetragenen älteren Konstruktionen:
 1 - Basilika mit Krypta vor 1045 und mit gotischen Überresten der Kirche aus der 2. Hälfte des 13. Jhs. und aus dem 14. Jh.; 2 - Romanische und gotische Klausur mit dem Kreuzgang und den Lavatorien; 3 - Wirtschaftsgebäude (11.-16. Jh.).

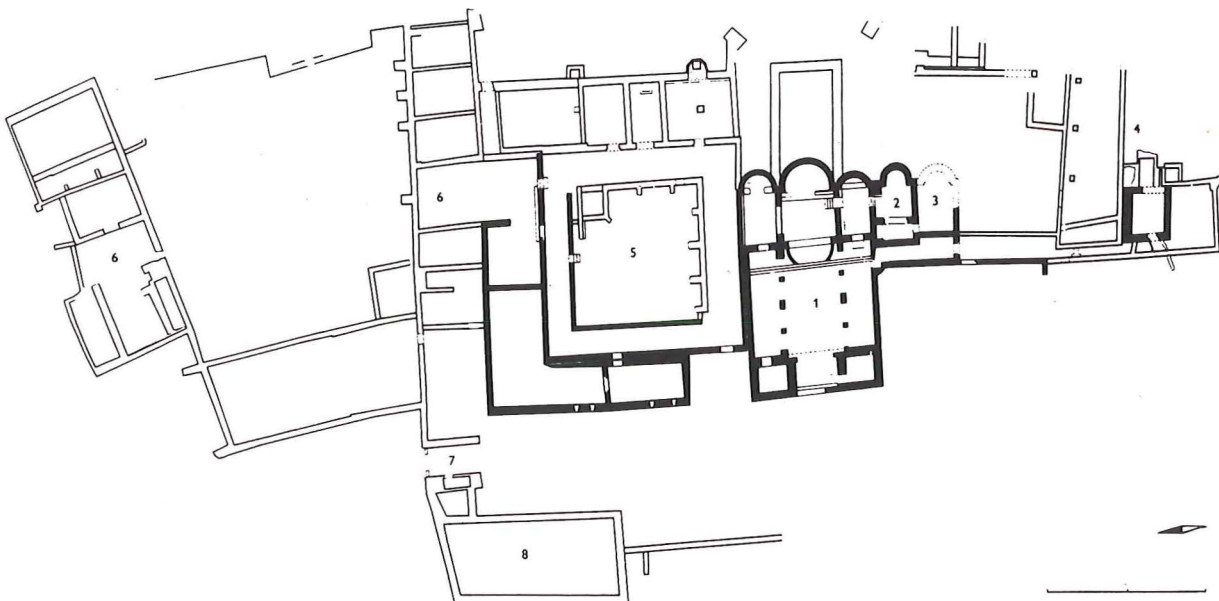


Abb. 2: Kloster Ostrov bei Davle, Bez. Praha-západ:
 1 - Basilika 1137-1225; 2 - Kapelle des Infirmeriums (nach der Mitte des 12. Jhs.); 3 - Zweite spätromanische Kapelle (?);
 4 - Infirmerium und Noviziat (?); 5 - Romanische und gotische Klausur; 6 - Wirtschaftsräume; 7 - Pforte; 8 - Haus des Abtes (?).

Nördlich der Kirche wurde um das Jahr 1089 die typische Klausur aufgebaut, von der wir nur Bruchstücke kennen. Unter denen ist sehr bemerkenswert das Lavatorium, das auf einem kreisförmigen Grundriß aufgebaut worden ist. Über Detailkenntnisse der Klausur verfügen wir leider bisher nicht. Dasselbe gilt auch für die gotische Klausur, die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt, aus der Zeit des berühmten Abtes Bavor. Bei der archäologischen Grabung wurden Fundamente der räumlich mit den romanischen fast identischen Gebäude entdeckt: vom südlichen Klostergang, dem mosaikartigen Fußboden und dem Mandatum wahrscheinlich aus dem Jahr 1296. In allen bekannten Klosterbereichen gilt das Prinzip der Schemastabilität. Das bedeutet, daß neue Varianten der Klausur immer am Ort der älteren Klausur gebaut worden sind, was auch von der Kirche gilt, usw. Z. B. in Superposition mit dem romanischen Lavatorium wurde das gotische polygonale Lavatorium entdeckt.

Im näheren Umfeld des Klosters entstanden schon im frühen Mittelalter die Wirtschaftsgebäude und ein Klosterdorf, der im 13. Jahrhundert (wie die Archäologie beweist) umorganisiert wurde¹⁵.

Am Ende des 10. Jahrhunderts entstand auf der Moldauinsel, etwa 30 km südlich von Prag, das zweite böhmische Männerkloster. Im Rahmen unserer Schilderung der gorzischen Reformen in Böhmen ist es sehr wichtig, daß Ostrov (Abb. 2) von Anfang an eine Gründung vom Niederaltaich war. Der erste Abt entstammte diesem bayerischen Ordenshause, was das hiesige Necrologium belegt. Neue archäologische Grabungen haben hier die älteren Dispositionserkenntnisse bewiesen, d. h. südlich von der Basilika existierte die Klausur, noch südlicher das Infirmarium vielleicht mit dem Noviziat. Nördlich finden wir die Produktions- und Wirtschaftsgebäude¹⁶. Am Moldauufer steht die romanische Laienkirche, die wahrscheinlich in Verbindung mit der Hörigensiedlung zu sehen ist. Diese gehört in das nahe Hinterland des Klosters, in welchem die bekannte Frühstadt des 13. Jahrhunderts namens Sekanka - Hradištko liegt¹⁷.

Das wichtigste, das die neue Grabung erbracht hat, sind die Erkenntnisse der Bauentwicklung der Klosterkirche und der Klausur. Die alte Holzkirche, die nur in sehr spärlichen Überresten belegt ist - Pfostengruben, Kulturschicht und Steingrab eines der ältesten Äbte -, wurde nach einem Brand im Jahre 1137 durch die neue kurze Steinkirche ersetzt. Es handelte sich eigentlich um den Ostabschluß der geplanten Basilika - Chor und zwei Chorkapellen mit den Apsiden in einer Ebene -, die fortschreitend bis zum Jahre 1225 gebaut wurde. Sehr wichtig ist der Bestand an Tonfliesen, die mit reliefartiger Verzierung ausgestattet und in der Kirche 200 Jahre hindurch benutzt wurden. Durch die Grabung ist es zweifelsfrei belegt, daß diese Fliesen im Kloster produziert wurden¹⁸.

Sehr bedeutend war die Feststellung, daß die Steinklausurgebäude erst im 12. Jahrhundert errichtet wurden. Das heißt, daß dem Kloster die Holzklausur mehr als 150 Jahre lang diente. Es handelte sich um einfache Holzgebäude, von denen einige teils eingetieft worden sind. Die Holzklausur wurde unter den Fundamenten der romanischen Steinklausur gefunden, am Rande des romanischen Klosterhofes, was bedeutet, daß die Stabilität des Bauschemas von Ostrov überraschend hoch ist.

Eine der best bekannten böhmischen Klosteranlagen ist das drittälteste benediktinische Männerkloster in Sázava (Abb. 3), einem Ort etwa 60 km östlich von Prag. In den dreißiger Jahren des 11. Jahrhunderts wurde hier am rechten Ufer des Flusses Sázava die erste Kommunität unter ihrem ersten Abt Prokop eingerichtet. Diese halbprivate Gründung weicht von den anderen gleichzeitigen benediktinischen Klöstern ab. Bis zum Jahre 1096 existierte hier die sogenannte altslawische Liturgie, und es ist sehr wahrscheinlich, daß in diesem Zeitabschnitt der Konvent nicht zu den gorzisch orientierten Klöstern gehört hat. Erst im Jahre 1097, nach dem päpstlichen Verbot der hiesigen liturgischen Besonderheit, wurde Sázava durch die Benediktiner von Břevnov besiedelt und damit "vergorzt". Über dieses erste Jahrhundert in Sázava wurde schon sehr viel geschrieben¹⁹. Es scheint jetzt sehr wahrscheinlich, daß das Wesen der Sázaver Abweichung darin

15 Für die mit Břevnov zusammenhängende Literatur vgl. Anm. 7 und 10. Zur Frage des Břevnover Hinterlandes vgl. KLAPŠTĚ, SMETANKA, DRAGON 1983, 394.

16 Vgl. Anm. 6.

17 RICHTER 1982; MERHAUTOVA, BŘIČAČEK 1983, 168-170.

18 MERHAUTOVA 1988.

19 Vgl. Anm. 5.

besteht, daß die Liturgie hier in Altslawisch vorgetragen wurde, aber die Oboedienz westlich war. Die Hauptgründe für diese Betonung hat die Archäologie geliefert. Die materielle Kultur liefert nämlich keine Argumente für die östliche, z. B. basilianische Orientierung.

Die ersten Schritte des Konvents sind sehr spärlich belegt. Die Kirche des Gründers kennen wir nur aus den schriftlichen Quellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese aus Holz gebaut worden ist, wie auch die älteste Klausur. Südlich dieser Kirche, die unter dem Hochchor der heutigen Klosterkirche lokalisiert wird (nicht gefunden), wurde nämlich der Ostflügel des Klausurgebäudes gefunden. Es handelte sich um das teils eingetiefte Holzhaus von zweischiffiger Disposition, welches auch auf der bayerischen Herreninsel im Chiemsee belegt ist²⁰. Auch in Sázava, gleich wie in Ostrov, haben die Holzbauten mehr als ein Jahrhundert lang gedient. Das bedeutet, daß es sich um kein kurzfristiges Provisorium handelte. In Ostrov und Sázava sind damit die überraschenden Beweise der Holzarchitektur gefunden worden, die entsprechend der einheimischen frühmittelalterlichen Bautradition mit den Anfängen der monumentalen Architektur verbunden sind. Die Sache ist aber nicht so überraschend, wie es auf den ersten Blick aussieht. Z. B. begann im Jahre 1034 unter der Leitung Poppo von Stablo der Bau der Steinkirche in der Abtei St. Trond, und noch im Jahre 1114 einer der Äbte *...convertit se ad edificandam quartam partem claustrum versus aquilonem ex lignorum materia*²¹. Im Jahre 1098 sagt die Hauschronik von Zwiefalten, daß *... totum claustrum novis ...lignis ... decentissime constructum*²². Im ungarischen Bakonybél, das um 1026 gegründet worden ist, sind die Steinbauten erst nach 200 Jahren errichtet worden²³. Ähnliche archäologische Belege der Klausurholzbauten sind von St. Ulrich und Afra in Augsburg²⁴, von Reichenau-Mittelzell²⁵, von dem schon erwähnten Chiemsee, usw. bekannt.

Der Chronist von Sázava, der in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts geschrieben hat, berichtet uns über die erste Steinkirche, die im Jahre 1095 eingeweiht worden sei²⁶. Es handelte sich eigentlich um den Ostabschluß der vorgesehenen Basilika mit der liturgischen Krypta und mit den Ostabschlüssen der Seitenschiffe. Sehr bescheidene Lebensbedingungen des neuen lateinischen Konvents im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts bedingten, daß die Klosterkirche nicht in der basilikalen Form beendet worden ist, sondern daß sie die einschiffige Form behalten hat. Es ist sehr wichtig, daß im Westteil dieser Kirche zwei Halbpfeiler der Westempore gefunden worden sind. Es ist möglich, daß es sich dabei um die Donatoren-Empore handelte oder um die Empore der Nonnen, die in der Prokopischen Vita minor des frühen 12. Jahrhunderts erwähnt sind²⁷. Ob in Sázava wirklich ein Doppelkloster existiert hat, muß freilich noch besser erforscht werden.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand in Sázava der typische benediktinische Steinbau. Die einschiffige Klosterkirche wurde in der basilikalen Form umgebaut. Südlich der Kirche wurde die Klausur mit dem Klostergang, Refektorium, Dormitorium, Cellarium und Küche errichtet²⁸. Der Bau ist hauptsächlich im Negativ gefunden worden, weil die späteren Baumeister den Stein aus den Fundamenten gewonnen haben. Doch ist es gelungen, aus dem Überrest der NW-Ecke des Klostergangs einen sehr wichtigen Beleg des mittelalterlichen Gründungsrituals zu finden. In einem Tonschieferschrein, der an das Altarsepulcrum erinnert, wurde eine Zinnplakette gefunden, im Stil der romanischen Buchmalerei, mit einem Adler-Symbol des Evangelisten Johannes ausgestattet (Abb. 4). Die analogen Funde von Olomouc und Praha²⁹, sowie mit-

20 DANNHEIMER 1988, 311 - 313.

21 SCHLOSSER 1896, 244.

22 AHRENS 1982, 531.

23 HALLINGER 1971, 174.

24 POHL 1977, 465-484.

25 ZETTLER 1988, 156-184, passim.

26 FONTES II, 1874, 251-252.

27 CHALOUPECKÝ, RYBA 1953, 155.

28 FONTES II, 1874, 259.

29 BURIAN 1960, 67-70; BURIAN 1995, 61-78; MICHNA, POJSL 1988, 54-55; Museum der Hauptstadt Prag - Funde Nr. 14 124.

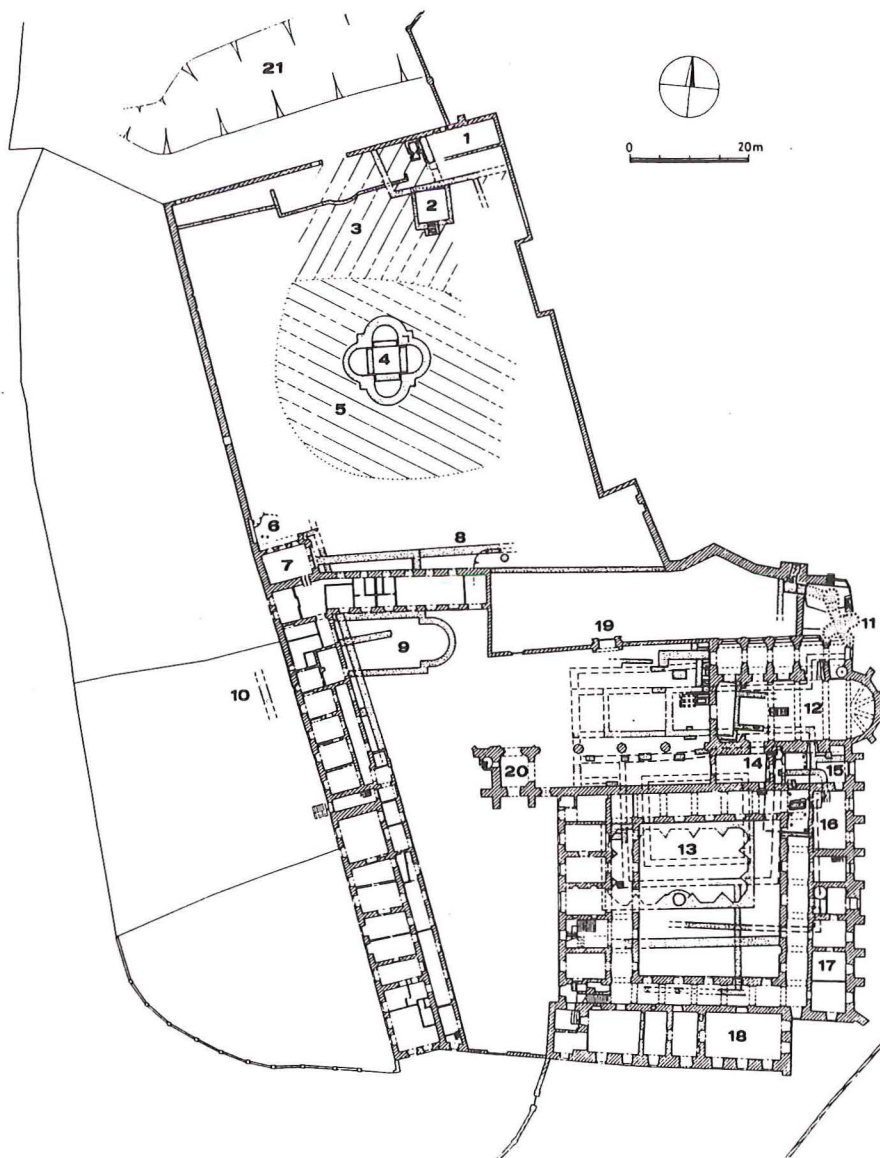


Abb. 3: Kloster Sázava, Bez. Kutná Hora: 1 - Gotischer Palast des 14. Jhs.; 2 - Grubenhaus des 13. Jhs.; 3 - Laiensiedlung des 11. - 13. Jhs.; 4 - Kirche des Heiligen Kreuzes, geweiht 1070; 5 - Begräbnisplatz des 11. - 15. Jhs.; 6 - Bronze gießerei, 13. Jh.; 7 - Befestigungsturm, 14. Jh.; 8 - Spätgotische Wirtschaftsgebäude; 9 - Abtskapelle des 12. Jhs.(?); 10 - Fundamente der romanischen Prälatur; 11 - Die sog. Prokopiushöhle; 12 - Gotische Klosterkirche (14. Jh.) mit Fundamenten der romanischen Kirche (11.-12.Jh.); 13 - Romanische, gotische und barocke Klausur; 14 - Hl.Maria Kapelle; 15 - Gotische Sakristei; 16 - Gotischer Kapitelsaal; 17 - Gotische Stuba; 18 - Barockes Refektorium; 19 - Neuzeitliche Gruft.

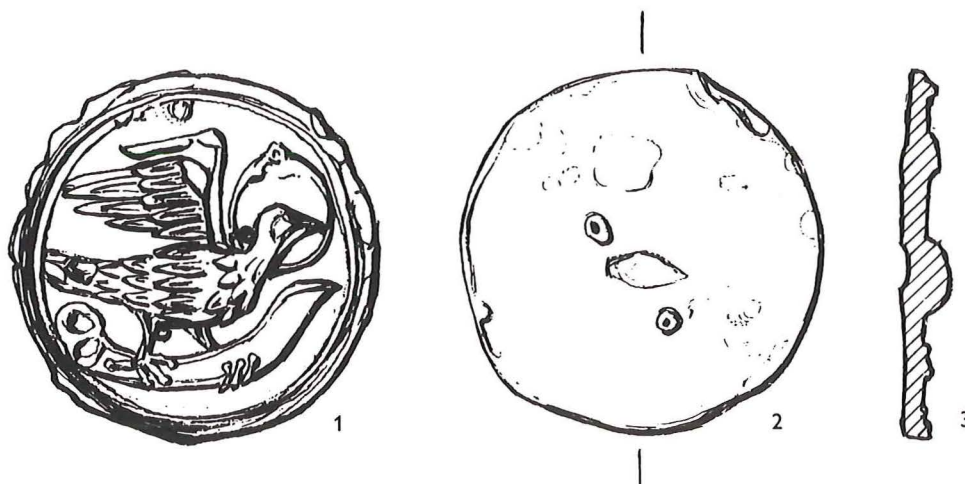


Abb. 4: Zinnplakette mit dem Adler als Symbol des Evangelisten Johannes, Bauopfer aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, SW-Ecke des romanischen Kreuzganges in Sázava. (M. 1,5:1).

telalterliche allegorische und liturgische Texte von Durandus, Siccardus und Honorius Augustodunensis lassen den Fund von Sázava als Bauopfer erklären, dessen Symbolik mit der Zahl vier und deshalb mit den vier Evangelisten verbunden ist³⁰. Es handelt sich um Vorstellungen, die mit dem Begriff *lapis angularis* zusammenhängen und mit der Projektion der evangelistischen Zahlensymbolik in die Viereckform des Gebäudes, wie es das bekannte Bleireliquiar von Limburg an der Lahn so schön belegt³¹.

Der Klosterkern von Sázava wurde vom 11. Jahrhundert an mit mehreren Wirtschaftsgebäuden umgeben. Sehr wichtig ist der Fund von einer Hörigensiedlung, die nördlich, dicht bei dem Kloster schon seit dem 11. Jahrhundert existiert hat. Die Laien, die hier gelebt haben, lassen die Spuren ihrer Existenz in Form einfacher Überreste von Pfostenbauten, und zwar mindestens in fünf Schichten, erkennen. Das Kloster hat für die Laien eine Kirche gegründet, die im Jahre 1070 dem Heiligen Kreuz geweiht worden ist. Die Kirche wurde in der Form eines Tetrakonchos errichtet, eine Form, die symbolisch gut dem Tauf- und Begräbnisritus entspricht. Am Anfang des 13. Jahrhunderts entstand in der Mitte der Siedlung ein Grubenhaus. Das spricht wahrscheinlich für die Reorganisation der Siedlung, die einen Verwalter bekommen hat. Die Schriftquellen sprechen noch darüber, daß am Rande des Klosters noch mit anderen Bauten zu rechnen sei, z. B. mit einer Mühle³².

Das Bild der ältesten böhmischen Klöster sehen wir also, dank der Archäologie, verhältnismäßig scharf. Es handelte sich, entsprechend den Regelbedürfnissen, um genau definierte Baukomplexe, die mit großem Sinn für Zweckmäßigkeit zusammengestellt worden sind. Die Archäologie hat hauptsächlich ihre Anfangsphasen geklärt, wobei sie ihre Holzphasen entdeckt hat. Die langfristige Funktion dieser Bauten, obwohl sehr logisch, ist eine Überraschung, die uns aber über die frühmittelalterlichen Lebensumstände in Böhmen gut informiert. Es ist klar, daß im primitiven Ostflügel der Holzklausur in Sázava die Mönche ihre intellektuelle und künstlerische Arbeit ausgeübt haben, z. B. sind da viele der Handschriften entstanden. Hier haben auch bedeutende Persönlichkeiten ihrer Zeit, unter ihnen der Prager Bischof Kosmas und Fürst Vratislav II., ihre Spuren hinterlassen.

Literaturverzeichnis

AHRENS 1982:

C. AHRENS, Frühe Holzkirchen im Nördlichen Europa. Zur Ausstellung des Helms-Museums. Veröffentlichung des Helms-Museums Nr. 39, Hamburg-Altona 1982.

ANDRIEU 1938:

M. ANDRIEU, Le pontifical Romain au moyen-âge. Studi e testi 88, tome III, Città del Vaticano 1938.

BÄCHTOLD-STÄUBLI, HOFFMANN-KRAYER 1927:

H. BÄCHTOLD-STÄUBLI, E. HOFFMANN-KRAYER (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Bd. I, Berlin - Leipzig 1927.

BORKOVSKÝ 1975:

I. BORKOVSKÝ, Svatojiřská basilika a klášter na Pražském hradě. Kirche und Kloster St. Georg auf der Prager Burg. Praha 1975.

BURIAN 1960:

V. BURIAN, Nález románských (?) olověných plaket se symboly evangelistů v Olomouci. Numismatické listy XV, 1960, 67-70.

BURIAN 1995:

V. BURIAN, Pamětní depoty a jejich význam pro památkovou péči. Památkový ústav v Olomouci 1994, Olomouc 1995, 61-78.

CATALANUS 1851:

J. CATALANUS, Pontificale Romanum II. Parisiis 1851.

CHALOUPECKÝ, RYBA 1953:

V. CHALOUPECKÝ, B. RYBA, Středověké legendy prokopské. Praha 1953.

30 SAUER 1902, 102-103, 112-116; WENTZEL 1937, 105-106; LEXICON DES MITTELALTERS I 1980, 1669-1670 (Bauopfer); BÄCHTOLD-STÄUBLI, HOFFMANN-KRAYER 1927, 962-964 (Bauopfer); HÖFER, RAHNER 1961, 303; ANDRIEU 1938, 451 ad.; CATALANUS 1851, 1-46.

31 REICH DER SALIER 1992, 343.

32 FONTES II, 1874, 234.

- DANNHEIMER 1988:
H. DANNHEIMER, Die agilolfingerzeitlichen Klöster. 2. Archäologische Spuren. In: Die Bajuwaren. Katalog zur Landesausstellung. Salzburg 1988, 311-313.
- DRAGOUN, MERHAUTOVA, SOMMER 1993:
Z. DRAGOUN, A. MERHAUTOVA, P. SOMMER, Stavební podoba Břevnovského kláštera ve středověku. Bauliche Gestalt des Klosters Břevnov im Mittelalter. In: Milénium Břevnovského kláštera. Praha 1993, 67-137.
- DRAGOUN, PREISS, SOMMER, STEHLÍKOVA 1993a:
Z. DRAGOUN, P. PREISS, P. SOMMER, D. STEHLÍKOVA, Středověká podoba Břevnovského kláštera. In: Tisíc let benediktinského kláštera v Břevnově. Praha 1993a, 27-40.
- DRAGOUN, PREISS, SOMMER, STEHLÍKOVA 1993b:
Z. DRAGOUN, P. PREISS, P. SOMMER, D. STEHLÍKOVA, Die mittelalterliche Gestalt des Klosters Břevnov. In: Tausend Jahre Benediktiner Kloster in Břevnov. Praha 1993b, 32-46.
- DURDÍK, CHOTĚBOR 1994:
T. DURDÍK, P. CHOTĚBOR, Stavební vývoj kláštera sv. Jiří na Pražském hradě. Die Bauentwicklung des St. Georg Klosters im Mittelalter. Archaeologia historica XIX, 1994, 369-377.
- FONTES 1874:
FONTES rerum Bohemicarum II. Ed. J. EMLER, V. V. TOMEK. Praha 1874.
- FONTES 1893:
FONTES rerum Bohemicarum V. Ed. J. EMLER. Praha 1893.
- HALLINGER 1971:
K. HALLINGER, Gorze-Cluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter I-II. Lizenzausgabe der Studia Anselmiana XXII-XXIII, Graz 1971.
- HÖFER, RAHNER 1961:
J. HÖFER, K. RAHNER (Hrsg.), Lexicon für Theologie und Kirche VI. Freiburg im Br. 1961.
- KLAPŠTĚ, SMETANĀKA, DRAGOUN 1983:
J. KLAPŠTĚ, Z. SMETANĀKA, Zv. DRAGOUN, Příspěvek ke studiu zemědělského zázemí středověké Prahy. A contribution to the study of rural hinterland of the medieval city of Prague. Archeologické rozhledy XXXV, 1983, 394.
- KOUTNA-KARG 1993:
D. KOUTNA-KARG, Die Anfänge des Klosters Břevnov. In: Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr. München 1993, 219-230.
- LEXICON DES MITTELALTERS 1980:
LEXICON DES MITTELALTERS. Bd. I, München-Zürich 1980.
- MACEK, im Druck:
J. MACEK, K sémantice středověkého domu a jeho vnitřního zařízení. Im Druck.
- MERHAUTOVA 1966:
A. MERHAUTOVA, Bazilika sv. Jiří na Pražském hradě. (Deutsches Resümée). Praha 1966.
- MERHAUTOVA 1988:
A. MERHAUTOVA, Skromné umění. Ostrovská zdobená terakota. (Deutsche Zusammenfassung). Praha 1988.
- MERHAUTOVA, BŘIČAČEK 1983:
A. MERHAUTOVA, P. BŘIČAČEK, Kostel sv. Kiliána v Davli. Umění XXXI, 1983, 168-170.
- MERHAUTOVA-LIVOROVA, RICHTER, SRŠEŇ 1981:
A. MERHAUTOVA-LIVOROVA, M. RICHTER, L. SRŠEŇ, Architektonické zlomky Ostrovského kláštera. Architektonische Fragmente aus dem Kloster Ostrov. Sborník Národního muzea v Praze, A-Historica XXXIV, 1981, 2-32.
- MICHNA, POJSL 1988:
P. MICHNA, M. POJSL, Románský palác na Olomouckém hradě. Der romanische Palast auf der Olmützer Burg. Brno 1988.
- NOVÝ, SLAMA 1987:
R. NOVÝ, J. SLAMA, Slavníkovci ve středověkém písemnictví. Praha 1987.
- PÍŠA 1993:
V. PÍŠA, Das frühmittelalterliche Břevnov. Zeugnis eines großen Traumes. In: Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr. München 1993, 231-295.
- POHL 1977:
G. POHL, Die frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Baubefunde. In: J. WERNER (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23, 1977, 465-484.
- REICH DER SALIER 1992:
Das REICH DER SALIER. Sigmaringen 1992.
- REICHERTOVA, BLAHOVA, DVORÁKOVA, HUŇÁČEK 1988:
K. REICHERTOVA, E. BLAHOVA, V. DVORÁKOVA, V. HUŇÁČEK, Sázava, památník staroslověnské kultury v Čechách. Sázava, das Denkmal der altslawischen Kultur Böhmens. Praha 1988.
- RICHTER 1982:
M. RICHTER, Hradištko u Davle, městečko Ostrovského kláštera. Hradištko bei Davle-eine Kleinstadt des Ostrover Klosters. Praha 1982.
- RICHTER, MERHAUTOVA, BŘIČAČEK, SOMMER 1990:
M. RICHTER, A. MERHAUTOVA, P. BŘIČAČEK, P. SOMMER, Bazilika s první jižní kaplí Ostrovského kláštera. Die Basilika mit der ersten südlich anliegenden Kapelle des Klosters Ostrov-Insula. Umění XXXVIII, 1990, 185-195.
- SAUER 1902:
J. SAUER, Symbolik des Kirchengebäudes. Freiburg im Breisgau 1902.

- SCHLOSSER 1896:
J. SCHLOSSER, Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters. Wien 1896.
- SOMMER 1991:
P. SOMMER, První dvě století benediktinských klášterů v Čechách. Die ersten zwei Jahrhunderte der Benediktinerklöster in Böhmen. *Studia mediaevalia Pragensia* II, Prag 1991, 75-100.
- SOMMER 1994 a:
P. SOMMER, Early Mediaeval Monasteries in Bohemia. In: 25 Years of Archaeological Research in Bohemia. PA-Supplément I, Praha 1994, 206-211.
- SOMMER 1994 b:
P. SOMMER, Die Seitenkapelle der romanischen Basilika in Ostrov bei Davle. *Památky archeologické* LXXXV, 1994, 81-106.
- SOMMER 1995:
P. SOMMER, Řezno a raně středověký Břevnov. Regensburg und das frühmittelalterliche Břevnov. *Český časopis historický* XCIII, 1995, 25-36.
- SOMMER, im Druck:
P. SOMMER, Sázavský klášter. Im Druck.
- SOUKUPOVA 1989:
H. SOUKUPOVA, Anežský klášter v Praze. (Deutsches Restimée). Praha 1989.
- STEHLÍK 1947:
F. STEHLÍK, Klášter sv. Jana Křtitele na Ostrově u Davle. Le monastere du St. Jean-Baptiste a Ostrov pres de Davle. *Zprávy památkové péče* VII, 1947, 126-130.
- TUREK 1989:
R. TUREK, Svatý Vojtěch. In: *Bohemia sancta*. Praha 1989, 85-112.
- WENTZEL 1937:
H. WENTZEL, Bauopfer. In: *Reallexicon zur deutschen Kunstgeschichte*. Bd. I, Stuttgart 1937, 105-106.
- ŽEMLIČKA 1993:
J. ŽEMLIČKA, K hodnověrnosti listiny Jana XV. pro klášter v Břevnově (31. 5. 993). Zur Glaubwürdigkeit des Privilegs Johann XV. für das Kloster Břevnov (31. 5. 993). In: *Milénium Břevnovského kláštera*. Praha 1993, 25-39.
- ZETTLER 1988:
A. ZETTLER, Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Sigmaringen 1988.

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN VON BENEDIKTINERKLÖSTERN IN DER SLOWAKEI

von

Alojz HABOVŠTIK, Bratislava

Die Anfänge des Christentums im heutigen Gebiet der Slowakei werden zeitlich mit der Existenz des Nitraer Fürstentums in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts verknüpft. Damals, unter der Regierungszeit des Fürsten Pribina um das Jahr 830, wurde in Nitra die erste christliche Kirche erbaut und vom Salzburger Erzbischof Adalram geweiht, wie es in der anonymen Schrift *De Conversio Bagoariorum et Carantanorum libellus* angeführt ist¹. Durch die Vereinigung dieses in der Südwestslowakei liegenden Fürstentums mit dem mährischen Fürstentum in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhundert entstand Großmähren, das bis in die Anfänge des 10. Jahrhunderts existierte. Auf seinem Gebiet wurden bisher 25 christliche Sakralbauten freigelegt (davon in der Slowakei mindestens fünf). Danach zu urteilen, war das Christentum bereits damals, zumindest in den zentralen Teilen Großmährens, ziemlich verbreitet.

Wahrscheinlich kurz nach der Entstehung des ersten Bistums in Nitra, um das Jahr 880, wurde hier auch das erste Benediktinerkloster am Hang des Zobor-Berges mit dem Patrozinium des St. Hippolytus gegründet. Leider waren die bisherigen Bemühungen um seine Lokalisierung und Verifikation im Gelände nicht erfolgreich und dazu konnten nicht einmal die bisherigen kleinen Rettungs- und Feststellungsgrabungen in den Jahren 1942² und 1961-1962³ etwas beitragen. Dies etwa deswegen, weil es an der Stelle des ehemaligen Benediktinerklosters Ende des 17. Jahrhunderts zum Aufbau eines großen Klosters für Kamaldulenser Mönche kam, bei dessen Errichtung wahrscheinlich seine Reste vernichtet wurden. Auch das Kamaldulenser Kloster wurde nach der Aufhebung dieses Ordens durch Josef II. im Jahr 1782 wüst und es verblieb von ihm nur ein wirtschaftlich-administratives Gebäude, das später in den Gebäudekomplex eines Missionshauses mit einbezogen wurde, das man im Jahr 1952 in eine TBC-Heilanstalt umbaute (Abb. 1). Von den übrigen Klostergebäuden verblieben nur Ruinen, und auch diese wurden mit der Zeit entfernt.

Im Verlauf des 11. - 12. Jahrhunderts, als das Gebiet der Slowakei nach und nach in den Ungarischen Staat eingegliedert wurde, entstanden auf ihm mehrere weitere Benediktinerklöster wie das von Fürst Gejza im Jahr 1075 gegründete Kloster in Hronský Beňadik⁴ sowie Klöster und deren Filialen, die größtenteils auf grundherrschaftlichen Gütern errichtet wurden wie z. B. das Kloster in Klišské Hradište, Ludanice, Košice - Krásna, Bíňa, usw.

Seit Ende des 12. und im 13. Jahrhundert entstanden in der Slowakei mehrere Klöster von Reformorden - Zisterziensern oder Prämonstratensern - oft an Stellen schon vorher existierender Klöster wie z. B. in Bíňa, Bzovík, Šahy, Nižná Myšľa in der Ostslowakei und auf weiteren Lokalitäten. Zu ihnen kamen im Verlauf des 13. - 15. Jahrhunderts Dutzende weiterer neuer Klöster der späteren mittelalterlichen Orden, vorwiegend der Kartäuser, Franziskaner, Klarissinnen, Dominikaner, Karmeliten, Augustiner, Kreuzherren, Pauliner, Antoniter, Johanniter, Templer u. a. hinzu. Insgesamt entstanden bis zum Jahre 1526 in der Slowakei über 70 verschiedene Klöster und Abteien⁵.

1 RATKOŠ 1968, 85.

2 KRASKOVSKÁ 1943.

3 HABOVŠTIK 1971.

4 MARSINA 1971, 228.

5 RUTTKAY - SLIVKA 1985.

Außer diesen eigentlichen Klöstern ist in unserem Gebiet bereits zu Zeiten der ersten Benediktinerklöster mit der Existenz kleiner Mönchseinsiedeleien - Eremitagen zu rechnen, nach denen auch ihre Bewohner Eremiten genannt wurden. Von ihnen zeugen zahlreiche Toponyme des Typs "Remete" (aus dem Lateinischen Heremita), "Mních" (=Mönch), "Mníšek" (=Nonnen), aber auch kennzeichnende Patrozinien, wie St. Anton - Einsiedler, St. Martin, St. Ägidius, Hl. Johannes der Täufer u. a., und die Topographie, die sich in Schriftquellen widerspiegelt. Auf diese wichtige Quellengattung für das Studium der Geschichte der Klöster verwies bei uns als erster der Kirchenhistoriker J. KUTNIK⁶. Bei ihrer Interpretation verallgemeinerte er jedoch unrichtig sämtliche Eremiten zur Kategorie der Eremiten - Benediktiner, die vom Benediktinerkloster in Nitra aus mit dem Auftrag zur Christianisierung und Missionierung in das gesamte Gebiet der Slowakei, ja sogar auch in das Weichselgebiet und die Kiewer Rus gingen. Er wurde sich dessen nicht bewußt, daß Eremitagen bei uns das ganze Mittelalter hindurch im Zusammenhang mit der Tätigkeit auch weiterer Einsiedlerorden entstanden, namentlich der Kartäuser, Augustiner und Pauliner, und daß die Problematik des Eremitentums viel komplizierter ist, als es M. SLIVKA⁷ in seiner Studie nachgewiesen hat.

Leider konnten an den Stellen mit auf Eremiten hinweisenden Namen bisher durch archäologische Grabungen nur sehr wenige, klare Belege ihrer Besiedlung erfaßt werden. Sie beschränken sich auf sporadische Funde von Keramikscherben und Fundamentresten nicht näher identifizierbarer Gebäude. Charakteristisch für sie ist immer ihr Vorkommen in der Nähe einer Quelle wie z. B. Vinné, Zlatné, Ilija, Buzica, u.a.

Hingegen erhielt sich ein großer Teil der Klöster in veränderter umgebauter Form bis heute, wenn auch ihre Gebäude in den letzten 40 Jahren (bis zum Jahr 1990) nicht als Klöster dienten. Mehrere der Klöster sind jedoch im Verlauf des Mittelalters und der Neuzeit abgegangen. Auf manchen Lokalitäten, sei es mit bis heute erhaltenen Klostergebäuden oder mit Klosterwüstungen, erfolgten archäologische Grabungen, am häufigsten im Zusammenhang mit ihrer denkmalpflegerischen Gestaltung und Erneuerung, die an manchen Stellen zu langjährigen und systematischen Untersuchungen übergingen wie z. B. in Hronský Beňadik, in Košice - Krásna nad Hornádom und wie im Falle der gegenwärtig fortschreitenden Grabung des abgegangenen Kartäuserklosters in Letanovce in der Zips⁸, während auf den übrigen Lokalitäten nur kürzere Feststellungs- oder Rettungsgrabungen, insgesamt 12, durchgeführt wurden.

Da es sich in unserem Falle vor allem um die archäologischen Untersuchungen von Benediktinerklöstern handelt, wollen wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich zwei bedeutsamen Lokalitäten widmen, und zwar dem Kloster in Hronský Beňadik, das sich in veränderter Form teilweise bis heute erhielt, und dem Kloster in Košice - Krásna nad Hornádom, das Ende des 16. Jahrhunderts wüst wurde. Auf beiden Lokalitäten wurde eine verhältnismäßig umfangreiche systematische Grabung durchgeführt, die grundsätzliche Kenntnisse über ihre materielle Kultur erbrachte. Beide Klöster heben sich dadurch hervor, was auch für das bereits erwähnte Kloster St. Hippolyt in Nitra und für beinahe alle Benediktinerklöster in der Slowakei gilt, daß sie nämlich auf Anhöhen situiert sind, was im Einklang steht mit der bekannten, im Mittelalter ziemlich häufig erwähnten Parole, daß der Hl. Benediktus Berge liebte und der Hl. Bernhard, Gründer des Zisterzienserordens, aber wieder Täler, die für Zisterzienserklöster typisch sind⁹.

Das Kloster von Hronský Beňadik ist das zweitälteste Kloster in der Slowakei. Gegründet wurde es, wie bereits erwähnt, im Jahre 1075 von Fürst Gejza I. Es liegt an der Kreuzung wichtiger Kommunikationswege, die den südlichen ebenen Teil der Slowakei mit der mittelslowakischen Gebirgsregion und das Nitratal mit dem Grantal verbinden. Das Kloster war ein bedeutendes Kultur- und Bildungszentrum der mittelalterlichen Slowakei. In ihm entstand das lateinische Evangeliar - die älteste erhaltene Handschrift in der Slowakei, bekannt als Nitraer Kodex. Seit dem Jahre 1232 war es ein "glaubwürdiger Ort" *locus credibilis*, wo eine Menge wichtiger, auf die Slowakei bezogener Urkunden geschrieben wurde¹⁰.

6 KUTNIK 1969.

7 SLIVKA 1994.

8 SLIVKA 1988.

9 SCHALLER 1947, 78.

10 JUCK 1975.

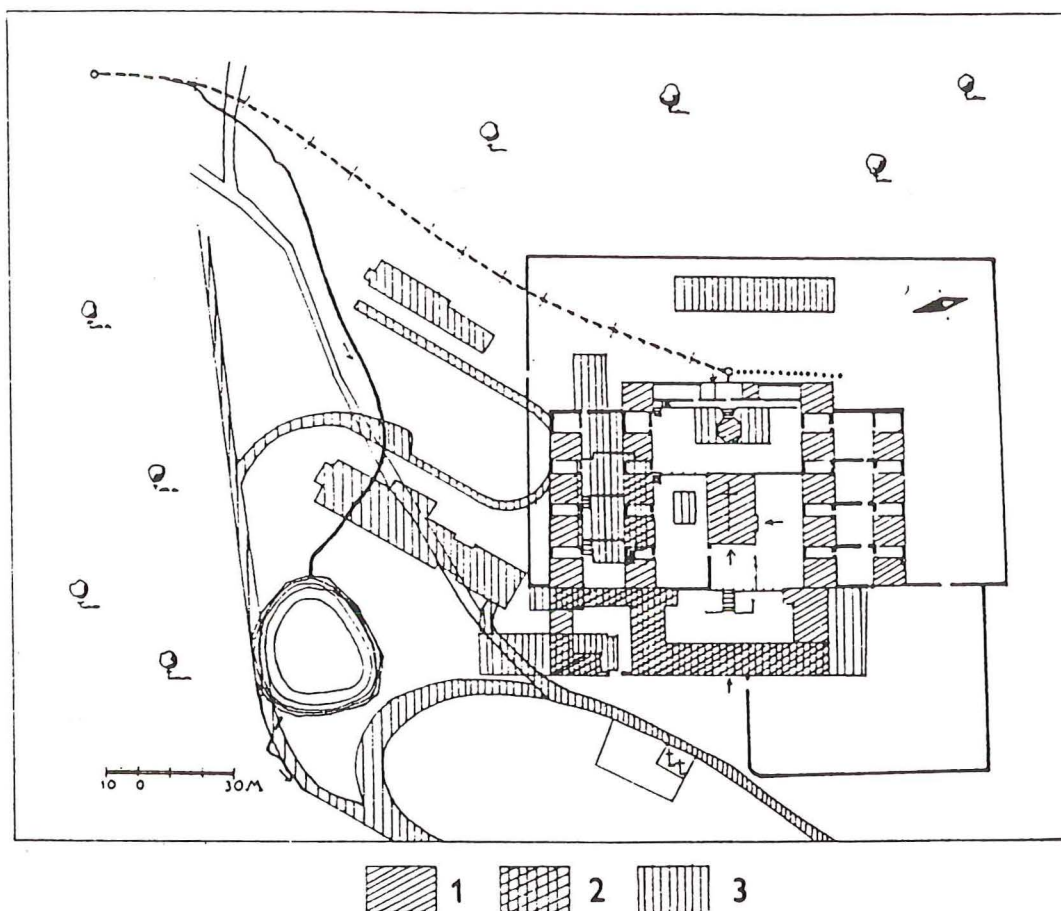


Abb. 1: Rekonstruktion des Gesamtgrundrisses des Kamaldulenserklösters in Nitra -Zobor:

- 1 - ursprüngliche Teile des Klosters; 2 - ursprüngliche Teile des Klosters überdeckt durch neuere Umbauten;
3 - Bauten aus den Jahren 1942 - 1943 und 1961-1962.

An das Kloster in Hronský Beňadik knüpft sich auch die erste historisch-archäologische Grabung in der Slowakei, die hier im Jahr 1882 der ungarische Historiker N. KNAUZ im Zusammenhang mit Rekonstruktionsarbeiten an der dortigen gotischen Kirche realisierte und dabei unter deren Fußboden wesentliche Dispositionsteile der ursprünglichen romanischen dreischiffigen Basilika mit drei halbkreisförmigen Apsiden an der Ostseite und einem Doppelturm an der Westseite freilegte¹¹.

Bei unserer systematischen Grabung im ursprünglichen Klosterareal, die in den Jahren 1972-1976 im Zusammenhang mit der geplanten Denkmalerneuerung des ganzen Baukomplexes durchgeführt wurde, ist es gelungen, unter dem Gemäuer des gotischen Klosters auch Fundamentreste des ursprünglichen romanischen, mit der Basilika zeitgleichen Klosters festzustellen¹². An mehreren Stellen stieß man im Mauerwerk des gotischen Klosters auf Fragmente romanischer architektonischer Glieder oder Quader. Das romanische, ähnlich wie auch das spätere gotische Kloster erstreckte sich auf der Südseite der Kirche und hatte im Grundriß die Form eines unregelmäßigen Vierecks mit den Innenausmaßen des Hofes -Paradieshofes- von 16 x 21 Metern (Abb. 2). Gleichzeitig wurden an mehreren Stellen Belege für eine ältere vorklosterzeitliche Besiedlung aus dem 10./11. Jahrhundert festgestellt.

Ausgeprägter erfaßbar waren Baureste des Klosters nach seinem Umbau im 14. /15. Jahrhundert zusammen mit dem Umbau bzw. mit der Neuerrichtung einer Klosterkirche, die im Vergleich zur vorangegangenen um ca. 4 Meter nordwärts verbreitert und um ca. 3 Meter ostwärts verlängert wurde.

¹¹ KNAUZ 1890.

¹² HABOVŠŤIAK, HOLČÍK 1975; 1994.

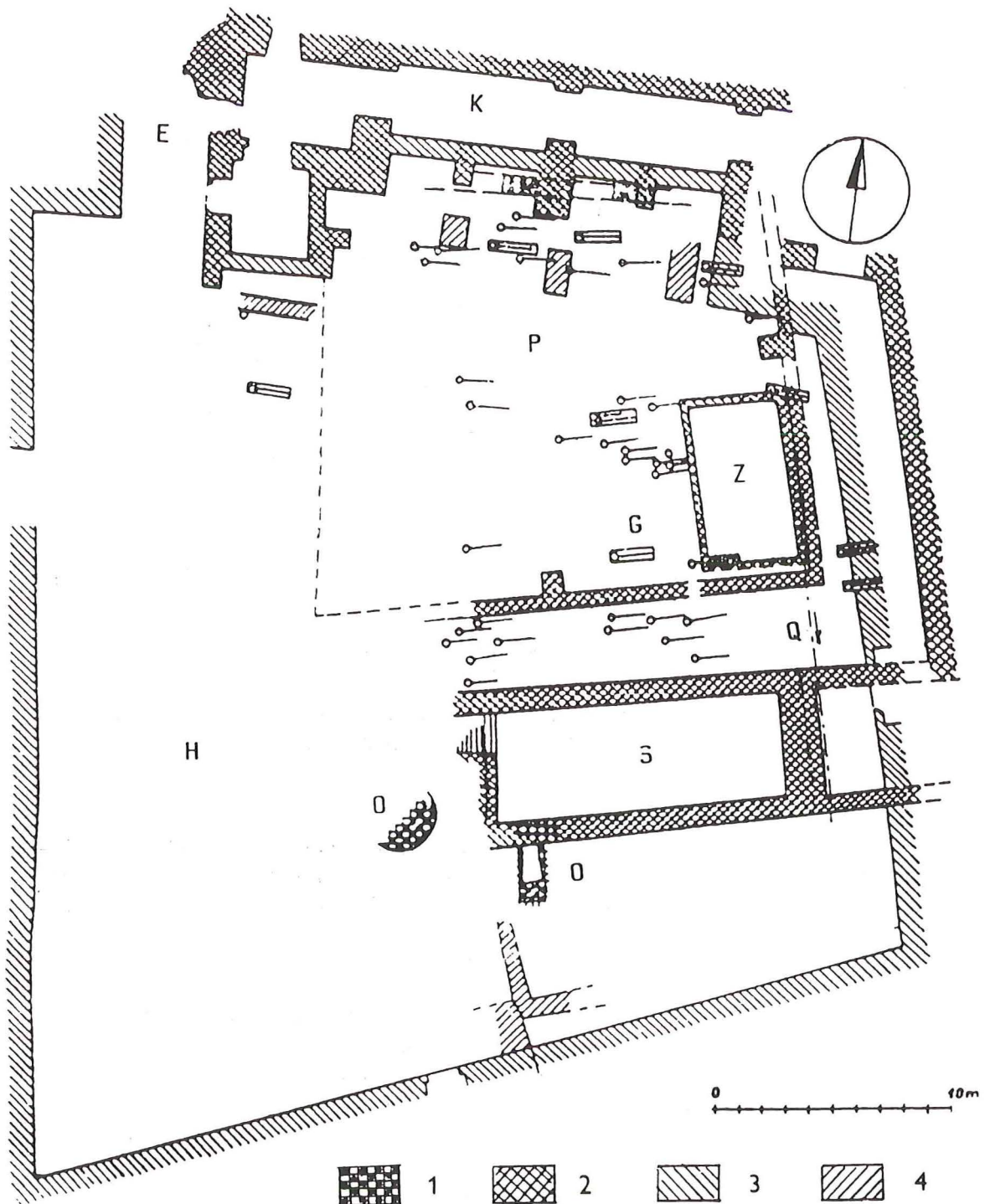


Abb. 2: Hronský Beňadik, Gesamtplan des Hofgrundrisses des ehemaligen Benediktinerklosters mit aufgedeckten Resten der mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauphasen:

E - Eingang; H - jetziger Hof; K - Kreuzgang; O - Ofen; P - Paradieshof; S - Südflügel; Z - Zisterne;
Q - Abfallkanal; G - Grab in Steinkasten.

Mauerwerk: 1 - 11.-12. Jh.; 2 - 14.-15. Jh.; 3 - 16. Jh.; 4 - 18.-19. Jh.

Von der Südseite schloß sich an die neuerrichtete gotische Kirche, deren architektonische Form in groben Zügen bis heute erhalten ist, das Gebäude des neuen gotischen Klosters an, von welchem der Nordflügel des Kreuzganges erhalten blieb. Die übrigen Teile des gotischen Klosters - Fundamentgemäuer der Arkadenmauer des Osttraktes, Souterrainräume des Südtraktes wie auch Teile des Westflügels des Klosters - wurden bei der archäologischen Grabung freigelegt. In den Souterrainräumen des südlichen Klosterflügels fand man in Kachelfragmenten beinahe einen ganzen rekonstruierbaren prunkvollen Kachelofen (Abb. 3), der wahrscheinlich zur Heizung des Refektoriums diente. An Hand der Verzierungsmotive auf den Kacheln ist er in die Mitte des 15. Jahrhunderts datierbar¹³.

Im Westteil des Souterrains des Südflügels erschloß man einen Teil der Klosterküche mit einem Ofen und die Heizvorrichtung des Klosters. Hier fanden sich auch die meisten Bruchstücke von Küchen- und Tafelgeschirr von heimischer, aber teilweise auch eingeführter Produktion.

In der Südostecke des Innenhofes wurde eine große gemauerte Zisterne mit einem Volumen von ca. 50 m³ freigelegt, welche das Kloster mit Nutzwasser versorgte, wobei Trinkwasser eine Quelle im Hang der unweiten Anhöhe lieferte. Der Innenhof des Klosters diente als Friedhof für die Mönche, die in Steingrüften beigesetzt wurden, von denen sich ein geringer Teil erhielt - insgesamt wurden 60 Gräber erschlossen.

Zur Zeit der Renaissance, vor allem um die Mitte des 16. Jahrhunderts, geriet die Abtei wegen ständiger Vermögenszwistigkeiten und hauptsächlich wegen der drohenden türkischen Gefahr in Existenzschwierigkeiten, und im Jahr 1565 hörte faktisch ihre Existenz auf. Ihre Gebäude waren schon vorher in den Besitz des Erzbistums Gran (Esztergom) übergegangen, das angesichts der drohenden türkischen Angriffe von Süden her einen umfangreichen Umbau des ganzen Klosterkomplexes in eine mächtige Renaissancefestung durchführte. Dieser veränderte auch wesentlich das Aussehen des ursprünglichen Klosterkomplexes. Die Festung hatte jetzt trapezförmigen Grundriß und nahm etwa das Dreifache der ursprünglichen Klosteranlage ein, von welcher der ganze Süd- und Westtrakt niedergerissen wurde. Sie wurde mit einer Außenmauer und mit zwei bis heute erhaltenen Eingangstoren an der Nord- und Südseite versehen¹⁴. Die Zuleitung von Trinkwasser in die Festung erfolgte durch eine keramische Wasserleitung von der nahen Quelle im Hang. Reste der Wasserleitung wurden bei der archäologischen Grabung erfaßt¹⁵.

Zu ausgeprägteren Veränderungen in der Festung kam es Ende des 19. Jahrhunderts, als nach einer großen Feuersbrunst im Jahr 1881, welcher das Kirchendach und die Wohnteile der Festung zum Opfer fielen, durch unpassende neogotische Zurichtungen die bis dahin noch teilweise erhaltenen Teile des ursprünglichen Klosterkomplexes vernichtet wurden. Diese Zubauten geben dem ganzen Baukomplex das heutige Aussehen (Abb. 4).

Das zweite Benediktinerkloster, das in der Slowakei bisher archäologisch untersucht wurde, ist das Kloster in Košice - Krásna nad Hornádom. Es wurde auf dem ursprünglichen Gut des Adelsgeschlechtes Aba errichtet. Seine Untersuchung realisierte in den Jahren 1971-1981 B. POLLA, der seine Ergebnisse in einer monographischen Arbeit publizierte¹⁶. Ich beschränke mich daher nur auf eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Arbeit und auf die Stellungnahme zu seiner Interpretation der auf dieser Fundstelle entdeckten Rotunde.

Das Kloster in Krásna bei Košice befand sich auf dem zungenartigen Ausläufer einer Geländeerhebung, entlang welcher ein wichtiger Handelsweg vorbeiführte, der von Süden durch das Torisa - Flußtal und die Šariš - Region nordwärts nach Polen verlief. Die Lokalität, auf welcher das Kloster entstand, ist bereits vorher besiedelt gewesen. Zuerst war hier im 9./10. Jahrhundert eine befestigte Höhensiedlung, von welcher sich ein Teil der Wallbefestigung und des Grabens an der Nord- und Ostseite erhalten hat. Später,

13 HOLČÍK 1978, 21.

14 MENCL 1966.

15 HABOVŠTIK, HOLČÍK 1975.

16 POLLA 1986.

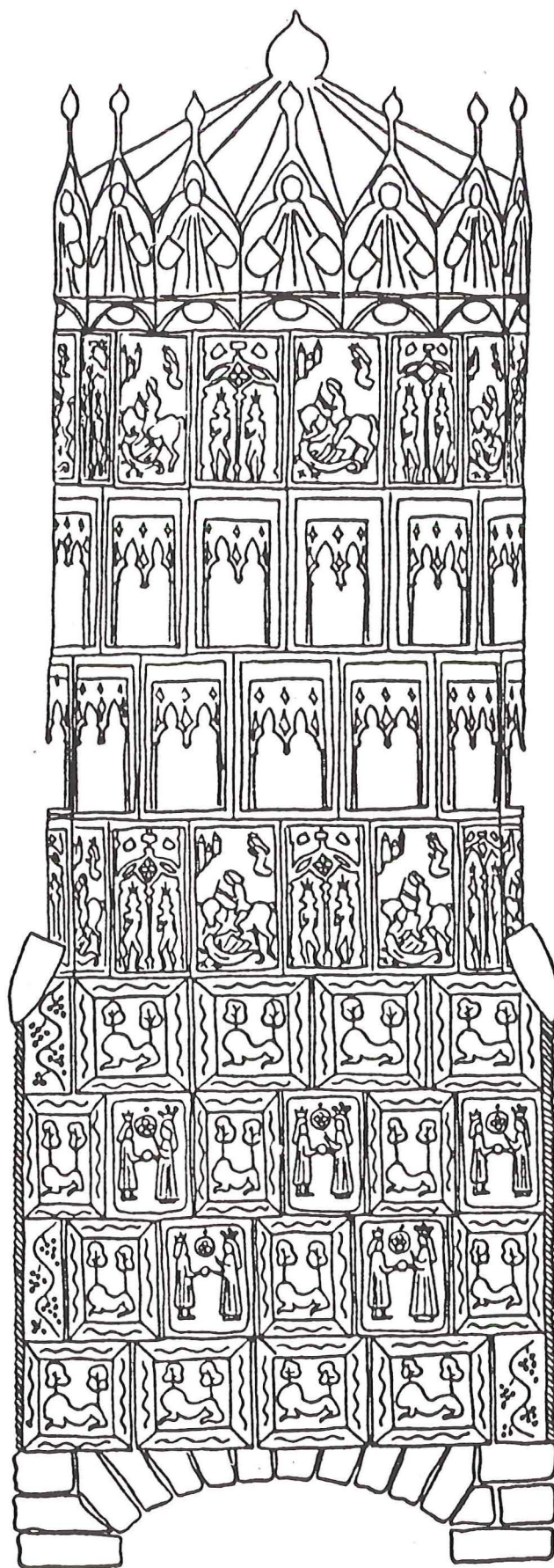


Abb. 3: Hronský Beňadik, Rekonstruierter Kachelofen aus der Mitte des 15. Jh. (nach HOLČÍK 1978).



Abb. 4: Hronský Beňadik, Blick auf das Dorf mit dem ehemaligen Benediktinerkloster und der Kirche (Foto Š. PISOŇ).

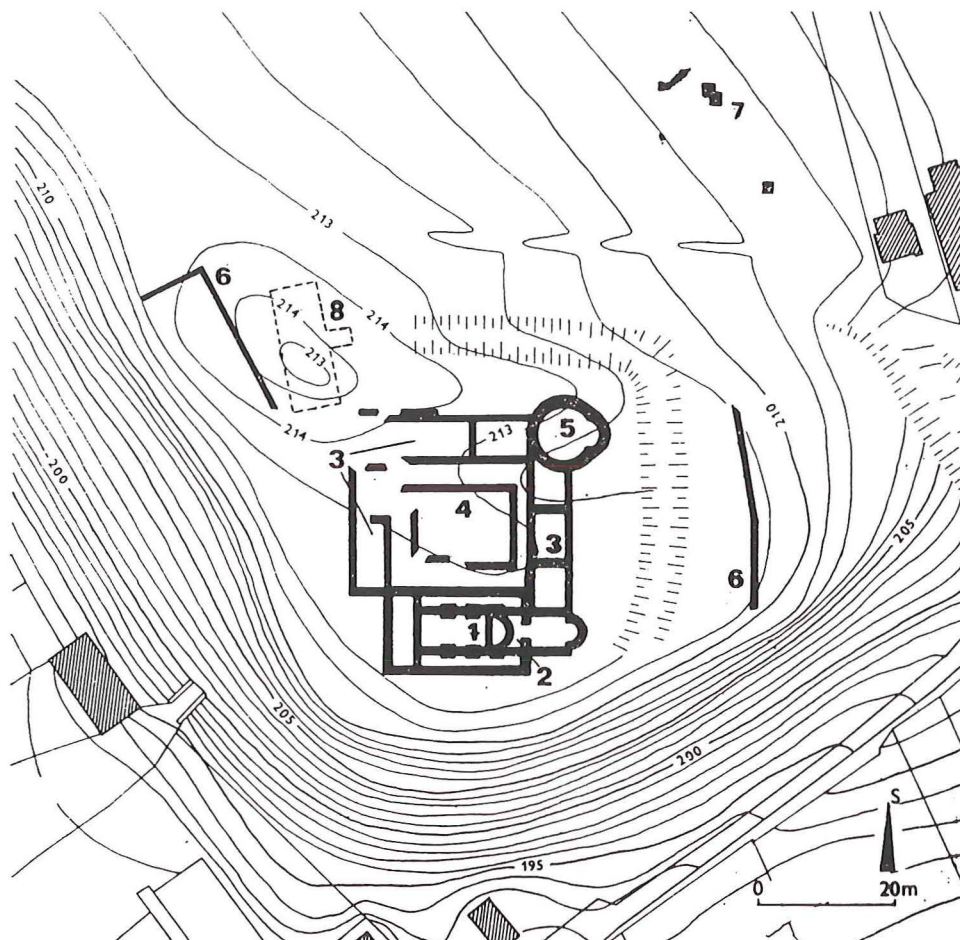


Abb. 5: Košice - Krásna nad Hornádcom, Topographischer Ausschnitt mit Bezeichnung der ausgegrabenen Objekte: 1 - Kirche; 2 - Basilika; 3 - Kloster; 4 - Paradieshof; 5 - Rotunde; 6 - Umfriedungsmauer des Klosters; 7 - Objekte auf der Parzelle 1683; 8 - neuzeitlicher Speicher (nach POLLA 1986).

im 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts erbaute hier die Adelsfamilie Aba eine kleine herrschaftliche Kirche mit halbkreisförmiger Apsis und rechteckigem Schiff. An derselben Stelle und aus dem gleichen Baumaterial errichteten sie hier später eine größere dreischiffige Basilika, die im Jahr 1143 der Bischof Martirius weihte, und an ihrer Nordseite das Klostergebäude, das ungefähr quadratischen Grundriß mit den Ausmaßen des Innenhofes von 18 x 18 Metern aufwies.

Vom Klostergebäude, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts abging, erfaßte die archäologische Grabung den ganzen Grundriß, aber zum Großteil nur in Form von Fundamentgräben, denn das Material seiner Fundamente, ähnlich wie jener der Basilika, wurde nach dem Wüstwerden des Klosters herausgebrochen. An den Stellen, wo sich Fundamente erhielten, konnten auch Reste von Fußböden und zweier Ziegelöfen erfaßt werden, von denen einer wahrscheinlich den Bestandteil einer größeren Heizvorrichtung gebildet hatte. Weitere Öfen, wahrscheinlich zum Brotbacken, befanden sich an anderen Stellen des Klosterareals (Abb. 5).

In der Nordostecke des Klosters erhielten sich Fundamente und Teile von Obermauern einer Rotunde mit kleiner Apsis an der Ostseite, welche der Ausgräber für einen organischen Bestandteil des ursprünglichen Klosters hält und in das 12. Jahrhundert datiert, wobei er ihr eine besondere Bedeutung zuschreibt¹⁷. Diese Ansicht halte ich für irrig, weil das Gebäude nicht in die Gesamtdisposition des Klosters gehört, es stört sie und verhindert sogar die zusammenhängende Kommunikation im Kloster. Außerdem unterscheidet sich die Rotunde baulich von den übrigen Klosterresten, weist enorm breite Fundamente auf, an manchen Stellen sogar von 2 Metern, die aus Bruchsteinen und Ziegeln bzw. deren Bruchstücken erbaut und von ähnlichem Charakter sind, wie sie bei der Errichtung des Klosters benützt wurden. Dabei ist es auffallend, daß von diesem Gebäude nicht nur die Fundamente erhalten geblieben sind, sondern auch Teile der Obermauern. Daraus geht hervor, daß die Rotunde nach dem Wüstwerden des Klosters errichtet worden sein dürfte. Deswegen konnten von ihm jene Ziegel verwendet werden, die in den Fundamentgräben des Klosters größtenteils fehlen. Meiner Ansicht nach handelt es sich hier um eine Friedhofskapelle, die auch die Funktion einer Kirche erfüllt haben könnte und hier deswegen erbaut wurde, weil auf der Lokalität, wie der Ausgräber selber anführt, "nach dem Untergang der Abtei und des Klosters der Platz, auf welchem Kloster und Basilika standen, im 17./18. Jahrhundert lediglich als Friedhof diente, auf welchem aus Krásna und Lubina bestattet wurde"¹⁸. Dies bestätigen auch Gräber, insgesamt 267 Bestattungen, die bei der Grabung aufgedeckt wurden.

Ansonsten hat die archäologische Grabung des abgegangenen Klosters in Košice - Krásna nad Hornádom tatsächlich viele neue und wertvolle Erkenntnisse über die Geschichte und den Bau dieses bis jüngsthin ganz unbekannten Klosters und über seine materielle Kultur gebracht, die umso wichtiger sind, als es sich hier um das erste derartige Objekt in der Ostslowakei handelt, das fast komplett untersucht und publiziert wurde.

Literaturverzeichnis¹⁹

HABOVŠTIAK 1971:

A. HABOVŠTIAK, Stredoveké nálezy a pozostatky kamenného vodovodu pri bývalom zoborskom kláštore v Nitre. Mittelalterliche Funde und Reste einer steinernen Wasserleitung bei dem ehemaligen Kloster auf dem Zobor bei Nitra. Zborník Slovenského národného múzea LXV, História 11, 1971, 97-120.

HABOVŠTIAK, HOLČÍK 1975:

A. HABOVŠTIAK, Š. HOLČÍK, Stavebnohistorický vývoj národnej kultúrnej pamiatky v Hronskom Beňadiku (Baugeschichte - liche Entwicklung des Nationalen Kulturdenkmals in Hronský Beňadik). Vlastivedný časopis 24, 1975, 70-77.

HABOVŠTIAK, HOLČÍK 1994:

A. HABOVŠTIAK, Š. HOLČÍK, Príspevok archeologického výskumu k poznaniu stavebného vývoja kláštora v Hronskom Beňadiku. Contribution of Archeological Research to the Knowledge of the Building History of the Monastery in Hronský Beňadik. In: Dejiny a kultúra rehoľných komunít na Slovensku. Trnavská univerzita 1994, 137-149.

HOLČÍK 1978:

Š. HOLČÍK, Stredoveké kachliarstvo. Mittelalterliche Kachelerzeugung. Bratislava 1978.

17 POLLA 1986, 338 - 339.

18 POLLA 1986, 302

19 Die Beiträge, deren deutsche Titel im Klammern angeführt werden, besitzen keine fremdsprachige Zusammenfassung.

- JUCK 1975:
L. JUCK, Z dejín Hronského Beňadika za feudalizmu (Aus der Geschichte von Hronský Beňadik unter dem Feudalismus). Vlastivedný časopis 24, 1975, 66-70.
- KNAUZ 1890:
N. KNAUZ, A Garam-melleti Szent - Benedek apátság I (Die Abtei des heiligen Benedikts bei Hron I). Budapest 1890.
- KRASKOVSKÁ 1943:
L. KRASKOVSKÁ, Archeologický výskum na Zobore pri Nitre (Archäologische Grabung auf dem Zobor bei Nitra). Zborník Slovenského národného múzea 36 - 37, 1942-1943. Bratislava 1943, 217-227.
- KÚTNIK 1969:
J. KÚTNIK, O pôvode pustovníka Svorada. Über den Ursprung des Eremiten Svorad. Nové obzory 11, 1969, 5-113.
- MARSINA 1971:
R. MARSINA (Ed.), Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae I. Bratislava 1971.
- MENCL 1966:
V. MENCL, Kláštor sv. Beňadika nad Hronom (Kloster des hl. Benedikts am Gran). Vlastivedný časopis 15, 1966, 147-160.
- POLLA 1986:
B. POLLA, Košice - Krásna. K stredovekým dejinám Krásnej nad Hornádom - Košice - Krásna. Zur mittelalterlichen Geschichte von Krásna nad Hornádom. Košice 1986.
- RATKOŠ 1986:
P. RATKOŠ (Ed.), Pramene k dejinám Veľkej Moravy (Quellen zur Geschichte Großmährens). Bratislava 1986.
- RUTTKAY, SLIVKA 1985:
A. RUTTKAY, M. SLIVKA, Cirkevné inštitúcie a ich úloha v sídliskovom a hospodárskom vývoji Slovenska v stredoveku. Kirchliche Institutionen und ihre Stellung in der Wirtschafts- und Siedlungsentwicklung der mittelalterlichen Slowakei. Archaeologia historica 10/85, Nitra 1985, 334-356.
- SCHALLER 1947:
M. SCHALLER, Svatý Benedikt patriarcha západného mníšstva (Der heilige Benedikt. Patriarch der westlichen Mönche). Praha 1947.
- SLIVKA 1988:
M. SLIVKA, Doterajšie výsledky výskumu na Kláštorisku v Slovenskom raji. Die bisherigen Forschungsergebnisse in Kláštorisko im Slowakischen Paradies. Archaeologia historica 13/88, Brno-Bratislava 1988, 423-442.
- SLIVKA 1994:
M. SLIVKA, K problematike eremitizmu na Slovensku. On some Aspects of Eremitism in Slovakia. In: Dejiny a kultúra rehoľných komunít na Slovensku. Trnavská univerzita 1994, 49-70.

ZU DEN BAUARCHÄOLOGISCHEN ARBEITEN IM PRÄMONSTRATENSERINNEN- KLOSTER PERNEGG, NIEDERÖSTERREICH

von

Martin KRENN, Krems*

Das ehemalige Prämonstratenser(innen) Kloster, eine Doppelgründung mit dem Männerstift Geras, und die Stiftskirche (Hl. Andreas), heute Pfarrkirche, liegen südlich des Ortes auf einer Bergkuppe.

Die Gesamtanlage wird von der spätgotischen Wandpfeilerkirche mit fünfseitigem Chorschluß und einem übereck gestellten, aus der Fassade zur Hälfte vortretenden Westturm dominiert.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts wird die Pfarre erstmals erwähnt, und um 1159 wird die Klosterkirche geweiht. Die ehemalige Klosteranlage wird seit mehreren Jahren komplett umgebaut.

Im Auftrag und in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes (Dr. C. FARKA) wurden seit April 1995 bauarchäologische Untersuchungen im Kloster Pernegg durch den Verein ASINOE durchgeführt. Diese Arbeiten dienten der Erfassung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bausubstanz. Da die Bauarbeiten schon seit 1993 andauerten, waren nur noch Notmaßnahmen in einzelnen noch nicht betroffenen, d.h. umgebauten Bereichen möglich. Bauhistorische Aufnahmen früheren Datums (1992-1994) betrafen Teilbereiche und waren nur zu einem geringen Maße verwertbar.

Die bauarchäologischen Untersuchungen zeigten, daß an der Stelle des noch bestehenden Klosters zumindest eine frühere Bauphase vorhanden war. Für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts konnte in einer ersten Klosterbauphase eine dreiflügelige Anlage nachgewiesen werden, die partiell bis in das heutige Dachgeschoß erhalten ist.

Fenster- und Türsysteme waren teilweise befundbar, im Nordostbereich der Anlage konnte ein Sakralraum mit Apsis und Emporenkonstruktion nachgewiesen werden.

Spätere Umbauphasen wie z.B. der Einbau eines Kreuzganges, spätmittelalterliche Anbauten und eine massive Ausbauphase im 17. Jahrhundert konnten sowohl archäologisch als auch im Aufgehenden befundet werden.

Die Arbeiten werden 1996 weiter fortgesetzt.

Zum Kloster

Das Kloster liegt im niederösterreichischen Waldviertel ca. 10 km nordnordwestlich der Bezirkshauptstadt Horn am Nordrand des Horner Beckens, auf den Ausläufern des Granit-Gneiss Massivs der Böhmisches Masse.

Es ist auf einem Nord-Süd-orientierten Sporn über dem Mödringbachtal situiert. Der südliche Teil des Sporns wird durch die schon im 12. Jahrhundert genannte Burg Pernegg eingenommen.

Die Burg verlor im 14. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung und wurde 1449 abgebrochen. Nur noch geringe Reste der Burg selbst und ein Teil der Burgkapelle (Hl. Nikolaus) sind erhalten. Der nördliche Teil des Sporns und damit auch der Übergang zur Hochfläche wird durch das befestigte Kloster eingenommen.

Historische Daten

Die Gründung des Prämonstratenserinnenklosters Pernegg erfolgte der Geraser Klostertradition nach im Jahr 1153 als Doppelkloster gemeinsam mit dem Männerkonvent Geras. Geplant war ein Doppelkloster in

* Verkürzte Fassung eines für die Fundberichte aus Österreich, Band 34, 1995 (1996), verfaßten Artikels; im Druck.

Pernegg, da aber 1137 schon durch das Generalkapitel der Prämonstratenser diese Art von Doppelklöstern aufgegeben wurde, erfolgte bei der Stiftung eine räumliche Trennung von Männer- und Frauenkonvent. Die Stiftung kann urkundlich in die Zeit zwischen 1149 und 1159 eingeordnet werden. Als Stifter können der Pernegger Graf Ulrich II. und seine Gattin Euphemia von Peilstein, eine mögliche Tochter oder Schwester des Markgrafen Leopold III., des Heiligen, oder deren Sohn Ekbert angesprochen werden.

Der originale Stiftungsbrief ist verloren. Die älteste erhaltene Pernegger Urkunde ist der im Jahr 1188 in Göttweig ausgestellte Schirmbrief des Bischofs Diepold von Passau.

Der Schutzbrief Friedrichs II. aus dem Jahr 1240 ist in seiner zeitlichen Einordnung umstritten. Um 1360/61 entstand zwischen dem Doppelkloster Geras / Pernegg und dem Kloster Altenburg eine Konföderation.

1428 und 1431 wurde Pernegg durch die Hussitenstürme heimgesucht. 1498 hatte sich die wirtschaftliche Lage des Klosters derart verschlechtert, daß der Passauer Bischof Christoph gestattete, Almosen gegen einen vierzigstägigen Ablass zu sammeln. Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte Pernegg durch den Paternitätsstreit mit Geras, ausgelöst durch die Autarkiebestrebungen der Pernegger Pröbste, zu leiden.

Eine Visitation aus dem Jahr 1544 ergab, daß das Kloster seit 1543 ohne Priorin war, nur noch zwei Nonnen im Kloster wohnten und die Gebäude baufällig waren. Die letzte Pernegger Nonne, Rosina Aichinger, starb nach 34 einsamen Jahren am 23.12.1585. Das Frauenkloster hörte damit de facto auf zu existieren.

Stift Geras besetzte daraufhin das Kloster 1586 mit Chorherren, die eine rege Bautätigkeit ab den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts entfalteten.

Ab 1644 war es ein selbständiges Chorherrenkloster. Unter Probst Franz von Schöltingen erfolgten Ende des 17. Jahrhunderts weitere Ausbauten. 1700 wurde es Abtei.

Die Aufhebung erfolgte 1787 unter Joseph II. Danach verblieb es in Geraser Besitz.

Grabungsgeschichte

Abgesehen von zwei kleineren archäologischen Untersuchungen (Kreuzganghof und Südhof 1993, Baubeleitung - Heizung - Kirche 1994) wurde 1995 mit den bauarchäologischen Untersuchungen im eigentlichen Kloster begonnen (Abb. 1). Nach Aufdeckung (Entfernen der Putze) mehrerer mittelalterlicher Mauern durch die Baufirma wurde der Verein ASINOE durch das Bundesdenkmalamt mit der Dokumentation der vorhandenen Befunde betraut. Diese, auf wenige Monate anberaumten Arbeiten begannen im April 1995 mit einer fotografischen und zeichnerischen Bestandserfassung. Alle Pläne, auch die gesamte Mauerbefundung, wurden im Maßstab 1:20 steingerecht angefertigt. Zusatzinformationen, Farbgebung, Interpretation etc. wurden auf einem Overlay zur eigentlichen Zeichnung erfaßt.

Relativ bald wurde aber klar, daß eine reine Dokumentation der aufgedeckten Befunde nicht ausreichend war, da sie nicht in eine Bauuntersuchung (leider nicht vorhanden) einfließen konnte.

Außerdem wurden im Zuge der bauarchäologischen Arbeiten weitere Mauern abgeschlagen oder andere Eingriffe (Stromleitungen etc.) vorgenommen. In manchen Bereichen (Bauteil Ia) mußten außerdem neue Putze vollständig entfernt werden, da sie nicht der beauftragten Qualität entsprachen. Daher wurde schon Ende Mai mit einer umfassenden Bauuntersuchung begonnen, die das Ziel verfolgte, zumindest aus den noch zu untersuchenden Teilen des Klosters (viele Teile waren schon überbaut oder aus anderen Gründen zerstört) ein möglichst vollständiges Bild der ehemaligen Klosteranlage zu gewinnen. Aus diesen Gründen wurden in bestimmten Innenbereichen nach einer Untersuchung der Putzschichten Sondagefenster gesetzt, nicht durch den Umbau betroffene Mauern, z.B. Dachboden Osttrakt, dokumentiert und die meisten Außenfassaden aufgenommen.

Zusätzlich wurden im östlichen Kreuzgangteil, an der östlichen Umfassungsmauer und an der Westfassade des Klosters Schnitte gesetzt.

Die bisher geleisteten Arbeiten sollen in diesem Vorbericht dargestellt werden. Natürlich muß die Einschränkung erfolgen, daß zum Zeitpunkt der Berichterstattung die Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind (Keller IA, Hof etc.) und eine Auswertung der Befunde noch nicht zur Gänze erfolgt ist. Daher wurde eine stark vereinfachte Form der Plandarstellung gewählt.

Es werden nur die wichtigsten Bauphasen hervorgehoben und verschiedene Phasen, die noch nicht zur Gänze für das Gebäude definiert werden können, zusammengelegt.

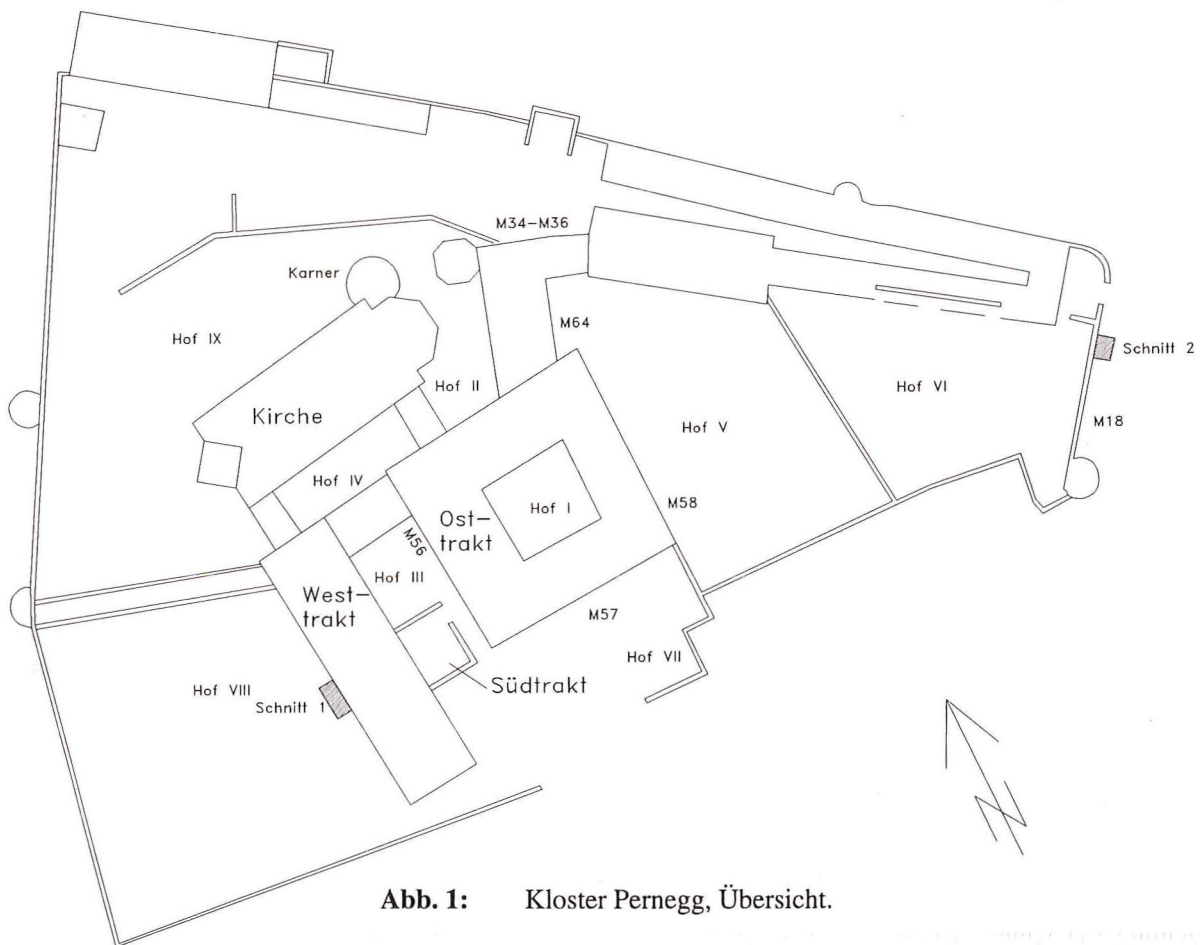


Abb. 1: Kloster Pernegg, Übersicht.

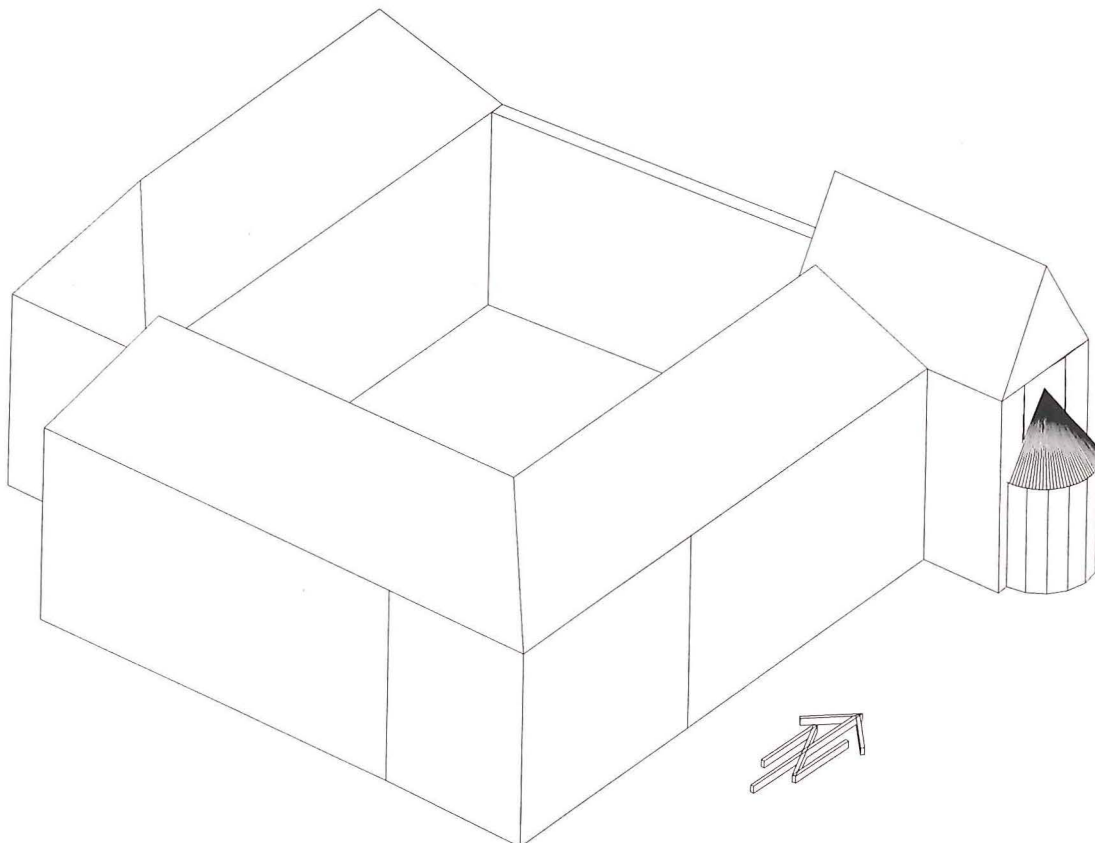


Abb. 2: Kloster Pernegg, Massenisometrie Phase I.

Baufaufnahme¹

Die Aufnahme der aufgehenden Mauern wurde, wie oben beschrieben, im Maßstab 1:20 durchgeführt. Zur Übersichtlichkeit und da die Aufarbeitung der Befunde noch nicht abgeschlossen ist, werden für den vorliegenden Bericht die Bauphasen nur vereinfacht dargestellt.

Dabei handelt es sich um:

- a) vorklosterzeitlich: ein einzelner Baukörper im südwestlichen Eck des Klosters und eine Mauer im Kreuzgang-Osttrakt.
- b) I: Bau des Klosters: zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.
- c) II: Umbauten des älteren Klosters im Spätmittelalter: 13. - 15. Jahrhundert
Kreuzgang, Gewölbe, Fenster- und Türöffnungen etc.
- d) III: Ausbau des Klosters: im 16. - frühen 18. Jahrhundert.
- e) IV: rezente Veränderungen.

Eine detaillierte Vorstellung der einzelnen Phasen kann erst für einen Endbericht gegeben werden.

Für diesen Bericht wurde das Schwergewicht auf Phase I, d.h. auf das erste Kloster gelegt. Im folgenden soll dieses näher vorgestellt werden (Abb. 2).

Vorgängerbauten (Phase: vorklosterzeitlich)

In den südlichen Kellerbereichen des Westtraktes konnte ein leicht aus der Flucht des Klosters verschwenkter Baukörper von 8 mal 4,5 Metern Innenweite befundet werden. Die Mauerstruktur zeigte im Gegensatz zu den Mauern der Phase I (Klosterbau), die eine lagerhafte, plattige Struktur aufweisen, quaderhafte, besser gesetzte Mauerschalen, wobei die Außenseite deutlich größeres Steinmaterial aufweist (Abb. 3). Eine funktionale Zuordnung kann nicht getroffen werden. Einzelne Befunde, z. B. im Kreuzgangosttrakt, lassen darauf schließen, daß die vorklosterzeitliche Verbauung einen größeren Bereich einnahm. Der oben erwähnte Steinbau wurde durch das Kloster überbaut und in den Kellerbereichen des Westtraktes integriert.

Das Kloster des 12. Jahrhunderts (Phase I)

Soweit der momentane Stand der Befundung es zuläßt, kann davon ausgegangen werden, daß es sich bei dem Kloster des 12. Jahrhunderts um eine dreiflügelige Anlage gehandelt hat.

Der Nordabschluß wurde durch eine in den Hang gesetzte Mauer gebildet, die sowohl mit dem Ost- als auch Westtrakt verbunden war. Die Nordostecke wurde durch einen Sakralbau mit rechteckigem Langhaus (11 mal 4,5 Meter) und Apsis gebildet, der aus der Ostfassade des Osttraktes herausprang. Der Ost- und Südtrakt besaßen beide ein Obergeschoß. Sie waren L-förmig miteinander verbunden, während die Verbindung Süd-Westtrakt nur über die hofseitige Mauer gegeben war. Dadurch entstand in der Südwestecke des Klosters ein kleiner Freiplatz, in den später sowohl ein Zisternenzulauf als auch eine Latrine eingebaut wurden. Der Westtrakt, wahrscheinlich auch mit einem Obergeschoß, war daher um die Breite des Südtraktes kürzer als der Osttrakt.

Sakralbau

An der Nordostecke des Klosters des 12. Jahrhunderts konnte ein nahezu vollständig erhaltener Sakralbau dokumentiert werden.

Es handelt sich dabei um ein rechteckiges Langhaus mit Apsis (Abb. 4). Der heute als Keller genützte Erdgeschoßraum wies zwei zeitgenössische Türen, eine in der Südwand und eine in der Westwand auf.

Die südliche Tür zeigte in ihrer Konstruktion eine nach außen einspringende Laibung, ein massives, aus drei Steinplatten gebildetes Überlager und darüber einen Bogen mit doppelseitiger Nischenausprägung (Abb. 5). Die Kontur und die Laibung waren z. T. aus senkrecht aufgestellten Steinplatten zusammengesetzt. An der Außenseite fanden sich zwei verzierte Sandsteine, deren Bedeutung, Funktion und Datierung noch nicht geklärt sind. Die Tür in der Westfassade zeigte trotz massiver jüngerer Störungen eine ähnliche Konstruktion.

¹ Für die gedeihliche Zusammenarbeit sei an dieser Stelle noch Prälat Dr. ANGERER, der zuständigen Architektin Dipl. Ing. M. PUTZ und Dr. C. FARKA für viele Anregungen gedankt. Für die am Bau durchgeführte Arbeit gilt mein Dank weiters H. SCHEIDL, J. TU-ZAR und W. WURZER.

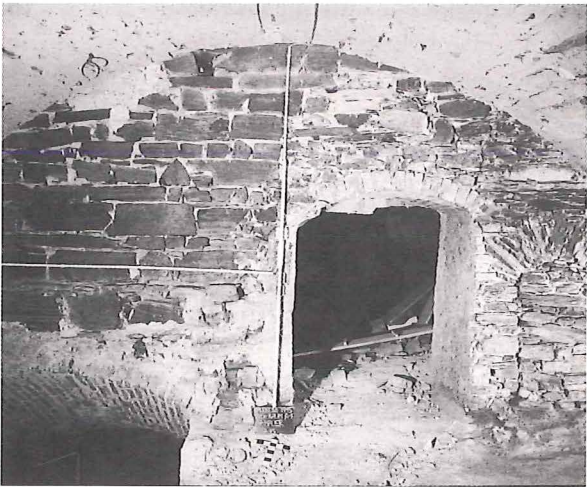


Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

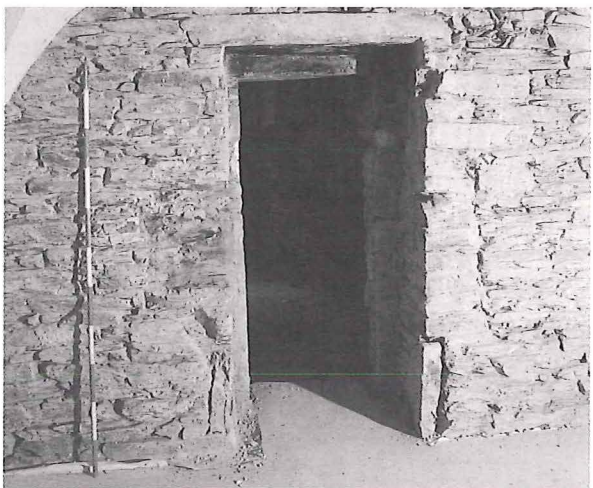


Abb. 6



Abb. 7

Abb. 3: Kloster Pernegg, Keller, Südmauer, vorklosterzeitlich.

Abb. 4 - 7: Kloster Pernegg, Sakralbau, Phase I:
4 - Apsis; 5 - Südmauer EG, Tür; 6 - Südmauer OG, Doppeltrichterfenster; 7 - Doppeltrichterfenster im heutigen Dachgeschoß.

Der Westbereich im ersten Stock wurde durch eine hölzerne Empore mit südseitigem Zugang gebildet. Im Spätmittelalter ersetzte man die hölzerne Konstruktion durch eine höhergelegte, einjochige Steinempore, die nahezu die Hälfte des Langhauses überdeckte. Der verbleibende Rest wurde im Barock mit einem Ziegelgewölbe geschlossen.

Im Bereich des ersten Stockes fanden sich weiters an der Nord- und Südmauer je ein Doppeltrichterfenster, die relativ weit nach Osten, in den aus dem Klostertrakt herausragenden Teil situiert waren (Abb. 6).

Im Dachgeschoß war der westliche First in Ansätzen noch erhalten, wobei an der Südwestecke eine unverzierte Traufkonsole befundet werden konnte. Zentral im First gelegen, fand sich ein drittes Doppeltrichterfenster, das in Größe und Konstruktion den beiden schon erwähnten entsprach (Abb. 7).

Ostrakt

Der zweigeschossige Ostrakt konnte in seiner gesamten Ausdehnung erfaßt werden. Er zeigte an der Westfront im Erdgeschoß zwei Türen, die ähnliche Konstruktionsmerkmale aufwiesen wie die Türen im Sakralbereich, die halbkreisförmigen Bögen über den Überlagern fehlten oder waren durch einige keilförmig angeordnete Steine angedeutet (Abb. 8). Auffallend war, daß die hofseitigen Türleibungen viel massiver ausgeprägt waren als die innenseitigen. Weitere Öffnungen konnten an der Westfassade nicht befundet werden, ebenso wenig Anschlüsse oder Balkenlöcher, die auf einen Kreuzgang hinwiesen.

An der Ostfassade waren trotz massiver Umbauten noch Reste zweier Doppeltrichterfenster und südlich davon eine Tür vorhanden. Die nach Osten führende Tür zeigte an ihrer Unterkante zwei Konsolen, so daß der Schluß naheliegt, daß der noch heute tieferliegende Südteil schon zur Klosterbauzeit unter dem Niveau des aufgeschütteten und planierten Innenhofes gelegen hat.

Der südliche Bereich des Osttraktes und die noch vorhandenen Teile des Südtraktes sind in der ersten Klosterbauphase schon unterkellert gewesen, waren von der Südseite her aber ebenerdig zugänglich.

Das heißt, man muß bei der ursprünglichen Klosteranlage mit einer terrassenartigen Anlage rechnen, die im Norden höher lag als im Süden. Ob es sich bei der schon angesprochenen Tür der Ostfassade um einen Zugang von diesem tieferen Südniveau in das Erdgeschoß handelte oder ob hier eine andere Funktion angenommen werden muß, kann derzeit nicht entschieden werden.

Für den gesamten Ostrakt konnte eine Flachdeckung und Ansätze eines Obergeschosses nachgewiesen werden.

Südtrakt

Für den Südtrakt konnten nur rudimentäre Befunde dokumentiert werden, da dieser Trakt zum größten Teil abgetragen worden ist. Nur im Bereich des Überganges zum West- und Ostrakt waren Reste von Mauerstümpfen vorhanden, wobei im östlichen eine Reiche mit Holzschuber befundet werden konnte (Abb. 9).

In den Kellern des Westtraktes konnte der Westabschluß des Südtraktes dokumentiert werden. Dieser erstreckte sich bis zur Flucht der Ostfassade des Westtraktes und bildete somit im Südwestbereich des Klosters einen Freiraum, in dem im Spätmittelalter eine überwölbte Kloake situiert wurde. Zwei der Klosterbauzeit (Phase I) zuordenbare Türen erschlossen den Zugang in das Erdgeschoß.

Westtrakt

Im Westtrakt konnte abgesehen von den Kellerbereichen nur das Erdgeschoß der Ostfassade der ersten Klosterbauphase untersucht werden, da alle anderen Bauteile schon verputzt waren. Hier zeigte sich eine nahezu unversehrt erhaltene Fassade aus dem 12. Jahrhundert, die drei Türöffnungen und zwei Fenster aufwies (Abb. 10). Alle besaßen gewölbte Stürze und zeigten ähnlich wie im Ostrakt große aufgestellte Steinplatten im Wechsel mit länglichen Steinen in den Umrahmungen. Die zwei Fenster nahmen direkt Bezug auf die mittlere Tür. Zwei Balkenlöcher könnten einen ersten hölzernen Kreuzgang andeuten.

Die Basis der südlichen Tür lag deutlich über dem Niveau der beiden anderen. Möglicherweise könnte hier ein Stiegenaufgang angenommen werden.

Weitere Interpretationen können erst nach einer Auswertung und Vergleichsstudien erfolgen.



Abb. 8

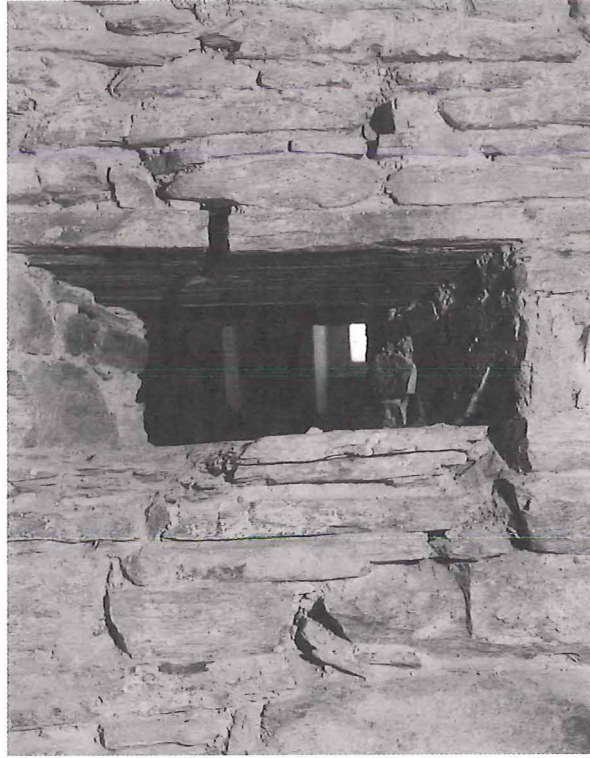


Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

Abb. 8 - 10: Kloster Pernegg, Erdgeschoß (EG), Phase I:
8 - Osttrakt, Westmauer, Tür; 9 - Südtrakt, Nordmauer, Reiche; 10 - Westtrakt, Ostmauer, Außenfassade mit Öffnungen.

Abb. 11: Kloster Pernegg, Hof III, Ostfassade EG, Kreuzgang, Phase II.

Umbauphasen (Phase II - III)

In einer ersten Umbauphase, die vorläufig nur grob in das frühe Spätmittelalter datiert werden kann, wurde der Innenhof teilweise um ca. 1,20 Meter abgesenkt und ein steinerner Kreuzgang angelegt (Abb. 11), der mit Ziegelfliesen belegt war. Dieser Kreuzgang wurde mit Tonnengewölben eingewölbt, deren Reste an beiden Innenfassaden befundet werden konnten. Damit einhergehend wurden, anhand der Fensterachse und Türen (besonders Ostfassade des Osttraktes) belegbar, auch die Innenräume abgesenkt. Östlich des südlichen Bereiches des Osttraktes wurden eine west-ost-verlaufende Mauer und eine einjochige Altane, die auf die schon vorher besprochene Tür mit Konsolen Bezug nimmt, befundet.

Weitere spätmittelalterliche Um- und Ausbauten betreffen den südwestlichen Teil des Klosters, den nördlichen Bereich mit Torturm und Wirtschaftsgebäuden und eine erste Umwehrung der Klosteranlage und lassen sich deutlich an den Außenfassaden ablesen. Der barocke Ausbau der Anlage erfolgte zwischen 1630 und 1700.

DIE ARCHÄOLOGISCHEN GRABUNGEN IN DER ZISTERZIENSERKIRCHE VON MARIENBERG.

von

Franz SAUER, Wien¹

Der beabsichtigte Neubau eines Feuerwehrhauses auf dem Gelände des ehemaligen Klosterfriedhofes der Zisterze von Marienberg im Sommer 1992 war Anlaß umfangreicher Grabungen der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, in deren Verlauf die im Bereich des Bauplatzes zutage gekommenen Gräbern geborgen wurden und in weiterer Folge auch die romanische Klosterkirche, deren genaue Lage bis dahin unbekannt war, ergraben werden konnte.

Historischer Überblick

Die kleine Zisterze von Marienberg, ungarisch Borsmonostor, wurde im Jahr 1195 von Banus Dominicus aus der Familie Miskolc zur Lösung von einem nicht eingehaltenen Kreuzzugsgelübde gegründet². Gemäß den Regeln der Zisterzienser wurde das Kloster fernab vom Lärm der Welt, entfernt von größeren Ansiedlungen und belebten Verkehrswegen in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts von Mönchen aus Heiligenkreuz erbaut.

Über das Baugeschehen der Gründungsanlage gibt es bis auf zwei Urkunden aus dem Jahr 1207, die sich auf die Zehentfreiheit der Neubrüche beziehen, keine direkten Nachrichten³.

Der Konvent dürfte beim Bau der Zisterze aber mit vielfältigen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, denn der Abt von Marienberg erschien im Jahre 1217 wegen der "Armut und Neuheit" seines Klosters (*pro novitate et paupertate*) nicht beim jährlichen Generalkapitel in Cîteaux⁴.

Trotz des im Jahre 1225 von König Andreas II. ausgestellten Privilegs, in dem die Rechte und Pflichten der Abtei genau festgelegt wurden, geriet das Kloster auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder durch Übergriffe des benachbarten Adels in Bedrängnis, sodaß sich der Abt von Marienberg 1231 veranlaßt sah, um Verlegung des Klosters anzusuchen⁵.

Mit dem Aussterben des Gründungsgeschlechtes der Bors 1240 ging die Patronatsgewalt an den Ödenburger Obergespan über, der sich zum Wiederaufbau des zerstörten Klosters verpflichtete. Die Ursache der Zerstörung (Tatareneinfall?) wird aber nicht erwähnt.

In den folgenden Jahrhunderten war die Geschichte der Zisterze durch ständige wirtschaftliche Schwierigkeiten und kriegerische Bedrängnisse geprägt. Immer wieder werden in den Urkunden Übergriffe des benachbarten Adels, der ungarischen Magnaten oder der Pfandinhaber erwähnt, die zu Besitzverlusten des Klosters führten und wohl auch Schäden an den Gebäuden verursachten. So wurde das Kloster z.B. am 28. April 1398 überfallen, wobei viele Kelche, Bücher und Pferde gestohlen und zahlreiche Mönche und Konversen zum Teil schwer verletzt worden waren.

Das Wirken der Zisterze wurde durch die Türkeneinfälle der Jahre 1529/32 nach über dreihundert Jahren jäh beendet.

¹ Für das Zustandekommen dieser Arbeit habe ich Frau Dr. Christa FARKA und Herrn Franz SIEGMETH herzlich zu danken.

² Gründungsurkunde des Klosters Marienberg im ungarischen Staatsarchiv Budapest, DLn. 34.

³ URKUNDEBUCH des Burgenlandes. I.Band, 1955, 48 f.

⁴ URKUNDEBUCH des Burgenlandes. I.Band, 1955, 74.

⁵ HOTWANGER 1962.

Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts setzten wiederholt Bemühungen ein, das Kloster wiederherzustellen. Letztendlich wird die Abtei 1568 durch den König aufgelöst und der Besitz an Franz Nadasdy übergeben. In dem Urbar der Herrschaft Klostermarienbergr aus dem Jahr 1608 wird die Klosteranlage samt Meierhof und Ställen als verödet und das Dach des Klosters als schadhaft bezeichnet⁶.

Die folgenden 120 Jahre hindurch war Klostermarienbergr bedeutungslos, die Klostergebäude waren dem Verfall preisgegeben. Graf Nikolaus Draskovicz hat die Überreste der Zisterze als Baumaterial für Stall und Mühle verwendet.

Erst in den achziger Jahren des 17. Jahrhunderts konnten vier Mönche und ein Superior aus Lilienfeld das monastische Leben in Marienberg wieder aufnehmen, nachdem Fürst Paul Esterhazy, der 1676 auch Marienberg erworben hatte, die verfallene Klosteranlage samt der Ortschaft 1680 dem Kloster Lilienfeld schenkte.

Das wieder aufgebaute Kloster hat sein Aussehen gegenüber der Gründungsanlage entscheidend verändert. Auf die mittelalterliche Bausubstanz geht lediglich der Refektoriumstrakt mit dem zugehörigen Kreuzgangflügel zurück. Die im Jahr 1741 erbaute Kirche steht an der Stelle des ehemaligen Kapitelsaals, ihr Vorraum ist mit einem Teil des östlichen Kreuzgangflügels ident. Die nördlich an die Kirche anschließende, heutige Georgskapelle wiederum umfaßt einen Teil des mittelalterlichen Mönchssaales.

Der Wirtschaftsbau im Süden stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Die in der ehemaligen Klosterkirche durchgeführten Grabungen sowie die Bauaufnahmen⁷ der Klausurgebäude gestatten nunmehr - trotz fehlender schriftlicher und bildlicher Quellen - eine Gliederung der Bauschichte in fünf Phasen.

Archäologischer Befund

Phase 1: Gründungsanlage (Abb. 1)

Die am Südufer der Rabnitz erbaute Marienberger Klosteranlage läßt sich dem sogenannten "Kolonialtyp"⁸ zuordnen, ein Klostertyp, der speziell für wirtschaftlich schwächere Regionen entwickelt worden sein dürfte.

Unter dem "Kolonialtyp" werden kleine Klöster zusammengefaßt, bei denen der Refektoriumstrakt - er liegt der Kirche stets gegenüber - parallel zum Kreuzgang angelegt ist. Weitere kennzeichnende Merkmale des "Kolonialtyps" sind das nur vierjochige Langhaus der Kirche, das stets gerade geschlossene Presbyterium sowie die gerade geschlossenen Kapellen, wovon an jedem Arm des Querschiffes nur eine vorhanden ist⁹.

Die Größe der Zisterze von Marienberg orientiert sich an einem 200 Fuß (62,5 Meter) großen Quadrat¹⁰. In diesem "Grundquadrat" hat der mittelalterliche Baumeister mit Seitenabständen von je 32 Fuß ein zweites, achsgleiches Quadrat abgesteckt, womit die Breite der Regularräume im Norden (Refektoriumstrakt) und Westen (Konversentrakt) sowie die Tiefe des Presbyteriums im Osten festgelegt war. Die Südseite dieses eingeschriebenen Quadrates hat die Hauptachse der Kirche und somit die halbe Langhausbreite fixiert. Über einen weiteren 32 Fuß breiten, Nord-Süd laufenden Streifen wurde das Kirchenquerschiff, der Kapitelsaal und der anschließende Mönchstrakt aus der noch zur Verfügung stehenden Fläche ausgeschieden. Die Konventsräume des Nord- und Ostraktes sowie die Kirche waren untereinander durch den 16 Fuß breiten Kreuzgang verbunden, der seinerseits den innersten Klosterbereich, den quadratischen Kreuzganghof umschloß.

6 Ungarisches Staatsarchiv Budapest, V et C Fasc.75, Nr.18. Freundl. Mitteilung Dr. H. PRICKLER.

7 KUBES, SEEBACH 1985; SEEBACH 1992.

8 RUG 1983, 93 f.

9 Z.B. bei den Zisterzen von Jedrzejow, Sulejow, Koprzywnica und Wachock (SWIECHOWSKI, ZACHWATOWICZ 1958, 139 ff.) und auch bei dem nächstgelegenen Kloster des "Kolonialtyps" in Belapatfalva (VALTER 1966, 199 ff.).

10 Das für Klostermarienbergr maßgebliche Fuß hat 0,313 Meter betragen.

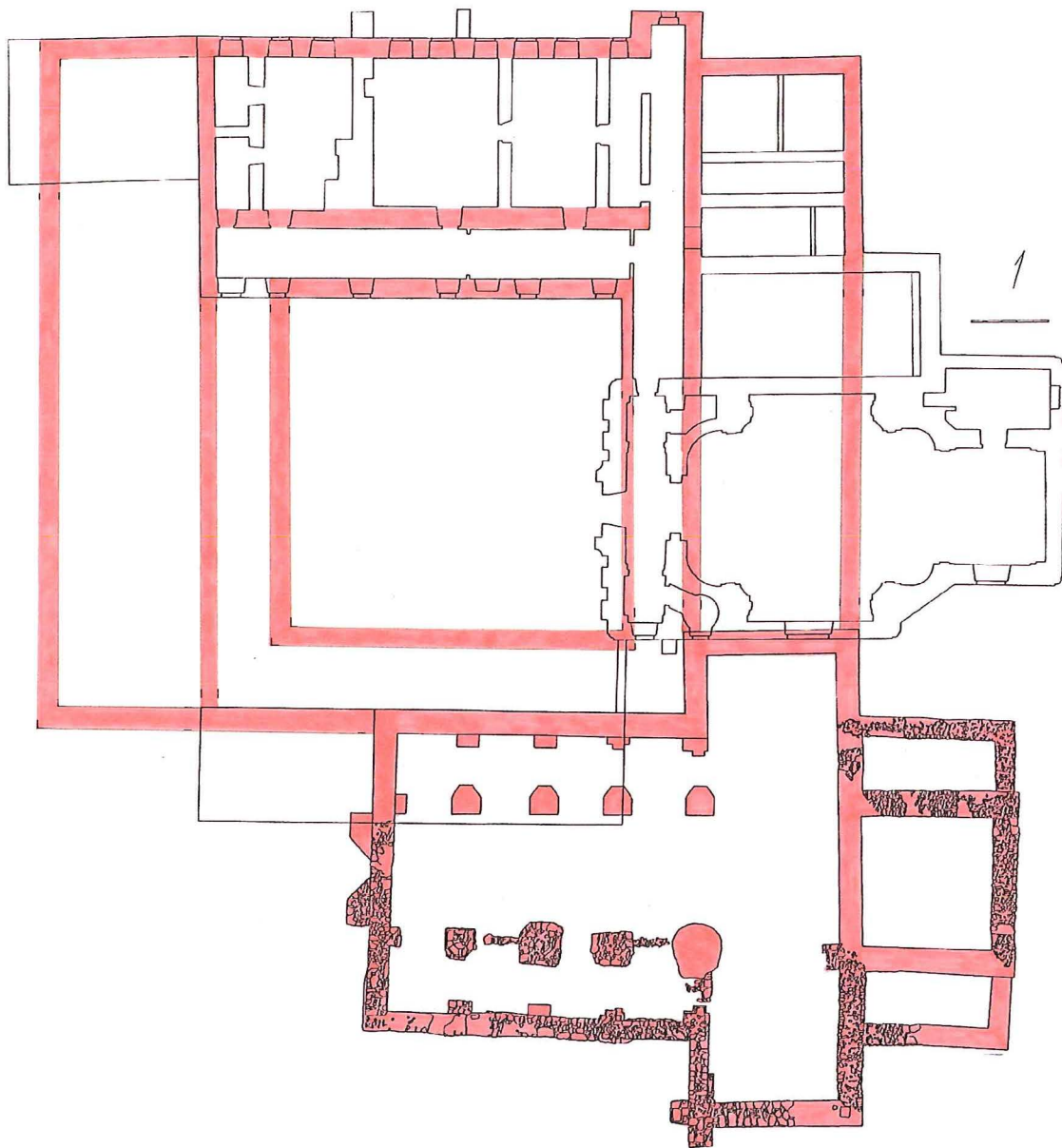


Abb.1: Kloster Marienberg (ungarisch Borsmonostor), Burgenland.
 rot - Gründungsanlage mit steingerecht umgezeichneter Kirche.
 schwarz - bestehende Gebäude des ab 1680 wieder errichteten Klosters.

32 Fuß große Quadrat des Presbyteriums wurden hintereinander drei weitere gleichgroße Quadrate - ein Quadrat für die Vierung, zwei Quadrate für das Langhaus - angefügt. Die Unterteilung eines solchen "Grundmoduls" in vier Kleinquadrate ergab das Maß von 16 Fuß für die Breite der Seitenschiffe, die Breite der beiden Kapellen und die Jochabstände des Langhauses (Abb. 2 und 3).

Der Erhaltungszustand der ergrabenen Kirche war unterschiedlich. Über weite Strecken war das Mauerwerk bis auf die unterste, in den sandigen Lehm gesetzte Fundamentierung aus kleinteiligen, hochkant gestellten Schieferbruchstücken komplett abgetragen, stellenweise, wie etwa im Kreuzungspunkt von Querschiff und südlichem Seitenschiff, war das aufgehende Mauerwerk mit den qualitätsvollen Wandvorlagen jedoch noch über einen Meter hoch erhalten (Abb. 4).

Auf die kleinteilige Fundamentlage folgten in der Regel zwei Reihen mächtiger Schieferblöcke, auf denen die vier Fuß breite Mauerschale der aufgehenden Wand aufsetzte.

Die Wand- und Eckpfeiler mit eingestellten dreiviertelrunden Säulen aus Sandstein standen auf einem glat-

Die Wand- und Eckpfeiler mit eingestellten dreiviertelrunden Säulen aus Sandstein standen auf einem glatten, hohen Sockel. An den flachen Tellerbasen der Säulen waren als Eckzier Blätter und in einem Fall ein lurchähnliches Tier angebracht¹¹ (Abb. 5).

Im Langhaus war lediglich beim südwestlichen Arkadenpfeiler noch der Sockel mit profilierter Basis erhalten. Bei den beiden folgenden Pfeilern des südlichen Seitenschiffes wurde nur mehr die aus Schieferbruchstücken bestehende Fundamentlage angetroffen, beim Vierungspfeiler war sogar diese ausgerissen.

Auf die Einwölbung der Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wiesen mehrere im Bauschutt bzw. auf der Pflasterung liegende Rippenelemente hin.

Die weitaus größere Anzahl der Rippen sind noch schwere, aus dem Quadrat entwickelte Polygonalrippen, wobei die Polygonseiten jeweils 11 cm betragen (Abb. 6).

Fünf Rippenelemente entsprechen dem sogenannten "Proto-Birnstab"¹² (Abb. 7).

Phase 2:

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts - also eine Generation nach Gründung der Zisterze - ist es zu einem ersten Umbau der Kirche gekommen. An das bisher gerade geschlossene Presbyterium wurde eine halbkreisförmige Apsis angefügt, während der ursprünglich gerade Ostschluß der beiden Kapellen beibehalten wurde. Der Bau der Apsis läßt sich möglicherweise mit einer Wiederaufbauphase nach dem Mongolensturm von 1241/42 verbinden (Abb. 8).

Aus der gleichen Zeit könnten auch zwei gestempelte Bodenfliesen stammen, die einerseits auf eine bereits bestehende Pflasterung der Kirche hinweisen, andererseits aber auch die Lockerung der strengen Vorschriften der Zisterzienser (Bilderverbot, Verbot einer Apsis) aufzeigen.

Auf den Fliesen sind ein schlangenverschlingender Hirsch und eine Lilie dargestellt¹³ (Abb. 9).

Phase 3:

Hauptsächlich im Mittelschiff und im Südarm des Querschiffes hatten sich zusammenhängende Teile einer, von zahlreichen Gräbern der nachfolgenden Friedhofsphase gestörten Bodenpflasterung erhalten. Das Pflaster bestand ausschließlich aus unverzierten, quadratischen Fliesen mit einem einheitlichen Format von 22 cm und einer Stärke von 4-5 cm. Alle Fliesen waren mit schräg unterschnittenen Kanten versehen.

Anhand der Befundsituation - die Fliesen banden an die bestehenden Vorlagen und Fundamente höhenmäßig überhaupt nicht an - ergibt sich, daß der Fliesenboden nicht aus der Zeit des Kirchenbaues, sondern, wie das Format von als Läufer verlegten Mauerziegeln beweist, erst aus dem 14. Jahrhundert stammt¹⁴.

Eine exakte höhenmäßige Anbindung der Fliesen gab es lediglich an einer Grufteinfassung des 14./15. Jahrhunderts im Südarm des Querschiffes. In der aus Schieferbruchstücken und vereinzelt Ziegeln erbauten Gruft lag ein West-Ost orientierter junger Mann in gestreckter Rückenlage mit über dem Körper rechtwinklig abgebogenen Unterarmen.

Wie zwei Eisennägel beweisen, war der Tote ursprünglich in einem Holzsarg beigesetzt worden. Trachtbestandteile waren keine mehr vorhanden.

Die Grufteinfassung bestand aus sekundär verwendeten Sandsteinspolien, die mit einem Falz zur Aufnahme einer aus rotem Marmor bestehenden Grabplatte versehen waren (Abb. 10).

Phase 4:

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren erste Versuche unternommen worden, Klostergebäude und klösterliches Leben wiederherzustellen. Wie Ausbesserungsarbeiten an der Bodenpflasterung bewiesen, muß die

11 Bei dem lurchähnlichen Tier von der Vorlage Ecke Querschiff - südliches Seitenschiff könnte es sich um einen Salamander handeln.

12 Unter "Protobirnstab" werden spitzstabile Rippen verstanden, die mit einem feinen Riemchen zusammengefaßt und vom Block durch Kehlen getrennt sind.

13 Der schlangenverschlingende Hirsch ist das Symbol für Christus, der das Böse - die Schlange - vernichtet. Die Lilie steht für die Gottesmutter Maria, der alle Zisterzen geweiht sind. Bestimmung von Dr. Gertrud BLASCHITZ und Mag. Martin KRENN.

14 Die Maße betragen 250 x 125 x 50 mm.

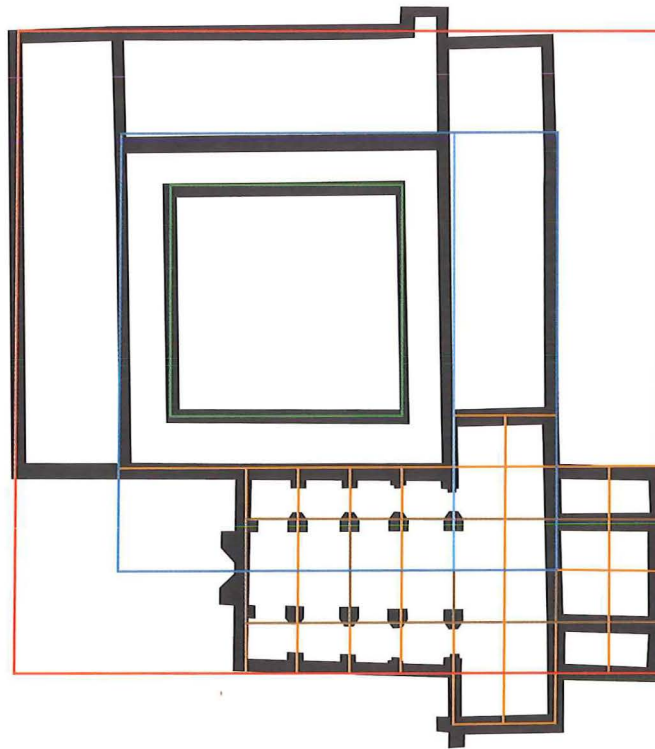


Abb.2: Kloster Marienberg, Gründungsanlage mit zugrundeliegendem quadratischem Konstruktionsnetz: die Quadratseiten bezeichnen die Mauerachsen; Abweichungen davon haben ihren Grund in der ungenauen mittelalterlichen Bauweise.

rot - 200 Fuß großes Grundquadrat;

dunkelblau - Quadrat zur Festlegung der Raumbreiten im Norden und Westen und des Presbyteriums im Osten; durch die südliche Quadratseite wird die Kirchenhauptachse gefunden; Konstruktion eines "Grundmoduls";

hellblau - 32 Fuß breiter Streifen zur Fixierung des Kirchenquerschiffes und der Konventsräume im Osten;

grün - Begrenzung des 16 Fuß breiten Kreuzgangstreifens;

dunkelbraun - Konstruktion der Kirche aus dem Grundmodul;

hellbraun - 16 Fuß große Kleinquadrate zur Festsetzung der Jochabstände, der Seitenschiff- und Kapellenbreite.

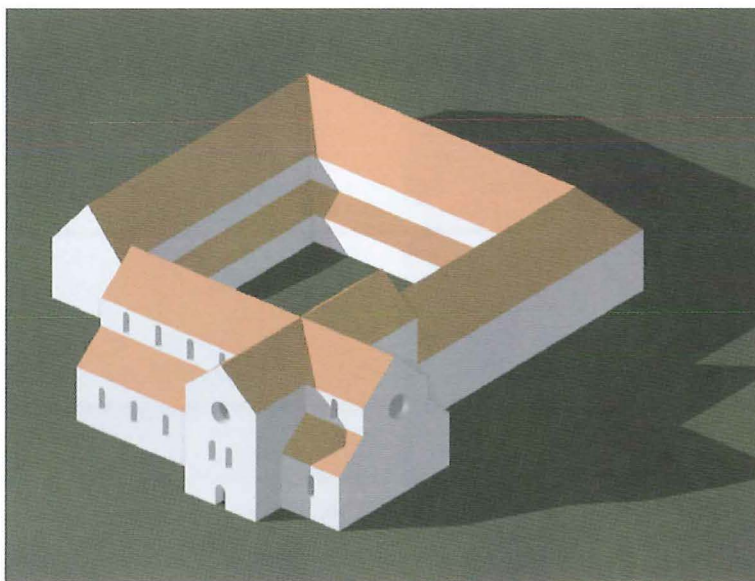


Abb. 3: Kloster Marienberg, 3 D-Darstellung der Gründungsanlage von SO.

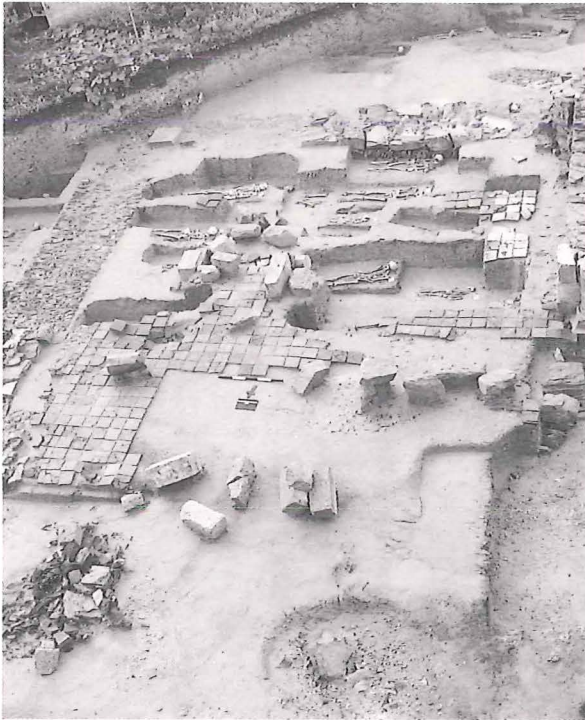


Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

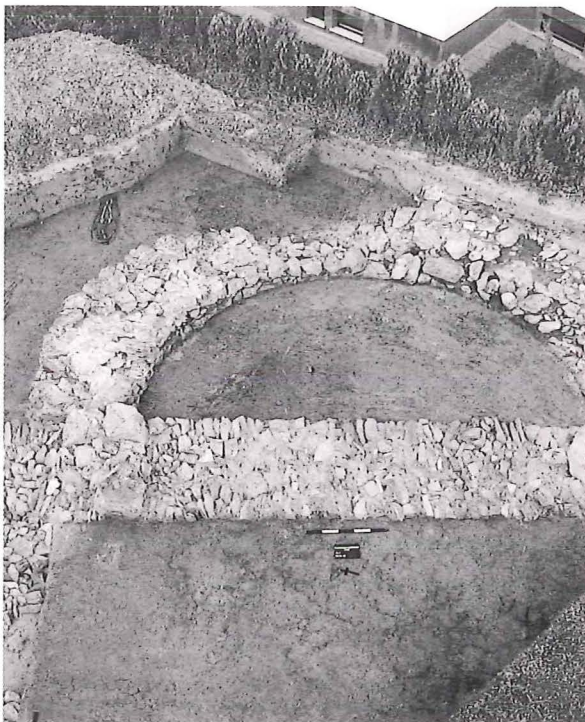


Abb. 8



Abb. 9

Abb. 4 - 9: Kloster Marienberg: 4 - Blick in den südlichen Querschiffarm. Die aufgedeckten Gräber gehören in den Dorffriedhof des 17./18. Jahrhunderts; 5 - Salamander(?) an der Basis der Vorlage Ecke Querschiff - südliches Seitenschiff; 6 - Profil einer schweren Polygonalrippe; 7 - Profil einer Rippe mit "Protobirnstab"; 8 - an den ursprünglich geraden Chorschluß angebaute Apsis; 9 - Fliesenbruchstück mit der Darstellung einer Lilie.

Kirche zu diesem Zeitpunkt noch bestanden haben. Gleichzeitig war knapp südlich des Westportals eine rechteckige Grabkapelle erbaut worden, wobei die Mauer des Seitenschiffes mitverwendet wurde¹⁵ (Abb.11).

Der Gruftraum - das Aussehen der aufgehenden Kapelle ist unbekannt - war von der Westseite her über sechs Terrakottastufen zu betreten. Der Lichteinfall erfolgte über zwei kleine, mit Terrakottagewänden besetzte Fenster in der Südwand (Abb. 12).

Die Innenwände waren mit einem feinen Kalkmörtel verputzt, der Boden war mit einem Belag aus quadratischen Tonfliesen belegt.

Genau gegenüber dem Eingang fanden sich Reste eines Altarfundamentes.

Phase 5:

Die Übernahme der Klostergüter durch Franz (I.) Nadasdy in den späten sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts hat zur Entstehung des Dorfes durch die Ansiedlung von kroatischen Tagwerkern und in weiterer Folge zum Bau einer kleinen, dem hl. Georg geweihten Kirche sowie zur Anlage eines Dorffriedhofes geführt (siehe Abb.11).

Nach Visitationsberichten war der Chor der Kirche gewölbt, ihr Schiff jedoch nur einfach mit Balken gedeckt.

Die Grabungen der letzten Jahre haben auch hier Licht in das Dunkel der bislang unbekannten Position der ersten Dorfkirche gebracht.

An die Wand des südlichen Seitenschiffes der Klosterkirche wurde ein saalartiger Raum angesetzt, wobei die Seitenschiffmauer als Langhausmauer der Dorfkirche weiterverwendet wurde.

Der leicht eingezogene, annähernd dreieckige Chor wies dem Gebäude eindeutig eine kirchliche Funktion zu. Zahlreiche in den Mauerzügen vorhandene Sandsteinspolien zeigten, daß die Dorfkirche ausschließlich mit Baumaterial aus dem Kloster errichtet wurde.

Gräber:

Die während der Bauführung ausgegrabenen Skelette der Mönche - die Dorfkirche wurde auf dem Gelände des ehemaligen Klosterfriedhofes erbaut - wurden in einem Sammelgrab in dem Zwickel zwischen Chorschluß und südlichem Querschiff der Klosterkirche neu bestattet.

Aus der ungeheuren Anzahl an Bestattungen, die während der Grabungsarbeiten freigelegt worden waren (insgesamt 1006 Skelette), ließen sich mit archäologischen wie mit anthropologischen Methoden 37 Individuen aussondern, die mit Sicherheit dem mittelalterlichen Konvent zugeordnet werden können¹⁶ (Abb. 13).

Die Merkmale ihrer Identifizierung sind folgende:

- ausschließlich Männer mit einem durchschnittlichen Lebensalter von 39 Jahren.
- Lage der Toten nur südlich der Klosterkirche, also auf dem Gelände des ehemaligen Klosterfriedhofes.
- erste und damit älteste Bestattungsebene.
- idente, W-O gerichtete Orientierung der Skelette bei gestreckter Rückenlage, Arme stets ausgestreckt neben dem Körper.
- Fehlen von Trachtbestandteilen und Fehlen von Sargspuren.
- Fehlen von Abnützungserscheinungen, die auf keine große körperliche Belastung durch schwere Arbeit schließen lassen.

¹⁵ An das Fundament des Seitenschiffes wurde lediglich eine einscharige Ziegelmauer angesetzt; das Ziegelmaß beträgt 314 x 157 x 66 mm.

¹⁶ Die anthropologische Bestimmung der Skelette wurde von Dr. Silvia RENHART vorgenommen.



Abb. 10



Abb. 12

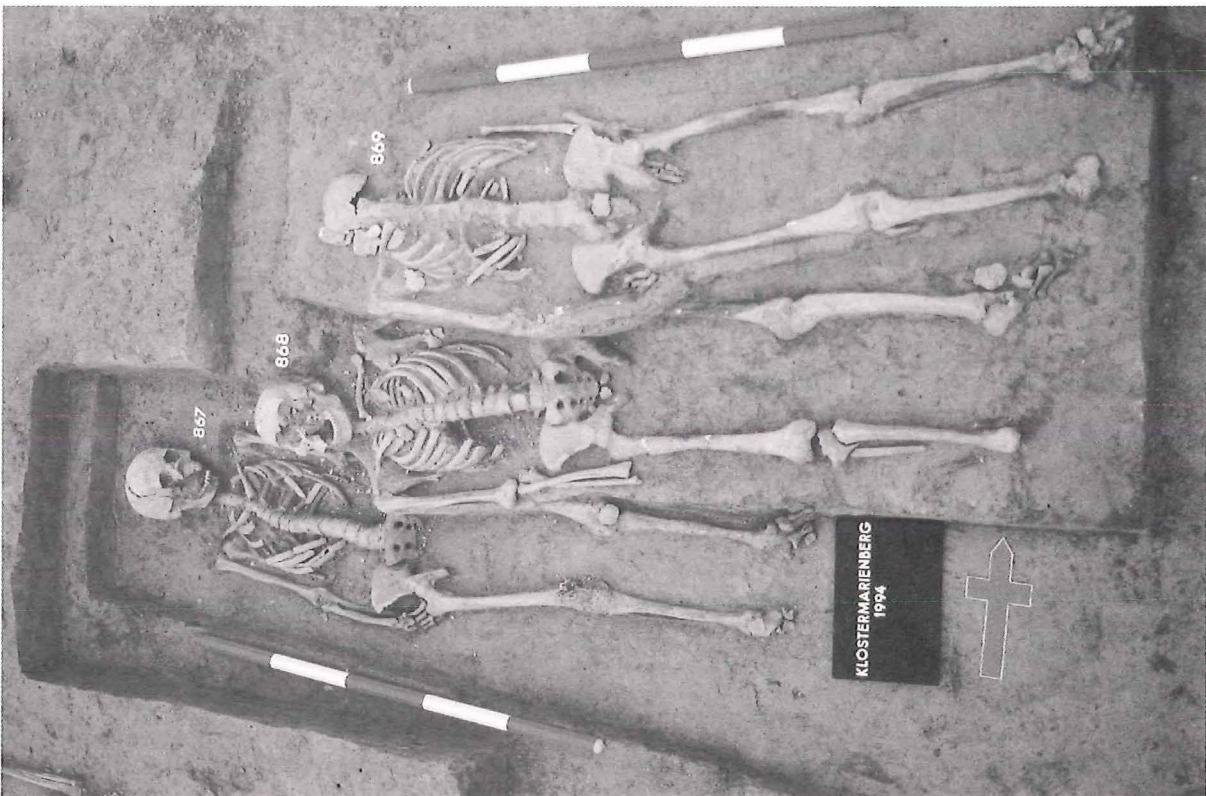


Abb. 13

Abb. 10, 12, 13: Kloster Marienberg: 10 - Gruft im Südarm des Querschiffes mit der Bestattung eines jungen Mannes; 12 - Blick auf den ursprünglich überwölbten Gruftraum der Grabkapelle; 13 - Bestattung dreier Mönche im ehemaligen Klosterfriedhof.

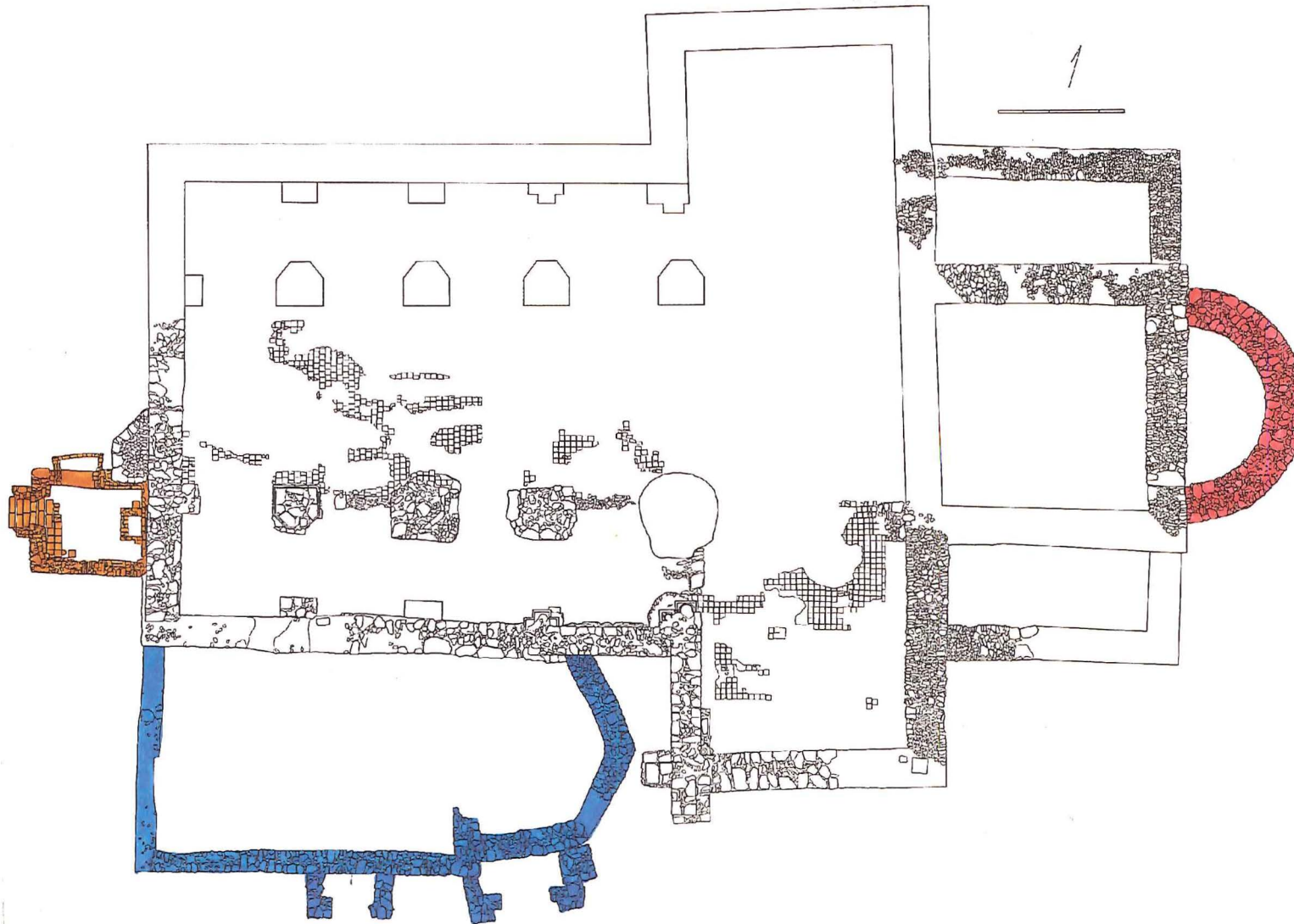


Abb. 11: Kloster Marienberg, Steingerecht umgezeichneter Grabungsbefund:
 schwarz - Klosterkirche der Gründungsanlage; rot - Anbau einer Apsis um 1250;
 braun - Gruftraum des 16. Jahrhunderts; blau - Dorfkirche aus dem 16./17. Jahrhundert.

Literaturverzeichnis

HOTWANGER 1962:

J. HOTWANGER, Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stiftsherrschaft Klostermarienberg von der Übergabe an das Kloster Lilienfeld (1680) bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit (1848). Ungedr. Diss., Wien 1962.

KUBES, SEEBACH 1985:

K. KUBES, G. SEEBACH, Ehemaliges Zisterzienserkloster Klostermarienberg. Voruntersuchung zur Feststellung der mittelalterlichen Bausubstanz (Auftrag des BDA, Landeskonservatorat Burgenland). Unpubl., Wien 1985.

RUG 1983:

W. RUG, Der "Bernhardinische Plan" im Rahmen der Kirchenbaukunst der Zisterzienser im 12. Jahrhundert. Neustetten-Reminsheim 1983.

SEEBACH 1992:

G. SEEBACH, Klostermarienberg. Ehemaliges Zisterzienserkloster - Bereichsrekonstruktion I (Auftrag des BDA, Landeskonservatorat Burgenland). Unpubl., Wien 1992.

SWIECHOWSKI, ZACHWATOWICZ 1958:

Z. SWIECHOWSKI, J. ZACHWATOWICZ, L'architecture cistercienne en Pologne et ses liens avec la France. Biuletyn historii sztuki 20, 1958, 139 ff.

URKUNDENBUCH 1955:

Urkundenbuch des Burgenlandes. I. Band. Eisenstadt 1955.

VALTER 1966:

I. VALTER, A belapatfalvi monostor feltarasi munkalatai. A Herman Otto Muzeum Evkönyve Miskolc VI, 1966, 199 ff.

DIE KLOSTERRUINE DISIBODENBERG BEI BAD KREUZNACH ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE

von

Günther STANZL, Mainz

Das heute als nahezu vergessene Ruine 80 km südwestlich von Mainz liegende ehemalige Kloster Disibodenberg hatte seine große Zeit in den Anfängen der Christianisierung dieser Region, dem Nahegau, als sich der iroschottische Glaubensbote und Bischof Disibod im 7. Jahrhundert hier niederließ¹. Vielleicht noch bedeutender war aber die Zeitspanne von 1106 bis 1150, in der hier Hildegard von Bingen von der Novizin zur allseits geachteten, ja weltberühmten heiligmäßigen Frau und Seherin, zur *Prophetissa teutonica*, heranwuchs. Ihr späteres Hauskloster gab ihr den Beinamen "von Bingen".

Diese frühe Pflanzstätte des Christentums und Wirkungsstätte der bedeutendsten Mystikerin des Mittelalters zu erforschen, dem Vergessen und vor allem dem weiteren Verfall zu entreißen, war der Anlaß für ein mehrjähriges Forschungs-, Grabungs- und Restaurierungsprogramm. Über die dabei verfolgten Ziele, einige der Resultate und Erkenntnisse soll im folgenden berichtet werden.

Der bewaldete Hügelrücken, der sich aus der Talaue am Zusammenfluß von Nahe und Glan dominierend erhebt, gehörte schon seit der Merowingerzeit zum Erzbistum Mainz (Abb. 1). Disibod, der wie Beatus, Goar oder Wendelin zu den im späten 6. und frühen 7. Jahrhundert in dem Gebiet östlich und südlich von Trier wirkenden, meist aus Irland über Gallien kommenden Missionaren gehörte, ist uns durch die von Hildegard fünf Jahrhunderte später verfaßte Vita und die Annalen des Klosters bekannt. Auf dem Einband des "Codex Disibodenbergensis" ist das Wirken des als heiligmäßig verehrten Mannes in einer Bildfolge illustriert. Er ließ sich an einer wahrscheinlich schon bestehenden kleinen Taufkirche am Berg nieder, und in der Folge entstand ein Coenobium. Nach Disibods Tod wurde er in einer Kapelle oben auf dem Berg begraben, aber danach verwaiste der Ort, die Gebäude gerieten in Verfall. Die Historiker machen dafür unter anderem die verheerenden Ungarn- und später die Normanneneinfälle des 9. und 10. Jahrhunderts verantwortlich.

Ende des 10. Jahrhunderts, als durch Erzbischof Willigis auch die Territorialpolitik des Mainzer Bistums neu organisiert wurde, werden die Gebäude instandgesetzt und ein Kollegiatsstift eingerichtet. Seine Aufgabe war es, die im Zuge einer neuen Besiedlungswelle auf den umliegenden Höhen gegründeten Orte und Pfarreien zu betreuen.

Etwas über hundert Jahre später entschloß sich Erzbischof Ruthart zum Bau eines Benediktinerklosters, dessen weiträumige Anlage mit der Grundsteinlegung der Abteikirche 1108 ihren Anfang nahm. Allein die Größe der Kirche mit fast 70 Metern Länge und ihr Bauschmuck verraten, daß hier an der Grenze zu den Bistümern von Trier, Worms und Köln das Eigenkloster des Mainzer Bischofsstuhls angemessen repräsentieren sollte. In dieser Zeit war es auch, daß Hildegard als achtjährige Novizin in die schon früher eingerichtete Frauenklausur aufgenommen wurde, deren Leitung sie später übernahm. Als die Baulichkeiten zu klein und ihr Ruf zu groß geworden waren, zog sie in das von ihr unter Mithilfe des Bischofs und adeliger Kreise neu gegründete Kloster auf dem Rupertsberg über Bingen.

Der Disibodenberg geriet bald danach in politische Auseinandersetzungen des lokalen Adels mit dem Bischof, der zeitweilig den Klosterbering sogar militärisch befestigte. Die wirtschaftliche Lage des Klosters wurde so schlecht, daß Mainz schließlich 1259 die Leitung und Verfügung den Zisterziensern aus dem pfälzischen Otterberg, einem Tochterkloster von Eberbach im Rheingau, übergab.

¹ Auf Literaturangaben wurde hier verzichtet; sie finden sich ausführlich in: STANZL 1992. Zu den Grabplatten nun: NIKITSCH 1993.

Diesem Orden gelang es in kurzer Zeit mit straffer Wirtschaftsführung und kluger Politik, den alten Glanz nicht nur wiederherzustellen, sondern den Disibodenberg umzubauen und mit seelsorglichem Geschick zu einem hochgeschätzten Zentrum geistigen Lebens wie künstlerischen Schaffens von außerordentlicher Qualität zu machen. Ja, man kann aufgrund der neuen Befunde sagen, daß die zweite Hälfte des 13. und vor allem das 14. Jahrhundert die wohl prächtigste Blütezeit in der gut 750jährigen Klostergeschichte waren.

Leider dauerte diese Akmé nicht lange. Im 15. Jahrhundert geriet das Kloster zunehmend wieder in das Spannungsfeld konkurrierender politischer Interessen, und im 16. Jahrhundert setzte die Reformation mit der Aufhebung des Klosters 1559 dem monastischen Leben ein Ende.

Es folgen die Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg und im 18. Jahrhundert schließlich die Ausbeutung als Steinbruch, bis den Disibodenberg 1809 mit der Versteigerung und Privatisierung das Schicksal vieler säkularisierter Klöster und Kirchen traf. Den kompletten Abriß verhinderte allein die Menge noch immer vorhandener Bausubstanz und das zu dieser Zeit aufkommende Faible für romantische Ruinenlandschaften.

Als Grundlage für die Umgestaltung in einen Park zur "historischen Erbauung" der Kurgäste des nahegelegenen Bad Kreuznach erstellte man 1842 eine Planaufnahme, Mauern wurden freigelegt, Terrassen aufgeschüttet. Das Hospiz sollte neugotisch zum Wohnsitz ausgebaut werden. Man begann die Geschichte des Klosters nach den weit verstreuten Archivalien zu erforschen. Als die Pfalz zu Bayern kam, erfolgte im Rahmen der Inventarisierung der Kunstdenkmäler um 1898 die erste, unter architekturgeschichtlichen Gesichtspunkten verfaßte, kurze Bestandsaufnahme; der publizierte Gesamtplan ist aber schon ungenauer als der ein halbes Jahrhundert früher aufgenommene. Doch die Ruinen versanken wieder in einen Dornröschenschlaf. Nur verschiedene Aspekte der Besitzgeschichte des Klosters und des Bistums wurden danach in verschiedenen Abhandlungen bearbeitet. Archäologische Grabungen hatte es auf dem Klostergelände bis dato ebensowenig gegeben wie eine systematische Bestandsaufnahme der sichtbaren Bausubstanz oder der im Gelände verstreuten bzw. teilweise in jüngerer Zeit in einem Keller gesammelten und damit vor Verlust bewahrten Fundstücke.

Dies also war der **Forschungs- und Erkenntnisstand**, als wir seitens des Landesamts für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz unter dem Veränderungsdruck wohlgemeinter, aber unzureichender bis schädlicher Restaurierungsversuche des Eigentümers das Projekt "Klosterruine Disibodenberg" initiierten und ein auf mehrere Jahre angelegtes Konzept für Forschung und Grabung, Sicherung und Konservierung erstellten. Das Konzept formulierte die Zielsetzung der Maßnahmen und umfaßte die Publikation ebenso wie die Präsentation des Ruinengeländes, die Öffentlichkeitsarbeit (Ausstellungen, Führungen etc.). Auslöser und Ziel der archäologischen Untersuchungen sind, die Grundlagen für die Erhaltung des Baudenkmals als authentisches Dokument zu schaffen. Für die Denkmalpflege und Forschung in ihrem Rahmen ist dies gegenwärtig in Deutschland die "normale" Situation, nämlich wissenschaftliche Neugier mit praktischen, konservatorischen Erfordernissen unmittelbar zu verbinden. Dazu ist eine besondere Arbeitsweise mit wechselseitiger Abstimmung von Bauaufnahme, archäologischer Grabung und Instandsetzung unabdingbar. Um fehlerhafte Restaurierungen zu vermeiden, muß nach einer Freilegung die Aufnahme und Analyse der Befunde unter Einbeziehung des erfaßten Gesamtbestandes verschleppter Bauspolien erfolgen. Für die konservatorischen Aspekte sind darüber hinaus spezifische technische und materialkundliche Kenntnisse nötig.

Der stereophotogrammetrisch über Luftbild mit terrestrischer Ergänzung erarbeitete Gesamtplan, der die Topographie ebenso wie die intensiv untersuchten Bereiche ausweist, zeigt die fast kanonische Anlage eines Zisterzienserklosters; lediglich die Lage des Kreuzganges und der Konventgebäude an der Kirche ist anders als sonst üblich (Abb. 2). Schon hier stellen sich erste Fragen. Um den Kernbereich sind die Gebäude auf der Hügelkuppe in einem großen Dreieck von 170 x 200 Metern angeordnet und von einer Mauer umgeben, wobei die Kirche mit der freien Breitseite nach Süden liegt. Hier findet man auch die ehemalige Klosterpforte, während der Wirtschaftsbereich vom Norden erschlossen wird. Der Klosterfriedhof liegt am höchsten Punkt im Südosten. Im großen und ganzen ist die Benennung, Funktion oder Zweckbestimmung der meisten Bauten und Räume aus ihrer Struktur bzw. der Lage im Plan zu ermitteln. Doch gibt es auch hier eher konventionelle, als wirklich belegte Funktionen. In der Darstellung sind die steingerecht aufgenommenen Bereiche von den nur kursorisch erfaßten, weil noch nicht freigelegten, unterschieden, sodaß bereits erkennbar wird, wo die Schwerpunkte der bisherigen Tätigkeit lagen.



Abb. 1: Klosterruine Disibodenberg, der Klosterberg von Nordosten mit dem Disibodenbergerhof.

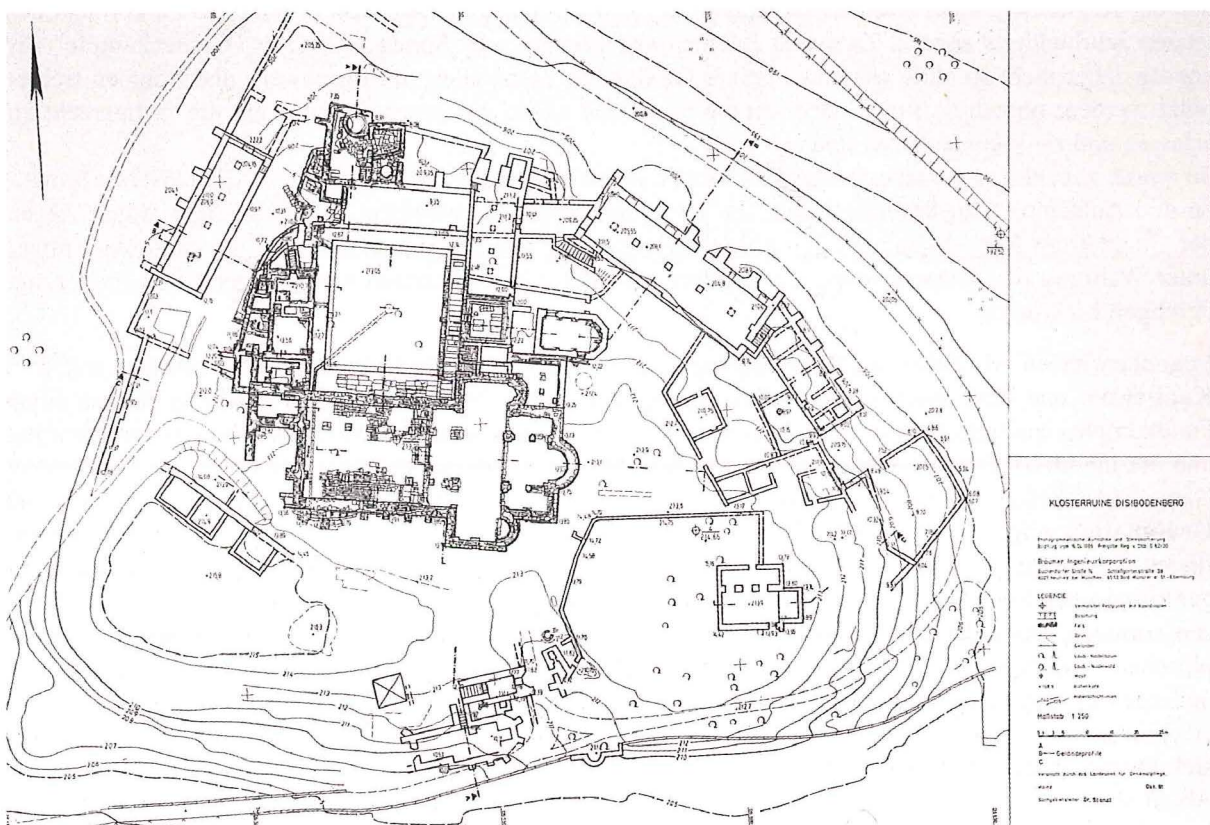


Abb. 2: Klosterruine Disibodenberg, Topographischer Plan.

Was die wissenschaftliche **Fragestellung** zur Erforschung betrifft, so orientierten wir uns - neben unmittelbaren Fragen aus dem Bestand - zunächst primär an der Klostergeschichte selbst. Da das Klosterareal nie überbaut und noch nie mit modernen Methoden archäologisch untersucht worden war, schätzten wir die Auspizien nicht schlecht ein. Bekannt waren sechs große Zeitabschnitte, deren jeder einzelne seine Spuren auf dem Berg hinterlassen haben kann. Was ist aber aus der Zeit *v o r* Disibod vorhanden? Wo lag die erste Kirche, in der Disibod zunächst begraben lag? Läßt sich von eventuellen hölzernen Bauten, von den ersten steinernen Klostergebäuden noch irgend etwas finden? Wie war die Anlage des Augustinerchorherrenstifts der Willigisepoche? Welche Bauten kamen in der Benediktinerzeit dazu, welche in der Zisterzienserzeit? Was läßt sich konkret zur Funktion der Gebäude, zur Einrichtung und überhaupt zur Sachkultur des Klosters ermitteln? Was ist schließlich von der Befestigung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts noch vorhanden? Wie spielte sich die Geschichte der Nachklosterzeit mit Teilnutzung einzelner Gebäude, Umbauten, allmählichem Verfall im einzelnen ab? Neben der allgemeinen Bau- und Besiedlungsgeschichte des Berges stellten sich darüber hinaus spezielle Fragen in bestimmten Bereichen, so etwa in der Kirche, im Klosterfriedhof, in den Wirtschaftsgebäuden, im Garten, so er noch zu finden ist - denken wir nur an Hildegards verblüffende Kenntnis der Botanik.

Für die praktische Seite der **Ausgrabungen** wurden für einen längeren Zeitraum Arbeitskräfte über das Arbeitsamt gestellt und diese eingeschult, Bauaufnahmen und Dokumentation wurden von Fachkräften bzw. dem Grabungsleiter geleistet. Daneben wurden jedes Jahr im Rahmen einer Lehrgrabung mit Studenten des Instituts für Kunstgeschichte der Mainzer Universität gezielt bestimmte Probleme und Fragen untersucht. Weitere Forschungsinstitutionen wie das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz, die Mainzer Akademie der Wissenschaften und die Fachhochschulen von Köln und Mainz waren in unterschiedlichem Umfang an dem Projekt beteiligt. Koordination und Leitung des Projekts lag in den Händen des Autors bzw. des Referats für Bauforschung und Mittelalterarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege.

Auf Grund der geschilderten Ausgangslage und der Größe des Areals hatte die Erstellung eines topographischen Plans und die Bestandsaufnahme der ortsfesten Bausubstanz, steingerecht und/oder photogrammetrisch, Priorität vor jeder tieferen oder flächigen Grabungstätigkeit. Von Anfang an war zu berücksichtigen, daß der Klosterberg unter Naturschutz stand. Der Baumbestand geht hauptsächlich auf das Parkprojekt des letzten Jahrhunderts zurück. Zwischen Bäumen und Mauern oder Sondagen gab es "Grabenkämpfe". Es konnte daher nicht so ohne weiteres in einer Großaktion zuerst alles von Buschwerk und Bäumen freigeholt werden; obendrein fallen dabei erfahrungsgemäß schon die ersten Befunde an, die fachgerecht zu erfassen und zu dokumentieren sind.

So wurde zunächst in kleinen Sondagen versucht, einen ersten Überblick von der stratigraphischen Situation und Aufschluß über bestimmte bauliche Zusammenhänge zu gewinnen. Einige Bereiche waren wegen der Qualität der Bausubstanz und ihrer akuten Gefährdung vorzuziehen. Eine Flächengrabung war immer unter Wahrung des konservatorischen Aspekts, also der darauffolgenden bzw. zeitgerechten Sicherung, durchgeführt worden.

Begonnen haben wir daher aus denkmalpflegerischen, logistischen und ökonomischen Gründen mit dem **Kapitelsaal** und dem anschließenden **Kreuzgangflügel** (Abb. 3). Hier gelang es gleich zu Beginn einen Fundkomplex aufzudecken, der den weiteren Arbeiten einen ungeahnten Motivationsschub verliehen hat und die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Mainzer Akademie der Wissenschaften auf das beste in Gang setzte. Knapp unter der Grasnarbe wurden im Kapitelsaal, im Kreuzgang und der Kirche mehr als 60 **Grabplatten** gefunden. Die Mehrzahl von ihnen lag noch in situ. Ja, es gelang sogar elf Platten wiederzufinden, deren Umschrift und Wappen 1615 der Mainzer Domvikar Helwich aufgrund seiner Neigung zur genealogischen Forschung kopiert hatte und die nur in einer bislang unpublizierten Handschrift seiner Notizen vorlagen. Doch die überwiegende Zahl war unbekannt, und somit ein völlig neuer Bestand an epigraphischen Primärquellen zur Klostergeschichte vor allem der Zisterzienserzeit gewonnen. Ihre Anzahl, der außergewöhnlich gute Erhaltungszustand und die Qualität der Ausführung ebenso wie der damit zu erschließende, für das Kloster wichtige Personenkreis machen ihre historische Bedeutung aus. Es handelt sich überwiegend um Angehörige der Mainzer Ministerialität sowie des Niederadels der Region, bei den Äbten aber nur um Zisterzienser. Aus dem Kapitelsaal stammen die Grabplatten von 6 Äbten und Klerikern, im übrigen aber von 33 Adeligen, 13 adeligen Frauen und 6 Beginen.



Abb. 3

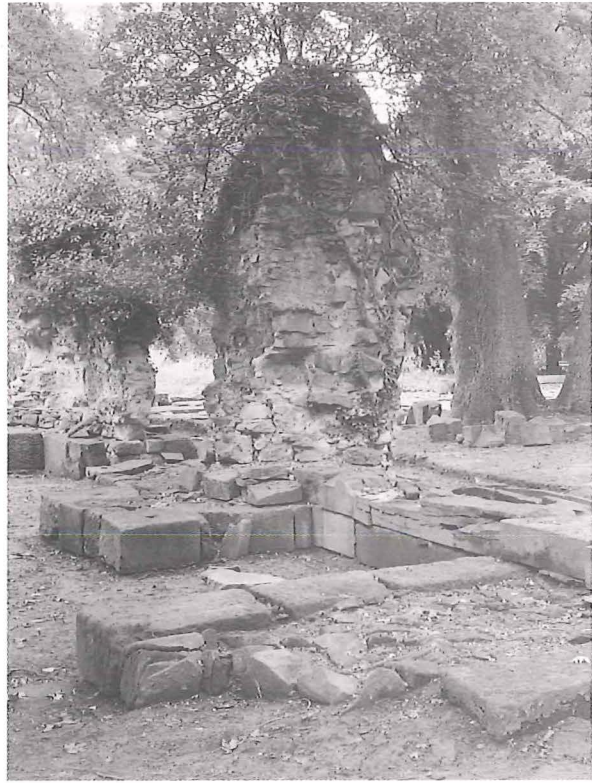


Abb. 4

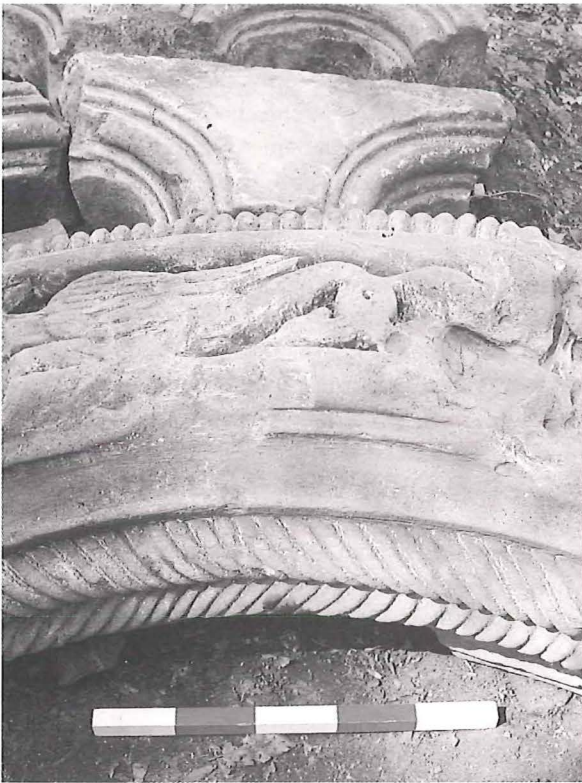


Abb. 5

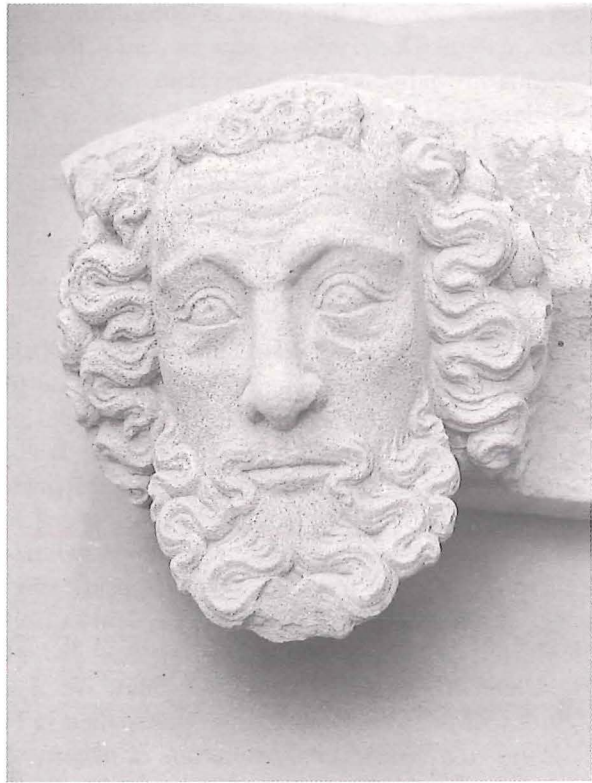


Abb. 6

Abb. 3 - 6: Klosterruine Disibodenberg:
 3 - Kapitelsaal mit den Abtsgrabplatten; 4 - Ruinen der Abteikirche von Südwesten;
 5 - Teile des Lettners und des Bogenfrieses der Außenwand; 6 - Scheitel einer Gurtrippe des Seitenschiffgewölbes.

Das älteste Dokument ist die einfache, in früher Majuskel des 12. Jahrhunderts beschriebene Platte eines Kuno und seiner Frau Adelheid. Die Mehrzahl der Grabplatten illustriert jedoch mit Darstellungen der Bestatteten in flacher Ritzzeichnung bis zu plastischem Relief, beschriftet in teilweise wundervoll ausgearbeiteten Lettern romanischer Majuskel und gotischer Minuskel, die Sepulchralkultur eines Zisterzienserklosters im 14. Jahrhundert. Die Kohärenz des Materials, Eigentümlichkeiten der Schriftgestaltung wie auch der Fund einer halb fertiggestellten Platte lassen an ein eigenes Atelier, eine Schule im Kloster denken. Daneben sind die zahlreichen Bestattungen auch deshalb interessant, weil sie zeigen, wie es die Zisterzienser verstanden hatten, sich die regionalen Adelsfamilien, die dem Kloster zuvor größte Schwierigkeiten bereitet hatten, gewogen zu machen: nämlich durch Gewährung des Rechts auf Bestattung in der Nähe des verehrten Lokalheiligen Disibod. Das Recht war natürlich stets mit einer Stiftung verbunden - zum Wohle des Klosters und der "armen Seele". In den Seitenschiffen der Kirche entstanden um die Altäre richtige Familiengrabstätten, und die Marienkapelle enthielt die Tumbengräber der 1387 und 1388 gestorbenen Stifterfamilie der Grasewege, eines wohlhabenden Bankiers und seiner Frau, die viel für den Disibodenberg getan hatten. Dort an der Wand haben wir auch einige der schönsten Platten in Abgüssen montiert, während die Originale wieder mit schützender Erdschicht bedeckt wurden.

In der **Abteikirche** wurden einerseits Sondagen im Chor und im Mittelschiff sowie die flächige Freilegung des Fußbodens im Langhaus durchgeführt (Abb. 4). Der mit Apsiden an Chor und Querhaus in der Außenerscheinung differenziert gestaltete, durch einen oktogonalen Vierungsturm betonte Bau, dessen Wände aufwendig mit großen Sandsteinquadern verkleidet, von einer Lisenengliederung mit Rundbogenfriesen und einem Schachbrettgesims abgeschlossen waren, besaß an den Chorfenstern einen beachtlichen Schmuck an vollplastischen **Löwen- und Greifenskulpturen**. Dies verrät eine enge Verwandtschaft zu dem damals gleichfalls im Bau befindlichen Ostchor des Wormser Doms. Auch im Inneren war die Kirche von den besten Steinmetzen der Zeit ausgestattet. Fundstücke der **Lettnerarchitektur** (Abb. 5) sowie vom **Kapitellschmuck** und ein schon früher als Keltertrog ins Museum gebrachtes Wandkapitell ergaben durch ihre genaue maßliche und formale Übereinstimmung mit entsprechenden Stücken am Ostchor des Mainzer Doms, daß die Dombauhütte auch an der Disibodenberger Abteikirche direkt beteiligt war, und zwar in der Zeit, als in Mainz wegen Sedisvakanz die Arbeiten am Dom ruhten. Es ist somit die Disibodenberger Abteikirche ein weiteres Dokument des Wirkens der "Comasken", jener oberitalienischen Bautrupps, die im 11. Jahrhundert mit dem Bau des Speyrer Doms in unsere Region kamen, nach dem Abschluß der Arbeiten 1106 weiterzogen und deren Spuren bis weit nach Norddeutschland, ja Schweden führen. Deren Aufenthalt am Disibodenberg war aber nicht von Dauer - das Geld ging aus, die Bauarbeiten stockten, die Planung wurde geändert, die Ausführung zog sich über 30 Jahre hin.

Durch Streufunde läßt sich für das erste Drittel des 13. Jahrhunderts im Chor die Existenz eines **Schmuckfußbodens** aus Terrakotta nachweisen, wie er zu dieser Zeit in vielen Klosterkirchen der Umgebung und bis ins über 100 km entfernte Lahntal von derselben Werkstatt verlegt worden ist. Diese Maßnahme steht in Zusammenhang mit der Umgestaltung des Chores für die liturgischen Bedürfnisse der Zisterzienser.

Die schönsten Funde brachten einige kleine Sondagen im Mittelschiff: Dort fanden wir im Boden vergrabene Fragmente der Gurtrippenbögen, an deren Scheitel rundplastische **Köpfe** angearbeitet sind (Abb. 6). Es ist dies im Gegensatz zu den üblichen Schlußsteinen eine sehr seltene Art des Gewölbeschmucks. In diesem Fall überrascht darüber hinaus die hohe künstlerische Qualität, die ein ganz neues Licht auf das Kunstschaffen dieser abgelegenen Region im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts wirft und mit den besten Werken der Zeit vergleichbar ist. Die zahlreichen Rippenfragmente sowie die **Schlußsteine** aus der Kirche, dem Kreuzgang, den Kapellen und **Kapitelle** aus dem Dormitorium und anderen Räumen zeigen, daß in der Zisterzienserzeit die Einwölbung der meisten Bauten des Klosters durchgeführt wurde.

Die Untersuchung der Mauern selbst führte vor allem im Chor in eine bislang noch weitgehend unbekannte Zeit des Klosterberges. **Römische Bauspolien** in Fundament und aufgehendem Mauerwerk deuten auf die Existenz von römischer Bausubstanz in nächster Nähe. Ein Block mit Weinrankendekor, das Fragment eines Akanthusblattgesimses - beide aus der Kirche -, dazu Streufunde aus anderen Mauerverbänden mit Blattwerkornamenten und Rosetten, sowie Teile eines Schuppendaches und einer Jupitergigantensäule lassen an einen Grabbau, vielleicht sogar ein Heiligtum denken. Sie ergänzen Kleinfunde von Münzen und Siedlungskeramik, von Hypokaustziegeln und Bruchstücken an Opus signinum. Wie die Spolienv Verwendung gleicher Fabrikation an anderen Kirchen erweist, ist mit einer im Mainzer Umland tätigen, römischen

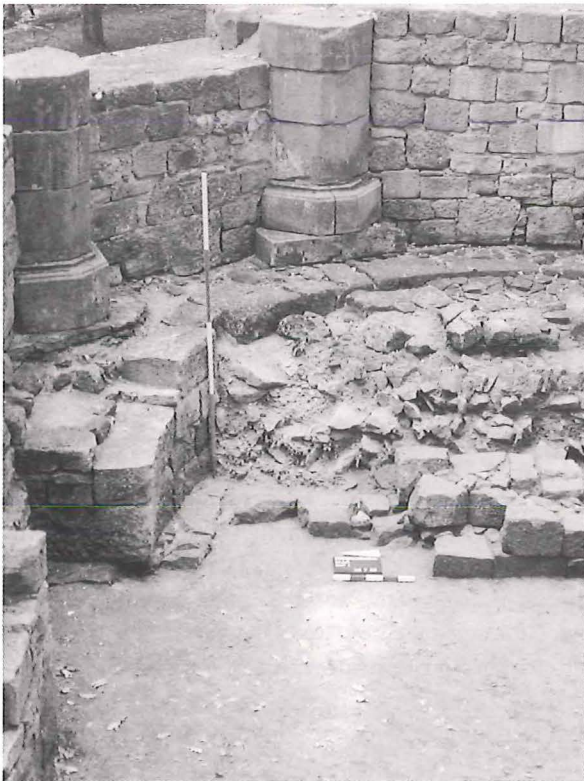


Abb. 7

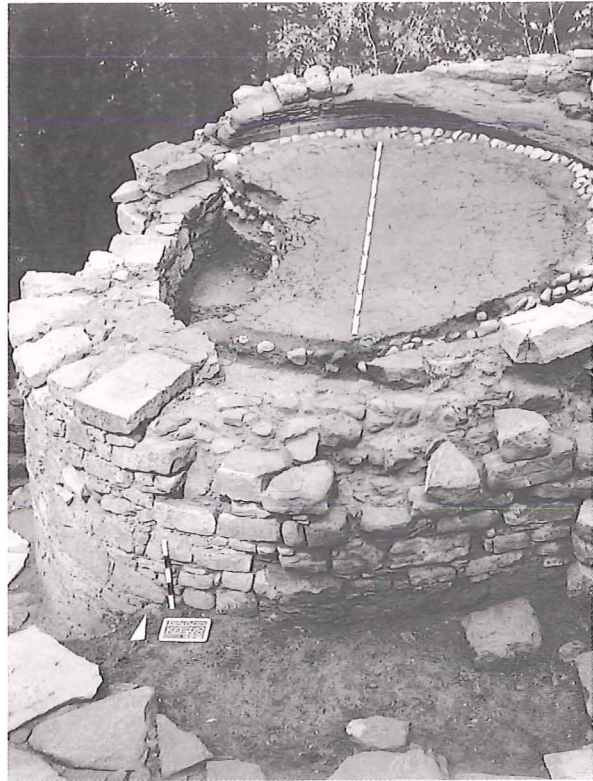


Abb. 8

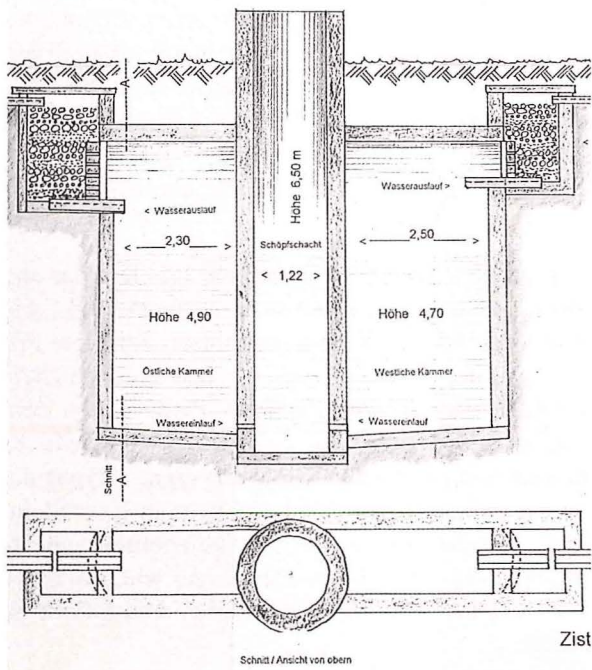


Abb. 9

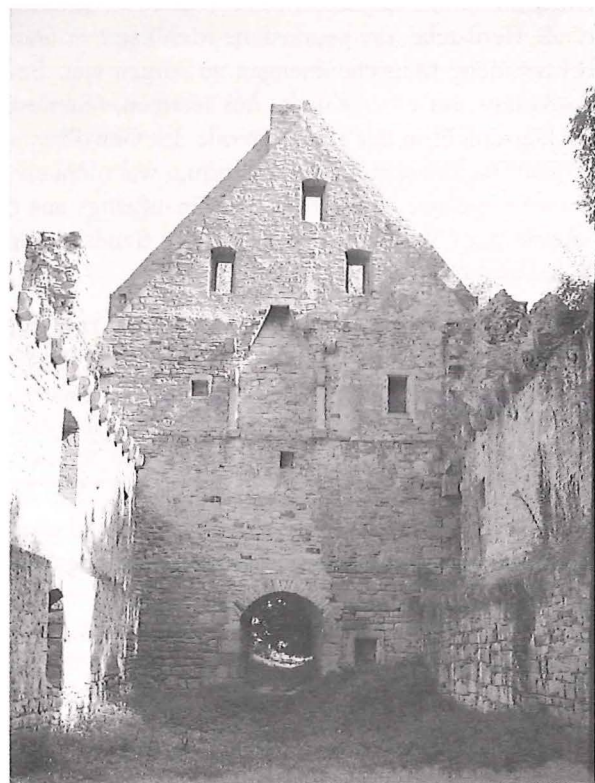


Abb. 10

Abb. 7 - 10: Klosterruine Disibodenberg:
 7 - Grabungen in der Marienkapelle; 8 - Backofen; 9 - Schnitt durch die Filterzisterne;
 10 - Giebelwand Nord des Hospizgebäudes.

Steinmetzwerkstatt für Grabmäler zu rechnen, deren Werke offenbar im 12. Jahrhundert noch zur Verfügung standen - ob in primärer oder schon sekundärer Spoliation ist noch unklar.

In der Abteikirche und an einigen anderen Punkten gelangen uns wichtige Einblicke in die ursprüngliche Topographie des Klosterberges und die Stratigraphie. Während an der Südflanke des Gebäudes der Fels nach wenigen Steinscharen ansteht, reichen die Fundamente der nördlichen Pfeilerreihe bis zu 4 Meter tief hinab; im westlichen Nordturm ist sogar ein Untergeschoß erforderlich gewesen. Das bedeutet, daß zur Herstellung eines ebenen Bauplatzes beträchtliche Planierungsmaßnahmen notwendig waren, denn der Höhenunterschied setzt abrupt ein; er muß ursprünglich den Berg geteilt haben und verlief schräg zur Längsachse. Der höchste Punkt lag im Friedhof südöstlich der Kirche. Dort zwang dieser Umstand, die Gräber praktisch aus dem Fels zu meißeln, während die Konventgebäude an der Nordseite auf hohen Substruktionen zu errichten waren. Denselben Schichtbefund ergaben Sondagen im Bereich der Sakristei und der Marienkapelle. Dies mag auch ein Grund für die lange Bauzeit sein. Die Aufschüttungen enthielten u.a. Verhüttungsprodukte wie Schlacke, aber vor allem viel frühmittelalterliches und römisches Fundmaterial.

Unter der gotischen **Marienkapelle**, einem ehemals kleinen, intimen Raum, errichtet aus dem schön gemauerten, gelben Sandstein des Nahetales, gelang der Nachweis eines größeren Vorgängerbaues aus dem 12. Jahrhundert, der unmittelbar aus dem Kapitelsaal zugänglich war (Abb. 7). Leider hatten aber Raubgräber schon früh ihre tiefen Spuren hinterlassen. Ob hier die in den schriftlichen Quellen erwähnte ältere Kirche mit der zeitweiligen Grabstätte Disibods lag, konnte daher nicht geklärt werden. Die Untersuchung der Fundamente zeigte aber immerhin, daß nicht nur römische Bausubstanz, sondern auch Baumaterial der abgebrochenen Mauern des Chorherrenstiftes in großem Umfang wiederverwendet wurde. Nur dort sind ältere Gebäude zu finden, wo diese als Unterbau dienlich waren. So ist etwa fast jeder Werkstein und Quader des in der Zisterzienserzeit neu gebauten östlichen Kreuzgangflügels eine umgearbeitete Spolie des romanischen Vorgängers, und in den Pfeilerfundamenten der Kirche stecken Quader, die vermutlich der Willigiskirche entstammen.

Einblick in die Lebensumstände des Klosters im 13. und 14. Jahrhundert gewährten uns die Grabungen im Norden und Westen des Klosterberges. Ein gewaltiger **Backofen** (Abb. 8) von 3 Metern Durchmesser, die runde Herdstelle, die gepflasterte Mehlkammer und die große Gärgrube für den Teig sind Hinweise, daß für beträchtliche Menschenmengen zu sorgen war. Bemerkenswert sind auch einige konstruktive Details des Backofens mit einer Kuppel aus leichten, feuerfesten Tuffsteinen, der mit Bronzeklammern verbundenen Quaderschicht in der Kämpferzone des Gewölbes und einer Backplatte aus glatt geschliffenem Lehm über großen Bachkieseln. Das Refektorium war nicht ebenerdig, sondern über einem großen Vorratskeller für die Küche angelegt. Unweit des Stiegenaufgangs aus dem Kreuzgang kam ein sehr seltener Fund zutage, ein sechsteiliges Waschbecken aus einem Sandsteinblock, dem ebensoviele Wasserauslässe oberhalb aus der Wand zugeordnet werden müssen.

Überhaupt stellt ja die **Wasserversorgung** für ein Kloster auf dem Berg naturgemäß ein Problem dar und ist meist nur mit Zisternen möglich. Auf dem Disibodenberg gab es ältere Tankzisternen runder Form, wie in der Küche, aber vor allem große, mit Quadern ausgekleidete und mit Lehm abgedichtete, gewölbte Filterzisternen mit einem zylindrischen Schöpfschacht. In sie wurde das Regenwasser von den zahlreichen, großen Dachflächen eingeleitet, wie die Steinrinnen zeigen. Eine solche Zisterne wurde neben dem Abteibau aufgedeckt, eine weitere ist unter dem Kreuzgarten zu vermuten, eine andere liegt vielleicht vor dem Hospiz. Mit den zwei seitlich vorgeschalteten Dekantationsbecken stellen sie einen eignen Typus dar (Abb. 9). Aus dem Kreuzgarten führte eine Tonröhrenleitung mit drei gebündelten Strängen in einer Steinkünette zum Refektorium und in den Bereich des Hospiz. Daneben gab es auch in Steinbettung gelegte Bleirohre mit Abzweigung. Ebenso ausgeklügelt und effizient war die Abwasserdrainage, wie uns große gemauerte Kanäle und eine Latrine westlich der Kirche im sogenannten Laientrakt lehrten. Die Latrine an der Nordseite des Dormitoriums wurde noch nicht untersucht.

Die Bauforschungen erwiesen auch, daß die zwei größten Gebäude, die heute auf dem Berg stehen, aus der Zeit der Zisterzienser stammen, nämlich das **Hospiz** (Abb. 10) und der **Abteibau**. Sie vermögen noch einen Eindruck von Raumvolumen und Baumaßen zu vermitteln, welche einst die Architektur des Klosters bestimmt haben. Mit ihren mächtigen Strebepfeilern bildeten die Bauwerke an der West- und Nordseite

zusammen mit der breitgelagerten Südflanke der Kirche die prächtigen Schaufronten dieser weithin sichtbaren "Stadt auf dem Berg". Daß die Zisterzienser vom kargen Otterberg auf ihrem Weg zum Disibodenberg die Pracht lieben lernten, hatte schon der exquisite Bauschmuck der Kirche gezeigt. Der bis zur Giebelspitze 26 Meter hohe, dreigeschossige Abteibau, mit einem großen, von Rippengewölben mit figuralen Schlußsteinen überspannten Saal und breiten Fenstern im ersten Obergeschoß, war über einem riesigen Gewölbekeller errichtet, der noch nicht ausgegraben ist, aber zweifellos der Weinlagerung diente. Neben der Gesundung der Wirtschaft widmeten sich die Zisterzienser auch im großen Umfang dem Sozialdienst (wie wir heute sagen würden), wovon das ebenfalls bis zum Giebel erhaltene Hospiz zeugt und wozu auch die Großküche beizutragen hatte. Letztlich ist aber die genaue Funktion etwa des sogenannten Abteigebäudes nicht klar, sodaß hier die Archäologie künftig noch Fragen zu erkunden haben wird.

Der am Nordosthang in mehreren Terrassen angelegte, von einer Mauer mit breiter Hofeinfahrt umgebene Ökonomiebereich konnte noch nicht im Detail untersucht werden. Seine zumeist schmalen Mauern werden derzeit freigelegt und gesichert.

Noch ein Wort zur heiligen **Hildegard**. Zum Kummer aller Hildegard-Fans konnte bislang noch kein zweifelsfrei als Frauenklausen anzusprechender Bau ausfindig gemacht werden. Nach ihren eigenen Angaben lag die Klausen unweit der Kirche, und vom Fenster aus konnte sie die Jahrzehnte dauernde Bautätigkeit im Kloster gut verfolgen. Vor der Südwestecke der Abteikirche, abgesondert von der Klausen des Männerklosters, aber doch für die Teilnahme am Gottesdienst mit leichter Verbindung auf eine Frauenempore geeignet, könnte man noch am ehesten die Baulichkeit vermuten, in der dieser Frauenkonvent lag, in dem Hildegard gelebt und wo sie auch ihre ersten Werke niederschreiben begonnen hatte. Um sich dafür zu sammeln, mag gewiß der Blick nach Süden über das sanft geschwungene Glantal geeigneter scheinen, doch ist ihr praktischer Sinn zweifellos durch das weltliche Treiben herum angeregt worden und mag beispielsweise das Bild der Menschen in den Baugerüsten ihre Vision der Weltordnung inspiriert haben. In der Tat gibt es übrigens auf dem Klosterberg Pflanzen, die recht selten sind, wie eine erste botanische Bestandsaufnahme ergeben hat.

Wenn man nun einige **Ergebnisse** herausheben will, so läßt sich folgendes resümieren:

Für eine Kontinuität der Besiedlung des Berges bis zurück in die römische Zeit spricht einiges, wenngleich keine römischen Mauern auf dem Berg in situ gefunden wurden. Ob je von der Frühzeit vor dem Jahre 1000, also der merowingischen oder frühkarolingischen Anlage, etwas archäologisch faßbar sein wird, ist nach den stratigraphischen Sondagen fraglich. Vermutlich lagen die ersten Gebäude auf der hochwasserfreien Niederterrasse, da wo eine Quelle entspringt, im 16. Jahrhundert der Wirtschaftshof des Klosterpächters entstand und heute der Disibodenbergerhof liegt. Die großen Umformungen des ursprünglichen Geländereiefs, die Terrassierungen und Planierungen ebenso wie die permanente Wiederverwendung von Baumaterial erlaubten nur, die Bausubstanz aus der Zeit der Benediktiner und der Zisterzienser zweifelsfrei zu identifizieren. Neben der Aufhellung der Baugeschichte des 12. Jahrhunderts zeigte sich, daß im 13. und 14. Jahrhundert das Kloster einen gewaltigen Bauboom erlebte, der Hand in Hand mit einer ungeahnten Blüte der Steinmetz- und Bildhauerkunst ging. Neben der Einwölbung der Kirche und der Friedhofskapelle wurde damals der östliche Kreuzgangflügel komplett umgestaltet, entstanden die Laienkapelle, das Hospiz und der Abteibau. Die Bauskulptur und die Grabplatten stellen einen neuen und außerordentlichen Fundus von Originaldokumenten dieser Epoche dar. Von der nachklösterlichen Zeit konnten sowohl bislang unbekanntes Archivmaterial durchgesehen wie auch zahlreiche Einzelbefunde gesammelt werden, die diesen oft vernachlässigten Zeitabschnitt illustrieren. Die Arrondierung des 19. Jahrhunderts hatte wohl einiges im Gelände verunklärt (so liegt der Bereich der Frauenklausen vermutlich unter einer Aufschüttung für eine Aussichtsterrasse), Bewuchs und frühe Raubgräberei haben die Stratigraphie beeinträchtigt. Aber auch hier konnte in vielen Punkten Klarheit gewonnen werden, der Bestand ist systematisch erfaßt und damit die Grundlage für weitere Forschungen gelegt worden.

Nicht zuletzt das bevorstehende Hildegardjahr 1998 erfordert die Umsetzung des letzten, oben angesprochenen Abschnitts des Projekts, in dem nach Abschluß der konservatorischen Maßnahmen kleine Orientierungstäfelchen den Besucher mit Funktion und Geschichte einzelner Gebäude oder Räume vertraut machen sollen; ein Faltblatt, die Grabungspublikation sowie anderes Informationsmaterial erhält er im Klosterhof bzw. dem kleinen, in Planung befindlichen Museum am Fuß des Berges. Gegenwärtig wird im Süden beim Torgebäude mit der Klosterpforte und der nebenan liegenden Laienkapelle vor der Klostermauer freigelegt

und gesichert, wo der Besucher auf dem alten gepflasterten Weg in die von Vogelgezwitscher oder Stille erfüllte Welt der abgeschiedenen Klosterruine eintreten kann, deren besonderer Charme in der Verbindung von Natur und Menschenwerk liegt und bleiben soll.

Literaturverzeichnis

NIKITSCH 1993:

Eberhardt J. NIKITSCH, Die Inschriften des Landkreises Bad Kreuznach. Die Deutschen Inschriften 34. Bd., Wiesbaden 1993.

STANZL 1992:

Günther STANZL, Die Klosterruine Disibodenberg. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Forschungsberichte Bd. 2, Worms 1992.

ZISTERZIENSERBAUTEN IN DER SCHWEIZ UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES KLOSTERS ST. URBAN

von

Jürg GOLL, Münstair

Überblick und Gründungsphasen

In der Schweiz sind im Mittelalter acht Männerklöster und an die 20 Frauenklöster gegründet worden. Entsprechend der Ordenspolitik, Frauenkonvente nur zurückhaltend oder in gewissen Phasen gar nicht aufzunehmen, handelt es sich bei den frühen Gründungen ausschließlich um Männerklöster. Der Orden setzte sich in zwei Phasen und in zwei Filiationszweigen in der Schweiz fest. Die älteren Gründungen aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts liegen ausschließlich in der Westschweiz und die jüngeren aus dem späteren 12. und dem 13. Jahrhundert nur in der Deutschschweiz. Der ältere Ast geht auf Clairvaux zurück (Bonmont 1131, Hauterive 1131–37, Hautcrêt 1143). Aus der Filiation von Morimond ging Motheron (1135) hervor. Die Deutschschweizergründungen stammen von Lützel ab mit Ausnahme von Kappel, das 1185 von Hauterive besiedelt wurde (Frienisberg 1138, St. Urban 1194 und Wettingen 1227 via Salem). Die Gründung von Frauenklöstern setzt bei uns erst im 13. Jahrhundert ein.

Forschungsstand

Die Klosterkirchen der Männerklöster haben schon lange ihren festen Platz in der kunstgeschichtlichen Literatur. Johann Rudolf RAHN legte 1872 eine erste Zusammenfassung in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich vor¹. GANTNER widmete 1947 dem Thema ein Kapitel in seiner Kunstgeschichte der Schweiz². 1982 erschienen die Zisterzienserbände der Helvetia Sacra³. Sie brachten die historischen Grundlagen der einzelnen Klöster in übersichtlicher Zusammenstellung und schufen damit günstige Voraussetzungen für die archäologische und kunsthistorische Bearbeitung.

Zum Bernhardsjubiläum des Jahres 1990 publizierte das Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich die zwei Bände «Zisterzienserbauten in der Schweiz» mit neuen Forschungsergebnissen zur Archäologie und Kunstgeschichte⁴.

Das vorausgegangene Kolloquium in Zuzach hat deutlich aufgezeigt, daß sich mit archäologischen Grabungen und kritischen Bauuntersuchungen wesentliche Akzentverschiebungen in der kunsthistorischen Beurteilung und Einordnung ergeben. Der Band 1 ist den Frauenklöstern gewidmet, der Band 2 den Männerklöstern. Insbesondere der Frauenband enthält grundlegende und zumindest für die Schweiz gültige Erkenntnisse zur Bauform der Zisterzienserkirchen und ihren Veränderungen im Laufe der Zeit. Er weist den Frauenkirchen den längst fälligen Platz in der kunstgeschichtlichen Forschung zu.

Von den Monographien zu einzelnen Abteien seien die Arbeit über Bonmont von François BUCHER (1957)⁵ und über Hauterive von Catherine WAEBER-ANTIGLIO (1976)⁶ hervorgehoben. 1994 konnte ich zur 800-Jahrfeier seit der Gründung meine Dissertation über die Baugeschichte und Baugestalt des Zisterzienserklosters St. Urban vorlegen⁷. Demnächst erscheint der Kunstdenkmälerband über das Zisterzienserkloster Wettingen von Peter HOEGGER.

1 RAHN 1872–1875, 63–88.

2 GANTNER 1947.

3 SOMMER-RAMER, BRAUN 1982.

4 ZISTERZIENSERBAUTEN 1990.

5 BUCHER 1957.

6 WAEBER-ANTIGLIO 1976.

7 GOLL 1994.

Raumbestimmende Elemente

Bevor ich kurz auf die Frauenklosterkirchen eingehe, möchte ich einige grundsätzliche Überlegungen über die raumbestimmenden Elemente vorausschicken:

In der Zisterziensersliteratur wurde eine ausgedehnte Diskussion geführt über «Baugesetze» und Verbote. Denn man war und ist noch auf der Suche nach den gemeinsamen Grundlagen, die der Ordensarchitektur trotz aller individueller Merkmale das «typisch Zisterziensische» verleiht. In Anbetracht des Turmverbotes und der Verpflichtung zur Schmucklosigkeit trugen die geschriebenen Regeln tatsächlich einiges zur Vereinheitlichung und Stilbildung bei. Die Schwierigkeit ist aber, daß die Generalkapitelsbeschlüsse allein die Gemeinsamkeiten nicht erklären. Es braucht dazu mehr: KUBACH hat von einem «geistigen Fluidum» gesprochen⁸; andere nannten es den «Ordensgeist». Man kann darunter einen gemeinsamen geistigen Nenner verstehen und ihn mit «Sitte, Gebräuche oder Tradition» umschreiben, die mehr als ein «Fluidum» waren, sich in konkreten Forderungen äußern konnten, zum Beispiel, wenn sich das in Cîteaux tagende Generalkapitel auf den «Brauch» (lat. *forma ordinis*) berief und Verfehlungen dagegen mit harten Strafen belegte⁹. Es genügt auch nicht, autoritäre Persönlichkeiten, wie z.B. Bernhard und seine Architekten, für die Stilbildung verantwortlich zu machen. Ihr Beispiel hatte ohne Zweifel großen Einfluß. Es gibt hingegen besonders außerhalb der Filiation von Clairvaux genügend Beispiele, die sich dem «bernhardinischen Schema» entziehen und trotzdem typische Zisterzienserkirchen sind.

An diesem Punkt empfiehlt es sich, den Blick von den rein baubezogenen Regeln wegzuwenden, hin zu der weit strenger geregelten Liturgie und dem Klosteralltag. Aus der Erkenntnis heraus, daß die Bauten den Ablauf des täglichen Lebens und der Gottesdienste wesentlich beeinflussen, finden sich nämlich im Liber Usuum detaillierte Bestimmungen zur Raumorganisation bis hin zur Materialwahl und Ausgestaltung. Auf die Bedeutung der liturgischen und ordensspezifischen Gesichtspunkte für die Frage nach einer Zisterziensersarchitektur möchte ich mit einem Zitat nach SENNHAUSER¹⁰ aufmerksam machen: «Es könnte sich erweisen, daß Anzahl und Anordnung der Raumabschnitte, ihre Proportionen und Funktionen, Trennung und Zugänge, Altarverteilung usw. später einmal, wenn genügend Beispiele im Hinblick auf Bauentwicklung und liturgische Einrichtung erforscht sind, die Ordenszugehörigkeit deutlicher widerspiegeln, als formale Einzelheiten.» Hier könnte tatsächlich ein Schlüssel zum Verständnis der Ordensbaukunst verborgen sein: Funktion als formbestimmendes Element, das durch jedes landschaftlich oder auch herrschaftlich geprägte Kleid hindurch zu erkennen bleibt (vgl. Abb. 2).

Frauenklosterkirchen

SENNHAUSER machte die Probe aufs Exempel anhand der Frauenklosterkirchen in der Schweiz¹¹. Nach dem Liber Usuum, dem Rituale und nach den Usus Cistercienses ist die Kirche in vier kanonische Teile gegliedert: Altarhaus (Presbyterium) – Chor – Retrochor – Konversenchor. Diese sind hintereinander gestaffelt auf die Längsachse der Kirche konzentriert und bilden gemeinsam einen langgestreckten Hauptraum, der durch Schranken, Lettner, Stufen und Dorsalien der Chorgestühle in Kompartimente unterteilt ist. Eine so straffe Raumorganisation läßt sich archäologisch für die Frühzeit aller untersuchten Frauenklosterkirchen nachweisen. Dem gleichen Schema unterliegen auch die Männerkirchen. Diese sind in der Regel kreuzförmig und mit Chorkapellen für die Meßfeiern der Priestermonche versehen. Außerdem sind die vier Raumteile mit Umgängen (lat. *ambitus* oder *porticus*) gesäumt.

Frauen brauchen keine zusätzlichen Altäre in Chorkapellen; folglich können die sie erschließenden Querschiffe entfallen. Vielfach wird auch auf Seitenschiffe verzichtet, so daß häufig nur noch einfache, meist sehr lange, schmale Säle mit den vier liturgischen Räumen übrig bleiben. In diesem Sinne sind, salopp ausgedrückt, solche Frauenkirchen auf das Notwendigste reduzierte Zisterzienserkirchen.

8 KUBACH 1951.

9 SCHNEIDER 1977², 65. Dazu auch: SCHREIBER, KÖHLER 1987, passim.

10 SENNHAUSER 1990 a, 12.

11 SENNHAUSER 1990 a.

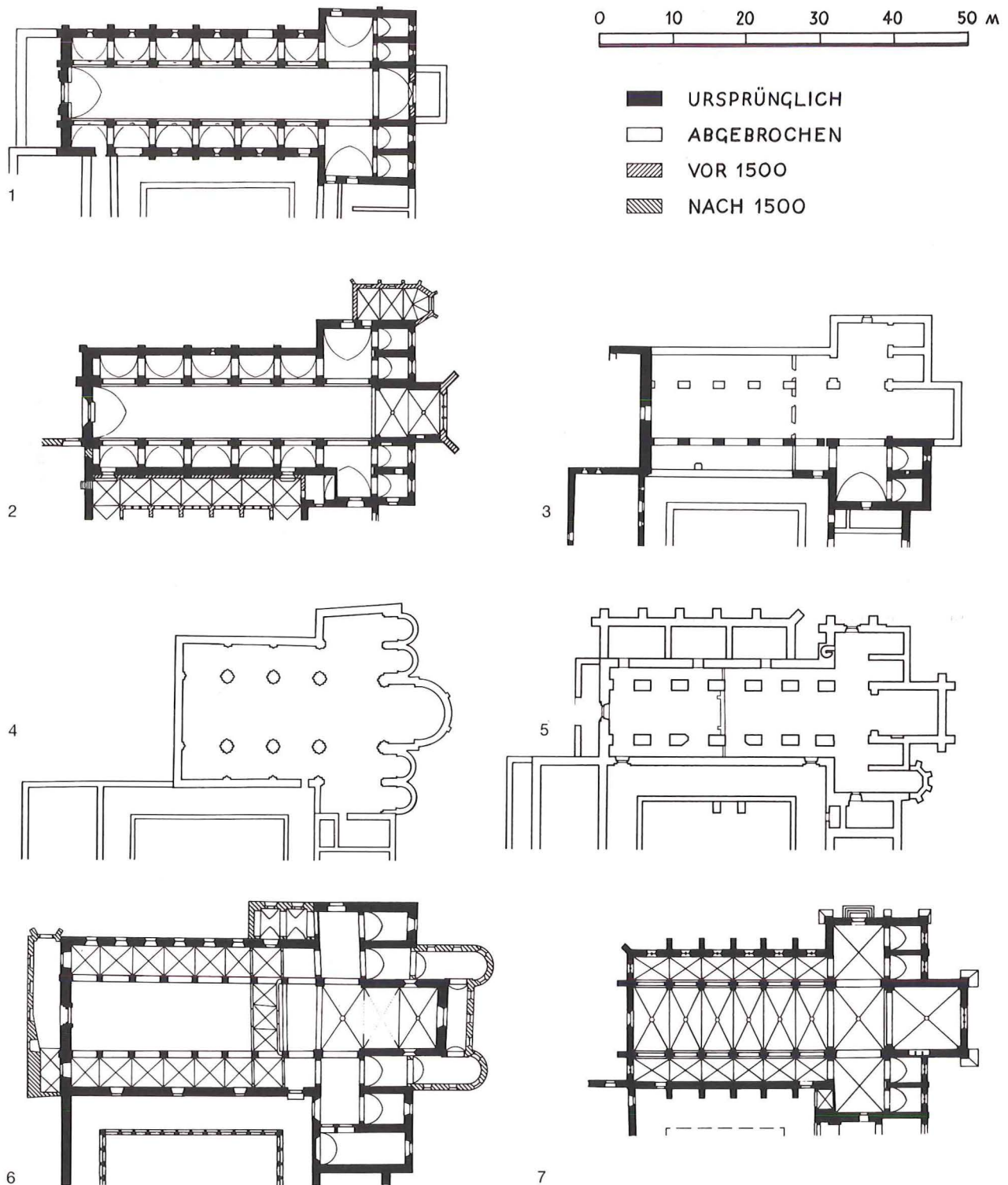


Abb. 1: Männerklosterkirchen der Zisterzienser in der Schweiz. Nach Josef GANTNER, ergänzt und in neue chronologische Reihenfolge gebracht von Jürg GOLL. M. 1:800.

1 - Bonmont V, ergänzt nach EGGENBERGER, SAROTT; 2 - Hauterive; 3 - Frenisberg, nach SCHWEIZER; 4 - Montheron, nach EGGENBERGER, STÖCKLI; 5 - St. Urban, nach GOLL; 6 - Wettingen; 7 - Kappel II.

Bei den Bautypen der schweizerischen Zisterzienserinnenkirchen herrscht der einfache Rechteckgrundriß vor, ein Universaltyp, ganz im Sinne des Ordens, der sich am süddeutschen Frauenklostertyp orientiert. Ausnahmen bilden die zwei bekannten westschweizerischen Beispiele La Maigrauge und La Fille-Dieu. Die Kirche der Maigrauge aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts wendet sich zurück zu den «bernhardinischen» Bauten und vor allem zur Kirche des Vaterklosters Hauterive. La Fille-Dieu aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts besaß ein langgestrecktes, dreischiffiges Langhaus und ein langrechteckiges, über Kreuzrippen gewölbtes Altarhaus.

Die Frauenkirchen sind in der Neuzeit vielfach verändert worden, so daß sich die ursprüngliche Disposition nur noch mit archäologischen Mitteln nachweisen läßt. Das Beispiel Wurmsbach am Zürichsee bei Jona¹² weist in den drei ältesten Bauzuständen die liturgische Vierteilung zu ebener Erde auf: Bau I nach der Gründung von 1256, Bau III um 1600 mit Neubau des Altarhauses und Verkürzung des Nonnen- sowie des Laienteils. Nach dem Tridentinischen Konzil, das den ungehinderten Blick der Laien auf den Hochaltar verlangte, wurde der Nonnenchor auf eine Empore angehoben. Das könnte in Wurmsbach bereits 1656 mit einer Empore im Langchor vollzogen worden sein. 1765 findet man die Empore im vorderen Schiffsteil. Die Kirche wurde damals als zu groß empfunden und um den westlichen Teil, dem ursprünglichen Konversenchor, zugunsten eines Kellers und Zimmers im Obergeschoß verkürzt. Solche Verkürzungen sind auch andernorts erfolgt, jedoch meist durch Abbruch des westlichen Kirchenteils. Wohl als Folge einer Schulgründung erschien die Kirche von Wurmsbach 1866 wieder als zu klein. Deshalb hat man den Wohnteil für die Kirche zurückgewonnen und die Empore ganz nach Westen gerückt. Wiederum 100 Jahre später wurde der Keller eliminiert und der Nonnenchor abgesenkt. In neuerer Zeit hat der Konvent sogar erwogen, den Nonnenchor ins weitgehend leerstehende Altarhaus zu verlegen.

Männerklosterkirchen (Abb. 1)

Zu sechs der acht schweizerischen Männerklöster liegen Ergebnisse von archäologischen Grabungen oder Bauuntersuchungen aus den letzten zwanzig Jahren vor, die das gängige Bild in der wissenschaftlichen Literatur korrigieren und ergänzen. Im folgenden beschränke ich mich auf die Baugeschichte der Kirchen: Auch wenn sich die schweizerischen Männerkirchen mit Ausnahme von Montheron in Grundriß und Abmessungen weitgehend gleichen, so kann man doch vor allem im Aufriß und in den Deckenlösungen vier konkurrierende Möglichkeiten feststellen, die sowohl durch landschaftliche Einflüsse als auch durch die Stilentwicklung geprägt sind.

Die 1911 wiederentdeckte und 1975/76 teilweise ausgegrabene Kirche von **Montheron**¹³ möchte ich dabei als Sonderfall herausstellen. Sie folgt als einziger Bau in der Schweiz dem Typus mit apsidialem Schluß des Altarhauses und vier gleich langen, ebenfalls apsidial schließenden Nebenkappen. Man findet diese landschaftliche Sonderform vorwiegend in Südwestfrankreich (Flaran, Sénanque, Le Thoronet) und in etwas monumentalerer Form auch in Deutschland (Michaelstein, Zinna, Doberlug und Buch). Montheron steht besonders dem französischen Flaran nahe. Die Kirche wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut und vielleicht erst im 13. Jahrhundert fertiggestellt.

Die Kirchenbauten und Planungen der ersten Periode folgten vielleicht bis und mit dem späten Wettingen dem «bernhardinischen» Typus, dessen Grundzüge definiert sind als kreuzförmige Pseudobasilika mit gerade geschlossenen Ostteilen und zwei oder drei Chorkapellen an jedem Kreuzarm, mit Höhenstaffelung der Ostteile von den geduckten Chorkapellen über niedrige Querschiffe und das niedere Altarhaus bis hinauf zur Mittelschiffhöhe und mit Tonnenwölbung in allen Raumteilen, möglichst in Form der burgundischen Spitztonne. Dieser burgundische Bautyp beeinflusste besonders unsere Westschweizer Zisterzen **Bonmont** und **Hauterive**, die seit der Dissertation von BUCHER als «Standardbeispiele» des «bernhardinischen» Typs gelten.

Hingegen belegt gerade die Entwicklung des Kirchenbaus von **Bonmont**, wie man damals mit viermaliger Neukonzeption nach einer endgültigen Form suchte. Zu diesem Ergebnis gelangte die archäologische

¹² SENNHAUSER 1990 b, 317-338.

¹³ EGGENBERGER, STÖCKLI 1990, 127-140.

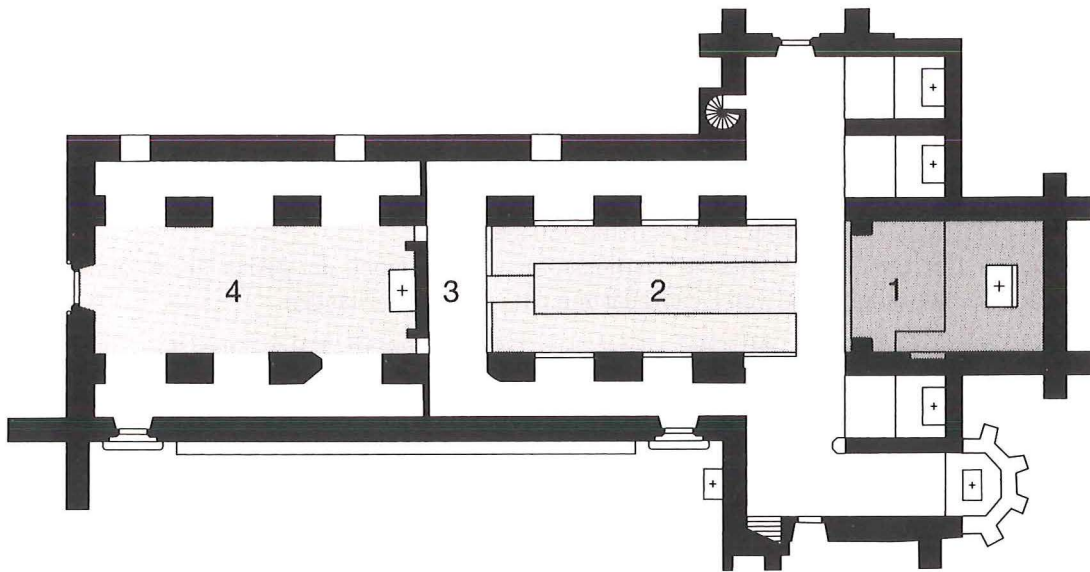


Abb. 2: Zisterziensische Raumgliederung auf der Längsachse der Kirche am Beispiel der rekonstruierten Kirche von St. Urban. M. 1:400: 1 - Altarhaus; 2 - Mönchschor (innere Kirche); 3 - Retrochor; 4 - Konversenchor (äußere Kirche).

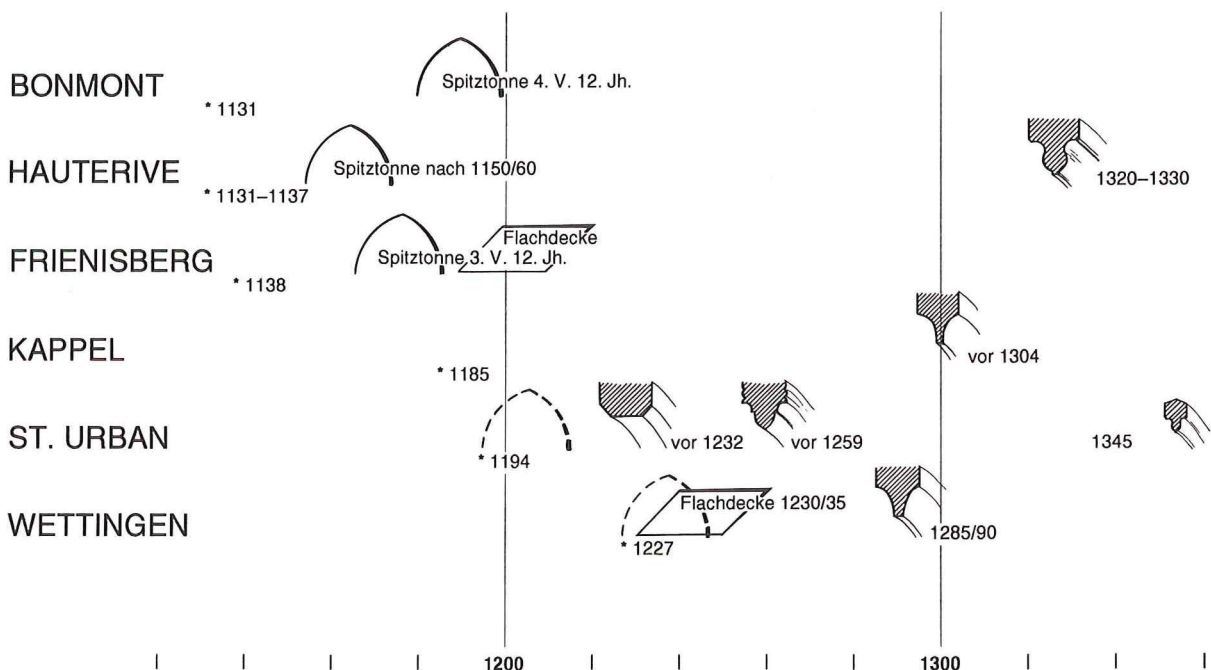


Abb. 3: Die Gewöbelösungen der Zisterzienserkirchen in der Schweiz auf einer Zeitachse von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (* = Gründungsdatum): Im 12. bis ins beginnende 13. Jahrhundert herrschte die burgundische Spitztonne vor. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden vereinzelt Flachdecken gebaut und im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts traten Kreuzrippengewölbe auf (St. Urban, Wettingen).

Untersuchung von EGGENBERGER und SAROTT in den Jahren 1983 ff¹⁴. Der älteste Bauteil im südlichen Querschiff geht vielleicht noch auf die benediktinische Planung zurück. Die Phase 2, ebenfalls im Südquerschiff, zeigt bereits zisterziensische Prägung. In der Phase 3 wurden die Fundamente der ganzen Kirche bis und mit Vorhalle gelegt. In der Phase 4 entstand das Aufgehende der Ostteile und erst in der 5. Bauphase gegen Ende des 12. oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde die Kirche mit neuen Pfeilerformen und dem berühmten Portal, aber ohne Vorhalle vollendet.

Pikantes Detail: Der romanisch wirkende Vierungsturm von Bonmont, der bisher als Argument für eine Frühdatierung diente, ist aufgrund von Dendrodaten nicht vor 1489 entstanden.

Die Kirche von **Frienisberg** wurde vielleicht im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts begonnen und nach BUCHER¹⁵ zwischen 1200 und 1230 vollendet. Die Ostteile waren in der Höhe gestaffelt und mit Spitztonnen versehen. BUCHER vermutete noch eine ursprüngliche Planung mit Längstonne im Mittelschiff. Die ausgeführte Fassung war jedoch nach den Baubeobachtungen von SCHWEIZER flachgedeckt, ebenso die Seitenschiffe¹⁶.

Darin macht sich in der Gestaltung des Kirchenschiffs offenbar der gegen 1200 stärker werdende Einfluß einer südwestdeutschen-schweizerischen Bautradition geltend, die auch die frühen Bettelordensbauten in unserer Region beeinflusst hat (z.B. die ehemalige Barfüßerkirche in Zürich).

Das 1227 gegründete **Wettingen** stand von Anfang an im Widerstreit zwischen Gewölbe- und Flachdeckenlösung. JENNY und HAHN haben aufgrund einer Baunaht eine ursprünglich geplante Höhenstaffelung nach bernhardinischem Schema postuliert¹⁷. HOEGGER hat indessen nachgewiesen, daß man schon bald nach Baubeginn vier hohe Kreuzarme und Obergeschosse über den Querhauskapellen anlegte¹⁸, folglich eine allenfalls geplante Höhenstaffelung mit Spitztonnen schon während des Baues der Ostteile zugunsten einer Flachdeckenlösung aufgegeben wurde (sofern die Flachdecke nicht schon von Anfang an vorgesehen war). Bereits um 1230 muß ein weiterer Planwechsel ohne Bauunterbruch erfolgt sein, der im Presbyterium und in der Vierung Kreuzrippengewölbe vorsah, wie sie im elsässisch-oberrheinisch-schweizerischen Raum vornehmlich in Stiftskirchen realisiert wurden (z.B. St-Ursanne, Großmünster in Zürich). Diese wurden vorerst nur angelegt und erst 1285/90 in Anlehnung an die Chorwölbungen der Bettelordensbauten ausgeführt. Das Schiff und die Querschiffe sind flachgedeckt.

Im Zwiespalt der Gestaltungsmöglichkeiten während der spätromanischen Umbruchphase scheint auch **St. Urban** entstanden zu sein¹⁹. Der Grundriß mit seinen ausgesprochen schmalen Räumen, den wandhaften, massigen Rechteckpfeilern und der geringeren Fundamentstärke des Altarhauses scheint im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert im Hinblick auf den «bernhardinischen» Plan angelegt worden zu sein. Der Grabungsfund eines Ringschlußsteines aus Tuff mit Ansätzen von breiten, gefasten Bandrippen zeugt indessen von einem noch romanisch wirkenden Kreuzrippengewölbe, das meines Erachtens am ehesten in der Vierung zu lokalisieren ist (Abb. 2).

Nach der Einführung der Backsteinkultur in St. Urban, also nach etwa 1230, ist im Langhausgewölbe mit Backsteinrippen zu rechnen – ebenfalls durch Grabungsfunde belegt –, wobei diese stilistisch auch noch in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts passen würden. Das Gewölbe kann man sich als Reihe von queroblongen Traveen mit relativ zierlichen Rippen vorstellen, die bereits gotische Qualitäten aufweisen.

Damit sind wir beim reifen, gotischen Kreuzrippengewölbe angelangt, das in **Wettingen** in den Jahren 1285/90 im Altarhaus und der Vierung, in **Kappel** im ausgehenden 13. Jahrhundert in der ganzen Kirche und im Altarhaus von **Hauterive** um 1320/30 im Zusammenhang mit einer Erhöhung realisiert worden ist.

Fassen wir zusammen:

Die schweizerischen Zisterzienserkirchen sind mit Ausnahme von Montheron ungefähr gleich groß und dürften in der ersten Phase den bernhardinischen Plan zugrunde gelegt haben. Dies könnte sogar noch für

14 EGGENBERGER, SAROTT 1990; EGGENBERGER, SAROTT o.J.

15 BUCHER 1957.

16 SCHWEIZER 1990.

17 JENNY 1945, 206; HAHN 1957.

18 HOEGGER 1990.

19 GOLL 1994.

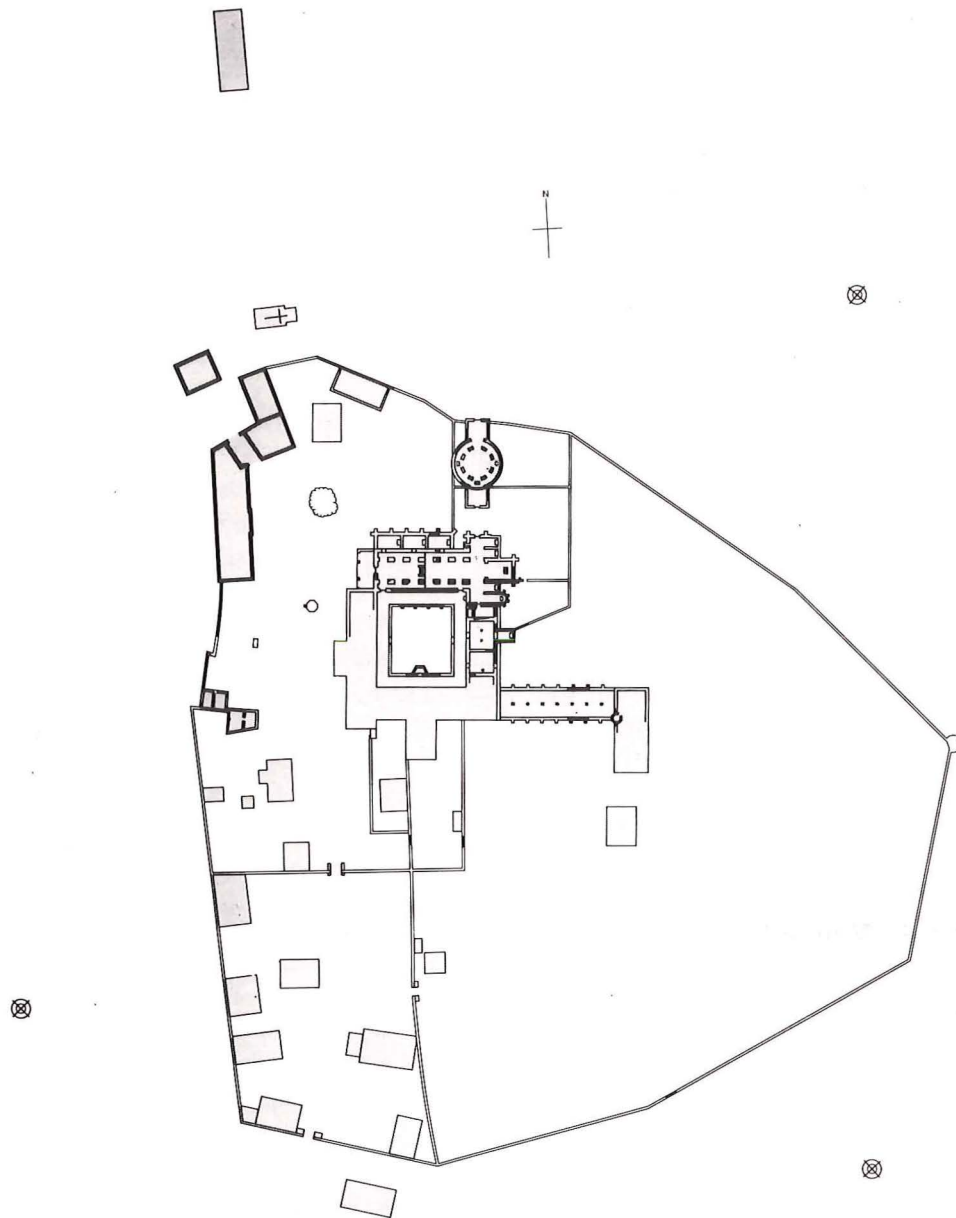


Abb. 4: St. Urban, Gebäudebestand des Klosterareals um 1690. Rekonstruktionsplan nach Befund (schwarz) und nach Abbildungen. M. 1:1000.

das 1227 gegründete Wettingen zutreffen. Die dem Burgund nahestehenden Westschweizer Beispiele, Bonmont und Hauterive, haben diesen Plan bis zu den Gewölben vollendet und den Raumeindruck bis heute bewahrt.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts bricht bei den Deutschschweizer Zisterzen die lokale, spätromanische Bautradition durch und es werden Flachdecken in den mittlerweile gleich hohen Kreuzarmen verwirklicht nach dem Muster der Reformordensbauten und der einheimischen Dorfkirchen. Das zum größten Teil noch im 12. Jahrhundert entstandene Frienisberg besitzt Höhenstaffelung in den Ostteilen, aber im Schiff eine Flachdecke.

Gleichzeitig werden Kreuzrippengewölbe in besonders auszuzeichnenden Raumteilen, wie Vierung und Altarhaus, angelegt (St. Urban und Wettingen), die sich an der regionalen Stiftsarchitektur orientieren. Das Kreuzrippengewölbe repräsentiert einen höheren Anspruch; die Flachdecke hingegen kann ein Zeichen von Bescheidenheit und Traditionalismus oder eine Sparlösung sein (Abb. 3).

Spätestens Ende des 13. Jahrhunderts setzt sich, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Bettelordensbauten, das gotische Rippengewölbe durch, überall dort, wo neu gebaut wird (Kappel) oder ein Nachholbedürfnis besteht (Wettingen, Hauterive, Mittelschiff von St. Urban).

Gründungsphase von St. Urban

1194 übergaben die Herren von Langenstein ihre Kirche in Kleinrot mit allem zugehörigen Besitz an den Zisterzienserorden. Die Langensteiner gehörten zu den freien einheimischen Geschlechtern, denen es im 11. und 12. Jahrhundert gelang, durch Kolonisation eine kleine Herrschaft aufzurichten. Kleinrot, schon der Name sagt es, ist eine kleine landwirtschaftliche Siedlung auf einem Höhenrücken mitten in einer Rodungsinsel. Durch Begehung und Quellenstudium glaube ich, diesen Ort ausfindig gemacht zu haben: ein künstlich verstärktes Plateau in der Flur «Kirchmatt», deren Kapelle 1464 zum letzten Mal erwähnt wird. Es handelt sich offenbar um einen frühen, schwach befestigten Herrschaftssitz der Langensteiner, der nach dem Burgenbau frei geworden ist für die Schenkung an die Mönche.

Dieses Stiftungsgut wurde 1194 vom Generalkapitel und von zwei inspizierenden Äbten angenommen, und noch im gleichen Jahr haben Mönche von Lützel Kleinrot bezogen. Dennoch finden wir die Klostergemeinschaft bereits im Jahr darauf 4 km weiter nördlich in der Talsohle, im nachmaligen St. Urban auf dem Gebiet des späteren Kantons Luzern. Wie ist diese Klosterverlegung zu verstehen? Bisher wurde angenommen, daß die für ein Zisterzienserkloster ungewöhnliche Höhenlage und Wassermangel zur Verlegung führten. Damit würde man aber die Urteilskraft der inspizierenden Äbte zu sehr in Frage stellen. Ich gehe eher davon aus, daß Kleinrot von Anfang an als Stützpunkt für die definitive Inbesitznahme des viel geeigneteren Siedlungsplatzes in St. Urban gedient hatte, und es sich in diesem Sinne nicht um eine Klosterverlegung handelte. Ich erwähne diesen Vorgang deshalb, weil solche tatsächliche, wie vermeintliche Klosterverlegungen an verschiedenen Orten beobachtet werden können. Auf dem Burgberg Mons bei Altenberg war das Gegenteil der Fall: Die Grabungen von UNTERMANN haben dort gezeigt, daß die Mönche den Klosterbau auf dem Burghügel bereits kräftig vorangetrieben hatten, bevor die Verlegung erfolgte²⁰. Die Legenden und die tatsächlichen Verhältnisse sind folglich in jedem Einzelfall, wenn möglich, archäologisch zu überprüfen.

Grabungen in St. Urban

Seit 1981 ergab sich im Zuge der Gesamtrestaurierung des heutigen barocken Klosterbaus immer wieder die Gelegenheit – und aufgrund von geplanten Bodeneingriffen auch die Notwendigkeit –, archäologische Untersuchungen durchzuführen. Die Ergebnisse sind samt dem historischen und kunsthistorischen Kontext aufgearbeitet und publiziert²¹. Deshalb sollen hier die Befunde zum mittelalterlichen Klostergeviert, das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der heutigen barocken Klosteranlage weichen mußte, nur in knapper Form aufgezählt werden.

In der Grabung ließ sich der Mauerverlauf eines einzigen Kirchenbaus erfassen. Die Fundamentanlage und die Bauschichten zeigen jedoch einen differenzierten Bauablauf von Osten nach Westen auf. Sie lassen einerseits den Materialwechsel von Bruchsteinmauerwerk mit Tuffverkleidung an Pfeilern und Gebäudekanten zum Backsteinbau erkennen²², andererseits weisen sie zusammen mit den Kleinfunden auf den Planwechsel vom tonnengewölbten «bernhardinischen Typus» zur Kreuzrippenbasilika hin. Die mittelalterliche Kirche von St. Urban war ein langgestreckter, schlanker Bau mit außerordentlich schmalen Räumen, besonders auffällig im Querschiff und in den Seitenschiffen, aber auch im nur 6,1 Meter breiten Mittelschiff. Die massigen, mauerhaften Pfeiler, die in Wandrichtung beinahe doppelt so lang wie breit waren, ließen nur eine enge Arkadisierung zu. In allen Raumteilen wurde auf Wandvorlagen verzichtet mit Ausnahme des Triumphbogens am Eingang zum Altarhaus.

Von der Klosteranlage konnten Teile des Ostflügels, des nördlichen und südlichen Kreuzgangs und die Brunnenkapelle ausgegraben werden. Sakristei und Armarium teilen sich die Gebäudebreite. Die Dormitoriumstreppe war in den Ostflügel integriert und führte über das Armariumgewölbe hinweg ins Obergeschoß. Vom Kreuzgang her betrachtet war der Kapitelsaal querrechteckig und besaß hölzerne Wandbänke. Er diente bis ins 16. Jahrhundert als Grablege der Äbte. Später wurden die Äbte im Altarhaus der Kirche bestattet. 1302 hat man die Annakapelle – eine fromme Stiftung als Privatgrablege – östlich an den Kapitelsaal angebaut. Das südlich anschließende Parlatorium war weitgehend zerstört. Zum Vorschein kam jedoch

20 UNTERMANN o. J.

21 GOLL 1994.

22 Die Einführung des Backsteinmaterials möchte ich aufgrund von baugeschichtlichen Überlegungen, stilistischen Datierungen von Grabungsfunden und historischen Daten in die 30er Jahre des 13. Jahrhunderts datieren.

der vom Parlatorium ausgehende Verbindungsgang zum «Hinteren Haus», welches im 17. Jahrhundert als Bibliothek- und Krankenhaus bezeichnet wurde. Dieses gehörte zur Klausuranlage und war Teil des zisterziensischen Normalschemas. In der Regel waren dort das Noviziat, das Klosterspital mit Krankenkapelle und manchmal auch das Skriptorium untergebracht.

Dem Brunnenhaus am südlichen Kreuzgangflügel gingen mindestens zwei Hauptphasen von einfachen Grubenpaaren voraus: je eine Zisterne mit Resten von Holzauskleidung und daneben ein Sickerloch mit Bollensteinfüllung. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstand über quadratischem Grundriß eine gemauerte Brunnenkapelle. Das Wasser wurde offenbar in hölzernen Teucheln zugeleitet. Das Abwasser versickerte in einer Grube im Zentrum des Raumes. Man muß für das 16. und 17. Jahrhundert mit einer Phase ohne Brunnenhaus rechnen, bevor nach 1660 ein neues Brunnenhaus über trapezförmigem Grundriß errichtet wurde. Nördlich der Kirche wurden die Fundamente der barocken Ulrichskapelle freigelegt, welche 1690 die alte Pfortenkapelle vor dem Tore ersetzte. Dieser interessante, kreisrunde Zentralbau mit Umgang, Vorhalle im Norden und Sakristei im Süden mußte bereits nach 23 Jahren der neuen Klosterkirche weichen (Abb. 4, 5).

Archäologische Beobachtungen in der Umgebung der Klausurbauten sowie Bild- und Schriftquellen erlauben heute, einen fast vollständigen Überblick zu entwerfen über die gesamte vorbarocke Klosteranlage samt Wirtschaftsbauten und Wasserversorgung.

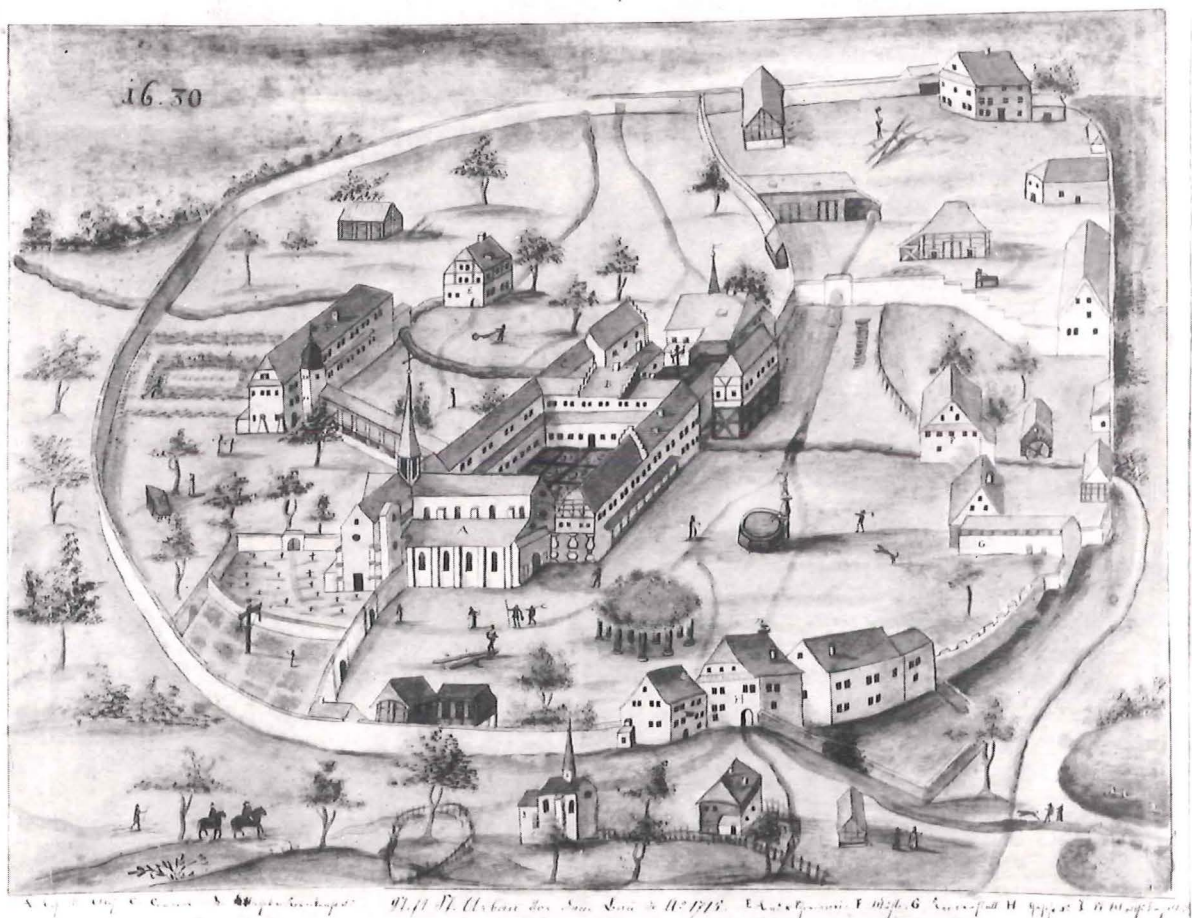


Abb. 5: St. Urban gegen Südosten, in einem Aquarell von 1630 (Staatsarchiv Luzern).

Literaturverzeichnis

- BUCHER 1957:
François BUCHER, Notre-Dame de Bonmont und die ersten Zisterzienserbauten der Schweiz. Bern 1957.
- EGGENBERGER, SAROTT 1990:
Peter EGGENBERGER, Jachen SAROTT, Beiträge zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienserabtei Bonmont. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 2, 1990, 9–34.
- EGGENBERGER, SAROTT o.J.:
Peter EGGENBERGER, Jachen SAROTT, La construction de l'ancienne abbaye cistercienne de Bonmont: Les résultats des investigations archéologiques de 1972 à 1988. Chésèrex o.J.
- EGGENBERGER, STÖCKLI 1990:
Peter EGGENBERGER, Werner STÖCKLI, L'ancienne abbaye cistercienne de Montheron: Investigations archéologiques en 1975 et 1976. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 2, 1990, 127–140.
- GANTNER 1947:
Josef GANTNER, Kunstgeschichte der Schweiz. Bd. II: Die gotische Kunst. Frauenfeld 1947.
- GOLL 1994:
Jürg GOLL, St. Urban: Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters. Archäologische Schriften Luzern 4, Luzern 1994.
- HAHN 1957:
Hanno HAHN, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser: Untersuchungen zur Baugeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau und ihren europäischen Analogien im 12. Jahrhundert. Berlin 1957.
- HELVETIA SACRA 1982 siehe SOMMER-RAMER, BRAUN 1982.
- HOEGGER 1990:
Peter HOEGGER, Zur Baugeschichte der Ostteile an der Zisterzienserkirche Wettingen. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 2, 1990, 159–183.
- JENNY 1945:
Hans JENNY, Kunstführer der Schweiz. Bern 1945.
- KUBACH 1951:
Erich KUBACH, Ordensbaukunst, Kunstlandschaft und «Schule». In: Die Klosterbaukunst, Mainz 1951.
- RAHN 1872-1875:
Johann Rudolf RAHN, Die mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XVIII, 1872–1875, 63–88.
- SCHNEIDER 1977:
Ambrosius SCHNEIDER, Der Baubetrieb der Cistercienser. In: Die Cistercienser: Geschichte – Geist – Kunst. Köln 1977³, 57–67.
- SCHREIBER, KÖHLER 1987:
Rupert SCHREIBER, Mathias KÖHLER, Die «Baugesetze» der Zisterzienser: Studien zur Bau- und Kunstgeschichte des Ordens. Messkirch 1987.
- SCHWEIZER 1990:
Jürg SCHWEIZER, Zisterzienserkloster Friesenberg: Hinweise zu Baugeschichte und Baugestalt. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 2, 1990, 41–56.
- SENNHAUSER 1990 a:
Hans Rudolf SENNHAUSER, Kirchen und Klöster der Zisterzienserinnen in der Schweiz. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 1, 1990, 9–55.
- SENNHAUSER 1990 b:
Hans Rudolf SENNHAUSER, Wurmsbach: Zur Baugeschichte der Klosterkirche. Ergebnisse der Ausgrabungen und der Beobachtungen am Bau 1965. In: ZISTERZIENSERBAUTEN 1, 1990, 317–338.
- SOMMER-RAMER, BRAUN (Red.) 1982:
Cécile SOMMER-RAMER, Patrick BRAUN (Red.), Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz. Helvetia Sacra Abt. III, Bd. 3/2 Teile, Bern 1982.
- UNTERMANN o.J.:
Matthias UNTERMANN, Die Grabungen auf der Burg Berge (Mons) – Altenberg (Gem. Odenthal, Rheinisch-Bergischer Kreis). In: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III, Köln o. J.
- WAEBER-ANTIGLIO 1976:
Catherine WAEBER-ANTIGLIO, Hauterive: La construction d'une abbaye cistercienne au moyen age. Fribourg 1976.
- ZISTERZIENSERBAUTEN 1990:
ZISTERZIENSERBAUTEN in der Schweiz: Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich Bd. 10/1+2, Zürich 1990.

DIE ERFORSCHUNG DER UNGARISCHEN ZISTERZIENSERKLÖSTER MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER ABTEI CIKADOR

von

Ilona VALTER, Budapest

Im mittelalterlichen Ungarn sind von ungefähr 25 Zisterzienserklöstern Angaben erhalten geblieben, doch gibt es darunter einige, von denen wir nur aus urkundlichen Belegen wissen. Bei etlichen blieb die Gründung bloß eine Absicht, die nicht realisiert wurde, bei anderen verweisen die Belege auf die kurzzeitige Übernahme durch andere Orden. Über achtzehn Männer- und vier Frauenklöster besitzen wir ausführlichere Kenntnisse¹.

In Mittel- und Osteuropa hat der Zisterzienserorden beinahe gleichzeitig um 1140 Fuß gefaßt. In Ungarn hat König Géza II. Cikádor, die erste Zisterzienserabtei, 1142 mit Mönchen vom österreichischen Heiligenkreuz aus gegründet². Seinem Sohn, König Béla III., ist es zu verdanken, daß der Orden in Ungarn verbreitet wurde. Dem von Béla III. 1179 gegründeten Kloster von Egres folgten nach kurzer Zeit vier weitere (Zirc, Pilis und Pásztó). Diese Zisterziensergründungen bedeuteten die Neuorganisation des gesamten geistlichen und kulturellen Lebens. Die Söhne Bélas III., Imre und König Andreas II., wie auch sein Enkel, König Béla IV., folgten in allem ihren großen Vorfahren. Nach dem königlichen Beispiel haben auch die privaten Gründer - ob weltliche oder geistliche Personen - ihre Gründungen mit Mönchen aus ungarischen Abteien französischen Ursprungs besiedelt³. Zur auch in Ungarn beliebtesten Linie von Clairvaux gehörten elf, zu jener von Morimond - durch österreichische und polnische Vermittlung - vier, zur Linie von Pontigny drei Klöster⁴.

Die Zahl der Privatgründungen ist relativ gering. Die Ursache dafür müssen wir darin suchen, daß man die strengen Prinzipien des Zisterzienserordens mit dem System der nichtköniglichen ungarischen Privatkirchen nicht vereinbaren konnte. Die Zisterzienser befaßten sich nicht mit pastoralen Aufgaben und beschränkten die Bestattung in den Klöstern. Deswegen gibt es wenig Privatgründungen, und auch diese wurden - mit Ausnahme dreier - von geistlichen Personen realisiert.

Die anfangs bedeutenden französischen Beziehungen der ungarischen Zisterzienser wurden mit der Zeit schwächer, dagegen verstärkten sich die österreichischen, steirischen und deutschen Fäden. Im 15. Jahrhundert, nach den Reformbestrebungen des Ordens, haben sich immer mehr österreichische und deutsche Mönche in den ungarischen Klöstern angesiedelt. Trotz ständiger königlicher Verfügungen nahm bereits im Mittelalter die Entvölkerung der Klöster ihren Anfang. Ein Teil der entvölkerten Klöster wurde in Grenzfestungen gegen die Türken umgebaut, und diese wurden während der eineinhalb Jahrhunderte lang dauernden Türkenherrschaft beinahe ausnahmslos vernichtet. Außer der Abteikirche von Bélháromkut (Triumfontium, heute Bélapátfalva) ist keine andere mittelalterliche Kirche der Zisterzienser unversehrt erhalten geblieben.

Nach der Vertreibung der Türken wurden nur Pásztó, Szentgotthárd, Zirc und Borsmonostor-Klostermarienberg im Barockstil wiederaufgebaut. Von manchen Abteien wissen wir leider nicht mehr genau, wo sie gelegen sind.

1 BÉKEFI 1896, 7-15.

2 BÉKEFI 1894.

3 BÉKEFI 1898, I, 29-32.

4 HERVAY 1984, 19-20.

Die Erforschung der Zisterzienserklöster wurde in Ungarn bereits im 18. Jahrhundert in Angriff genommen und im 19. Jahrhundert fortgesetzt. Über die wichtigsten Abteien entstanden Monographien.

Veszprém ist einer der frühesten ungarischen Bischofssitze. Sein Gründer war 1002 König Stefan der Heilige, Schöpfer des ungarischen Staates. Vermutlich gründete sein Vater, Fürst Géza, das griechische Frauenkloster von **Veszprémvölgy** (Tal Veszprém). König Béla IV. ersucht 1240 das Generalkapitel der Zisterzienser, das entvölkerte Kloster in den Ordensverband aufzunehmen. Im Jahre 1256 wohnen dort bereits Zisterziensernonnen, sie bleiben bis zur Flucht vor den Türken in den 1550er Jahren⁵. Sie hatten Privilegien und Grundbesitz, sie waren reich. 1387 schlossen sie einen Vertrag mit einem Baumeister namens Knoch zur Renovierung und zur Errichtung neuer Gebäude⁶. 1938 wurden im Ruinenfeld im Umkreis der um 1749 von den Jesuiten erbauten Barockkapelle Ausgrabungen durchgeführt. Man hat bedeutende Grundmauern gefunden, die sich um einen unregelmäßig viereckigen Hof gruppierten. Es sind die Grundmauern des vom Meister Knoch 1387 errichteten Anbaues⁷.

Die im Gebirge Bakony liegende Abtei von **Zirc** wurde von König Béla III. im Jahre 1182 gegründet. Sie war eine Filialkirche von Clairvaux. 1540 war sie bereits unbewohnt und ruinös. Im Jahre 1732 erbauten Zisterzienser von Heinrichau aus den Steinen der mittelalterlichen Abtei eine Barockkirche und ein Kloster. Von der mittelalterlichen Abteikirche ist ein Pfeiler des Hauptschiffes erhalten geblieben. 1912 hat Tibor HÜMPFNER hier Forschungen durchgeführt. Nachdem er die in situ erhalten gebliebenen Überreste mit den Grundrissen der Filialklöster von Clairvaux, Orval und Fossanova, verglichen hatte, rekonstruierte er den Grundriß der Zirzer Abtei (Abb. 1). Die Kirche folgte im Grundriß dem Typus von Fontenay, besaß aber gerippte Gewölbe. Der Kreuzgang umgibt einen 36 x 46 Meter messenden Hof, den Kapitelsaal teilen zwei, den Arbeitsraum der Mönche drei achteckige Pfeiler. Unter dem großen Saal der *conversi* befand sich ein Keller. Dieser Saal war durch einen schmalen Hof (Klostergasse) vom Kreuzgang getrennt. Die in großer Anzahl gefundenen Werksteine stammen vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Ein Teil der Grundmauern ist im Arboretum hinter der Barockkirche bis heute zu sehen⁸.

Die archäologische Erforschung der Zisterzienserklöster hat in den 1960er Jahren einen größeren Aufschwung genommen. Die einzige unversehrt gebliebene Zisterzienserkirche **Bélaháromkut (abbatia Triumfontium, heute Bélápátfalva)** befindet sich am Fuß des Berges Bélkő, in einer schönen Umgebung. Der Bischof von Eger, Kilit II. aus dem Geschlechte Bél, hat sie 1232 gegründet, und sie wurde von Pilis aus besiedelt⁹. Das Kloster kann als Familienkloster des Geschlechtes Bél betrachtet werden. Im Jahre 1241 von den Tataren verwüstet, wurde es seit 1246 wieder besiedelt und erst in den 1530er Jahren infolge der Reformation verlassen. Die Kirche hat man zwischen 1732-1745 wiederhergestellt, das Kloster war schon zerstört¹⁰. Die Kirche besitzt, nach dem klassischen Zisterziensersystem, einen Grundriß in Form des lateinischen Kreuzes. Bei ihrer inneren Wiederherstellung im Jahre 1953 haben Ernő SZAKAL, später András GERGELYFFY die einzelnen Bauperioden herausgearbeitet¹¹. In der ersten Phase entstanden auf den Fundamenten des größten Teils der Hauptfassade das nördliche und südliche Querschiff, ferner der Hauptchor. Im Inneren sind an den Wänden der nördlichen und südlichen Seitenschiffe Gurte erhalten geblieben, mit Knospen- und Palmettenkapitellen, die für diese Epoche charakteristisch sind. Nach dem Tatarenzug wurde der Bau von einer neuen Werkstatt zu Ende geführt. Sie verwendete geometrische Motive an den Konsolen des Hauptschiffes. Anlässlich der äußeren Wiederherstellung der Kirche in den Jahren 1964-1967 wurde die Freilegung des Klosters in Angriff genommen. An der Südseite der Kirche befand sich ein Gebäude mit viereckigem Grundriß, in seiner Mitte war der Kreuzgang, der einen rechteckigen Hof

5 SZÉKELY 1941-1942, 56-77.

6 GUTHEIL 1979, 138-165.

7 VESZPRÉM MEGYE 1966, 236-238.

8 HÜMPFNER 1964, 119-140.

9 IPOLYI 1866, 1-59.

10 HERVAY 1984, 53-57.

11 SZAKÁL 1959, 200-209; GERGELYFFY 1959, 245-276.

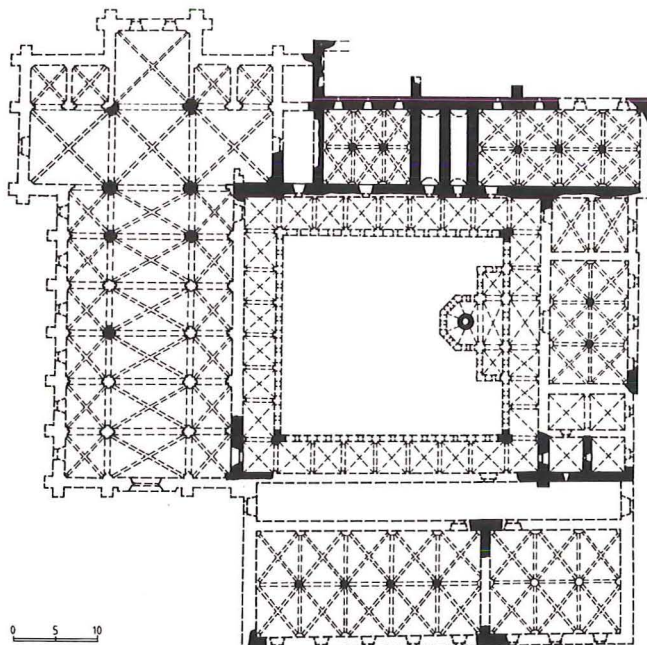


Abb. 1: Grundrißrekonstruktion der Kirche und des Klosters von Zirc (nach HÜMPFNER 1964).

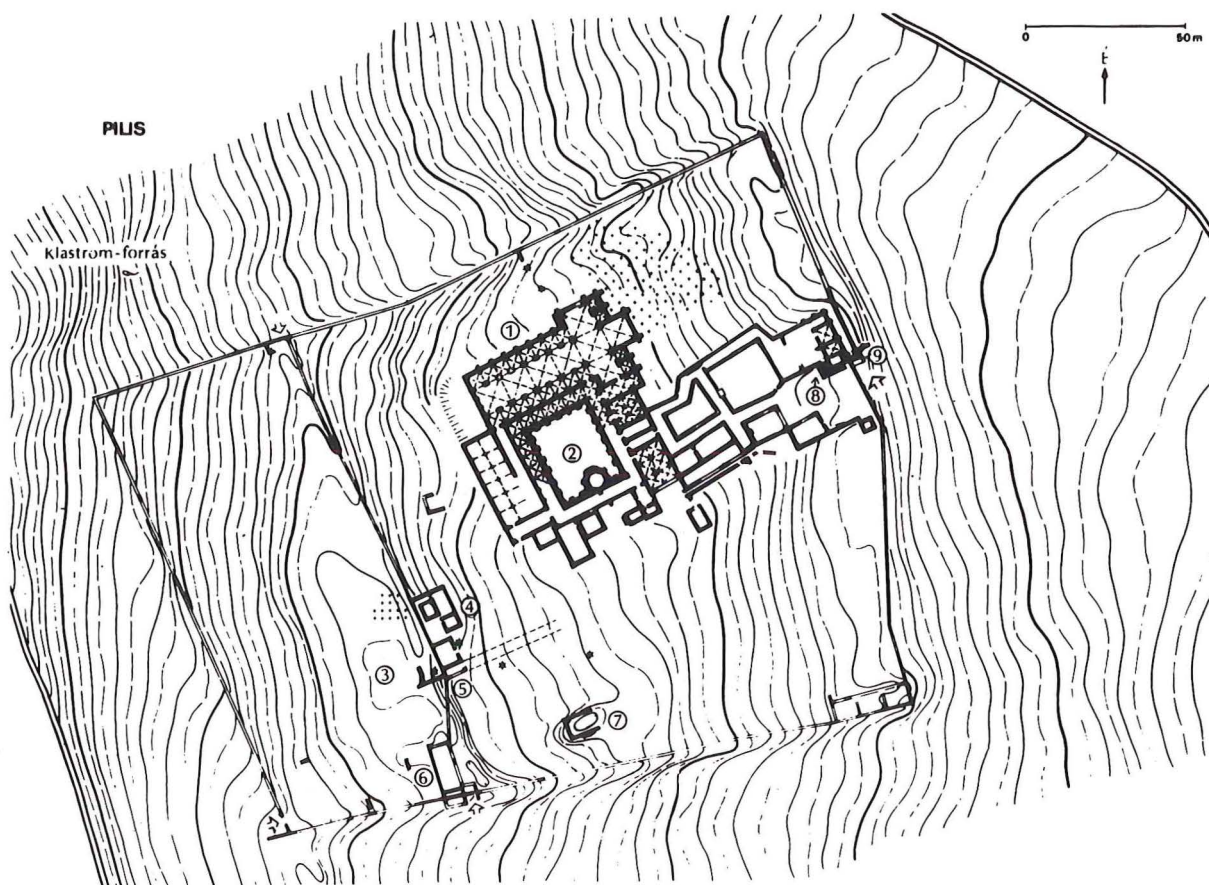


Abb. 2: Die Anlage der Zisterzienserabtei am Abhang des Pilis-Berges (nach GEREVICH 1985).
1 - Kirche; 2 - Kreuzgang; 3 - Teich; 4 - Werkstatt; 5 - Wassermühle; 6 - Gästehaus; 7 - Keller; 8 - Torhaus; 9 - Tor.

umschloß¹². Im Laufe der Freilegung fanden sich in großer Anzahl Rippen, die zum Gewölbe des Kreuzganges gehörten. Die Hofmauern des Kreuzganges waren - zur Stützung des Gewölbesystems - in Abständen von je zwei Metern mit Pfeilern gegliedert (Abb. 2). Die Räumlichkeiten kamen in Übereinstimmung mit den Zisterzienserregeln zum Vorschein. Im südöstlichen Eckraum, in der Ecke des Arbeitsraumes der Mönche, fanden wir eine Quelle, die seit dem Mittelalter außer Gebrauch war und deren Wasser durch einen aus Ziegeln gemauerten Wasserleitungskanal ins Brunnenhaus im südlichen Teil des Hofes geführt wurde. Neben den drei Quellen, auf die sich der Name des Klosters bezieht, gab es also auch noch eine vierte, die im Gebäude selbst benützt wurde. Im westlichen Teil des Klosters hat man im 15. Jahrhundert eine Latrine gebaut. Unter dem Konversenflügel war ein Keller, sein eingestürztes Gewölbe haben wir gefunden. Es ist also gelungen, den kompletten Grundriß des Klosters von Bélháromkut - mit Ausnahme der Wirtschaftsgebäude - zu rekonstruieren. Nach der Ausgrabung wurden die Fundamente des Klosters in Form eines Ruinengartens zur Schau gestellt.

Das Kloster von **Pásztó** wird zuerst in einer 1138 datierten Urkunde erwähnt. Da nach einer anderen Quelle ein Kleriker aus Venedig, Cerbanus, in der Bibliothek der Abtei von Pásztó zwei griechische Bücher ins Lateinische übersetzte¹³, glaubte man, daß die frühe Abtei von Pásztó ein byzantinisches Kloster gewesen wäre. Doch aufgrund der hier durchgeführten Ausgrabung dürfen wir eher an ein Benediktinerkloster denken¹⁴. Im Jahre 1190 hat König Béla III. hier ein Zisterzienserkloster gegründet, das von Pilis aus besiedelt wurde. Anfang des 16. Jahrhunderts flohen die Mönche vor den Türken nach Heiligenkreuz und das in eine Festung umgebaute Kloster stürzte ein. 1702 siedelten sich die Zisterzienser, aus dem mährischen Velehrad zurückkehrend, wieder in Pásztó an und erbauten das barocke Stiftshaus. Ende der sechziger Jahre wurden neben dem Barockbau die Fundamente der mittelalterlichen Abtei freigelegt. Anhand der Grundrißform, der Struktur der Mauern und des archäologischen Fundmaterials konnten zwei Perioden unterschieden werden: eine, die an den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert werden kann und eine Erweiterung, vermutlich vom Anfang des 13. Jahrhunderts (Abb. 3). Zuerst wurde eine 40 Meter lange, 24 Meter breite dreischiffige Kirche ohne Querhaus erbaut. Ihr Hauptchor hatte einen geraden, die Seitenchöre je einen halbkreisförmigen Abschluß. Im Hauptchor war eine Krypta untergebracht. Südlich der Kirche kamen die Grundmauern des Klosters zum Vorschein. Es schloß sich in U-Form der Kirche an. Die dreischiffige Kirche mit ihrem gestreckten Grundriß kann mit den grundlegend zentral angeordneten byzantinischen Kirchen nicht verglichen werden. Ihre Grundriß-Analogien - hauptsächlich aufgrund des Chores - haben wir in der deutschen romanischen Architektur gefunden¹⁵.

Im Jahre 1190 zogen Zisterzienser in das im Zentrum der Siedlung liegende, vermutlich verlassene Gebäude der Benediktinerabtei ein. Sie vergrößerten den Bau erst um 1230, nachdem das Kloster abgebrannt war, und erbauten den polygonalen Hauptchor mit Stützpfeilern¹⁶. Das gotische Schulmeisterhaus vor der Südseite der Pfarrkirche wurde 1988 vom Inspektorat für Denkmalpflege restauriert. Vor diesem Haus waren zwei Werkstätten der Benediktinerabtei freigelegt worden: die Überreste eines 32 x 7 Meter und eines 20 x 7 Meter messenden Gebäudes. Das größere Gebäude war eine Schmiede. Die Mauern des kleineren Gebäudes sind noch ca. 1 Meter hoch erhalten geblieben. Wir haben darin die Überreste von drei Öfen gefunden. Die chemische Untersuchung der zum Vorschein gekommenen Schlacke weist auf Glaserzeugung hin, und die Struktur der drei Öfen entspricht auch den von Theophylos Presbyter beschriebenen Glasöfen vom Anfang des 12. Jahrhunderts¹⁷. Es gab also einen Vorwärmer, eine Schmelze und eine Kühlanlage. Die Glashütte in Pásztó war vom Anfang des 12. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts in Betrieb, könnte also auch von den Zisterziensern benutzt worden sein. Sie ging beim Brand des Klosters um 1230 zugrunde¹⁸. Die erforschten Gebäude werden heute in einem Ruinengarten gezeigt.

12 VALTER 1981 a, 179-200; VALTER 1982 a, 153-166.

13 BÉKEFI 1898-1902, I-III.; TEREBESSY 1944.

14 MORAVCSIK 1970.

15 VALTER 1982 b, 167-206.

16 VALTER 1982 c, 129-138.

17 THEOPHYLOS 1986, 57-75.

18 VALTER 1994, 391-400.

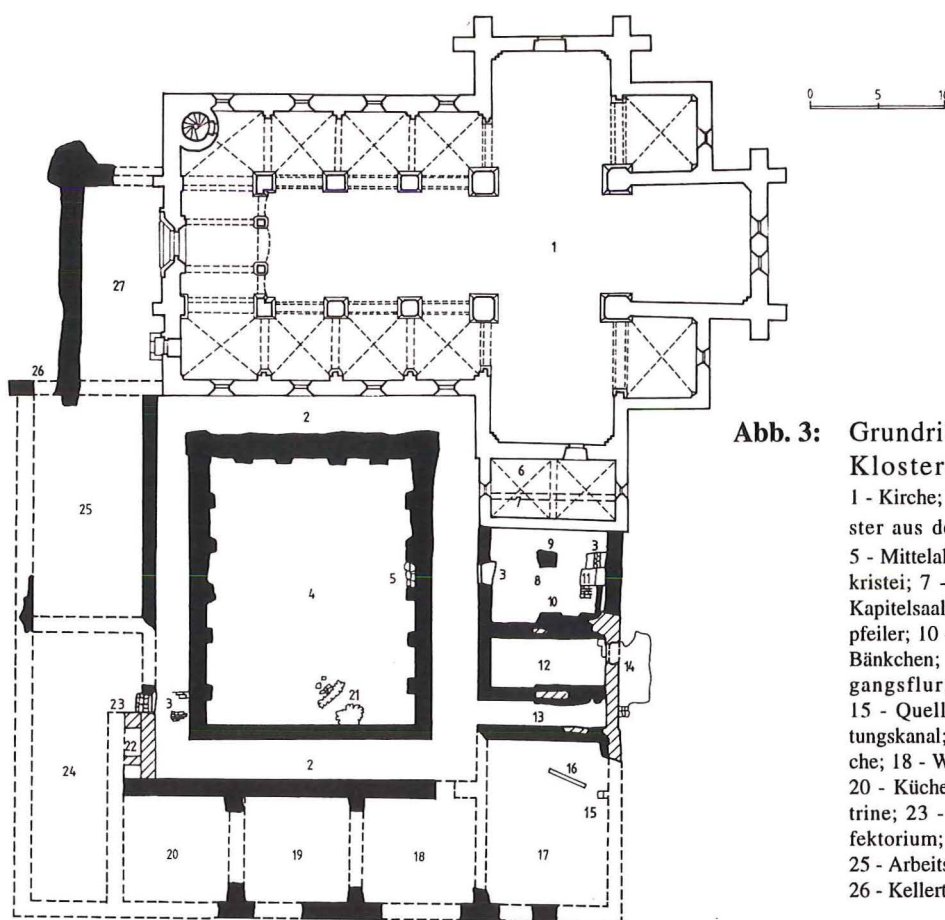


Abb. 3: Grundriß der Kirche und des Klosters von Bélápátfalva:
 1 - Kirche; 2 - Kreuzgang; 3 - Ziegelpflaster aus dem 15. Jh.; 4 - Klosterhof;
 5 - Mittelalterliches Steinpflaster; 6 - Sakristei; 7 - Vermutliche Nordwand des Kapitelsaals; 8 - Kapitelsaal; 9 - Mittelpfeiler; 10 - Sitzbänke; 11 - Vorleserbänke; 12 - Auditorium; 13 - Durchgangsflur; 14 - Treppenfundament; 15 - Quelleinfassung; 16 - Wasserleitungskanal; 17 - Arbeitszimmer der Mönche; 18 - Wärmestube; 19 - Refektorium; 20 - Küche; 21 - Brunnenhaus; 22 - Latrine; 23 - Eingang zum Konversenrefektorium; 24 - Konversenrefektorium; 25 - Arbeitszimmer der Konversen; 26 - Kellertür; 27 - Vorhalle.

Im Jahre 1967 begann die Freilegung des Kloster-Ensembles von **Pilis** unter der Leitung von László GEREVICH; sie dauerte 16 Jahre. Das Kloster von Pilis wurde von König Béla III. im Jahr 1184 gegründet. Nach Angaben des burgundischen Mutterklosters Acey stellte sich heraus, daß der Zisterzienserorden an Stelle eines Benediktinerklosters den Ort als Besitz erhalten hatte¹⁹. Die Spuren der abgetragenen Grundmauern dieses alten Klosters wurden an den Wänden des späteren Zisterzienserklosters wiedergefunden. Das Kloster befindet sich inmitten eines im 9. oder 10. Jahrhundert entstandenen Dorfes, das auf diesem Platz nur bis zur Gründung der Zisterzienserabtei existierte²⁰. Die wichtigsten Ergebnisse der Ausgrabung bestanden in der Erschließung des ganzen Klosterkomplexes, wodurch wenigstens die Umrisse der Anlage, die Umgestaltung der Siedlung und die technischen Einrichtungen wie Mühle, Werkstätte, Wasserleitungen bekannt wurden (Abb. 4). Die 56 Meter lange Kirche war durch acht Pfeilerpaare in drei Schiffe geteilt. Der Chor und die Kapellen, die sich im Osten an das Querschiff anschlossen, endeten rechteckig. Im Kirchenschiff wurde der Fußboden im 14. Jahrhundert mit glatten und heraldisch geschmückten Ziegeln neu belegt, aber in der südlichen Hälfte des Querhauses ist doch das ursprüngliche Ziegelmosaik erhalten geblieben. Im Hauptschiff fand man vor dem Hauptaltar ein gemauertes Grab und Fragmente eines Grabdenkmals. Es handelt sich dabei um das Grab der ersten Frau von Andreas II., Gertrud von Andechs-Meran.

Südlich der Kirche lagen das Klosterviereck und noch andere Höfe. Östlich des Klosters hat man noch mindestens vier verschiedene Gebäude errichtet.

Die Ausgrabung des Klosters von **Szentgotthárd** wurde 1971-72 in Angriff genommen und in den 1980er Jahren fortgesetzt. Diese Abtei wurde auch von König Béla III. im Jahre 1183 gegründet. Das Kloster

19 BÉKEFI 1891-1892; BLANCHOT 1898, 80.

20 GEREVICH 1985, 112-115.

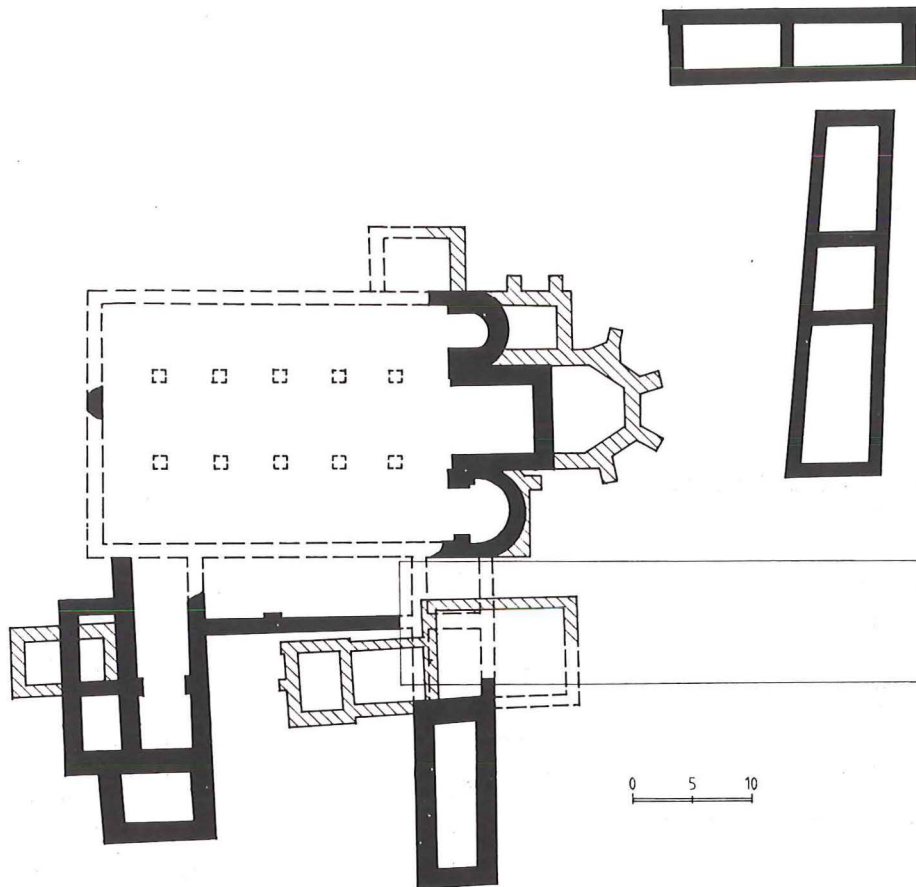


Abb. 4: Grundriß der Kirche, des Klosters und der Wirtschaftsgebäude von Pásztó.

wurde von Trois-Fontaines aus besiedelt²¹. Im dünn bevölkerten westlichen Grenzgebiet des Landes befand sich bereits ein Dorf, dessen Kirche dem Heiligen Gotthard geweiht war. Von ihm erhielten das Dorf und die Abtei ihren Namen²². Im 16. Jahrhundert verließen die Mönche die in eine Grenzfestung umgebaute Abtei. 1605 haben steirische Truppen die Kirche gesprengt. An ihrer Stelle wurde 1675 eine kleinere frühbarocke Kirche errichtet, die man später in einen Kornspeicher umbaute. 1734 zogen wieder Zisterzienser aus Heiligenkreuz hierher und ließen neben der Kirche aus dem 17. Jahrhundert nach den Plänen des berühmten Baumeisters F. Anton Pilgram eine Barockkirche und ein Kloster bauen. Beim Bau dieses Klosters hat man den südlichen Teil des mittelalterlichen Klosters abgetragen. Ein Aquarell aus dem Jahre 1734 zeigt die Kirche aus dem 17. Jahrhundert, vor ihr sieht man die Überreste der mittelalterlichen Abtei²³. Schon bei der ersten Ausgrabung stellte sich heraus, daß die West- und Ostmauer der Kirche auf den Mauern der mittelalterlichen Kirche errichtet wurden. Man fand die zwei Nordpfeiler des Hauptschiffes, den halbkreisförmigen Hauptchor, einige Details vom Kapitelsaal, das Armarium und die Fundamente des Südportals²⁴. Zwischen 1980-84 wurde die Ausgrabung im Innern der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kirche, wo der südliche Vierungspfeiler zum Vorschein kam, fortgesetzt. Außerdem legte man den nördlichen Kreuzgang frei und stellte den Umfang des Quadrums fest. Der südliche Klosterflügel ist beim Bau der Barockkirche zugrundegegangen. Aufgrund der zum Vorschein gekommenen Überreste konnte der Grundriß des Klosters rekonstruiert werden (Abb. 5). Die Zisterzienserkirche von Szentgotthárd war eine 44 Meter lange dreischiffige Kirche mit Querhaus und einem breiten halbkreisförmigen Hauptchor. Das prachtvolle Mönchsportal befand sich an der Südseite, neben dem Querhaus und dem Armarium. Grundrißanalogien der Kirche ergaben sich zu Südfrankreich, zur Abtei von Senanque, die zwischen 1160-1180

21 HEIMB 1764, 29-35; KALÁSZ 1932, 10-12.

22 VALTER 1981 b, 34-36.

23 ZLINSZKYNÉ-STERNEGG 1981, 388.

24 VALTER 1975, 88-100.

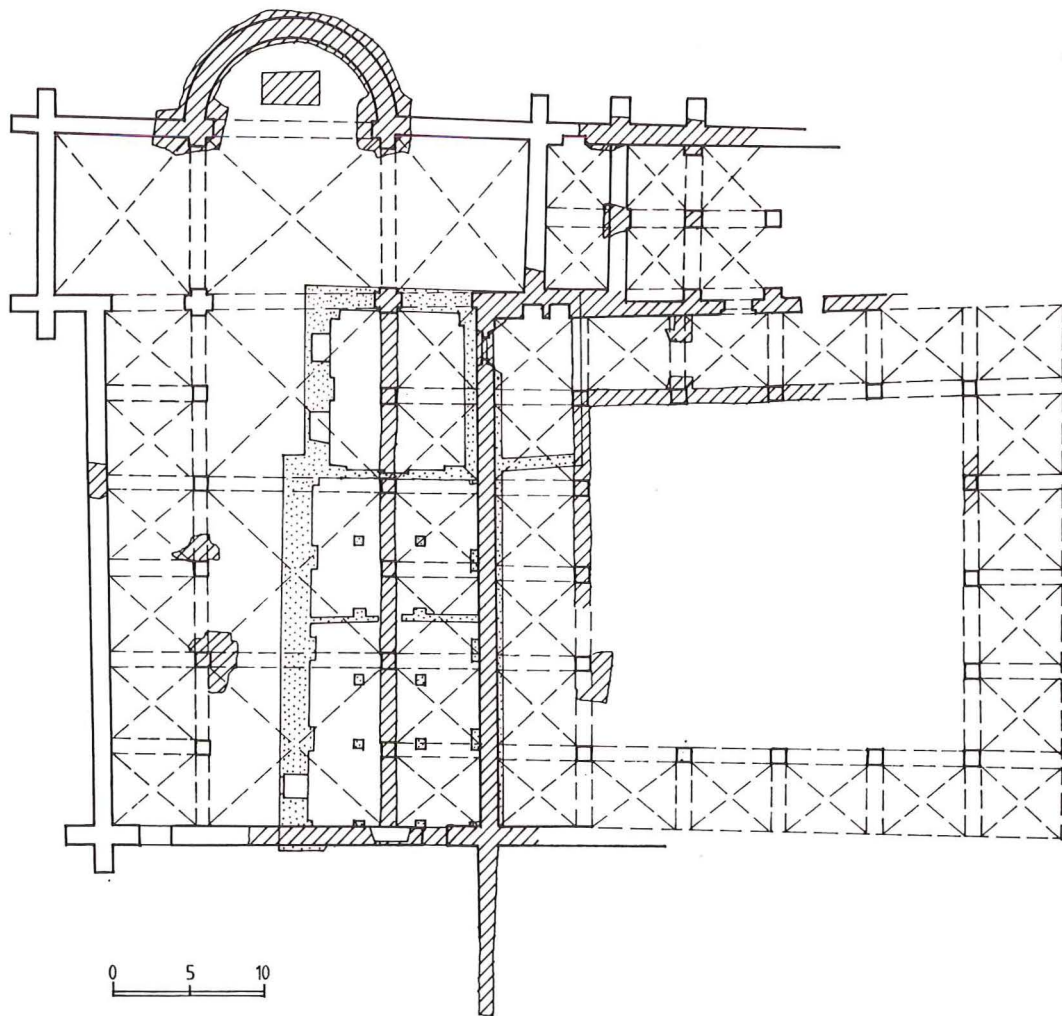


Abb. 5: Grundrißrekonstruktion der Kirche und des Klosters von Szentgotthárd.

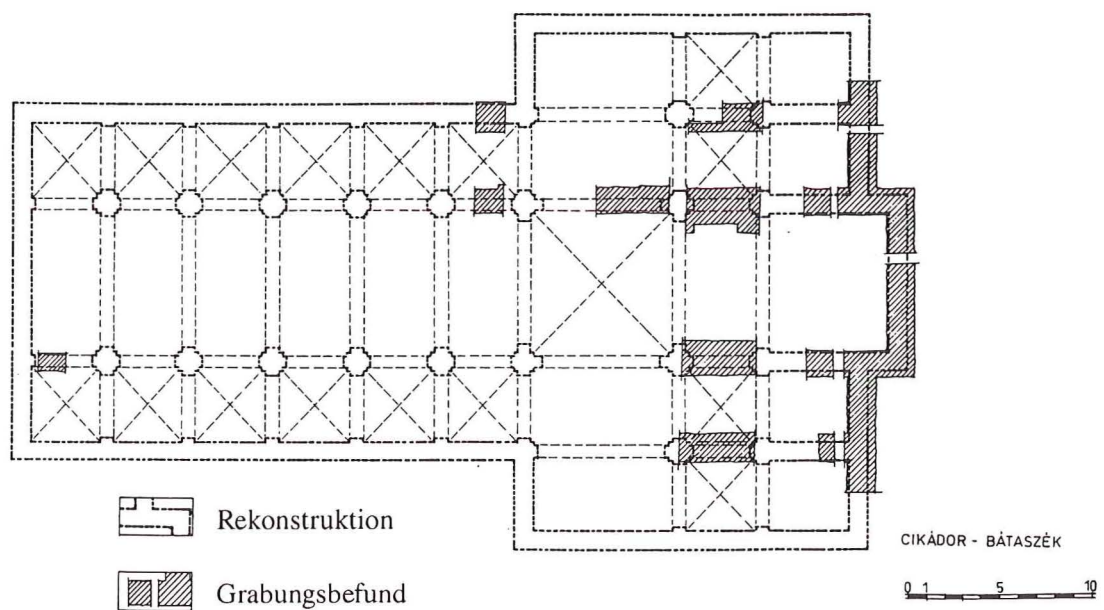


Abb. 6: Der rekonstruierte Grundriß der romanischen Zisterzienserkirche von Cikádor (Zeichnung von Architekt Győző BUJDOSÓ).

gegründet wurde, und zum Kloster von Le Thoronet, gegründet zwischen 1160-1175²⁵. An den Westfassaden von Senanque und Le Thoronet öffnen sich gleichfalls zwei kleine halbkreisförmige Tore in die Räume der Seitenschiffe. In Szentgotthárd findet man auch das halbkreisförmige Tor, das ins Seitenschiff führt, die Westfassade kann also rekonstruiert werden²⁶. Das Gebäude des 17. Jahrhunderts wurde zu einem Theater umgebaut. Außen und innen kann man noch die Überreste der romanischen Quadermauer erkennen.

Die erste Zisterzienserabtei Ungarns, die Abtei **Cikádor**, wurde 1142 von König Géza II. gegründet, als Tochterabtei des Klosters Heiligenkreuz aus dem Morimonder Zweig des Ordens.

Aus Urkunden des 12.-13. Jahrhunderts erfahren wir viel über die Äbte und das Leben der Cikádorer Abtei²⁷. Im folgenden zitieren wir jene Urkunden, die über die Gebäude und den Ort Auskunft geben.

1241-1242 wurde das Kloster von den Tataren gebrandschatzt. Darüber erfahren wir aus einer Urkunde des Jahres 1347, in der Abt Thomas und der Mönchspriester Pytralch vor dem Konvent von Pécsvárad erzählten: „...als das Kloster zu Cikádor samt all seinen Werten vom Dach bis zu den Fundamenten traurigerweise in Flammen aufgegangen war, und in dieser unglaublichen Verwüstung niemand uns beistand, nur der Meister Tötös, Gespan von Pilis und Burgvogt von Visegrád, der Meister der Türsteher des Herrn Königs der uns 100 Mark mit Ofener Maß gegeben, und uns sogar 12 Pferde und einen Hengst überlassen hat, ... haben wir das Kloster mit allen seinen Nutzen, d.h. samt dem Kreuzgang und anderen nötigen Sachen wiederhergestellt ...“.²⁸ Eine am 4. März 1353 in Cikádor ausgestellte glaubwürdige Urkunde berichtet, daß Abt Thomas von Cikádor und sein Konvent dem Meister Tötös, ihrem Wohltäter, einen Weingarten auf dem Weinberg von Székmál schenkten, da sich der genannte Meister Tötös mehrmals beim König und bei den Magnaten Ungarns für die Interessen der Kirche von Cikádor verwendet hatte. Außerdem gab er 100 Mark mit Ofener Maß für die Ausbesserung eines Risses in der Kirchenmauer²⁹. 1382 verpfändeten Abt Hermann und der Konvent von Cikádor die Besitzungen Pog (samt seinen Weihern) und Nagyfalu dem Palatin Nicolaus Garai um die Summe von 100 Mark, weil der Zustand des Klosters sehr schlecht war und andere Besitzungen des Klosters bereits verpfändet waren³⁰. In mittelalterlichen Urkunden scheint Cikádor unter anderen Namen auf: Szék, später Báticasék. Die Abtei von Cikádor wurde im 15. Jahrhundert den Zisterziensern allmählich entfremdet. Nach 1478 wird das Kloster nicht mehr erwähnt. Mit der Zeit wurde auch sein Ort völlig vergessen³¹. 1526 fand die unglückliche Schlacht mit den Türken unweit von Báticasék auf der Ebene von Mohács statt. Nach der Beschreibung des türkischen Reisenden Evlia Celebi ließ König Ferdinánd I. in Báticasék eine Sperre bauen, welche Ibrahim Pascha 1529 belagert hat. Die Türken richteten sich hier für 150 Jahre ein. Evlia Celebi schreibt 1663 auch über den Erdwall von Báticasék: „In der inneren Burg findet sich eine Kirche, die sehenswert ist. Diese ist jetzt das Dschami des Sulejman Kham.“³² Die Sperre von Báticasék verschwand nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn.

Man siedelte hier zuerst Serben, später Deutsche an, die eine Kirche benötigten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die barocke Kirche auf den Ruinen der mittelalterlichen Abteikirche erbaut. Sie geriet Ende des 19. Jahrhunderts in einen äußerst schlechten Zustand. Deshalb wurde 1903 der Bau einer neuen Kirche beschlossen. Die Bauarbeiten wurden an der Südseite der alten Kirche begonnen, damals standen die beiden Kirchen kurze Zeit nebeneinander. Nachher wurde die alte Kirche abgetragen. Im Sommer 1994 haben wir im Auftrag des damaligen Generalabtes, Dr. Polikarp ZAKAR, an der Nordseite der neugotischen römisch-katholischen Kirche von Báticasék eine Probegrabung durchgeführt, um die Mauer des mittelalterlichen Klosters zu finden. Einige Forschungsgrabungen stellten dann den genauen Standort der

25 DIMIER 1962, 84-92 und 186-193.

26 VALTER 1982 d, 139-153.

27 BÉKEFI 1894, 4-5.

28 ZICHY 1871, IV, 577-578.

29 ZICHY 1871, II, 501-502.

30 BÉKEFI 1894, 109-111; TOMAN 1982, 177-178.

31 BÉKEFI 1894, 102, 171; HERVAY 1984, 85.

32 EVLIA CELEBI 1985, 237.

Zisterzienserkirche und ihre nord-südliche Ausdehnung, das heißt die Breite des Hauptschiffes und der beiden Nebenschiffe, fest. Es stellte sich heraus, daß die Mauern der Barockkirche auf das Fundament der Pfeiler des Hauptschiffes der Zisterzienserkirche gebaut worden waren. In der Folge wurden größere Flächen freigelegt. An den meisten Stellen überdeckt eine etwa 1,5 Meter mächtige, türkische Schuttschicht die mittelalterlichen Überreste. Die stratigraphische Abfolge zeigt mehrfache Brandspuren mit einer bedeutenden Menge von türkischer Hauskeramik, Ofenkacheln und Eisenwerkzeugen. Die Türken wohnten in einem Teil der mittelalterlichen Kirche, ein anderer Teil wurde in eine Moschee umgebaut. An der Südostecke des spätmittelalterlichen Kirchenchores wurde ein kleines Minarett errichtet.

Mehr als ein Drittel der mittelalterlichen Kirche konnte bis jetzt freigelegt werden. Der 1142 gebaute Hauptchor, die Ostmauer der nördlichen und südlichen Querschiffe mit den Scheidemauern der Kapellen und mit den Altarfundamenten bzw. große Teile der Mauer des nördlichen und südlichen Seitenschiffes und das Fundament der Pfeiler des Hauptschiffes sind bereits zum Vorschein gekommen.

Die Fundamente der im 12. Jahrhundert erbauten Kirche wurden aus großen Steinen gelegt, die Mauern dagegen aus Ziegeln gebaut. Das romanische Bodenniveau blieb nur in den breiten Fundamentabsätzen erhalten. Es liegt sehr tief unter dem späteren Bodenniveau, denn während der Wiederherstellung im 14. Jahrhundert wurde dieses um 70 cm angehoben. Über diese Wiederherstellung wissen wir dank der oben genannten Urkunde aus dem Jahr 1347 Bescheid. Fußbodenfliesen aus dieser Epoche sind an mehreren Stellen erhalten geblieben. Ein Teil derselben ist mit dem Motiv des laufenden Hirsches verziert. Bei der Wiederherstellung im 14. Jahrhundert blieb der ursprüngliche Grundriß der Kirche erhalten, vielleicht muß aber parallel mit der Anhebung des Bodenniveaus auch mit dem Umbau des Gewölbes gerechnet werden. Dies geschah zumindest im Chor, denn in der Ecke wurde ein neues Pfeilerfundament gebaut. Auch die in den Chor führenden Treppenglieder kamen zum Vorschein. Der unregelmäßige Grundriß des Raumes an der Südostseite der Kirche und der erweiterte Kirchenchor sind vielleicht Überreste der in einer Urkunde aus 1382 erwähnten Bautätigkeit. Der Chor der Barockkirche wurde auf dieses letztere Fundament gebaut.

Innerhalb und außerhalb der mittelalterlichen Kirche sind bis jetzt 32 Gräber freigelegt worden. Die meisten sind spätmittelalterlich, sie wurden hier erst dann angelegt, als die Mönche nicht mehr im Kloster lebten. Es gibt einige Gräber, die vor der Errichtung der Zisterzienserkirche eingetieft wurden. Über diesen stehen die Mauer der Kirche und ein gemauertes, frühes Grab, in dem sich vermutlich die Überreste eines der ersten Äbte gefunden haben. Diese frühen Gräber beweisen, daß hier eine Siedlung vor Ankunft der Zisterziensermönche existierte, nämlich das frühe Dorf Szék, das auch eine kleine Kirche besessen haben soll, um welche die Einwohner begraben wurden. Das heißt, daß die Zisterzienser ihr erstes ungarisches Kloster nicht an einem völlig unbesiedelten Ort errichtet haben.

Die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabung haben die Rekonstruktion des Grundrisses der Klosterkirche ermöglicht: Die Breite des Hauptschiffes war 24, die der Nebenschiffe 12 Fuß, im Querhaus Pfeilerfundamente in westlicher Richtung in einer Länge von 24, nachher von 12 Fuß, dazu die Vierung, und so entsteht das dreischiffige Querhaus (Abb. 6). Dazu sind Beispiele aus italienischen Zisterzienserklostern bekannt³³. Den genauen Grundriß von Cikádor kann nur die weitere archäologische Forschung erbringen.

Literaturverzeichnis

BÉKEFI 1891-1892:

Remig BÉKEFI, A pilisi apátság története 1184 - 1892. (Die Geschichte der Abtei von Pilis). I-II. Pécs 1891-1892.

BÉKEFI 1894:

Remig BÉKEFI, A czikádori apátság története. (Die Geschichte der Abtei von Cikádor). I-II. Budapest 1894.

BÉKEFI 1896:

Remig BÉKEFI (Red.), A ciszterci rend története Magyarországon a török hódoltságig 1142-1541. (Die Geschichte des Zisterzienserordens in Ungarn bis zur Türkenzeit). In: Emlékkönyv Magyarország ezeréves fennállásának ünnepén (Gedenkbuch zur Tausendjahr-Feier Ungarns). Veröffentlicht durch den ungarländischen Zisterzienserorden, Redaktion Remig BÉKEFI. Budapest 1896, 7-15.

BÉKEFI 1898-1902:

Remig BÉKEFI: A pásztói apátság története 1190-1702. (Die Geschichte der Abtei von Pásztó). I-III. Budapest 1898-1902.

33 Wie z. B. aus Casamari.

- BLANCHOT 1898:
Ch. BLANCHOT(†), Histoire de Notre-Dame d'Accey. (Henri BOSSANNE éditeur). Besançon 1898.
- DIMIER 1962:
P.M. Anselm DIMIER, L'art cistercien France Zodiaque. Paris 1962.
- EVLIA CELEBI 1985:
EVLIA CSELEBI török világutazó magyarországi utazásai 1660-1663. (Die ungarischen Reisen des türkischen Weltreisenden Evlia Celebi 1660-1663). Budapest 1985.
- GERGELYFFY 1959:
András GERGELYFFY, L'église abbatiale cistercienne de Bélápátfalva. Acta Historiae Artium VI, 1959, 245-276.
- GEREVICH 1985:
László GEREVICH, Ergebnisse der Ausgrabungen in der Zisterzienserabtei Pilis. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 37, 1985, 11-152.
- GUTHEIL 1979:
Jenő GUTHEIL, Az Árpád-kori Veszprém. (Veszprém in der Árpádenzeit). Veszprém 1979.
- HEIMB 1764:
Theophil HEIMB, Notitia historica de ortu et progressu Abbatiae Sacri Ordinis Cisterciensis B.M.V. ad S. Gotthardum dictae. Wien 1764.
- HERVAY 1984:
Ferenc L. HERVAY, Repertorium Historicum Ordinis Cisterciensis in Hungaria. Roma 1984.
- HÜMPFNER 1964:
Tibor HÜMPFNER, A zirci apátsági templom ásatása (1912-1913). (Ausgrabungen in der Abteikirche von Zirc. 1912-1913). A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 2, 1969, 119-140.
- IPOLYI 1866:
Arnold IPOLYI, A kunok Bél-Háromkúti másképp apátfalvi apátsága és XIII. századi egyházának leírása. (Die Abtei der Kumen von Bél-Háromkút oder Apátfalva und die Beschreibung ihrer Kirche aus dem 13. Jh.). Archaeologiai Közlemények VI, 1866.
- KALÁSZ 1932:
Elek KALÁSZ, A szentgotthárdi apátság birtokviszonyai és a ciszterci gazdálkodás a középkorban. (Die Besitzverhältnisse der Abtei Szentgotthárd und die Zisterziensische Wirtschaftsführung im Mittelalter). Budapest 1932.
- MORAVCSIK 1970:
Gyula MORAVCSIK, Byzantium and the Magyars. Budapest 1970.
- SZAKÁL 1959:
Erő SZAKÁL, Jelentés a bélápátfalvi munkálatokról. (Bericht über die Arbeiten in Bélápátfalva). Műemlékvédelem 3, 1959, 200-209.
- SZÉKELY 1941-42:
Ottokár SZÉKELY, A ciszterci apácák Magyarországon. (Die Zisterzienser-Nonnen in Ungarn). In: A ciszterci Rend Budapesti Szent Imre Gimnáziumának évkönyve az 1941-1942, 56-77.
- TEREBESSY 1944:
Andronicus B. TEREBESSY (Ed.), Translatio Latina Sancti Maximi Confessoris (De caritate ad Elpidium I-IV) saeculo XII. in Hungaria confecta. Scripsit et textum edidit Andronicus B. TEREBESSY. Magyar-Görög Tanulmányok 25, Budapest 1944.
- THEOPHYLOS 1986:
THEOPHYLOS presbyter, A különféle művészeteiről. (Schedula diversarum artium). Budapest 1986.
- TOMANN 1982:
Meinrad TOMANN, Cikádor - die erste Zisterzienserabtei in Ungarn. Analecta Cisterciensia XXXVIII, 1982, 166-181.
- VALTER 1975:
Ilona VALTER, Előzetes beszámoló a szentgotthárdi ciszterci monostor ásatásáról. (Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen des Zisterzienserklosters von Szentgotthárd). Archeologiai Értesítő 102, 1975, 88-100.
- VALTER 1981 a:
Ilona VALTER, Die archäologische Erschließung des Zisterzienserklosters von Bélápátfalva. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 33, 1981, 179-200.
- VALTER 1981 b:
Ilona VALTER, Szentgotthárd története a mohácsi vészig. (Die Geschichte von Szentgotthárd bis zur Niederlage bei Mohács). In: Szentgotthárd. Helytörténeti, művelődéstörténeti, helyismereti tanulmányok. Szombathely 1981, 29-80.
- VALTER 1982 a:
Ilona VALTER, Die archäologische Erschließung der Abtei Bélápátfalva. Analecta Cisterciensia XXXVIII, 1982, 153-166.
- VALTER 1982 b:
Ilona VALTER, A pásztói monostor feltárása. (Die Erschließung des Klosters von Páztó). Communicationes Archaeologicae Hungariae 2, 1982, 167-206.
- VALTER 1982 c:
Ilona VALTER, Das Zisterzienserkloster Páztó. Analecta Cisterciensia XXXVIII, 1982, 129-138.
- VALTER 1982 d:
Ilona VALTER, Die archäologische Erschließung des ungarischen Zisterzienserklosters Szentgotthárd. Analecta Cisterciensia XXXVIII, 1982, 139-153.
- VALTER 1994:
Ilona VALTER, Quelques établissements protoindustriels en Hongrie. In: L'espace cistercien sous la direction de Léon Pres-souyre. Paris 1994, 391-400.

VESZPRÉM MEGYE 1966:

VESZPRÉM MEGYE régészeti topográfiája. (Die archäologische Topographie des Komitats Veszprém). Budapest 1966, 236-238.

ZICHY 1871:

Zichy és vásonkeői gróf Zichy család idősb ágának okmánytára. (Codex diplomaticus domus senioris comitum Zichy de Zich et Vásonkeő). Szerkesztette NAGY Imre, NAGY Iván, VÉGHELY Dezső, KAMMERER Ernő, LUKCSICS Pál. I-XII. Pest, Budapest 1871-1931.

ZLINSZKYNÉ-STERNEGG 1981:

Mária ZLINSZKYNÉ-STERNEGG, A szentgotthárdi ciszterci apátság története és művészetének emlékei (1183-1878). (Die Geschichte der Zisterzienserabtei von Szentgotthárd und ihre Kunstwerke). In: Szentgotthárd. Helytörténeti, művelődéstörténeti, helyismereti tanulmányok. Szombathely 1981, 365-536.

DIE NEUEREN ERGEBNISSE DER ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DER KLÖSTER DER BETTELORDEN IN UNGARN

von

István FELD und György SZEKÉR, Budapest

In den letzten Jahrzehnten hat man auf dem Gebiet der archäologischen Erforschung der mittelalterlichen Bettelordensklöster in Ungarn - vorwiegend durch Altstadtanierungen und durch die aktive Tätigkeit der Forschungsabteilung des Denkmalamtes - wesentliche neue Ergebnisse erreicht. Über diese Forschungen wurde 1988 auf einer in der Stadt Szeged veranstalteten Tagung berichtet, deren Material aber erst 1994 publiziert wurde¹.

Im vorliegenden Bericht wird aufgrund dieses Bandes ein Überblick darüber gegeben. Dabei wird auf die Aufzählung aller, oft kleineren Forschungen verzichtet und nur auf die Denkmäler hingewiesen, deren Erforschung wesentliche neue Ergebnisse brachte. Zugleich wird versucht, eine einheitliche zeichnerische Dokumentation dieser Forschungen zu geben, um eben diese Ergebnisse und Probleme besser veranschaulichen zu können.

Die Zahl der Ordenshäuser der Bettelmönche war im mittelalterlichen Königreich Ungarn relativ groß. Nach ihrem Erscheinen im Jahre 1221 hatten die Dominikaner bis 1240 zehn Klöster erbaut, bis 1261 besaßen sie schon 30 Männer- und zwei Frauenklöster. Dieser anfängliche Schwung - dessen Ursache die Missionstätigkeit des Ordens in Osteuropa, bei den Kumanen oder bei den im Osten entdeckten "Altungarn" war - brach danach ab, bis 1350 hat man nur weniger als zehn neue Klöster erbaut und die Zahl der Ordenshäuser erhöhte sich auch später nicht bedeutend. Um 1500 kennen wir etwa 50 Klöster des Ordens².

Die Franziskaner kamen etwa um ein Jahrzehnt später ins Land. Sie besaßen bis 1241 nur fünf Klöster und wurden erst später populär. Schon bis Mitte des 14. Jahrhunderts erbauten sie mehr als 50 Klöster, und dazu kam noch eine große Anzahl von Neugründungen des 15. Jahrhunderts. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hatten die Observanten etwa 70, die Konventualen etwas weniger als 40 Häuser. Die Verbreitung der Bettelordensklöster wird als ein Zeichen der städtischen Entwicklung betrachtet - topographisch lagen sie meist am Stadtrand -, wobei man aber beachten muß, daß sich die Bettelmönche nicht nur in richtigen Städten niedergelassen hatten, sondern auch in Marktflecken oder in solchen Siedlungen, wo die städtische Entwicklung später abbrach. Auch die aktive Tätigkeit der Adeligen des Spätmittelalters, die in der Nähe ihrer Residenzen gerne Ordenshäuser gründeten, spielte eine Rolle in der Verbreitung besonders der Franziskanerklöster³.

Besonders die Türkenkriege führten dazu, daß wir intakte mittelalterliche Ordensbauten in Ungarn kaum kennen. Die meisten Bettelordensklöster sind nur in ihren Ruinen, in Grundmauern oder in barockisierter Form erhalten geblieben. So beträgt zur Zeit die Zahl der Klöster, die der kunst- bzw. architekturgeschichtlichen Forschung zur Verfügung stehen, bei den Dominikanern weniger als zehn, bei den Franziskanern etwas mehr als dreißig. Das bezieht sich aber auf das gesamte Gebiet des ehemaligen Königreiches, wobei wir uns hier nur auf das heutige Ungarn beschränken und so die Forschungsergebnisse von vier Dominikaner- bzw. von etwa acht Franziskanerklöstern bekanntgeben möchten.

1 HARIS 1994 a.

2 FÜGEDİ 1994, 17-18; MAROSI 1994, 46.

3 FÜGEDİ 1994, 17-18; MAROSI 1994, 46; siehe noch KUBINYI 1991; FELD 1992.

Sowohl bei den Dominikanern als auch bei den Franziskanern kennen wir die frühesten Bauten kaum. Im allgemeinen wird aber vermutet, daß man anfangs oft mit übernommenen Räumen bzw. mit chorlosen Sälen rechnen muß. Auch die Ausgräberin des am besten erforschten ungarischen Dominikanerklosters, des Ordenshauses in der späteren königlichen Residenzstadt Buda, nimmt neuerdings an, daß hier die Mönche die kleine Pfarrkirche einer vor der Mitte des 13. Jahrhunderts (Stadtgründung) existierenden Siedlung übernommen haben. Darauf sollten nach ihrer Meinung einige freigelegte - in der veröffentlichten Dokumentation kaum identifizierbare - Mauerreste unter der späteren Kirche sowie als Spolien vorgefundene Konsolen hindeuten, die sie stilkritisch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert⁴. Die letzteren hat man erst nach dem Abschluß der Bearbeitung der Untersuchungen entdeckt, sodaß ihre Interpretation in der 1981 erschienenen Monographie⁵ noch nicht enthalten ist. Da dies das einzige in deutscher Sprache zur Verfügung stehende Werk über ein ungarisches Bettelordenskloster ist, wird es uns erspart, die Details und die ausführliche Baugeschichte dieses uns sonst nur als Ruine erhalten gebliebenen Klosters zu beschreiben. Die Tatsache, daß 1254 die Versammlung des Großkapitels der Ordensprovinz in Buda stattfand, deutet wahrscheinlich darauf hin, daß die Klosterkirche mit dem für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts charakteristischen langgestreckten und wahrscheinlich gewölbten Chor und mit dem in Ungarn vielleicht nur hier authentisch rekonstruierbaren frühen Lettner zu dieser Zeit schon fertiggestellt war (Abb. 1 a). Die wenigen Reste der ersten Klosterflügel erlauben keine eindeutige Interpretation; der Ausbau der geschlossenen Klausur sowie die Errichtung einer Ordensschule mit Heizungsanlage sind erst um 1300 zu datieren (Abb. 2 a). Der Bau des neuen Chores fand ab etwa 1370 statt. Noch später sind die Erweiterung des Kapitelsaales und der Bau eines massiven Turmes anzusetzen (Abb. 2 b). Die Reste des Ordenshauses sind heute in das moderne Hilton-Hotel integriert, wo u.a. die vorgefundenen Details des Rosenfensters der einstigen Westfassade der Kirche museal präsentiert wurden. Man hat auch die Gewölbestruktur des späteren Kreuzganges mit den in der ungarischen Denkmalpflege üblichen Methoden anschaulich dargestellt⁶.

Das Ordenshaus von Buda und das Kloster der Dominikaner in der bischöflichen Stadt Pécs gingen fast spurlos zugrunde, als die zentralen Gebiete des Königreiches unter türkischer Besatzung standen. Erst durch eine ab 1976 durchgeführte Rettungsgrabung in einem dicht bebauten Gebiet im Südosten der Stadt konnte ein Teil eines mittelalterlichen Kirchenschiffes freigelegt werden, der mit dem schon 1238 urkundlich erwähnten Ordenshaus identifiziert wurde⁷. Neuerdings ist aber die Hypothese aufgetaucht, daß hier auch eine Gleichsetzung mit dem Kloster der sonst erst viel später erwähnten Dominikanerinnen in Frage kommen kann. Diese Frage ist aber ohne genauere Datierung der Stadtmauer sowie ohne Fortsetzung der Freilegungen kaum zu beantworten. Die sorgfältige Beobachtung der eingestürzten Gewölberippen ermöglichte zwar die Rekonstruktion eines spätgotischen Gewölbesystems (Abb. 3 a), die Aufdeckung der ganzen baulichen Entwicklung aber war nicht möglich - es ist nur zu vermuten, daß die erste Klosterkirche eine ähnlich bescheidene Form hatte (Abb. 1 b) wie die vorher besprochene Anlage in Buda.

Diese gilt aber schon als bewiesen in Vasvár, wo, in dem einst wichtigen Komitatszentrum, dessen städtische Entwicklung erst im Spätmittelalter abbrach, in den 40er Jahren des 13. Jahrhunderts der König ein Dominikanerkloster gründete. Die vor etwa zehn Jahren durchgeführte Sanierung des barockisierten Klosterensembles ermöglichte hier die Bauuntersuchung der Fassaden, und diese Arbeit war auch von einer begrenzten Grabung begleitet. Hier wurde also keine komplexe archäologische Forschung - bestehend aus parallel geführter Grabung und Bauuntersuchung - durchgeführt, aber die Untersuchung brachte auch so bedeutende Ergebnisse zu Tage. Es hat sich herausgestellt, daß alle frühen Fassaden der Klosterkirche zu rekonstruieren sind: So kennen wir die frühesten Fenster nicht nur des östlichen Chorabschlusses, sondern auch der Langhauswände, wo im Süden Hinweise auf eine Chorschranke sowie auf einen etwas jüngeren Kreuzgang vorgefunden wurden. Im Norden wurde ein vermauertes Portal freigelegt, dessen Rekonstruktion auch möglich war. Ursprünglich verfügte die Westfassade über keinen Eingang, aber auch hier fand man

4 H. GYÜRKY 1994, 124.

5 H. GYÜRKY 1981.

6 siehe noch BIEGEL 1991.

7 KÁRPÁTI, SZEKÉR 1994, 235, 242.

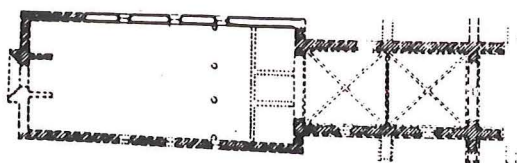


Abb. 1 a: Buda, Kirche des Dominikanerklosters, Grundrißrekonstruktion, 2. Hälfte des 13. Jhs.

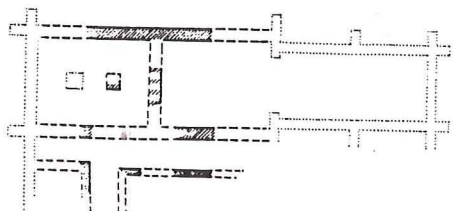


Abb. 1 b: Pécs, Kirche des Dominikanerinnenklosters, Grundrißrekonstruktion, nach 1238.

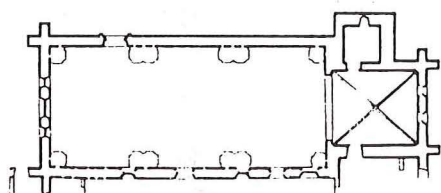


Abb. 1 c: Vasvár, Kirche des Dominikanerklosters, Grundriß, Mitte 13. Jhs.

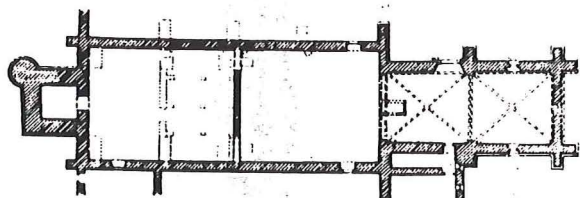


Abb. 1 d: Buda-Margareteninsel, Kirche des Klosters der Dominikanerinnen, Grundrißrekonstruktion, 2. Hälfte des 13. Jhs.

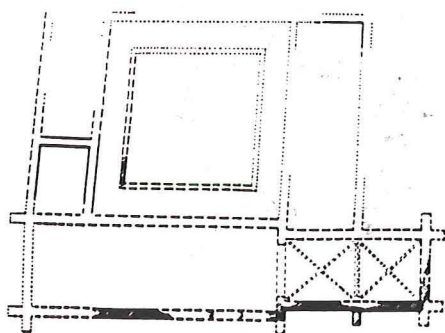
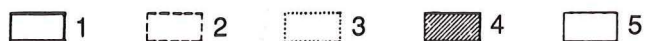


Abb. 1 e: Sáropatak, Kirche des Franziskanerklosters, Grundrißrekonstruktion, vor 1261.

0 10



1 - aufgehendes Mauerwerk; 2 - gesicherte Rekonstruktion; 3 - hypothetische Rekonstruktion; 4 - freigelegte Grundmauer; 5 - zeitlich unbestimmte bzw. neuzeitliche Mauer.

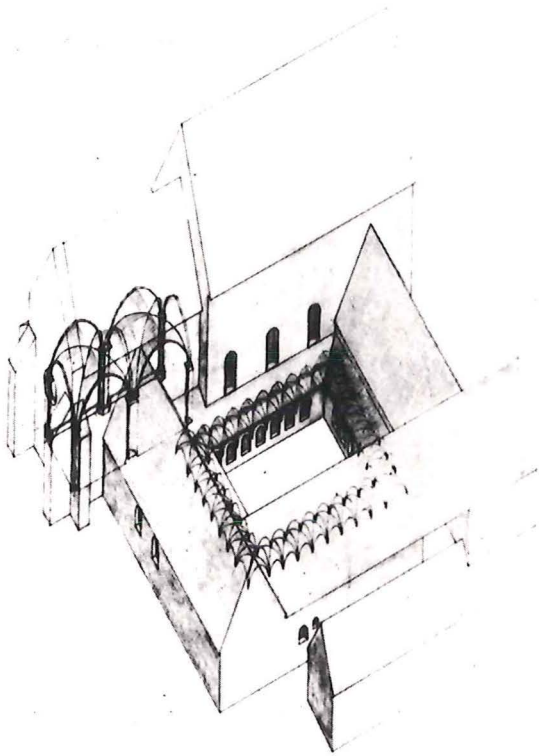


Abb. 2 a: Buda, Dominikanerkloster um 1300, Maßenrekonstruktionsversuch.

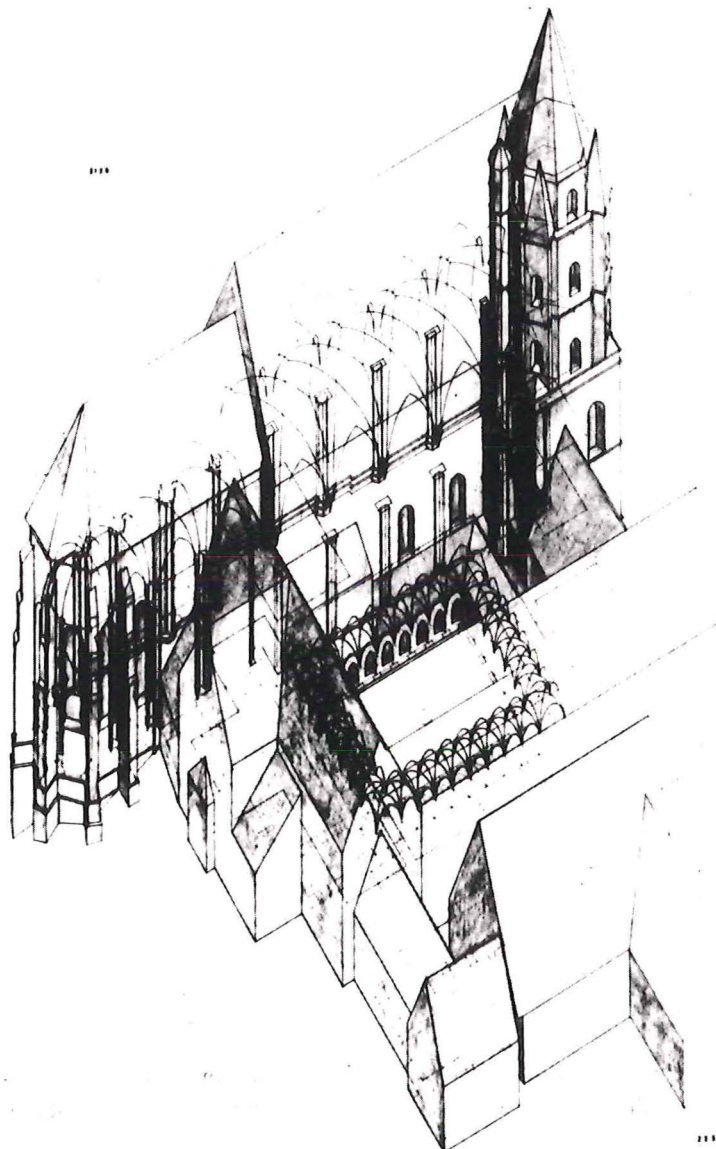


Abb. 2 b: Buda, Dominikanerkloster um 1500, Maßenrekonstruktionsversuch.

die vermauerten Fenster des 13. Jahrhunderts. Der Grundrißplan des Erdgeschosses, wo nicht nur die Forschungsergebnisse, sondern auch die noch nicht gesicherten Vermutungen eingetragen sind (Abb. 3 b), zeigt, daß die Klosterkirche in Vasvár dem im Königreich damals weit verbreiteten einfachen Typ entspricht (Abb. 1 c). Der Chor ist zwar etwas kürzer als gewöhnlich, und der Turm an seiner Nordseite kommt auch nicht überall vor. Doch besonders wichtig ist, daß man auch über die Klausurflügel wesentliche Informationen gewinnen konnte. Die Zellen der Mönche waren im Westflügel untergebracht, wahrscheinlich durch einen kreuzförmigen Mittelgang in zwei Reihen geteilt, die Küche - und wahrscheinlich daneben das Refektorium - fanden im Südflügel Platz. Im Osten standen in den ersten Perioden - abgesehen von der Sakristei - wahrscheinlich keine Bauten. Am besten kennen wir die Außenfassaden des Westflügels, wo - wie im Erdgeschoß, so auch im Obergeschoß - eine Reihe von kleinen Schlitzfenstern freigelegt wurde. Die erwähnte Hypothese vom kreuzförmigen Mittelgang wird - neben der Interpretation einer Schriftquelle aus dem 17. Jahrhundert - dadurch untermauert, daß man im Norden wie im Südwesten des Flügels größere Fenster fand - und zwar aus dem späten 15. Jahrhundert mit Formziegelgewänden -, die eben zur Beleuchtung dieser Gänge dienen konnten. Die Funktion der meisten Räume könnte natürlich nur eine großzügige innere Freilegung klären, es ist aber wahrscheinlich, daß die dicke, schwarze Rußschicht eines freigelegten Erdgeschoßfensters des Südflügels auf die Küche hindeutet⁸.

Auch in Buda, aber nicht in der Stadt, sondern auf einer Donauinsel, wurde das bisher am besten bekannte Kloster der Dominikanerinnen, etwa gleichzeitig mit dem Männerkloster erbaut. In dieser auch nur in bescheidenen Ruinen erhalten gebliebenen ausgedehnten Klosteranlage führte man schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts fast kontinuierlich Grabungen durch. Die Disposition und die Hauptelemente, besonders bezüglich des Spätmittelalters, sind so relativ gut geklärt - Kirche, Sakristei, Kapitelsaal, Küche, Refektorium, darunter Heizungsanlage mit Heizungskammer, usw. (Abb. 3 c) -, aber bei der Datierung blieben noch viele Fragen offen. Es ist zwar klar, daß die frühe, erst um 1400 erweiterte Kirche dem früher schon besprochenen Bautyp entsprach (Abb. 1 d) - unter dem Triumphbogen mit dem Grab der Königstochter, der Heiligen Margarethe, für die das Kloster gegründet wurde, sowie im Westen mit der etwas später eingebauten Nonnenempore - aber die neuesten Rettungsgrabungen weisen darauf hin, daß dem spätmittelalterlichen Kreuzgang vielleicht eine Holzkonstruktion vorausging⁹.

Wenn wir jetzt zu den Klöstern der Franziskaner kommen, treffen wir auf ähnliche Probleme bei der Rekonstruktion der Frühphasen der Ordenshäuser. Zwar haben die Türken die Stadt Sárospatak im Nordosten des Königreiches nie erobert, das vor 1261 gegründete Kloster ging hier aber ebenso vollkommen zugrunde wie das erwähnte der Dominikaner oder der Dominikanerinnen in Pécs. Hier haben die Folgen der Reformation dazu geführt, daß die Gebäudereste nur zwischen den Wohnhäusern bzw. auf den Straßen der Stadt freigelegt werden können¹⁰. Die bisher bekannten spärlichen Reste - und auch die hier jetzt nicht angeführten weiteren Teilgrabungen in den Städten Buda, Óbuda und Pécs¹¹ - deuten aber darauf hin, daß es in vielen Fällen keinen Unterschied zwischen den ersten Klosterkirchen der Franziskaner und der Dominikaner gab (Abb. 1 e). Am Ordenshaus der Sárospataker Franziskaner wurde dann ständig weitergebaut; bis Mitte des 15. Jahrhunderts sollte die Kapelle des Kapitelsaales entstanden sein, und etwa zu dieser Zeit baute man Kapellen an die Südfassade der Kirche an (Abb. 4 a).

Zwei Grabungen der 30er bzw. 50er Jahre brachten dann - obwohl sie fachlich nicht ganz korrekt durchgeführt wurden (Gyula: Gründungsdatum zwischen 1420 und 1452) bzw. sich nur auf ein recht kleines Gebiet ausdehnen konnten (Ózora: Gründungsdatum 1418-1423) - interessante Ergebnisse bezüglich der Bewertung der Franziskanerklöster in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Beide während und nach der Türkenzeit vollkommen abgetragenen Klöster gehören in die Gruppe der Gründungen von Adeligen neben ihren Residenzschlössern, in Siedlungen, die schon als Marktflecken zu bezeichnen sind oder die sich bald zu Marktflecken entwickelten. Ohne die eventuellen Probleme der Datierung der einzelnen Bauteile näher zu

8 HARIS 1994 b.

9 H. GYÜRKY 1994; F. TÓTH 1971; die neuesten Grabungen laufen unter der Leitung von K. MELIS.

10 J. DANKÓ, SZEKÉR 1994.

11 ALTMANN 1994; KÁRPÁTI, SZEKÉR 1994, 239.

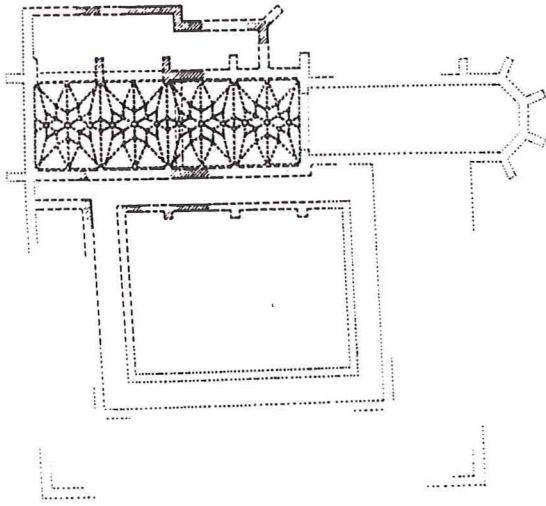


Abb. 3 a: Pécs, Dominikaner(innen)kloster, Grundrißrekonstruktion um 1500.

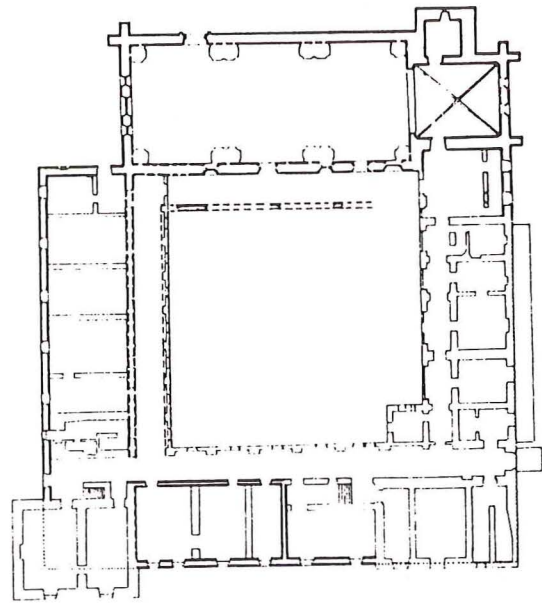


Abb. 3 b: Vasvár, Dominikanerkloster, Grundriß nach HARIS 1994 b.

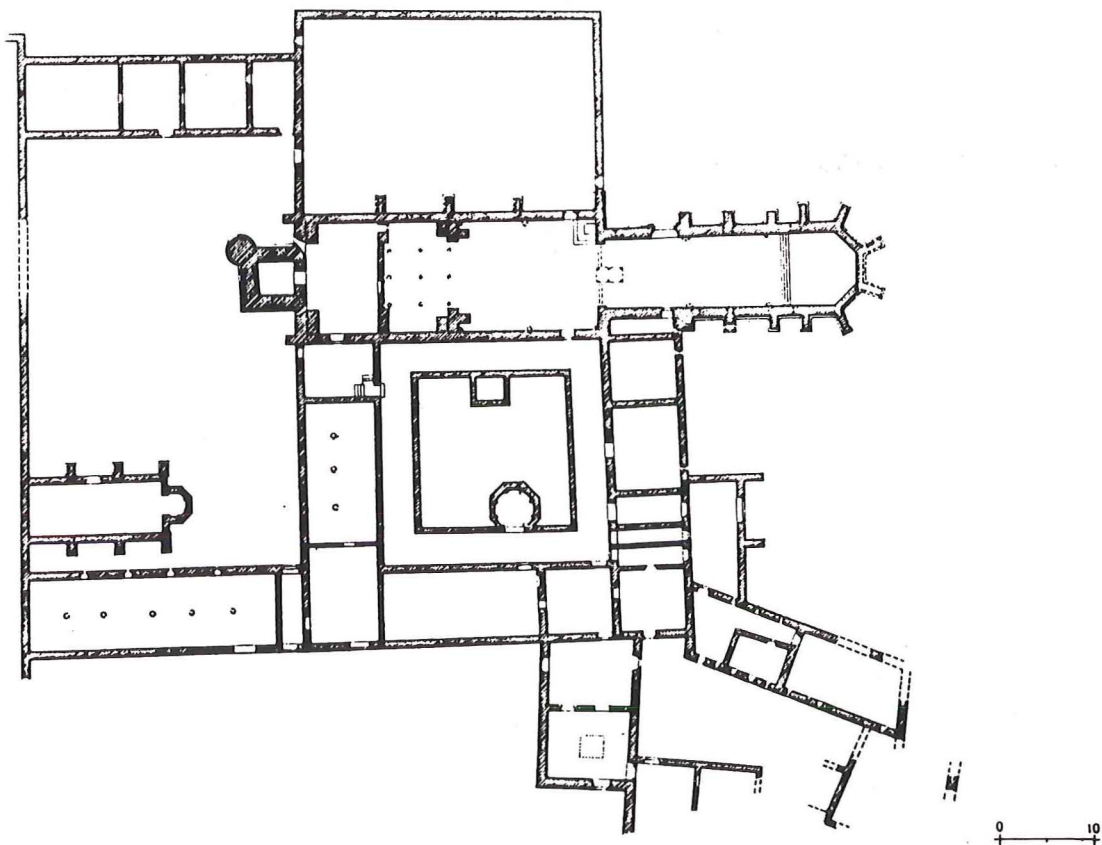
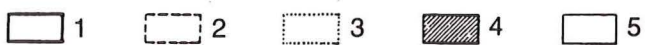


Abb. 3 c: Buda-Margareteninsel, Kloster der Dominikanerinnen, Grundriß um 1500 nach F. TÓTH 1971.



1 - aufgehendes Mauerwerk; 2 - gesicherte Rekonstruktion; 3 - hypothetische Rekonstruktion; 4 - freigelegte Grundmauer; 5 - zeitlich unbestimmte bzw. neuzeitliche Mauer.

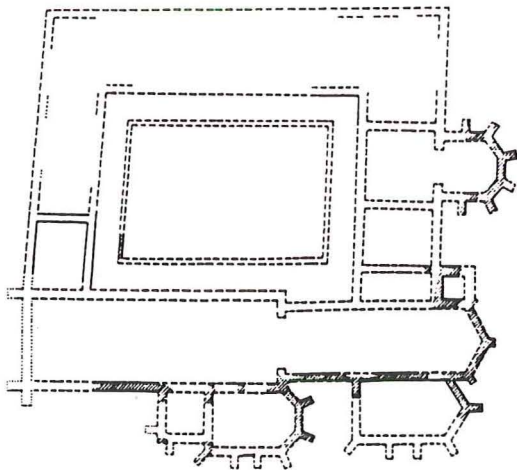


Abb. 4 a: Sárospatak, Franziskanerkloster, Grundrißrekonstruktion um 1500:

1 - Kirche der Franziskaner; 2 - Kapitelsaal; 3 - Privatkapelle einer Adelsfamilie; 4 - Kapelle der Klarissennonnen (1380).

Abb. 4 b: Szécsény, Franziskanerkloster, Grundriß nach LÁSZAY 1994.

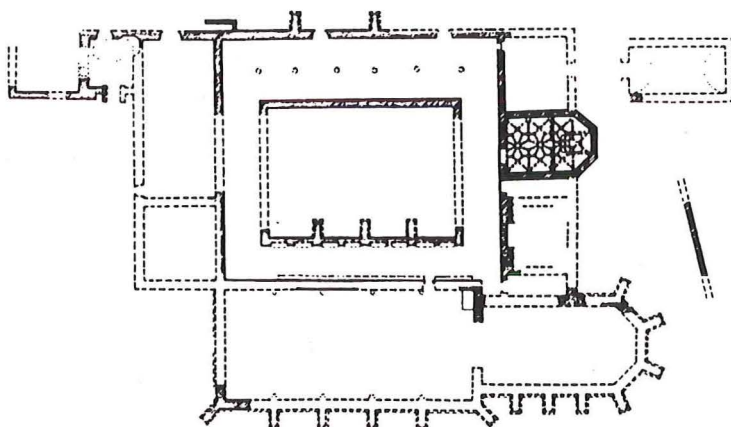
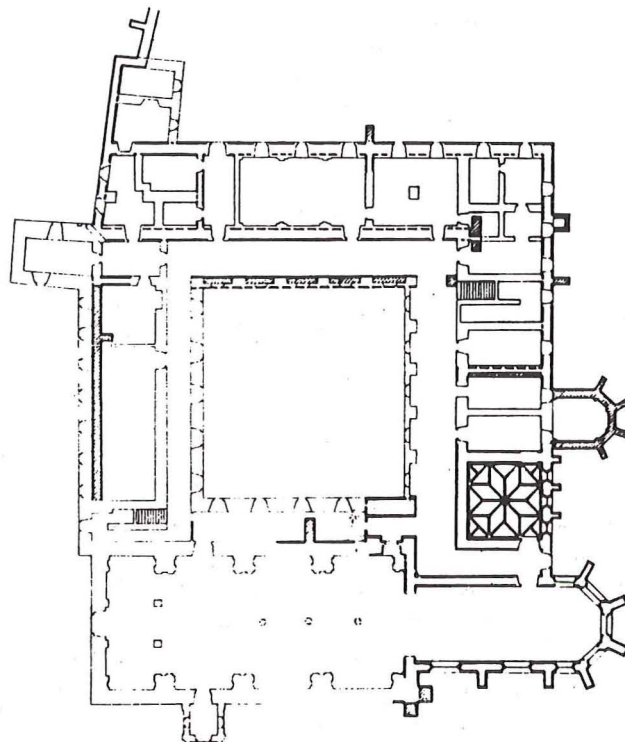


Abb. 4 c: Visegrád, Franziskanerkloster, Grundrißrekonstruktion Anfang 16. Jh.

1 - aufgehendes Mauerwerk; 2 - gesicherte Rekonstruktion; 3 - hypothetische Rekonstruktion; 4 - freigelegte Grundmauer; 5 - zeitlich unbestimmte bzw. neuzeitliche Mauer.

1 - aufgehendes Mauerwerk; 2 - gesicherte Rekonstruktion; 3 - hypothetische Rekonstruktion; 4 - freigelegte Grundmauer; 5 - zeitlich unbestimmte bzw. neuzeitliche Mauer.

untersuchen, möchten wir jetzt nur hervorheben, daß aufgrund dieser Grabungen die These formuliert wurde, daß die ebenerdigen Klösterflügel mit zwei durch einen Mittelgang voneinander getrennten Zellenreihen für den Observanten-Zweig der Franziskaner charakteristisch sein sollen¹².

Um solche Fragen befriedigend beantworten zu können, reicht natürlich die Erforschung der vollkommen zerstörten Ordenshäuser kaum aus. Deswegen ist es erfreulich, daß vor einigen Jahren die komplexe archäologische Untersuchung eines als Bau noch bestehenden Franziskanerklosters in Szécsény begonnen wurde, dessen Gründung nach 1332 erfolgte und das erst nach 1466 in die Hände der Observanten kam. Zwar wurde das Gebäude in der Barockzeit gründlich umgebaut - das ganze Kirchenschiff stammt aus dieser Zeit -, aber während der noch nicht beendeten Untersuchung wurden doch bedeutende mittelalterliche Bauteile, besonders im Südosten und im Norden freigelegt. Die Forschung hatte seitens der Kunstgeschichte auch einige Fragen zu beantworten: So war früher die zeitliche und funktionelle Stellung des Turmes sowie des quadratischen Geschoßbaues daneben nicht klar. Im Erdgeschoß des letzteren befindet sich nämlich einer der prächtigsten Innenräume der Architektur des 14. Jahrhunderts in Ungarn. Für die Bestimmung seiner Funktion - und zugleich der Funktion des Raumes oberhalb, im Obergeschoß - ist sehr bedeutend, daß nördlich davon ein in der Neuzeit abgetragener Kapellenchor ausgegraben wurde. Die Kapelle hat man aber später, wahrscheinlich erst im frühen 15. Jahrhundert, errichtet. Früher stand der fast turmartige Geschoßbau frei, mit einem Nordfenster im Obergeschoß, das auch während der Erforschung freigelegt wurde. Nach neuester Auffassung sollte diese Kapelle zum neuen Kapitelsaal gehören, der in dieser Funktion der Nachfolger des reichgewölbten Erdgeschoßraumes war, der später als Sakristei fungierte. Der obere Raum diente aller Wahrscheinlichkeit nach immer zur Aufbewahrung der Bibliothek und der Wertsachen, er ist also als eine Art Tresor zu betrachten. Die ursprüngliche Raumaufteilung sowie die Funktion der Räume im Norden und Nordosten konnten vorläufig noch nicht vollkommen geklärt werden, es wurde aber festgestellt, daß im Mittelalter kein Westtrakt existierte, und der Turm später zur Kirche kam¹³. Das Problem der Zellenanordnung kann hier also nur durch weitere Forschungen gelöst werden (Abb. 4 b).

Um dieser Frage näher zu kommen, möchten wir uns aber zunächst mit einer Spätgründung, mit dem Observanten-Ordenshaus in Szeged, beschäftigen, deren Kirche erst 1503 geweiht wurde. Hier wurde ab 1984 auch eine komplexe Erforschung - Bauuntersuchung und Grabung - begonnen. Mangels entsprechend publizierter Forschungsdokumentation können wir uns jetzt nur mit den Klosterflügeln befassen (Abb. 5 a). Wesentlich ist, daß wir hier einige Zeichnungen des Gesamtbaues aus dem Jahre 1713 kennen (Abb. 5 b), die nach den neuesten Erkenntnissen als treue Wiedergaben des spätmittelalterlichen Zustandes zu interpretieren sind. Die Mönche blieben hier nämlich während der ganzen türkischen Herrschaft in ihrem Ordenshaus, aber von den türkischen Behörden wurde ihnen nicht erlaubt, größere Erweiterungen vorzunehmen. So ist es für uns klar, daß der Turm damals noch nicht in seiner vollen Höhe aufgebaut war. Nördlich von ihm fand der Kapitelsaal Platz, sonst war der Osttrakt nicht vollkommen verbaut. Im Nordosten lag das Refektorium, mit der Küche daneben. Der Nordtrakt und auch der Westtrakt verfügten über ein Obergeschoß. Besonders der letztere ist jetzt für uns interessant: Entsprechend der Darstellung brachte hier die Bauuntersuchung fast denselben Typ von kleinen Schlitzfenstern zutage - im Ober- wie auch im Erdgeschoß - wie bei dem früher besprochenen Dominikanerkloster von Vasvár. Auch der im Inneren freigelegte Gang wurde mit ähnlichen spätgotischen Fenstern beleuchtet, die aber hier mit dem Mauerwerk zeitgleich sind und so den Bau dieses Flügels nach etwa 1480 datieren. Die schmalen Zellentrennwände waren von fachwerkbauartiger Konstruktion, ähnlich wie nach der erwähnten Zeichnung die Wände des Ganges um den Hof herum¹⁴. Bis zu weiteren Forschungen bleibt also offen, inwieweit diese Zellendisposition für die Observanten typisch ist und ob diese Lösung vielleicht von den Dominikanern übernommen wurde.

Einen späten Ausbau konnte die jetzt noch laufende Grabung auch bei dem neben dem spätmittelalterlichen Königspalast liegenden Observantenkloster in Visegrád feststellen. Hier - ebenso wie beim Dominikaner(innen)kloster in Pécs - war auch die Identifizierung des vollkommen zerstörten Baues nur durch die

12 SZATMÁRI 1994; NAGY 1994; siehe noch FELD 1994.

13 G. LÁSZAY 1994.

14 LUKÁCS 1994; zu den Ausgrabungen: ORMÁNDY 1994.

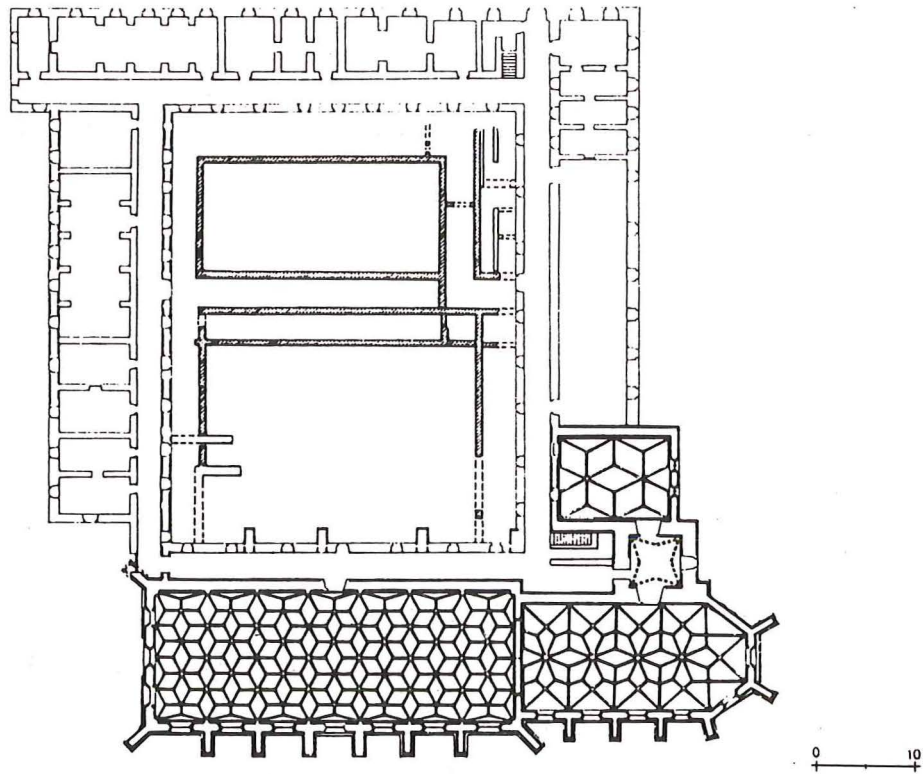


Abb. 5 a: Szeged, Franziskanerkloster, Grundriß.
Zeichenerklärung siehe Abb. 1.

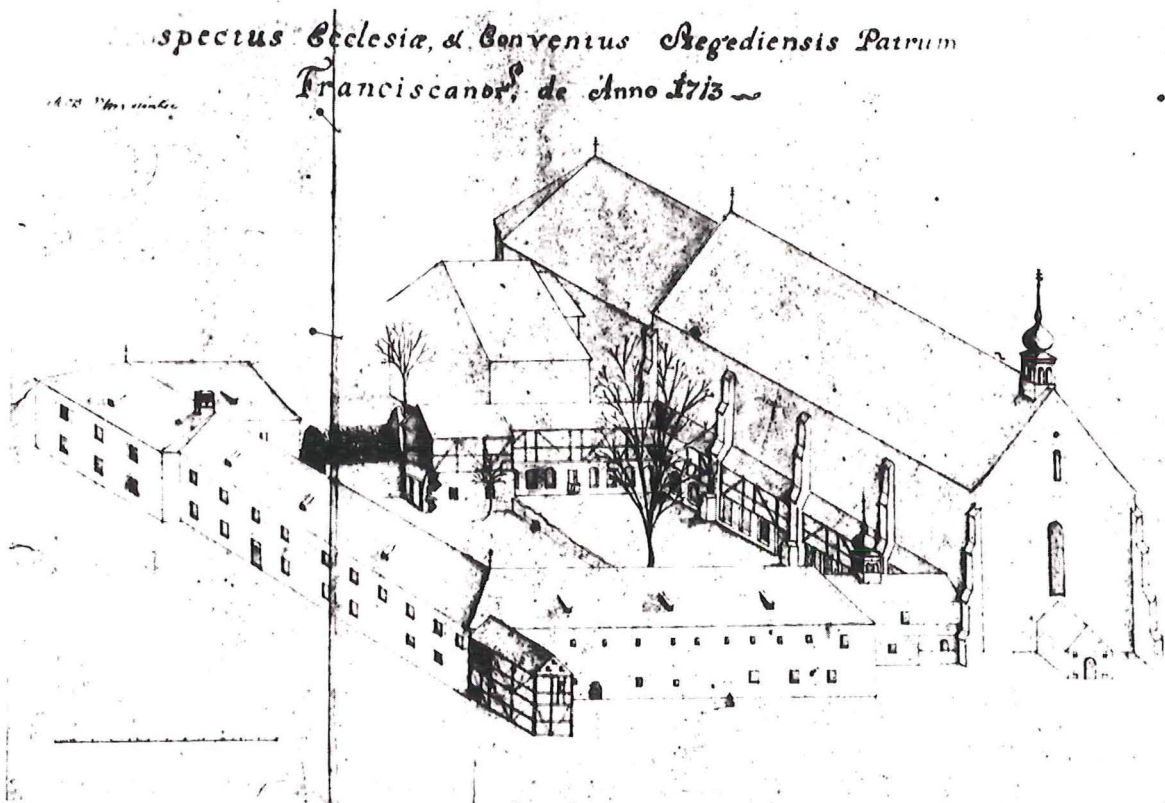


Abb. 5 b: Szeged, Franziskanerkloster, Zeichnung aus dem Jahre 1713
(Archiv des Ung. Landesdenkmalamtes Budapest 54.501).

archäologische Untersuchung möglich. Die nach 1425 errichtete Kirche ist bis jetzt nur teilweise bekannt, der größte Teil des Kreuzganges sowie eine Kapelle im Ostrakt, nördlich des Turmes, wurden aber mit dem eingestürzten Gewölbe vollkommen freigelegt (Abb. 4 c). Schon die bisherigen Beobachtungen ermöglichten die authentische Rekonstruktion wichtiger Teile des Gebäudes sowie die Klärung ihrer kunstgeschichtlichen Zusammenhänge sowohl mit den königlichen Bauten als auch mit den einfacheren dörflichen Pfarrkirchenerweiterungen¹⁵.

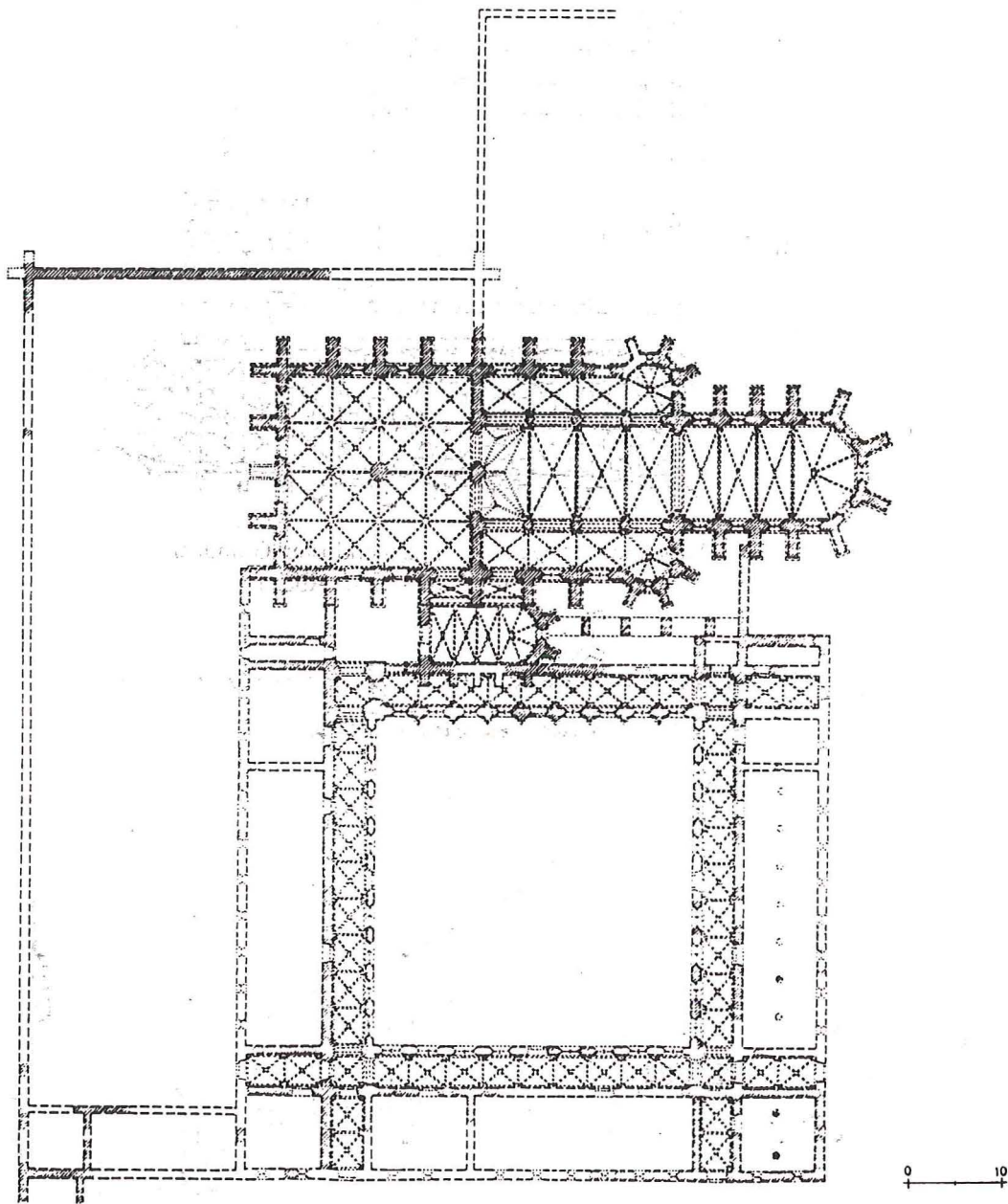
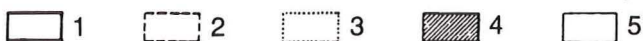


Abb. 6: Óbuda, Kloster der Klarissinnen, Grundrißrekonstruktion, 2. Hälfte des 14. Jhs.



1 - aufgehendes Mauerwerk; 2 - gesicherte Rekonstruktion; 3 - hypothetische Rekonstruktion; 4 - freigelegte Grundmauer; 5 - zeitlich unbestimmte bzw. neuzeitliche Mauer.

¹⁵ BUZÁS, LASZLOVSZKY, PAPP, SZEKÉR, SZÖKE 1994; 1995.

Es sind noch weitere spätmittelalterliche Franziskanerordenshäuser vorhanden wie in Keszthely vom Ende des 14. Jahrhunderts und in Egervár vom Ende des 15. Jahrhunderts, wo aber über ausgedehntere moderne Untersuchungen nichts zu berichten ist¹⁶. Nur eine kleine Grabung wurde auf dem Gelände des abgetragenen Ostflügels des Klosters in Nyírbátor durchgeführt - Ausbau Ende des 15. Jahrhunderts -, und auch die zerstörten Klausurreste des Klosters in Köröshegy vom Ende des 15. Jahrhunderts konnte man nicht vollkommen und sachgemäß freilegen¹⁷.

Abschließend möchten wir noch über das einzige bekannte Kloster der Klarissinnen berichten, dessen bescheidene Reste bei der Errichtung der großen Blockbausiedlung in Óbuda freigelegt wurden. Die großzügige Gründung der Königswitwe Elisabeth Piast aus den Jahren 1334-1350, wo 1380 auch die Gründerin beigesetzt wurde, ist praktisch nur in ihrem Grundriß bekannt. Die Klosterkirche, die als dreischiffige Hallenanlage mit drei polygonalen Apsiden rekonstruiert werden kann (Abb. 6), paßt aber überhaupt nicht in die Reihe der bisher besprochenen, eher bescheidenen Bettelordensbauten. Sie war ein unikates Meisterwerk der ungarischen höfischen Kunst des 14. Jahrhunderts¹⁸. Ihr Schicksal ist ein Beispiel dafür, daß für die Zerstörung der mittelalterlichen Klöster in Europa nicht immer nur die Normannen, Hussiten oder die Türken verantwortlich sind - die letzten Mauern dieses einst prächtigen Gebäudes wurden im 18. Jahrhundert von deutschen Siedlern der Stadt abgetragen¹⁹.

Literaturverzeichnis

ALTMANN 1994:

J. ALTMANN, Az óbudai és a budavári ferences templom és kolostor kutatása. Die Erforschung der Franziskanerkirche und des Klosters in Óbuda (Altofen) und derer in der Burg Buda (Ofen). In: HARIS 1994 a, 137-152.

H. BERTALAN 1982:

H. BERTALAN, Das Klarissinnenkloster von Óbuda aus dem 14. Jahrhundert. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae XXXIV, 1982, 151-176.

V. BERTALAN 1994:

V. BERTALAN, Az óbudai klarissza kolostor. Das Klarissenkloster von Óbuda (Altofen). In: HARIS 1994 a, 153-175.

BIEGEL 1991:

G. BIEGEL (Hrsg.), Budapest im Mittelalter. Ausstellungskatalog. Braunschweig 1991.

BUZÁS, LASZLOVSZKY, PAPP, SZEKÉR, SZÖKE 1994:

G. BUZÁS, J. LASZLOVSZKY, Sz. PAPP, Gy. SZEKÉR, M. SZÖKE, A visegrádi ferences kolostor. Das Franziskanerkloster von Visegrád. In: HARIS 1994 a, 281-304.

BUZÁS, LASZLOVSZKY, PAPP, SZEKÉR, SZÖKE 1995:

G. BUZÁS, J. LASZLOVSZKY, Sz. PAPP, Gy. SZEKÉR, M. SZÖKE, The Franciscian friary of Visegrád. In: Medieval Visegrád. Hrsg. von József LASZLOVSZKY. Dissertationes Pannonicae III/4, Budapest 1995, 26-33.

FELD 1992:

I. FELD, Spätmittelalterliche Residenzen in Ungarn. Chateau Gaillard XV, Université de Caen, 1992 171-188.

FELD 1994:

I. FELD, Residenzen der Aristokratie der Sigismund-Zeit in Ungarn. In: Sigismund von Luxemburg. Hrsg. von J. MACEK, E. MAROSI, F. SEIBT. Warendorf 1994, 235-253.

F. TÓTH 1971:

R. F. TÓTH, A margitszigeti domonkos kolostor. Le convent dominicain de l'île Marguerite. Budapest Régiségei XXII, Budapest 1971, 245-269.

FÜGEDI 1994:

E. FÜGEDI, A koldulórendek elterjedése Európában és Magyarországon. Die Verbreitung der Bettelorden in Europa und Ungarn. In: HARIS 1994 a, 15-19.

G. LÁSZAY 1994:

J. G. LÁSZAY, A szécsényi ferences kolostor építéstörténete a 17. század végéig. Die Kirche und Kloster der Franziskaner in Szécsény. In: HARIS 1994 a, 491-516.

HARIS 1994 a:

A. HARIS (Hrsg.), Koldulórendi építészet a középkori Magyarországon. Művészettörténet-Műemlékvédelem VII. Országos Műemlékvédelmi Hivatal. Budapest 1994.

HARIS 1994 b:

A. HARIS, A vasvári domonkos kolostor építéstörténete. Die Baugeschichte des Dominikanerklosters von Vasvár (Eisenburg). In: HARIS 1994 a, 197-233.

16 VÁNDOR 1994.

17 NÉMETH, BALÁZSIK 1994.

18 H. BERTALAN 1982; V. BERTALAN 1994.

19 siehe noch BIEGEL 1991.

- H. GYÜRKY 1981:
K. H. GYÜRKY, Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. Budapest 1981.
- H. GYÜRKY 1994:
K. H. GYÜRKY, A domonkos rend középkori kolostorai Budán. Die mittelalterlichen Klöster des Dominikanerordens in Buda (Ofen). In: HARIS 1994 a, 121-135.
- J. DANKO, SZEKÉR 1994:
K. J. DANKO, Gy. SZEKÉR, A sárospataki ferences kolostor kutatása. Die Erforschung des Franziskanerklosters von Sárospatak. In: HARIS 1994 a, 359-376.
- KÁRPÁTI, SZEKÉR 1994:
G. KÁRPÁTI, Gy. SZEKÉR, A pécsi ferences és domonkos kolostorok kutatása. Erforschung des Franziskaner- und der Dominikanerkloster in Pécs (Fünfkirchen). In: HARIS 1994 a, 235-256.
- KUBINYI 1991:
A. KUBINYI, Residenz- und Herrschaftsbildung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und am Beginn des 16. Jahrhunderts. In: H. PATZE und W. PARAVICINI (Hrsg.), Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa. Vorträge und Forschungen Band XXXVI, Sigmaringen 1991, 421-462.
- LUKÁCS 1994:
Zs. LUKÁCS, Előzetes beszámoló a Szeged-alsóvárosi ferences kolostor kutatásáról. Vorläufiger Bericht über die Erforschung des Franziskanerklosters in Szeged-Alsóváros. In: HARIS 1994 a, 437-489.
- MAROSI 1994:
E. MAROSI, A koldulórendi építészet Magyarországon. Die Architektur der Bettelorden in Ungarn. In: HARIS 1994 a, 39-62.
- NAGY 1994:
E. NAGY, Az ozorai obszerváns ferences kolostor kutatása. Das Observantenkloster der Franziskaner von Ozora. In: HARIS 1994 a, 257-267.
- NÉMETH, BALÁZSIK 1994:
P. NÉMETH, T. BALÁZSIK, A nyirbátori ferences kolostor. Das Franziskanerkloster in Nyirbátor. In: HARIS 1994 a, 377-393.
- ORMÁNDY 1994:
J. ORMÁNDY, Előzetes jelentés a Szeged-Alsóváros ferences kolostor udvarának feltárásáról. Preliminary account from quadrangle excavation of the Szeged-Alsóváros franciscan cloister. In: G. LŐRICZY (Hrsg.), A kőkortól a középkorig. Tanulmányok TROGMAYER Ottó 60. születésnapjára. Szeged 1994, 519-526.
- SZATMÁRI 1994:
I. SZATMÁRI, Gyula középkori ferences temploma és kolostora. Die mittelalterliche Kirche der Franziskaner und ihr Kloster in Gyula. In: HARIS 1994 a, 409-435.
- VÁNDOR 1994:
L. VÁNDOR, A Zala megyei ferences kolostorok kutatása. Die Erforschung der Franziskanerkloster im Komitat Zala. In: HARIS 1994 a, 105-120.

DIE ARCHÄOLOGISCHE ERFORSCHUNG DER BETTELORDENSKLÖSTER IN BRNO

von

Rudolf PROCHÁZKA und Irena LOSKOTOVÁ, Brünn

Schon im letzten Dezennium vor der Erteilung des Stadtprivilegs im Jahre 1243 kamen die typischen Vertreter der Bettelorden nach Brno (Abb. 1)¹. Im Jahre 1239 werden die Minoriten direkt erwähnt, wobei eine örtliche Tradition über die Gründung des Klosters mit der Kirche St. Johannes des Täufers schon im Jahre 1230 spricht². Annähernd gleichzeitig müssen wir mit der Anwesenheit der Dominikaner rechnen. In einer Urkunde des mährischen Markgrafen Přemysl Otakar II. von 1247 wird die Gründung des Klosters während der Regierung des Markgrafen Přemysl irgendwann zwischen 1228 und 1239 angesetzt. Damals bekamen die Dominikaner die ältere St. Michael-Kapelle, die ursprünglich der Kirche von St. Peter untergeordnet war³. Sie erscheinen als Zeugen auch 1239⁴. Nur wenig später muß man mit dem Dominikanerinnen-Kloster rechnen, das nach der ersten Äbtissin Herburga auch Herburgenkloster genannt wurde. Es wurde höchstwahrscheinlich vom reichen Patrizier Ulrich Schwarz im Jahre 1240 gegründet⁵. Um die Stiftung zu ermöglichen, schenkte dieser Bürger dem Kloster ein Haus mit der zugehörigen Hofstätte, sowie eine *Area* auf der anderen Seite der Gasse und das Haus, wo Ulrich später starb, neben zwei Fleischbänken und einem Hof im Dorf Královo Pole (Königsfeld) und anderen Gütern auf dem Land⁶. Alle diese drei Orden siedelten innerhalb der Stadtmauer. In den Vorstädten und in nahegelegenen Dörfern entstanden vorerst meist dank der Stiftungen der regierenden Familien, vor allem der Luxemburger, seit dem 14. Jahrhundert mehrere Klöster, teilweise in der Hand der Bettelorden. Vorerst gründete König Johann 1312 an der Straße zwischen Brno und Staré Brno (Alt-Brünn), die später Bäcker-gasse genannt wurde, ein Kloster der Dominikanerinnen⁷. Im Jahre 1350 entstand dank einer Stiftung des Bruders Kaiser Karls IV., des Markgrafen Johann, in der nördlichen Vorstadt an der Stadtmauer das Kloster der Augustiner-Eremiten⁸ und 1375 in Královo Pole der Konvent der Kartäuser⁹. Schließlich wurden 1451 im Zusammenhang mit der Tätigkeit von Johann Kapištran in der südlichen Vorstadt Franziskaner-Observanten angesiedelt. Nach ihrem Muster entstand in der unmittelbaren Nähe, gestiftet durch Margaretha, Witwe eines Brünner Goldschmieds, 1487 auch das Haus der Franziskanerinnen¹⁰.

Ohne Zweifel waren die Mendikantenorden mit dem städtischen Leben am engsten verbunden. Bei der archäologischen Untersuchung ihrer Ordenshäuser kann man zwei Fragenkomplexe lösen:

- 1) die eventuelle vorklösterliche Besiedlung und die Art und Weise, in welcher diese beim Ausbau der Konventsanlage abgelöst wurde,
- 2) die Bauentwicklung der eigentlichen Klostergebäude und die Lebensweise ihrer Bewohner.

Den größten Beitrag zu diesen Fragen erbrachte die mehrjährige Untersuchung des Minoritenklosters in den Jahren 1987, 1988, 1990 und 1992, der die Bauuntersuchung vorausging¹¹. Einer der größten Brünner Fund-

1 Zusammenfassend BRETHOLZ 1911; DRÍMAL, PEŠA et al. 1969.
 2 CDB III/2, N. 221; ELIÁŠ 1986, 313.
 3 CDB IV/1, N. 127.
 4 CDB III/2, N. 221.
 5 ŠEBÁNEK 1931.
 6 CDB IV/1, N. 102.
 7 CDM VI, N. 58.
 8 CDM VIII, N. 7.
 9 CDM X, N. 258.
 10 DRÍMAL, PEŠA et al. 1969, 106, 135.
 11 ELIÁŠ 1986; PROCHÁZKA 1989; 1992, 161, 163, 169; 1993, 33, 37, 42, 43; SAMEK 1994, 175 - 183.

komplexe, der zehntausende Fundeinheiten umfaßt, blieb weitgehend unbearbeitet und wartet auf ein größeres wissenschaftliches Projekt.

Der heutige Klosterkomplex umfaßt seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die letzten größeren Umbauten durchgeführt wurden, die St. Johannes der Evangelist- und St. Johannes der Täufer-Kirche, die nördlich angebaute Loreto-Kapelle, die sogenannte große und kleine Quadratur südlich der Kirche, die am Chor der Kirche angebaute Sakristei und Bibliothek und das frei stehende Gasthaus-Gebäude (Abb. 2). Die Ausgrabungen wurden durch das Projekt der Unterkellerung des westlichen Flügels beider Kreuzgänge als auch eines Teils des südlichen Flügels der kleinen Quadratur und durch das Abheben des Geländes im Hof der kleinen Quadratur notwendig.

Überraschend kam hier eine sehr intensive vorklösterliche Besiedlung zutage, die aber nicht vor das erste Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren ist und allmählich bis zur Wende des 13. zum 14. Jahrhundert von Klostergebäuden abgelöst wurde (Abb. 3). Vorerst habe ich diese Überreste, wenigstens teilweise falsch, mit dem klösterlichen Provisorium verbunden¹², sie hängen aber eher mit dem großen Besiedlungsboom bei der Stadtgründung um 1220 zusammen. Zunächst handelte es sich um bis etwa 0,8 Meter dicke Schichtenpakete mit Pfostengruben und Feuerstellen, die in den Räumen VI, VII und XXIV der kleinen Quadratur erhalten blieben, dazu kamen drei große, komplizierte Gruben mit je 1 bis 4 in den Löß eingegrabenen oder freistehenden Backöfen (Abb. 3/1, 6; 7; 20). Die Funktion eines anderen umfangreichen, nicht ganz freigelegten Grubenkomplexes Nr. 17 im Nordteil des westlichen Trakts bleibt unbekannt. Höchstwahrscheinlich waren diese Gruben mit einem Kalkbrennofen ganz am Nordrand verbunden, zum Teil könnte es sich auch um Materialentnahmegruben handeln. Die sich an die Straßenlinie anlehnde Bäcker - Werkstätte Nr. 20 dürfte mit dem eingetieften Objekt Nr. 12, das einen ebenen, gestampften Fußboden aufwies, zusammenhängen, dessen Wohnfunktion aber nicht erwiesen wurde. Interessant ist, daß an der Straße die eindeutig bewohnbaren Objekte fehlten und daß die angeführten, zu wirtschaftlichen Zwecken errichteten Gruben den Straßenrand annähernd respektierten. Der nördliche Teil des frühen Siedlungsareals wurde bald vom Kreuzgang mit anliegenden Räumen abgelöst, wobei ein Abschnitt der Fundamente der Westmauer in die noch nicht zugeschütteten Gruben des Grubenkomplexes Nr. 17 eingesetzt wurde. Im Südteil, d.h. im Areal der etwas jüngeren kleinen Quadratur, gewannen wir mehrere Belege von eingetieften Objekten, die offensichtlich länger als im Nordteil überlebten. Es handelte sich um 2 bis 3 Erdkeller (Nr. 14, 22, wahrscheinlich auch 32), von denen wenigstens Nr. 22 ein Obergeschoß aus Holz und Lehmewurf, wahrscheinlich ein Fachwerkhaus, trug; das beweist eine mächtige Brandschuttschicht gebrannten Lehmewurfs, die auf dem Fußboden lag. Im Hof der kleinen Quadratur wurden Überreste der ziegelgemauerten Heißluft-Heizanlage entdeckt (Nr. 4) mit Funden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie wurde leider von einem Kanal des 19. Jahrhunderts östlich von der Längsachse, zur Hälfte zerstört. Wahrscheinlich diente sie ihrem Zweck noch länger als die naheliegenden Gruben mit Backöfen, die spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfüllt wurden (Nr. 1, 6). Leider kann man die Heizanlage mit keinem Baurest verbinden. Möglicherweise gehörte sie dem Klosterprovisorium an; es ist aber nicht auszuschließen, daß sie mit der jüngsten Phase der vorklösterlichen bürgerlichen Architektur, das heißt mit den obengenannten Häusern mit Kellern, im Zusammenhang steht. Dasselbe gilt für zwei tiefe Kloaken (Nr. 2b, 35) aus derselben Zeit. Das interessanteste vorklösterliche Objekt stellte zweifellos das vielleicht noch romanische Haus Nr. 21 dar, von dem nur das Kellergeschoß teilweise erhalten blieb. Es war etwa 1,5 Meter von der Straßenlinie entfernt und in eine der erwähnten Gruben mit Backöfen, die schon verfüllt worden war, eingetieft. Der rechteckige Keller im Ausmaß von 6 x 4,5 Metern, mit 0,6 - 0,8 Meter starken Mauern und einem angebauten Vorzimmer wurde spätestens an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert verschüttet, wobei die Steine vorher größtenteils ausgerissen worden waren. Interessant ist, daß sich auf dem Fußboden zwei isolierte Feuerstellen befanden, und im unteren Teil der Verschüttung gab es zwei Fragmente der durchlöcherten, massiven Kalksteinplatten, die als Bestandteil einer Heißluft-Heizanlage zu interpretieren sind. Gleich danach wurde die Ruine vom Kreuzgang und anliegenden Gebäudeflügel überbaut. Es bleibt wohl eine ungelöste Frage, ob die Reste der beschriebenen Wohnobjekte anfangs noch von den Minoriten benutzt oder gleich nach der

12 PROCHÁZKA 1989.



Abb. 1: Brno, Mendikantenkloster im rekonstruierten Stadtplan zum Jahr 1643 (nach O. VIČAR in: DŘÍMAL, PEŠA et al. 1969, Plan Nr. 3):
 1 - Minoriten; 2 - Dominikaner; 3 - Dominikanerinnen bei St. Maria (Herbursen); 4 - Augustiner; 5 - Franziskaner; 6 - Franziskanerinnen.

Verbreiterung des Klostergrundstücks abgerissen wurden. Diese Änderungen sind nicht vor die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen und könnten vielleicht der Erweiterung des Konvents durch Wenzel II. zugeschrieben werden.

Zum Ausbau der eigentlichen Klostergebäude bringen nur die Klosterannalen und das Gedenkbuch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere Nachrichten¹³, die aber nicht ganz einfach mit den Ergebnissen der archäologischen Forschung in Übereinstimmung zu bringen sind. Man spricht von der Provinzversammlung des Ordens im Jahre 1244, bis dahin mußte wenigstens ein Teil der Gebäude schon fertiggestellt gewesen sein. Die älteste Kirche sollte schon 1256 geweiht worden sein. Angeblich schenkte König Wenzel II. nach 1283 dem Konvent ein neues Grundstück, auf dem eine neue Kirche und Klostergebäude errichtet wurden. Auch sollen zwei großen Brände, der eine 1262 und der andere 1306, stattgefunden haben, nach denen es immer wieder zum Neuaufbau kam. Der Autor der ersten bauhistorischen Untersuchung, Dr. J. O. ELIÁŠ, vermutet vorerst ein Provisorium, das 1262 zu Grunde gegangen sein soll¹⁴. Schon um 1256 setzt er den Bau der mittleren Mauer des Westflügels an, nach 1262 den der Ostmauer und des Ostflügels ohne die Westmauer des Umgangs. Das frühgotische Rippengewölbe wurde um 1500 beseitigt und die Konsolen abgehauen. Nach 1320 wurde aufgrund der erhaltenen Baudetails - der Arkaden mit birnenförmiger Profilierung und zarten Konsolen - der zweischiffige Nordflügel des Kreuzgangs erbaut und der Ostteil beendet. Zum Südflügel konnte er keine Angaben beibringen, spricht aber von einem Bauabschluß vor dem Ende des 14. Jahrhunderts. Auch äußert er sich nicht über die mittelalterliche Bauentwicklung der kleinen Quadratur. Im publizierten Plan hält er die südliche Mauer des Nordflügels und die östliche sowie Teile der westlichen Mauer des Westflügels für gotisch.

Die Archäologie konnte diese Folgerungen meist verifizieren und im Westteil des Klosters auch bedeutend ergänzen (Abb. 4). Zunächst wurde der Großteil der großen Quadratur bis zum spätromanischen Steinhaus erbaut - spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Wahrscheinlich etwas später wurde eine Quermauer im Nordteil des Westtrakts errichtet, und erst im 14. Jahrhundert entstand etwas südlicher ein steingemauerter Brunnen Nr. 13. Er wurde von einem später gebauten Raum umschlossen. Es ist interessant, daß es im Erdgeschoß des Westflügels der großen Quadratur nur zwei steinerne gotische Quermauern gab. Am Nordrand befanden sich geringe Überreste der anderen Heißluft-Heizanlage (Nr. 36). Sie wurde in den älteren Grubenkomplex Nr. 17 eingebaut. Es bietet sich die Möglichkeit an, die Funktion des Raumes nördlich des Brunnens als Kalefaktorium zu interpretieren. Bei der Renovierung des Umgangs im Jahre 1992 wurden die prismatischen Arkadenpfeiler mit schwachen Überresten der Konsolen dokumentiert. Es handelt sich um das Stein-Ziegel-Mauerwerk mit für das 13. Jahrhundert in Brno typischen schmalen Ziegeln und variablen Eckquadern aus Kalkstein (Abb. 5). In der barocken Vermauerung der zwei nördlichen Arkaden wurden Teile der gotischen Fenster und profilierte Ziegel gefunden.

Erst an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert wurde der Bau weiter südlich fortgesetzt, wobei mindestens der übrige Teil der Fundamente der Westmauer sowie mindestens ein Teil der Südmauer der großen Quadratur und fast die ganze Westmauer und südliche Außenmauer der kleinen Quadratur in der Technik der Senkbrunnen erbaut wurden. Das Bauvorgehen führte zur Zerstörung des zweiten Kalkbrennofens, der in der Südwestecke der kleinen Quadratur teilweise entdeckt wurde (Nr. 14a). Diese Anlage war selbst schon in einen verschütteten Erdkeller eingetieft gewesen. Sie hatte die lichte Weite von 5,1 x 3,2 Metern und eine Tiefe von wenigstens 4 Metern, besaß die schmalen Ziegelwände und einen ovalen Zug-Durchlaß im Süden. Im Südteil der kleinen Quadratur wurde in die Verschüttungen des Kalkbrennofens und des noch älteren Erdkellers die dritte und jüngste Heißluft-Heizanlage eingegraben.

Im westlichen Flügel der kleinen Quadratur wurde die ursprüngliche Gliederung der Räume durch Quermauern mit etwa 1 Meter breiten Fundamenten erfaßt. Der Zweck von zwei dicht aneinanderliegenden, gleichzeitigen Quermauern etwa in der Mitte des Trakts ist bisher nicht geklärt - es könnte sich zum Beispiel um die Fundamente eines Treppenaufgangs handeln. Auch bei der Untersuchung der Hoffassaden der

13 Staatsarchiv in Brno, E 49.

14 ELIÁŠ 1986.

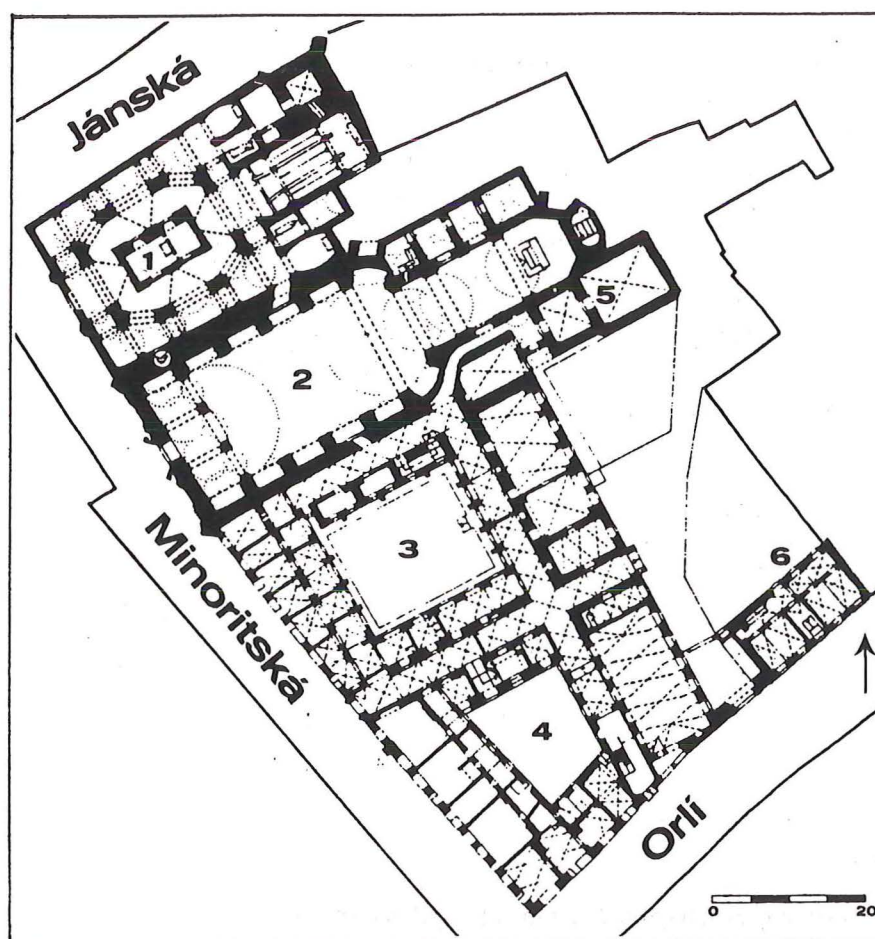


Abb. 2: Brno, Minoritenkloster: 1 - Loreto-Kapelle; 2 - Kirche; 3 - große Quadratur; 4 - kleine Quadratur; 5 - Sakristei und Bibliothek; 6 - Gasthaus.

kleinen Quadratur wurden Fragmente des gotischen Mauerwerks mit einem Fenster in der Südmauer freigelegt. Mit der Frührenaissance-Periode hängt eine Quermauer in den südlichen Räumen VIII und IX sowie eine Miststätte der Klosterküche aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit reichen, auch von Münzen begleiteten Funden zusammen (Nr. 5). Die Abfallschichten von diesem Objekt setzten sich durch einen wahrscheinlich sekundär benutzten, gewölbten Paß in der Umfassungsmauer unter dem Raum der Klosterküche fort, die aber nicht freigelegt werden konnte.

Anstelle der Loreto-Kapelle befand sich ein kleiner Friedhof, der bisher archäologisch nicht erfaßt wurde. Zahlreiche Gräber wurden im westlichen Flügel des Kreuzgangs durch die Bauarbeiten vernichtet, so daß während der späteren Ausgrabungen nur zwei Skelette in situ freigelegt werden konnten. Eines war in einer der Gruben des Objektes Nr. 17 bestattet worden, wahrscheinlich früher als man mit der regelrechten Beerdigung im Umgang begonnen hatte. Zwei wahrscheinlich jüngere Bestattungen wurden überraschend auch im oberen Teil der Verfüllung desselben Grubenkomplexes im Raum II westlich des Kreuzgangs entdeckt. Die zwischen 1722 und 1733 gründlich barockisierte Kirche wurde archäologisch nicht untersucht.

Aus der romanischen und gotischen Bausubstanz des Dominikanerklosters ist zwar viel mehr erhalten geblieben, aber die archäologische Untersuchung fand in viel geringerem Ausmaß statt. Nach dem bisherigen Forschungsstand¹⁵ stellt den ältesten, bis heute bestehenden Teil der Klausur das westliche Gebäude mit fünf typischen romanischen Fenstern dar, die sich in den Kreuzgang öffnen. Gleichzeitig entstand die mitt-

¹⁵ SAMEK 1994, 169 - 175.

lere Mauer des südlichen Flügels, wahrscheinlich der Bestandteil eines Gebäudes. Noch in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts wurde auch der Westteil des Kreuzgangs gewölbt und mit dreiteiligen Fenstern ausgestattet. Die anderen Flügel der Klausur, lange nur provisorisch gedeckt, wurden allmählich im Laufe des 14. Jahrhunderts gewölbt, der südliche möglicherweise erst im 15. Jahrhundert. In der Spätgotik kam es zu weiteren Umbauten. Die ursprüngliche St. Michaelskirche wurde zwischen 1658 und 1667 gänzlich neu ausgebaut, sogar die Orientierung des Neubaus wurde um 180° gedreht.

Eine archäologische Sondage wurde 1991 im Zusammenhang mit der Untersuchung der Statik im Südteil des Klosters durchgeführt, aber außer einer wahrscheinlich noch spätromanischen Mauer, die Teil eines Gebäudes unbekannten Grundrisses ist, wurde nichts weiter gefunden. Die bis heute stehenden Mauern südlich dieses Mauerwerks sind aber nicht gut datiert, nur ihre Zeitstellung ins Mittelalter scheint unbestritten zu sein. Über dem Löß und der natürlichen Schwarzerde lag hier eine ziemlich fundreiche Siedlungsschicht mit Keramik von "spätburgwallzeitlicher" Prägung und ein Teil eines Objekts in Pfostenbauweise aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts¹⁶. Man darf daher eine intensive Besiedlung vermuten, die höchstwahrscheinlich, wie im Fall des Minoritenklosters, dem Bau des Klosters vorausging.

Nur kurz sei gesagt, daß noch zwei Mendikantenklöster archäologisch untersucht wurden. Im Jahre 1975 wurde die Grabstätte des Markgrafen Prokop von Luxemburg († 1405) im Kartäuserkloster in Brno-Královo Pole eröffnet, und nach der anthropologischen Untersuchung wurden die Überreste in der sogenannten alten Sakristei der hiesigen Kirche neu bestattet. Im gotischen, später barockisierten Gebäude des anliegenden wirtschaftlichen Areals wurde 1973 ein Teil der mittelalterlichen Heißluft-Heizan-

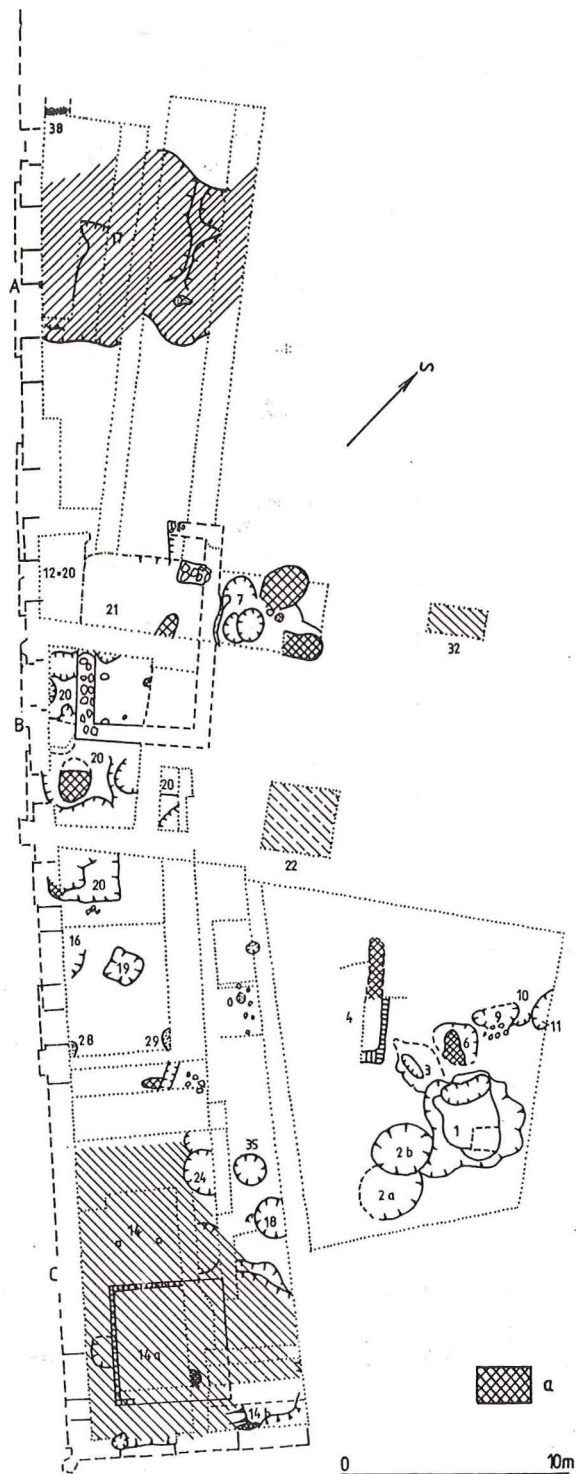
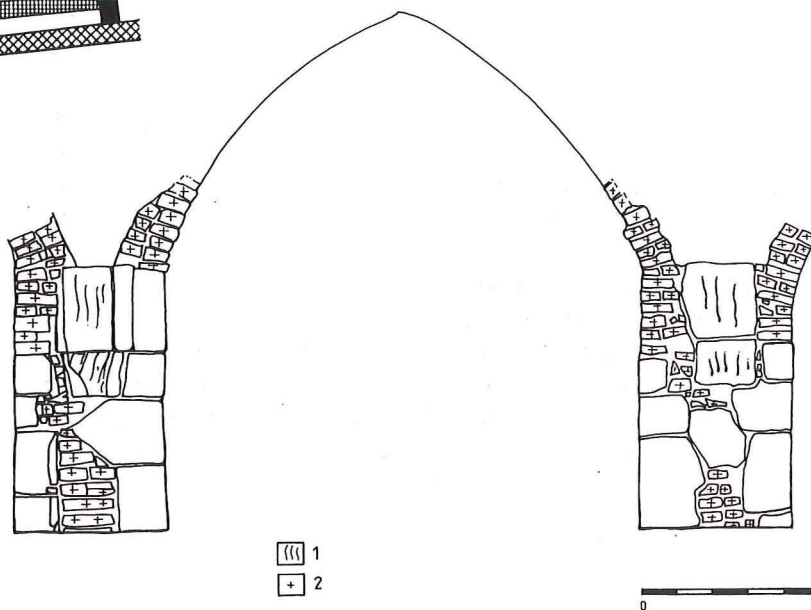
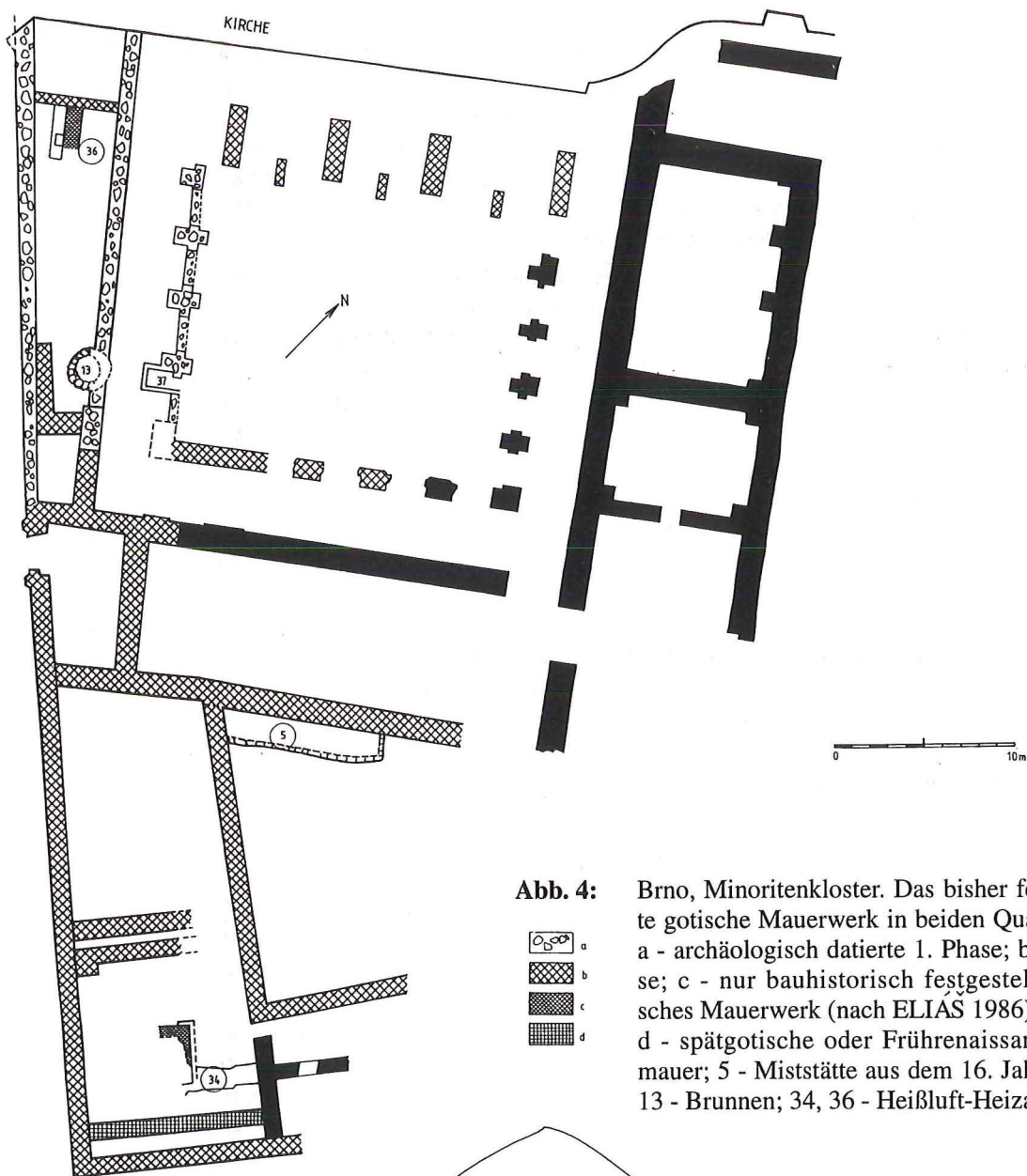


Abb. 3: Brno, Minoritenkloster. Die vorklösterliche Besiedlung bzw. das Klosterprovisorium.

Die bedeutendsten Objekte: 1, 5, 6, 7, 17 - Grubenkomplexe meist mit Backöfen; 2, 2a, 35 - Kloaken; 4 - Heißluft-Heizanlage; 14a, 38 - Kalkbrennöfen; 21 - spätromanisches Steinhaus; 14, 22, 32 - Erdkeller der Holz-Lehm-Häuser; a - Öfenestriche.

¹⁶ Grabungsbericht im Museum der Stadt Brno.



lage zufällig freigelegt. Es gibt eine Hypothese, daß es sich um den Bestandteil einer älteren, möglicherweise markgräflichen Anlage handelt¹⁷.

Im Jahre 1991 wurden bei der Untersuchung der Barock-Gruft des ehemaligen Augustinerklosters die spärlichen Überreste der Grabstätte des Priors Matthäus Pertscher (1740 - 1777) dokumentiert, und im Hof in einem kleinen Aushub eine Schichte mit Scherben, meist aus dem 14. Jahrhundert, festgestellt. Sie machte den Eindruck einer Verfüllung einer Grube oder eines Grabens¹⁸.

Das bedeutendste Ergebnis der archäologischen Tätigkeit in den Brünnner Bettelordensklöstern stellt zweifellos die Tatsache dar, daß schon den frühesten Gründungen innerhalb des Stadtmauerings eine Besiedlung vorausging, die mit den Anfängen der Stadt etwas zu tun hatte. Das verweist auf die außerordentlich hohe Intensität des ökonomischen und demzufolge demographischen Aufschwungs seit den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Gewisse Analogien darf man z.B. im schwäbischen Ulm sehen, wo das Minoritenkloster anstelle einer mehrphasigen Bebauung errichtet wurde¹⁹. Über den ältesten Baubestand der eigentlichen Klöster sind wir im allgemeinen meist aus den bauhistorischen Untersuchungen informiert. Die Archäologie hat sich nur im Fall des Minoritenklosters durchgesetzt. Ihre Bedeutung liegt vor allem in der Verfeinerung der Datierung der ersten Bauphasen, in einer wesentlichen Vergrößerung unserer Kenntnisse vom gotischen Klostergrundriß und von der Alltagskultur im 16. Jahrhundert. Es bestätigte sich auch die Annahme, daß verschiedene Varianten der Heißluft-Heizungen von Anfang an einen Bestandteil der städtischen Mendikantenbauten bildeten²⁰.

Literaturverzeichnis

BRETHOLZ 1911:

B. BRETHOLZ, Geschichte der Stadt Brünn. Brno 1911.

BUKOVSKÝ 1993 a:

J. BUKOVSKÝ, Kostel sv. Trojice královopolského kartouzu v Brně a uložení ostatků Prokopa Lucemburského, markraběte moravského - Die Kirche der Hl. Dreifaltigkeit der Königsfelder Kartause in Brünn und die Beisetzung der sterblichen Überreste des Prokop von Luxemburg, Markgraf von Mähren. Forum Brunnense 1993, 53-70.

BUKOVSKÝ 1993 b:

J. BUKOVSKÝ, Středověké nálezy v kostele sv. Trojice královopolského kartouzu v Brně - Mittelalterliche Funde in der Dreifaltigkeitskirche der Königsfelder Kartause in Brünn. Vlastivědný věstník moravský XLV, 1993, 280-290.

BUKOVSKÝ, CEJNKOVÁ 1975:

J. BUKOVSKÝ, D. CEJNKOVÁ, Středověké nálezy ve vnitřním obvodu bývalého kartuziánského kláštera v Králově Poli. Památková péče 35, 1975, 235-249.

CDB

Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. III/2 (ed. G. FRIEDRICH, Z. KRISTEN), Praha 1962; IV/1 (ed. J. ŠEBÁNEK, S. DUŠKOVÁ), Praha 1962.

CDM

Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae VI, VIII, X (ed. V. BRANDL), Brünn 1874, 1878.

DRÍMAL, PEŠA et al. 1969:

J. DRÍMAL, V. PEŠA et al., Dějiny města Brna I. Brno 1969.

ELIÁŠ 1986:

J. O. ELIÁŠ, Minoritský klášter v Brně (stavebně historický průzkum) - Das Brünnner Minoritenkloster. Archaeologia historica II, 1986, 313 - 319.

HIMMELOVÁ, KUNDERA, PROCHÁZKA, UNGER 1993:

Z. HIMMELOVÁ, L. KUNDERA, R. PROCHÁZKA, J. UNGER, Záchranné výzkumy v Brně v r. 1991 (okr. Brno-venkov) - Rettungsgrabungen in Brno im Jahre 1991 (Bez. Brno - Stadt). Přehled výzkumů 1991, 1993, 85-88.

KONEČNÝ 1983:

L. KONEČNÝ, Odkryv teplovzdušného topení na hradě Vranově n. Dyjí a jeho postavení v evropském vývoji - Die Freilegung einer Warmlufteinrichtung auf Burg Vranov n. Dyjí und deren Stellung in der europäischen Entwicklung. Archaeologia historica 8, 1983, 468-470.

OEXLE 1992:

J. OEXLE, Ulm. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Stuttgart 1992, 165-181.

17 BUKOVSKÝ 1993 a; 1993 b; BUKOVSKÝ, CEJNKOVÁ 1975; KONEČNÝ 1983, 460 - 462.

18 HIMMELOVÁ, KUNDERA, PROCHÁZKA, UNGER 1993, 85, 86.

19 OEXLE 1992, 174, 175, 180.

20 Neuerdings wurde eine solche Anlage im Minoritenkloster in Jihlava (Iglau) freigelegt (ZATLOUKAL 1996, im Druck).

PROCHÁZKA 1989:

R. PROCHÁZKA, Minoritský klášter v zástavbě středověkého Brna - Kloster der Minoriten im Verbauen des mittelalterlichen Brno. *Archaeologia historica* 14, 1989, 131-140.

PROCHÁZKA 1992:

R. PROCHÁZKA, Mittelalterliche Stadtkernforschung in Brno. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 8, 1992, 159-181.

PROCHÁZKA 1993:

R. PROCHÁZKA, Archeologie k počátkům středověkého města Brna. *Brno v minulosti a dnes* 11, 1993, 29-53.

SAMEK 1994:

B. SAMEK, Umělecké památky Moravy a Slezska I (A-I). Praha 1994.

ŠEBÁNEK 1931:

J. ŠEBÁNEK, K otázce založení herburského kláštera v Brně. In: *Sborník prací věnovaných dr. Gustavu Friedrichovi k šedesátým narozeninám*. Praha 1931, 406-419.

ZATLOUKAL 1996, im Druck:

R. ZATLOUKAL, Nález dvou teplovzdušných topení typu hypocaustum v minoritském klášteře v Jihlavě. *Vlastivědný sborník Vysočiny* XI, 1996, im Druck.

KURZBERICHTE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH 1995*

(Zusammenstellung Gabriele Scharrer, Wien)

1) Grabungen, Landesaufnahmen, Bauaufnahmen,...

NIEDERÖSTERREICH

KG Dunkelstein, SG Ternitz, VB Neunkirchen

Im Juli und August 1995 konnte mit fünf Grabungsflächen die Burg Dunkelstein auf dem Petersberg in Ternitz weiter freigelegt werden.

Mit einem Schnitt nördlich der Kapelle wurde der Grundriß des im letzten Jahr als Burggebäude 2 bezeichneten Gebäudes ergraben, das nun als Turm angesprochen werden kann (Abb. 1). Seine äußeren Maße betragen 9,60x10,20m, die Wohnfläche im Inneren nimmt über 30m² ein. In der Versturzschiicht des Turmes konnte als besonderer Kleinfund ein 1cm großer, beinener Spielwürfel geborgen werden. Weiters fand sich ein Teil einer Mittelsäule eines romanischen Biphorenfensters mit den Resten der Basis, so daß dieses Gebäude wohl auch als Wohngebäude genutzt wurde. Die zeitliche Einordnung des Turmes konnte durch die Keramik im Fundamentgraben mit der Zeit um 1200 festgelegt werden. Der Turm erweist sich nun eindeutig jünger als Gebäude 1 („Festes Haus“), das nach den bisherigen Grabungsergebnissen in die 1.H. d. 12. Jh. gestellt werden kann.

Im Bereich südlich der Kapelle wurden außer der Südostecke des Turmes weitere Steinmauern (M12 und M16) freigelegt, die, teilweise bereits 1994 ergraben, zu Wirtschaftsbauten gehören. Bei beiden Mauern handelt es sich um Fundamente für Schwellenbauten, wobei M12 trocken gelegt wurde, M16 hingegen mit Kalkmörtel gebunden war. Für die Interpretation als Schwellenbauten sprach auch der dazugehörige Verstur aus großteils verkohltem Holz. Im Osten verlief M16 wohl ursprünglich bis an den Bering heran (M13); das westliche Ende fiel hingegen durch den spitzen Abbruch auf, der die Vermutung nahelegt, daß ursprünglich ein anderer Verlauf für diese Mauer geplant war. Die Zugehörigkeit von M16 zu einem anderen, älteren Gebäude bzw. der optisch naheliegende, zeitliche Unterschied zu M12 konnte jedoch nicht bestätigt werden. M12 und M16 befanden sich im selben Horizont, der auf Grund der Keramik ins frühe 13.Jh. einzureihen ist und stratigraphisch in die letzte Burgphase zu stellen ist. Für M16 war möglicherweise eine andere Bestimmung vorgesehen, die jedoch nicht ausgeführt wurde, so daß dieser eigenwillige Mauerbefund entstand.

Unter diesem Horizont mit Wirtschaftsbauten lagen einige, stratigraphisch voneinander trennbare Feuerstellen mit dazugehörigen Kulturschichten sowie eine in einen Estrich eingetiefte Grube mit Resten eines großen Vorratsgefäßes aus Graphitton; alle diese Befunden verdeutlichen die wirtschaftliche Nutzung dieses Burgbereiches.

Mit den 1995 geöffneten Grabungsflächen konnte auch der Bering (M13) im südöstlichen Teil der Burg ergraben werden. Die eigentliche Breite von M13 kann, obwohl sie an der stärksten Stelle 3,60m mächtig ist, nicht mit Sicherheit angegeben werden. Der Grund dafür ist, daß von M13 nur noch das Kalkmörtelbett erhalten war, das zudem von Humus stark durchwachsen war. Von den aufgehenden Mauersteinen war nichts mehr erhalten; die Außenmauer wurde, wie die Beobachtungen während der Grabung zeigten, nach Auflösen der Burg systematisch abgetragen. Daß es sich bei M13 um die Burgaußenmauer handelte, war

* Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die sich zur Mitarbeit bereit fanden.

jedoch auch insofern ersichtlich, als alle Burgschichten nur bis an dieses Mörtelbett heranliefen und sich jenseits der Mauer keine Begehungshorizonte nachweisen ließen.

Stratigraphisch älter als der Bering, jedoch direkt mit ihm abschließend, konnte ein Versturz aus verkohlten Holzpfeilen festgestellt werden, der entweder von einer älteren Palisade stammt, oder das Gerüst für den Bau von M13 gebildet haben könnte.

Im Osten wurde an den Bering eine weitere Mauer (M18) gebaut, die allein im Mörtelbett erhalten war. Ihre zeitliche Einordnung kann bis jetzt noch nicht bestimmt werden, da über ihrem Ausriß nur rezente Schichten lagen, jedoch verläuft sie eindeutig unter die Kirche.

Karin Kührtreiber

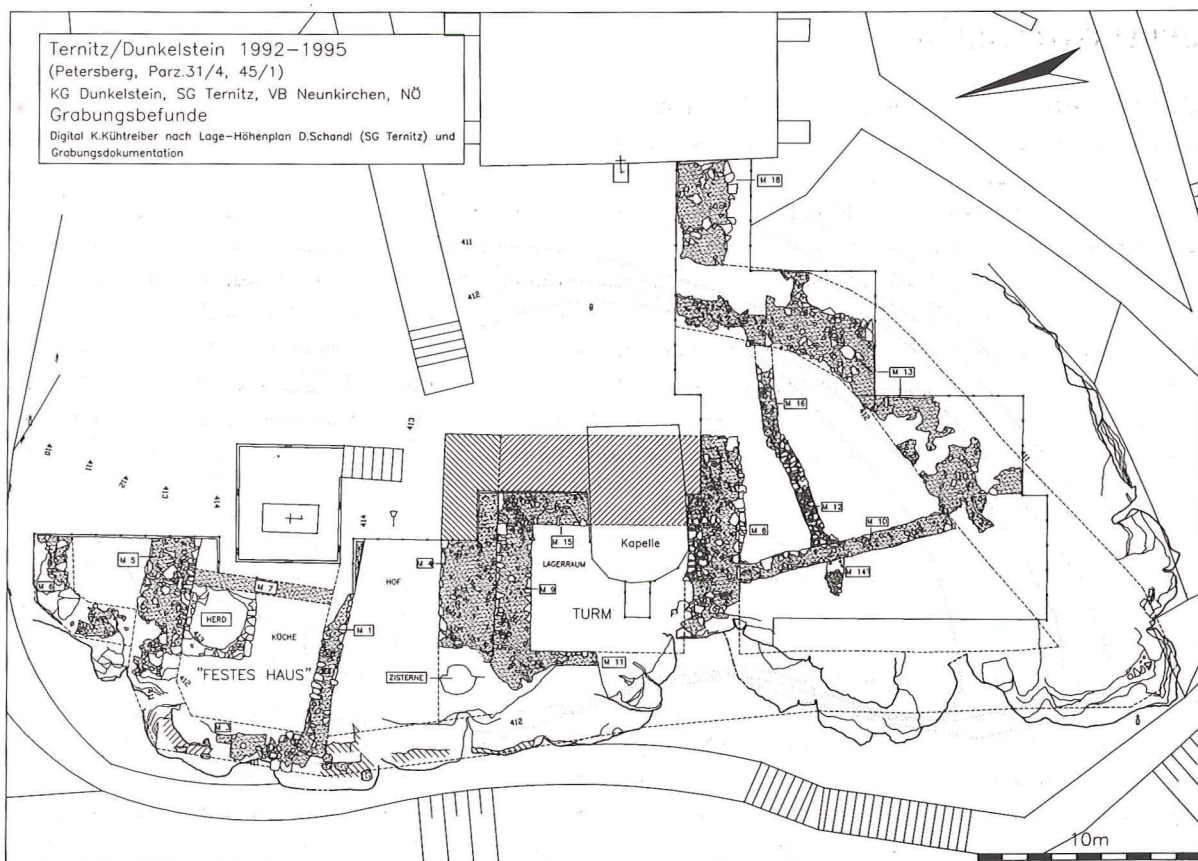


Abb. 1: Burg Dunkelstein, Ternitz

KG Oberpfaffendorf, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya

Fortsetzung der Grabung auf der Flur Sand in der Thayaschlinge westlich von Oberpfaffendorf. Weitere Dokumentation und Abbau der Bruchsteinsetzung am sog. Burghügel, dabei immer wieder Nester von Kulturschicht mit Scherben und Knochen, u.a. auch ein verzierter Kugelknopf aus Bronze. Auf der Siedlungsterrasse weitere Aufdeckung und teilweiser Abbau des Abschnittswalles zwischen oberer und unterer Siedlungsterrasse, dabei Freilegung der untersten Lagen einer Trockenmauer an der Außenseite und eines vorgelagerten Grabens. Im an der Wallinnenkante angebauten Haus Aufdeckung einer weiteren Feuerstelle sowie zahlreiche Funde in Form von Scherben und Knochen und wiederum einer sog. ungarischen Pfeilspitze. Datierung: 10. Jh.

Sabine Felgenhauer

KG Raabs an der Thaya, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya

Im Anschluß an Ausschachtungsarbeiten im zweiten (östlichen) Keller der Burg Raabs Dokumentation eines Erdprofils und einer Nord-Süd-verlaufenden Trockenmauer. Ergebnis: Auf anstehendem Fels Funde von Notenkopfkeramik, dann Planierschicht mit Keramik um 1000 n.Chr.Geb. und Mörtelhorizont. Darauf

die Trockenmauer mit östlich und westlich anschließenden Fußbodenhorizonten und reichlichen Keramikfunden sowie Tierknochen. Datierung: 11. Jh.

Sabine Felgenhauer

KG St. Pölten, SG St. Pölten, VB St. Pölten

Im Hof des **Bürgerspitals** (Ecke Ranzonigasse - Wiener Straße) wurden römische, mangels Funden nicht näher datierbare, zweiphasige Lehm niveaureste festgestellt; Holzkohlelagen lassen an einen gestörten Heizkanal in diesem Bereich denken. Gemeinsam mit früheren Funden gleicher Ostkote weiter nördlich auf der Hofstatt zeichnet sich nun im Nordteil von Cetium deutlich eine über das Hauptstraßensystem hinaus bis zum Geländeabfall des alten Traisenbettes nach Osten reichende Stadtrandverbauung ab.

Eine Trockenmauer mit angesetzter Wendeltreppe unbekannter Zeitstellung gehört wohl zu einer der Vorgängerphasen des revitalisierten Biedermeierbaues. An dessen Stelle stand ursprünglich das bereits vor 1140 urkundlich genannte und 1474 völlig abgebrannte Spital des Stiftes St. Hippolytus mit der zugehörigen Kapelle des Hl. Ägidius (wahrscheinlich geweiht am 1. September 1130), danach ein Bau mit der 1489 geweihten Oswaldkapelle, der 1833 völlig abbrannte.

Im April wurde auf der Bauparzelle **Schneckgasse 1A** in einem mit dem Schaufelbagger gezogenen Suchgraben römische Bausubstanz festgestellt. Dies führte zu einer vom 8.5.1995 - 17.6.1995 durch das ÖAI durchgeführten Grabung. Der westliche Teil der Parzelle zeigt, sofern im Rahmen der Stichproben feststellbar, wegen neuzeitlicher Kelleranlagen keine historischen Bauanlagen mehr. Im Ostteil der Parzelle wurde folgender, vorläufiger Befund vorgefunden: Die Vermutung, auf dieser Parzelle eine römische West-Ost verlaufende Straße zu finden, bestätigte sich. Zwei im Grundriß birnenförmige Backöfen mit jeweils im Norden liegender Beschickungsgrube sind nach aus St. Pölten bekannten Analogien (auch im Bereich der Ausgrabung Steingasse 2A innerhalb der südöstlichsten Insula von Cetium zeichnete sich ein ähnlicher Befund ab; vgl. P. Scherrer, ÖJh 61, 1992, Grab., 38; ders., FÖ 30, 1991, 308f.; dort allerdings noch als Töpferofen angesprochen) als mittelalterlich anzusprechen. Die Wandung des einen war bis zu 0,65 m hoch erhalten, es dürften zumindest zwei Erneuerungen vorliegen. Der andere wurde durch die Anlage eines jüngeren Hauses zum Großteil zerstört, nur die unterste Lehmbedeutung des Ofens und ein kleiner Teil der Wandung sowie die Beschickungsgrube blieben erhalten.

Im äußersten SO-Bereich der Bauparzelle liegt der Nordwestteil einer Hausanlage mit verbranntem Bretterboden und massiver Zerstörungsschicht aus verbranntem Lehm und Ziegeln. Eine etwa Nord-Süd verlaufende, mit Lehm gebundene Bruchsteinmauer schließt die Anlage nach Westen ab, der nördliche Abschluß wird nur noch durch eine kompakte, steinlose Lehmlage, wahrscheinlich die Verfüllung der Baugrube, markiert; der größere Teil dieses Komplexes liegt allerdings außerhalb der untersuchten Parzelle. Das Niveau dieser spätmittelalterlichen Anlage liegt erstaunlich tief, direkt auf dem gewachsenen Boden, sie mußte also in das bereits höher angewachsene Material eingetieft worden sein. Offensichtlich handelt es sich um den Keller einer zweigeschossigen Anlage. Zur Datierung sind im Schutt gefundene graue Ofenkacheln etwa des 15. Jhs. heranzuziehen, die von der Heizanlage im oberen Stockwerk stammen dürften.

Vom 12.9. bis 24.10.1995 wurde im Hof des ehemaligen Grandhotel Pittner, das zwischen Kremserstraße und **Grenzgasse** in der Klostersgasse den gesamten Häuserblock einnimmt und entlang der Grenzgasse noch bis über den Verlauf der Stiftgasse nach Süden hinausreicht, eine Grabung durchgeführt.

Der Bauwerber, der das Unternehmen auch finanziert hat, hatte bereits vor Grabungsbeginn die Betonpflasterung des Hofes maschinell entfernen lassen. Unter Beobachtung wurde anschließend durchschnittlich nochmals 50 cm maschinell abgetieft, womit vorwiegend Bauschutt und Planiermaterial aus der Zeit der Errichtung des bestehenden Gebäudes (1890 bis 1910), entfernt wurde. Die dabei zutage getretenen Befunde waren besonders im Nordteil durch Kanalkünetten bzw. -rohre erheblich beeinträchtigt. In diesem Teil war ein Hofgebäude ("Stadel") mit angebauter Abortanlage auf den letzten Darstellungen des Gasthofes "Zum roten Krebs" (vor dem Abbruch und dem Neubau des Grandhotels) eindeutig zu identifizieren. Südlich der ehemals von der Kremser- zur Grenzgasse durchlaufenden Stiftgasse zeigte sich der rechteckige Grundriß eines Gebäudes, das ebenfalls auf älteren Darstellungen als Teil der Verbauung der Stiftgasse erkennbar ist. Dessen Keller war vollständig mit dem Abbruchmaterial verfüllt und wurde nur einmal geschnitten.

Massive römische Baureste wurden im Südteil des Grabungsareals angetroffen, wo im Zufahrtsbereich von der Nachbarparzelle die Sohle eines Hypokaustums lag. Im ergrabenen Bereich wurden die Stellen von Pfeilerchen in einem Raster von ca. 90 cm beobachtet. Von den Raumbegrenzungen war nur die Westmauer sicher feststellbar, das Nordende war durch die Anlage des Kellers des Gebäudes an der Stiftgasse, die Ostgrenze durch den Neubau des Grandhotels vollständig kassiert. Nach Süden konnte kein gesicherter Anschluß an die Grabung 1993 gefunden werden, da hier die 20 cm starke Betonpflasterung nicht abgebrochen worden war. Zu erwähnen sind hier auch mehrere mittelalterliche bzw. neuzeitliche Gruben, von denen eine durch Abfall einer Beinschnitzerwerkstatt hervorsteht und ein Brunnen. Diese Objekte sind wohl dem Gebäude an der Stiftgasse zuzuordnen.

Peter Scherrer, Elisabetha Trinkl, Heinrich Zabehlicky

KG Thaya, MG Thaya, VB Waidhofen an der Thaya

Fortführung der Grabung im Meierhofgelände des jüngeren Hard. Aufdeckung einer halbkreisförmigen Herdanlage an der östlichen Außenmauer von Haus 16. Freilegung des gemauerten Kellers von Haus 15 mit schräger Eingangsrampe. Keramikfunde 14. Jh.

Sabine Felgenhauer

KÄRNTEN

KG St. Peter/Edling, SG Spittal an der Drau, VB Spittal an der Drau

Im September 1995 erfolgten Trockenlegungsmaßnahmen an der Außenseite der Filialkirche St. Peter/Edling. Als mit Grabungsarbeiten um die Kirche begonnen wurde, war es dem Verein Historisches Molzbichl möglich, bei den Bauarbeiten dabei zu sein und so gut es ging, archäologisch relevante Materialien und Befunde aufzunehmen.

Obwohl nur ein ca. 1,5 Meter breiter Graben um die Kirche gezogen wurde, sind die Ergebnisse äußerst bedeutsam. An den Außenseiten der Kirche fanden sich zahlreiche Gräber, die zum Teil durch Nachbestattungen und spätere Eingriffe in den Boden gestört waren. Die Toten lagen zeitweise so dicht, daß sich an manchen Stellen zwei bis drei übereinanderliegende Schichtabfolgen erkennen ließen. Im untersten, ältesten Bereich in einer Tiefe von ca. 1,20 m lagen an der Südseite der Kirche zwei noch vollkommen ungestörte Bestattungen. Bei einer davon konnten Trachtbestandteile und Schmuck geborgen werden, die zeitlich dem sog. karantanisch-köttlacher Kulturkreis des 9./10. Jh. angehören. Es handelt sich dabei um zwei bronzene Emailscheibenfibeln, mit Agnus-Dei-Darstellungen, wie man sie fast gußgleich bei den Grabungen in Molzbichl fand, sowie ein Eisenmesserchen und einen bronzenen Kopfschmuckring mit Knöpfchenenden. Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik vervollständigen das Kleinfundmaterial.

Der Baubefund zeigt, daß die heute bestehende Kirche von St. Peter mindestens einen kirchlichen Vorgängerbau hatte. Dies beweisen unterschiedliche Mauertechniken und Mörtelarten. Darüberhinaus kamen mächtige Mauerzüge zum Vorschein, die mit einer Stärke von rund 1,70 m kaum zu einem Gotteshaus gehören können und eher auf ein turmartiges, profan genutztes Gebäude noch unbekannter Zeitstellung schließen lassen. Möglicherweise wurden bereits Mauern und Steinmaterial aus römischer Zeit genutzt, da neben den bereits bekannten Marmorreliefs bei den jetzigen Sanierungsarbeiten erneut römische Steinfragmente zutage kamen. Unter ihnen befindet sich ein besonders schöner Quader mit einer gut erhaltenen Kantharosdastellung.

Die Kirche von St. Peter/Edling wurde erstmals im 14. Jh. urkundlich erwähnt. Sie war zu diesem Zeitpunkt bereits Filialkirche der Pfarre Spittal/Drau. Anlässlich der Visitation des Jahres 1615 wurde ausdrücklich angemerkt, daß das Kirchlein keinen Friedhof besitzt. Nach den Ausgrabungsergebnissen müssen diese Angaben überdacht werden. Heute können wir davon ausgehen, daß in St. Peter bereits in römischer Zeit ein größeres Gut, möglicherweise ein Latifundium, bestand. Im Frühmittelalter dürfte der Siedlungsplatz weiter genutzt worden sein und sich als Standort einer Eigenkirche zum Seelsorgemittelpunkt der zugehörigen Grundherrschaft mit eigenem Friedhof entwickelt haben. Erst mit der Gründung der Pfarre Spittal und den daraus resultierenden rechtlichen Veränderungen dürfte St. Peter seine autonome Stellung verloren haben und in die neue Pfarrorganisation eingegliedert worden sein.

Nach Aussagen der Anrainer erstreckt sich der angegrabene Friedhof auf große Teile des Kirchengrundes und reicht sogar in die Flächen der umliegenden Gehöfte hinein. Eine eingehende archäologische Untersu-

chung wäre in den nächsten Jahren angezeigt, um dieses bemerkenswerte Gräberfeld zu erforschen und neue Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Siedlungs- und Kirchengeschichte des Oberkärntner Raumes zu erlangen.

Kurt Karpf

KG Spittal an der Drau, SG Spittal an der Drau, VB Spittal an der Drau

Infolge umfangreicher Sanierungsarbeiten in der Magdalenenkapelle oberhalb von **Baldersdorf** führte der Verein Historisches Molzbichl im Sommer 1995 eine archäologische Untersuchung in der Kirche durch. Die Magdalenenkapelle ist eine Filialkirche der Pfarre Molzbichl, liegt auf einem markanten Felssporn rund 100 Meter oberhalb der Ortschaft Baldersdorf und wird erstmals im Jahre 1410 urkundlich erwähnt. Entgegen den ersten Erwartungen ergaben die Untersuchungen, daß sich unter der heute bestehenden gotischen Kapelle ein Vorgängerbau befindet. Die genaue Entstehungszeit dieses Gotteshauses ist noch nicht geklärt, reicht aber mit Sicherheit in die Romanik zurück. Im gotischen Chorbereich fanden sich die Reste einer halbrunden Apsis, an die ein kompakter, allerdings nur mehr rudimentär erhaltenener Estrichboden anschließt. Mit Ausnahme der Apsis überbaut die gotische Kapelle den Vorgängerbau. Zum Unterschied vom gotischen Mörtelmauerwerk, sind die erhaltenen Reste des Vorgängers an der Nordseite in Trockenmauertechnik aufgeführt. An anderen Stellen im Kircheninneren konnten nur geringe Mauerreste der älteren Kirche festgestellt werden, da sehr bald der anstehende Felsen zutage trat. Die Maße der Kirche betragen 12,5 x 5,5 m. Ein besonders interessanter Befund ist die Entdeckung eines Grabes, das einst mühsam in den Felsen gehauen wurde. Es besitzt eine Größe von 160 x 60 cm, eine Tiefe von 70 cm und liegt im Südteil der Kirche, am Übergang vom Chor zum Langhaus. Zeitlich gehört es zum Vorgängerbau. Einige Knochen der Bestattung waren noch im Grab vorhanden; sie werden zur Zeit anthropologisch untersucht und danach einer C14-Analyse zugeführt.

Im Zuge der Grabungen wurden überraschend viele Kleinfunde entdeckt. Darunter befand sich - für eine Kirchengrabung ungewöhnlich - zahlreiches keramisches Scherbenmaterial. Dies ist besonders erfreulich, da für Kärnten eine Keramikchronologie des Mittelalters nach wie vor fehlt. Desweiteren konnten aus dem Erdmaterial über 60 Münzen geborgen werden. Die meisten stammen aus der Neuzeit, es gibt jedoch auch einige interessante mittelalterliche Stücke, die bis in das 14. Jh. zurückreichen. Als besondere Überraschung fand sich ein frühmittelalterlicher Flechtwerkstein in der Chorstufe vermauert. Er gehört dem 8. Jh. an und stammt mit Sicherheit aus der frühmittelalterlichen Klosterkirche von Molzbichl. Dort sind bereits Fragmente derselben Schrankenplatte vorhanden.

Das Kirchlein wurde von kunsthistorischer Seite stets für eine Gründung des 15. Jh. gehalten. Nun zeigt der Vorgängerbau, daß die Kirche zeitlich mindestens bis in die Romanik zurückreicht. Dieser Zeitstellung dürfte auch das einzelne Grab in der Kirche angehören. Bei der beigesetzten Person muß es sich um eine bedeutendere Persönlichkeit gehandelt haben, da Bestattungen in Kirchen nur einer bestimmten Personengruppe vorbehalten waren. Das zahlreich in der Kirche aufgefundene Keramikmaterial könnte auf eine Siedlungstätigkeit in unmittelbarer Nähe der Kirche hinweisen. Möglicherweise befand sich auf dem Geländesporn der Sitz eines Ministerialen. Der Platz würde sich wegen seiner topographischen Voraussetzungen sehr gut für eine solche Anlage eignen. Vielleicht ist mit einem um 1070 als Brixner Dienstmann bezeichneten "Penno von Molzbichl" der Name des Burginhabers genannt. Mit der Fortsetzung der Ausgrabungen im Jahre 1996, die sich auf den Bereich um die Kirche konzentrieren werden, könnten einige der noch offenen Fragen geklärt werden.

Kurt Karpf

SALZBURG

KG Salzburg, SG Salzburg

Die archäologische Abteilung des SMCA setzte im Sommer 1995 ihre Ausgrabungen auf der **Festung Hohensalzburg** fort. Die Grabung fand diesmal im Garten der unter Erzbischof Leonhard von Keutschach 1496/97 errichteten inneren Schloßbastei statt, um auch an dieser Stelle neue Aufschlüsse zur frühen Baugeschichte der Burg gewinnen zu können. Mit Hilfe eines über 14 m langen und 3 m breiten Suchschnitts wurde der Geländeaufbau westlich des romanischen Palas untersucht. Es wurde festgestellt, daß die Westfassade des romanischen Wehrbaus einst deutlich erhöht, hoch über einer lange Zeit frei sichtbaren und

steil nach Westen abfallenden Felskante stand, und daß jene erst am Ende des 15. Jh. unter einer einzigen, bis zu 5 m hohen Aufschüttung aus Schotterschichten verschwand. Aus den Schotterschichten wurden Bruchstücke von überwiegend spätmittelalterlicher Keramik geborgen, aber auch hochmittelalterliche, hallstattzeitliche und römische Scherben. Neben der Keramik fanden sich auch zwei Münzen des 14. Jh., acht spätantike Münzen der 2. Hälfte des 4. Jh. und zwei Fibeln des 2./3. Jh.

Die im Vorjahr gefundenen Fresken, die von der romanischen Burgkapelle stammen, werden zur Zeit restauriert, ein Abschluß dieser Arbeit wird aber nicht vor Ende 1996 möglich sein. In der Zwischenzeit zeigte sich jedoch, daß es insgesamt drei Malschichten gibt, von denen die erste möglicherweise noch in das späte 11. Jh. datiert.

Im Zuge von Umbauarbeiten im Hof der Liegenschaft **Griesgasse 19** wurde im Juni 1995 eine mittelalterliche Abfallgrube berührt. Bei einem Durchmesser von bis zu 3,30 m wies die nicht gemauerte Anlage eine Tiefe von 1,90 m auf. Die aus der Einfüllung geborgene Keramik setzt sich aus Fragmenten von hell- und grautoniger Ware des 14. und 15. Jh. zusammen, vertreten sind Becherkacheln, henkellose Töpfe, Deckel, Tiegel und Lampen. Die Keramik wird durch Bruchstücke von Hohlglas ergänzt, wobei vornehmlich Teile von entfärbten Bechern mit kleinen aufgeschmolzenen Nuppen vorhanden sind.

Im Zuge von Umbauarbeiten im Hauptgebäude der **Residenz** (Residenzplatz 1) gelang im Oktober 1995 die Aufdeckung einer gemauerten Senkgrube, die wohl aus dem 15. Jh. stammt. Den Befunden nach kam die Grube zu Beginn des 17. Jh. außer Gebrauch, in der Füllung fanden sich glasierte Keramik und eine Münze dieser Zeit. Unter anderem liegen drei fast vollständig erhaltene Kannen, zwei Schüsseln, ein Krug, zwei Deckel und eine Lampe vor.

Wilfried K. Kovacsovics

STEIERMARK

KG Arzberg, OG Waldbach, VB Hartberg

Im Zuge einer umfassenden Innenrestaurierung der Pfarrkirche St. Georg in Waldbach konnte in einer kurzen Grabung (Bundesdenkmalamt) ein unerwarteter romanischer Vorgängerbau festgestellt werden. Es handelt sich um einen großen Saalraum mit eingezogenem Rechteckchor, der in das späte 12./frühe 13. Jh. zu setzen und damit wesentlich früher als die erste Nennung (1464) der Kirche ist. Vom romanischen Bau bestand sind etliche Teile auch im Aufgehenden in der heute stehenden, in der kunsthistorischen Forschung bislang für spätgotisch gehaltenen Kirche weiterverwendet.

Bernhard Hebert

KG Falkendorf, OG Falkendorf, VB Murau

Nach einer Meldung über einen bei Bauarbeiten in Falkendorf entdeckten Hohlraum konnten ein unterirdischer gewölbter Gang (Länge mindestens 17m) und ein zugehöriger unterirdischer Raum dokumentiert werden (Bundesdenkmalamt). Die Baulichkeiten sind in das späte Mittelalter oder in die beginnende Neuzeit zu setzen. Es handelt sich dabei um einen zur Murböschung führenden Zugang ("Fluchtweg"), der heute weitgehend ruinösen Wehranlage Irenfrizdorf.

Bernhard Hebert

KG Graz Innere Stadt, SG Graz

Bei einem großangelegten Umbau des **Stadtmuseums in Graz** wurden Baureste und Fundschichten ab dem Hochmittelalter angeschnitten. Durch großes Verständnis der Museumsleitung konnte ab November mit einer regulären, vom Stadtmuseum Graz finanzierten Grabung (Bundesdenkmalamt - Manfred Lehner) begonnen werden.

Noch im Laufen sind die ausgedehnten Grabungen (Landesmuseum Joanneum - Diether Kramer) am **Grazer Schloßberg**, wo u.a. mittelalterliche Baureste (Thomaskapelle, gotisches Tor) neuerlich untersucht und frühneuzeitliche Teile der Festungsanlagen (Kasematte beim Uhrturm) freigelegt werden.

Die Grabungen in der **Leechkirche** in Graz wurden mit der Wiederbeisetzung der Gebeine aus den ergrabenen Gräbern abgeschlossen.

Bernhard Hebert

KG Gröbming, MG Gröbming, VB Liezen

Ein überraschendes Ergebnis brachte eine kleine Grabung (Bundesdenkmalamt) in Gröbming. Auf der Stoderalm am östlichen Dachsteinplateau wurde in ca. 1700m Seehöhe eine Feuerstelle mit anschließender Aschenschicht freigelegt, die nach einem C14-Datum in das 15. Jh. gesetzt werden kann. Die Feuerstelle ("Lagerfeuer"?) ist also in Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen Almwirtschaft zu sehen.

Bernhard Hebert

KG Herzogberg, SG Kindberg, VB Mürzzuschlag

Bei einer ersten Grabung (Landesmuseum Joanneum, Diether Kramer und Wolfgang Artner) außerhalb der Filialkirche St. Georgen bei Kindberg konnte die lange gehegte Vermutung einer frühmittelalterlichen Entstehung durch einzelne Funde bestätigt werden.

Bernhard Hebert

KG Pernegg, OG Pernegg, VB Bruck an der Mur

Eine kleinflächige Grabung (Bundesdenkmalamt) im Langhaus der großen spätgotischen Filialkirche Hl. Maria in Pernegg erbrachte die Südwestecke eines frühgotischen Vorgängerbaus.

Bernhard Hebert

KG Salla, OG Salla, VB Voitsberg

Eine im Vorjahr angeschnittene Mauerstruktur in Salla konnte in einer kurzen Grabung (Bundesdenkmalamt) als Überrest eines neuzeitlichen Eisenschmelzofens erkannt werden, der dadurch Bedeutung gewinnt, daß es sich um einen der ersten Hochöfen des Landes handeln dürfte (1785 von Johann Tunner errichtet).

Bernhard Hebert

KG St. Nikolai ob Draßling, OG St. Nikolai ob Draßling, VB Leibnitz

Die Renovierung der Pfarrkirche St. Nikolai ob Draßling gab die Möglichkeit zum Studium romanischer Baureste (Quadermauerwerk) und Spolien.

Bernhard Hebert

Am **Glattjoch**, einem hochgelegenen Paß der Niederen Tauern vom Donnersbachtal nach Oberwölz (Bezirksgrenze Liezen - Judenburg) wurde die Ruine einer Kapelle (?) mit eigentümlichen Kraggewölbe freigelegt (Landesmuseum Joanneum - Diether Kramer).

Bernhard Hebert

Unterschutzstellungen

1995 wurden wieder vermehrt Unterschutzstellungen eingeleitet; bei etlichen der noch im Laufen befindlichen Verfahren zeichnen sich langwierige Verhandlungen ab.

Weitere Betreuung:

KG Unterhaus, MG Wildon, VB Leibnitz: Wildoner Burgberg: Burganlage und prähistorische Höhensiedlung.

Neueinleitung von Verfahren:

KG Bischofegg, OG Pitschgau, VB Deutschlandsberg: mittelalterliche Wehranlage Bischofegg.

Bernhard Hebert

Landesaufnahme

Die 1994 begonnene systematische Aufarbeitung der von Ing. Kojalek für die Oststeiermark zusammengestellten Unterlagen wurde für die Bezirke **Feldbach** und **Leibnitz** fortgesetzt und für den Bezirk **Radkersburg** mit Eingabe in die Datenbank und Begehungen vor Ort weitgehend abgeschlossen (Mitarbeiter: Gabriele Erath und R. Wedenig).

Fortgesetzt wurde die Bestandsaufnahme mittelalterlicher Wehrbauten durch W. Murgg im Bezirk **Leibnitz**.

Bernhard Hebert

WIEN

KG Innere Stadt (1. Bezirk), VB Wien

Vor der im Jahr 1996 geplanten Errichtung eines Holocaust-Mahnmals auf dem **Judenplatz** wurde von der Stadtarchäologie (Magistrat der Stadt Wien, Geschäftsgruppe Kultur) von 24. 7. bis 15. 12. 1995 eine erste Grabungskampagne durchgeführt. Insgesamt wurden ca. 220 m² geöffnet; die archäologischen Schichten sind etwa 3 m mächtig.

Unter diversen neuzeitlichen Schichten wurden im nordwestlichen Teil des Judenplatzes, parallel zum Haus Nr. 10, die Reste der spätmittelalterlichen Synagoge gefunden, die an dieser Stelle erstmals 1294 erwähnt wurde. Die erste Synagoge war ein rechteckiger Bau von ca. 12,15 x 8,5 m Größe und der Boden lag, wie es das jüdische Gesetz vorschreibt, unter dem damaligen Straßenniveau, in diesem Fall ca. 1 m. An die Südseite dieses Gebäudes wurde ein 4 m breiter Raum angebaut, der als Eingangshalle oder Frauenschule diente. In mehreren Bauphasen wurde die Synagoge zweimal nach Osten und einmal nach Westen verlängert und ein erhöhter Raum im Südosten angebaut. Die Ostmauer der jüngsten Phase war durch die Anpassung an den Verlauf der Straße schräg, sodaß die Synagoge zuletzt ca. 20,8 bzw. 19,5 x 12,5 m maß. Es gibt Hinweise auf eine zweischiffige Anlage, die in Joche unterteilt war. Im Inneren wurden die Reste des Podiums, auf dem aus den Torahrollen vorgelesen wurde, Bimah oder Almemor genannt, und des Podestes vor dem Torahschrein gefunden. Beide wurden während der Umbauten mehrmals verlegt und erhöht. Die letzte, sechseckige Bimah war, ebenso wie die ca. 1,45 m unter dem heutigen Platzniveau liegenden Fußböden der letzten Phase, mit glasierten Ziegelfliesen belegt. Der ab dem Jahr 1421 erfolgte Abbruch des Gebäudes und das Ausreißen der Fundamente war so gründlich, daß nur spärliche Reste der Südmauer und der Fundamentrollierungen erhalten blieben. Die Verfüllung erfolgte zuerst mit dem Bau-schutt des Abbruches, der auch einige Architekturfragmente enthielt.

Östlich der Synagoge, in der Mitte des heutigen Platzes, verband ehemals eine Straße die Pariser- und Fütterergasse. Diese Straße wurde im Osten von bisher völlig unbekannten Häusern des spätmittelalterlichen Ghettos mit 0,8-1 m breiten Steinmauern flankiert. Die nördliche Hausecke wurde zuerst erbaut und später südlich eine weitere Mauer angesetzt. Die Hausecke war auf einen mit Steinmauern verkleideten, ca. 14,75 m tiefen Brunnen gesetzt worden, der im oberen Bereich viereckig, tiefer unten rund ausgebildet ist. Seine Sohle liegt 16,8 m unter heutigem Platzniveau. Von der Straße, die älter als die Steinbauten ist, konnten mehrere Pflasterungen untersucht werden. Entlang der Straße waren im 13. Jh. oder früher mehrere unterschiedlich große Holzbauten gestanden, von denen Lehmestriche und Pfostenlöcher erhalten sind.

Die in Wien schon öfters beobachtete, sog. schwarze Schicht (S. Felgenhauer-Schmiedt, Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I., Ruprechtsplatz und Stern-gasse. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 62f.) variierte in der Stärke und bedeckte in der gesamten Grabungsfläche die spätantiken Reste. An einigen Stellen konnten auch die tiefer liegenden Steinmauern, eine Mauer aus ungebrannten Lehmziegeln, Estriche, Pfostenlöcher etc. von mehreren römischen Kasernenbauten untersucht werden. Die Ausgrabung erfolgte stratigraphisch mit kompletter Dokumentation. Die Aufarbeitung der sehr zahlreichen Keramikfunde aus den teilweise sehr dünnen Schichten wird einen bedeutenden Beitrag zu der mittelalterlichen Keramikforschung in Wien leisten. Im Jahr 1996 werden die Rettungsgrabungen in einer zweiten Kampagne fortgesetzt.

Heidrun Helgert, Paul Mitchell

KG Kaiserebersdorf (11. Bezirk), VB Wien

Durch den Neubau an der Rückseite des ehemaligen Schlosses Kaiserebersdorf und die im Vorfeld durchgeführten Ausgrabungen (Mitte Sept. 1994 bis April 1995) konnte festgestellt werden, daß dieses im 15./16. Jh bis ins 17. Jh. von zwei Wassergräben umgeben war.

In den äußeren Wassergräben waren die natürlichen Bachläufe der Schwechat integriert gewesen. Die Ufer waren mit Stützmauern und Palisaden sowie mit Flechtwerk befestigt. Die Palisade des Innenufers bestand aus einer mittleren Reihe dicht gesetzter Pfähle und noch je einer Reihe Pfähle in 1 - 2 Metern Abstand voneinander innerhalb sowie außerhalb dieser. Die zur Umfassungsmauer parallele Lage der Palisaden deutete auf eine gleichzeitige Entstehung mit dieser hin. Eine doppelte Reihe von Pfählen in der Nordostecke könnte vielleicht zu einer kleinen Brücke gehört haben.

Innerhalb der Palisade gab es an der Westseite zusätzlich eine niedrige Grabenfuttermauer. Die nächste Befestigung bildete die mächtige Umfassungsmauer mit zwei oder drei Türmen an der Nord- und Nordwestseite, mit verstärkten Ecken und einem kleinen Durchlaß, unterhalb welchem Holzpfähle im Graben von einer Brücke oder einem Anlegesteg gestammt haben könnten. Ein Kanal aus Fortifikationsziegel, welcher die Mauer unterhalb einer ihrer Pfeilerartigen Verstärkungen durchbrach, war am ehesten eine Wasserleitung in Richtung Innenanlagen.

Auf der anderen Seite, zum Schloß hin, festigten niedrige Grabenfuttermauern die Böschungen zum inneren Wassergraben, welcher unmittelbar die Wohngebäude umschloß. Aus den zwei unteren Schichten des Grabens wurden einige Scherben des 14., viele Keramikfragmente des 15. und wenige Fragmente des 16. Jh., Tierknochen, vorwiegend von Rindern, sowie einige Muscheln und Schnecken, welche auf ein stehendes Gewässer mit buschartig bewachsenen Böschungen schließen ließen, geborgen. Einen Abfluß aus dem inneren Wassergraben wurde bei seiner Nordostecke durch eine Holzrinne geschaffen. Unterhalb der jetzigen Hausnordostecke bildeten mächtige Bruchsteinmauern mit Quaderverkleidung die gebäudeseitigen Wände des inneren Wassergrabens. An ihnen konnte man mehrere Bauphasen erkennen.

Die Wasserschloßanlage muß, den Funden nach zu urteilen, seit dem 15. Jh. bestanden haben. Keramik aus dem 15./16. Jh. in einer Schicht mit etwas Bauschutt deutet auf Bautätigkeit an der Wende vom 15. zum 16. Jh., also unter Maximilian I. hin. Bei der 1. Türkenbelagerung waren wohl auch die Mauern der Wassergräben etwas beschädigt worden und danach wieder aufgebaut worden. Auch bei späteren Zerstörungen des Schlosses waren sie wohl öfter in Mitleidenschaft gezogen und immer wieder ausgebessert oder mit Ausbauten versehen worden. Jedoch war das Grabensystem nie in größerem Ausmaße umgestaltet worden. Als am Beginn des 18. Jh. der innere Wassergraben bereits zugeschüttet war und der äußere vollständig verschlammt und verlandet war, wurde ganz außen eine Mauer gebaut, welche zur heutigen Grundstücksgrenze parallel liegt, teilweise mitten im Graben oder im Bachbereich stand und eine Geländeterrasse außerhalb der Umfassungsmauer zwischen dem Niveau des ehemaligen Wasserspiegels und dem Gartenniveau bildete.

Überraschenderweise mußte auch ein Friedhof ausgegraben werden, auf welchem um die Mitte des 19. Jh. die in dem damals als Militärspital genutzten Gebäude an einer Choleraepidemie Verstorbenen bestattet worden waren.

Die Keramikfunde sind bereits durch E. Huber bestimmt und inventarisiert worden, ebenso die Tierknochenfunde aus ausgewählten Fundzusammenhängen durch S. Czeika und A. Adam. Die wenigen Münzfunde befinden sich zur Bestimmung im Münzkabinett. Religiöse Schmuckstücke aus dem Friedhof warten noch auf ihre Untersuchung. Von den Holzfunden wurden Proben für eine dendrochronologische Datierung entnommen. Ein Fundbericht mit einer genauen Beschreibung des Befundes ist von der Ausgräberin bereits fertiggestellt worden, und wird in den FÖ erscheinen. Außerdem ist eine monographische Publikation der archäologischen, historischen und naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse in der Reihe W.A.S. von der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie geplant.

Michaela Müller

2) Auswertungsarbeiten, Naturwissenschaften

KÄRNTEN

Ausgrabung Magdalensberg

Seit dem Jahr 1948 werden auf dem Magdalensberg allsommerlich Ausgrabungen durchgeführt, die vor allem der Erforschung der keltisch- römischen Besiedelung dienen. Im Laufe der beinahe fünfzig Jahre währenden Grabungsarbeiten wurden auch mittelalterliche bzw. neuzeitliche Keramik- und Metallfunde getätigt, die sorgsam verwahrt wurden, jedoch zum überwiegenden Teil unbearbeitet blieben. Im September 1995 wurde mit der zeichnerischen Aufnahme der Keramikfunde begonnen.

Die Helenenkirche am Gipfel des Berges wird 1262 erstmals urkundlich genannt (Monumenta Ducatus Carinthiae II, n. 644) und in der zweiten Hälfte des 15. Jh. erneuert. Im Zusammenhang mit diesen Bautätigkeiten wird man den in SH/9B aufgedeckten Kalkbrennofen zu sehen haben, der die römerzeitlichen Befunde überlagerte (G. PICCOTTINI 1983, 18, Abb. 16). 1986 wurde eine mittelalterliche "Röstanlage" in OG/5 freigelegt, deren Funktion sich nicht näher bestimmen läßt (G. PICCOTTINI/ S. ZABEHLICKY-SCHEFFENEGGER 1987, 47f.). Außerdem wurden bisher die mittelalterlichen und neuzeitlichen Eisenmesserfunde bearbeitet (H. DOLENZ, 1990, 122f.). Eine Begehung, wenn nicht sogar eine zumindest zeitweilige Besiedelung des Berges im Mittelalter und der frühen Neuzeit ist somit gesichert. Außerdem läßt sich der Brauch des "Vierbergelaufs" bis in spätmittelalterliche Zeit zurückverfolgen (H. GERNDT 1973), und 1502 soll ein Bauer beim Pflügen die antike Jünglingsstatue freigelegt haben, womit eine Nachricht über die landwirtschaftliche Nutzung des Berges zu dieser Zeit vorliegt (P. Apianus - B. Amantius, Inscriptiones sacrosanctae vetustatis, Ingolstadt 1534, 397).

Die Keramikfunde sind zwei unterschiedlichen Komplexen zuzuordnen: Zum einen stammen sie aus dem Bereich der kontinuierlichen Ausgrabung auf dem nach Süden gelagerten Plateau rund 100 m unter dem Gipfel, der andere Komplex wurde 1988 im Gipfelbereich im Zuge von Bautätigkeiten geborgen. Eine erste Sichtung und Einordnung des Materials zeigt, daß Keramik ab dem Hochmittelalter (11./12. Jh.) vertreten ist. Ein besonderer zeitlicher Schwerpunkt läßt sich nicht ausnehmen, wenngleich auffallend ist, daß vor allem im zentralen Tempelbezirk vermehrt ältere Fragmente geborgen wurden. Zahlreich vertreten sind auch stark profilierte Ränder, die in das 15./16. Jh. zu datieren sind (so z. B. aus dem östlichen Bereich NG oder im Westen aus WR/1), die sich gut mit den aus Flaschberg oder Friesach bekannten Stücken vergleichen lassen. Aber auch jüngere Scherben, vermutlich 17. oder 18. Jahrhundert, sind vorhanden. Eine besondere räumliche Konzentration der Keramikfunde im Bereich des Ausgrabungsgeländes läßt sich nicht feststellen. Es wird sich bei den Funden primär um "verlorenes Gut" handeln, das an Ort und Stelle gebraucht, vergessen bzw. zerschlagen wurde.

Aus der Gipfelgrabung 1988 sind Funde ab dem Hochmittelalter bis in die jüngste Vergangenheit (Hals einer Colaflasche) vorhanden. Die Funde sind teilweise gut stratifiziert, die ältesten Stücke, stilistisch ins 11./12. Jh. zu datieren, wurden in einer Tiefe von 1,5 - 2m geborgen. Die weitere Aufarbeitung wird daher Aufschlüsse zu Datierungsansätzen von Randgestaltungen bringen können, vor allem auch für die bisher in Kärnten noch kaum berücksichtigte Neuzeit. Der Schwerpunkt der Aufarbeitung liegt bisher allerdings auf der, den überwiegenden Anteil der Funde bildenden, unglasierten, reduzierend gebrannten Irdenware.

Renate Jernej

STEIERMARK

Ausgrabung Frohnleiten - Katharinenkirche Zwischenbericht über die Auswertungsarbeiten

Folgende bei der archäologischen Ausgrabung von Februar bis Juli 1994 in der Katharinenkirche von Frohnleiten (erste urkundliche Erwähnung im Jahre 1306) geborgenen Fundgruppen wurden im Zuge der Grabungsauswertung einer eingehenden Bearbeitung unterzogen:

1. Münzen

Die insgesamt 14 Fundmünzen konnten bestimmt und datiert werden. Wie kaum anders zu erwarten war, stammt der größere Teil aus der Neuzeit (8 Stück), die übrigen wurden im späteren Mittelalter geprägt, wobei das älteste Stück, ein Silberpfennig der Regentschaft Friedrichs des Schönen, also dem beginnenden 14. Jahrhundert zugewiesen werden konnte.

Die Bestimmung erfolgte durch Frau Dr. Ursula Schachinger, Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde der Universität Graz.

2. Tierknochen

Der kleine Fundkomplex von ungefähr 1500 Einzelstücken bestand zum überwiegenden Teil aus stark zerkleinerten Küchen- und Schlachtabfällen von Haustieren. Ähnlich wie bei den Rindern konnte auch bei den Hausschweinen eine Tendenz zu stärkerer Massigkeit und Gedrungenheit des Körperbaues beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit festgestellt werden. Bei Schaf und Ziege fehlt eine derartige Größenveränderung. Es muß erwähnt werden, daß nur ungefähr 20% der geborgenen Tierknochen stratigraphisch dem Mittelalter zugewiesen werden können, der Rest stammt aus neuzeitlichen Schutt- und Planierungsschichten, die erst nach der josephinischen Profanierung in die Kirche gelangten, was für eine statistische Auswertung naturgemäß Schwierigkeiten ergibt. Die Bearbeitung dieser Fundgruppe erfolgte freundlicherweise durch Herrn Dr. Erich Pucher, Erste Zoologische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien.

3. Menschliche Skelette

Unter der Leitung von Herrn Dr. Karl Großschmidt, Histologisch-Embryologisches Institut der Universität Wien, konnte ein Anthropologenteam zusammengestellt werden, das die Untersuchung der in der Katharinenkirche freigelegten sechs Erdgräber, sowie der Bestattung in der entdeckten Gruft übernahm. Wie bei derartigen Untersuchungen üblich wurden an den Skeletten Erhaltungszustand, Geschlecht und individuelles Sterbealter bestimmt, sowie eine Rekonstruktion der Körperhöhe durchgeführt. Zusätzlich dazu wurde an den Gebeinen des in der Gruft im Jahre 1686 bestatteten Balthasar Tillipaul (Diese Persönlichkeit ist durch Urkunden identifizierbar) eine histomorphometrische Sterbealtersanalyse durchgeführt, deren Ergebnis sich mit dem der morphognostischen Methode deckt. Erwähnenswert ist, daß der Schutt, mit dem die sterblichen Überreste des Balthasar Tillipaul in der Gruft bedeckt waren Reste von insgesamt 18 vorwiegend subadulten Individuen beinhaltete, von denen fünf der Altersklasse Neonatus (0-3. Lebensmonat) und eines der Altersklasse Fetus (bis 0 Jahre) zugewiesen werden konnten.

4. Keramik

Ungefähr 50 der beinahe 600 im Zuge der Ausgrabung dokumentierten Schichten können mit den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauphasen in Verbindung gebracht werden. Die darin enthaltene Keramik hat somit als baurelevant zu gelten und wurde nach einer groben Restaurierung des gesamten keramischen Fundinventares vordringlich behandelt. Ungefähr 750 Einzelstücke, davon ca. 100 Randfragmente, chronologisch zum Teil bis in die Zeit um 1300 zurückreichend, werden erfaßt, die wichtigsten davon dokumentiert. Die Bearbeitung der Keramik wird von Dr. Manfred Lehner, Institut für Klassische Archäologie der Universität Graz durchgeführt.

5. Steine

Einige Steinproben (Spolien etc.) wurden von Prof. Dr. W. Gräf und Dr. R. Niederl, Abteilung für Geologie und Paläontologie des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum zur genauen Bestimmung übernommen. Dies geschah erst vor kurzer Zeit, deshalb liegen noch keine Ergebnisse vor.

Jörg Fürnholzer

Buchbesprechungen und Anzeigen

Günter P. FEHRING u. Barbara SCHOLKMANN, Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N.

Archäologie und Baugeschichte, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Band 13/1-3, Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1995. - 907 S. m. 759 Abb. u. 54 Taf., kart., m. Beiträgen zahlreicher Fachkollegen

Hinter dem unauffälligen Titel verbirgt sich eine der umfassendsten und vielschichtigsten Bearbeitungen einer Kirchengrabung im deutschsprachigen Raum. Dabei gehört die Stadtkirche von Esslingen am Neckar nicht unbedingt zu jenen Sakralbauten, die einem Mediävisten sofort einfallen, wenn von wichtigen kunst-historischen Stätten des deutschen Mittelalters die Rede ist.

St. Dionysius in Esslingen nimmt aber deswegen in der deutschen Mittelalterarchäologie eine besondere Stellung ein, weil, ausgelöst durch den im Zuge von Renovierungsarbeiten geplanten Einbau einer Bodenheizung, in den Jahren 1960-63 erstmals umfassende und großflächige Ausgrabungen in einem Objekt mittelalterlicher Zeitstellung in Baden-Württemberg stattfanden. Dies war nicht zuletzt das Verdienst von Günter P. Fehring, der als Angestellter des staatlichen Amtes für Denkmalpflege zwar die Leitung für die durch erste Aushubarbeiten angefallenen Dokumentationsmaßnahmen übernahm, sich jedoch nicht nur auf die Anlage von Schnitten beschränkte, sondern eine komplette Untersuchung des Bauwerks durch eine moderne Flächengrabung in Kombination mit einer bauhistorischen Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks durchsetzen konnte. Die hervorragenden und für die Kunst- und Landesgeschichte bedeutenden Ergebnisse waren in weiterer Folge der Anlaß, die Mittelalterarchäologie als eigenen Aufgabenbereich in der Abteilung für archäologische Denkmale einzurichten - ein Schritt, durch den insbesondere die spätere Landesdenkmalpflege von Baden-Württemberg bis heute eine führende Rolle in der mittelalterarchäologischen Forschung einnimmt.

Daß gerade dieses Forschungsprojekt eine so lange Zeitspanne bis zur Publikation benötigte, lag wohl neben dem Umstand, daß Fehring während der Aufarbeitungsphase seinen Arbeitsplatz nach Lübeck verlegte, in erster Linie an der Tatsache, daß die Aufarbeitung von Anfang an sehr stark interdisziplinär ausgerichtet war, was nicht zuletzt an der stattlichen Liste von 27 Autoren, die an Beiträgen mitgewirkt haben, abzulesen ist. Jeder Mitarbeiter an einem fachübergreifenden Vorhaben hat wohl selbst schon die Erfahrung gemacht, wie langwierig und zum Teil mühevoll das Erarbeiten von Forschungsergebnissen über Fachgrenzen hinweg ist, insbesondere, wenn ein komplexer Grabungsbefund die Grundlage für die Bearbeitung des Quellenmaterials ist. Eine besondere Stärke dieser Monographie ist die transparente Darstellung all dieser Probleme und Hindernisse, die bis zur Fertigstellung dieser Publikation überwunden werden mußten, seien es Todesfälle von Fachkollegen, veraltete Manuskripte, die nach Jahren wieder überarbeitet werden mußten etc. .

Daß Interdisziplinarität von den Hauptautoren Fehring und Scholkmann nicht einfach als ein Aneinanderreihen von Einzelergebnissen verstanden wird, wie dies leider immer noch viel zu oft passiert, ist vor allem aus deren Hauptbeitrag über die Grabungsbefunde und ihre Auswertung zu entnehmen. In diesem im ersten Band befindlichen Hauptartikel wird, basierend auf der Darstellung der geologischen Verhältnisse und des Reliefs im Bereich der Stadtkirche, in stratigraphischer Abfolge die Siedlungs- und Bebauungsgeschichte von Kulturschichten der Mittelbronzezeit bis zum Spätmittelalter aufbereitet. In jedem Zeit- bzw. Bauhorizont werden zuerst die Befunde dargelegt und gedeutet. Ausgehend von der Datierung, die zumeist aus den Einzelbeiträgen über das archäologische Fundmaterial, die Bauforschung und dendrochronologische Bearbeitung von Dachstuhlholzern übernommen und diskutiert wird, binden die Autoren die Ergebnisse in das historische Umfeld ein, ohne aber krampfhaft einzelne Bauphasen bestimmten Bauherren zuzuordnen, wie dies in kunsthistorischen Publikationen oft erfolgt und scheinbar absolute Baudaten postuliert. Viel mehr werden widersprüchliche Datierungen nicht beschönigt, sondern gegeneinander abgewogen.

Kurz zu den wichtigsten Baubefunden: Im Inneren des heute vor allem aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammenden Bauwerks wurden insgesamt zwei komplette Vorgängerkirchen und eine Reihe von älteren Bauteilen freigelegt, deren ältester eine einfache Saalkirche mit Rechteckchor darstellt, welcher über Funde aus den sekundär angelegten Innenbestattungen vor die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden kann. Ein im Chor entdecktes zentrales Grab läßt sich mit der Reliquienverehrung des hl. Vitalis in Verbindung bringen, die 777 im Testament des Abtes Fulrad von St. Denis erstmals genannt ist. Eine von Fulrad gegründete „cella“ könnte mit einem nördlich des Schiffes befindlichen Annex identifizierbar sein. Ende des 9. Jahrhunderts erfährt die Kirche einen massiven Ausbau zu einer langen einschiffigen Saalkirche mit einer Krypta für die Heiligenverehrung. Der Ostabschluß ist nicht völlig gesichert, Hinweise auf den Ritus im 9. Jahrhundert legen aber einen gerade anschließenden Rechteckchor nahe bzw. erlauben eine Interpretation der Nordannexe als sakrale Nebenräume des frühmittelalterlichen monastischen Gottesdienstes (Pastophorien), was durch zahlreiche Parallelen im Kirchenbau und in historischen Quellen belegt wird. Die Bedeutung des Ortes wird durch die auf das Jahr 866 datierte Nennung eines Marktes neben der Kirche, einem der frühesten im deutschsprachigen Raum, hervorgehoben.

Vom 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert erfolgen mehrere, zeitlich z.T. schwer einordenbare An- und Umbauten, unter denen vor allem Errichtung von Kapellen und eines Südturms, sowie eine große Anzahl von Bestattungen hervorzuheben ist. Ab 1220/30 beginnen massive Umbaumaßnahmen, die sich vorerst auf den Chorbereich erstrecken. In kurzzeitiger Abfolge werden nach Verfüllung der Krypta zuerst ein Dreiapsidenchor, danach ein weiter nach Osten vorgeschobener früher Polygonalchor mit einem Nordturm errichtet, wobei die Frage nach Fertigstellung der ersten Chorerweiterung nicht zweifelsfrei geklärt werden konnte. In weiterer Folge wurde das dreischiffige Langhaus des heutigen Baus errichtet. Unter den Befunden des Bauniveaus ist die Freilegung einer gut erhaltenen Glockengußanlage hervorzuheben. Das endgültige Aussehen erhielt die Kirche durch die Errichtung des heutigen Polygonalchores, die Verlängerung des Langhauses nach Westen und die Aufstockung der beiden Türme im 14. Jahrhundert. Einen breiten Anteil nimmt in allen Teilkapiteln die Beschreibung der Bestattungen ein. Daran wird deutlich, daß die Gräber nicht als lästige Störungen des eigentlichen Befundes verstanden werden, sondern sie erfahren als historische Quelle ihre besondere Würdigung. An den Beitrag ist abschließend der Befundkatalog angeschlossen. Daran schließen im Band 1 die Einzelbeiträge an, die sich neben der Geologie vor allem der Fundbearbeitung der vorgeschichtlichen (Gersbach) und römischen Perioden (Rieckhoff), sowie der mittelalterlichen Keramik (Lobbedey), Münzen (Nau), Kleinfunden (Fingerlin), Glas (Scholkmann), Leder, Textilien und Steinobjekten widmen. Dabei wurden die vormittelalterlichen Funde nur als Katalog vorgelegt, wobei allerdings die Urgeschichte bereits publiziert wurde. Diese an sich bedauernswerte Verkürzung der beiden Beiträge ist hinsichtlich des Gesamtumfangs der Monographie verständlich. Lobbedey behandelt in seinem Beitrag jenes Keramikmaterial, das er bereits 1968 im Rahmen seiner grundlegenden Arbeit über die mittelalterliche Keramik Südwestdeutschlands vorgelegt hat, allerdings hier an Hand einer größeren Auswahl an Fundstücken. Dabei fällt auf, daß sowohl Lobbedey als auch die Hauptautoren in der Befundauswertung des öfteren von einer Verunreinigung von Straten durch jüngere Keramik bzw. Münzen sprechen. Da die Stratigraphie von St. Dionysius in Esslingen aber für die Keramikchronologie dieses Raumes von Bedeutung ist, wäre es meiner Ansicht nach wünschenswert gewesen, methodisch darzulegen, warum diese sogenannten „Irrläufer“ tatsächlich als solche interpretiert werden können. Es wurde jedoch nur für zu junge Münzfunde eine plausible Erklärung gebracht.

Der Band 1 wird durch eine ansprechende historische Abhandlung über die historischen Quellen zum kirchlichen und politischen Geschehen um St. Dionysius sowie über die beiden Titularheiligen - der Patron von St. Denis dürfte im 13. Jahrhundert den hl. Vitalis als Kirchenheiligen abgelöst haben - und durch einen Vorbericht über die Skelettauswertung abgeschlossen.

Der Band 2 ist in umfassender Form der Baugeschichte des aufgehenden Mauerwerks gewidmet, das in erster Linie auf den Arbeiten des bereits verstorbenen Kunsthistorikers P. Anstett aufbaut, die nach dessen Tod von M. Untermann überarbeitet wurden. Ausgehend von den historischen und bildlichen Quellen zur Baugeschichte bzw. zur Inneneinrichtung wird eine detaillierte Forschungsgeschichte zur Stadtkirche geboten. Abgesehen von kleineren Kapiteln zu Inschriften, Steinmetzzeichen und Restaurierungsphasen liegt der Schwerpunkt der Arbeit aber bei der kunsthistorischen Einordnung der spätromanischen bis gotischen Phasen im Aufgehenden des Domes bzw. der letzten zwei Chorvorgänger. Alle beschriebenen Baudetails

sind durch - z.T. photogrammetrische - Umzeichnungen und Photographien gut dokumentiert und durch zahlreiche Parallelen in die Bauströmungen dieses Zeitraumes eingebunden. Im Gegensatz zur qualitätsvollen Aufbereitung der Grundrisse und Zierformen der einzelnen Bauphasen wurde den Strukturen des Mauerwerks und ihrer Datierung weniger Augenmerk geschenkt, wobei aber die ausgezeichnete Dokumentation jederzeit eine Beurteilung desselben ermöglicht. Der Band 2 wird durch Einzelbearbeitungen von Fensterglasresten, Steinplastiken und der dendrochronologisch sowie gefügekundlichen Untersuchung der Dachstühle abgerundet. Letztere ist insofern bemerkenswert, da es den Autoren gelang, aus den überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammenden Dachstühlen bis zu vier ältere Vorgänger herauszuarbeiten.

Im Band 3 befinden sich die Tafeln zu den Grabungsbefunden und dem aufgehenden Mauerwerk, unter denen besonders eine aquarellierte isometrische Übersicht über die Hauptbefunde in der Stadtkirche hervorsteht. Diese ermöglichen es, alle Forschungsergebnisse der komplexen Baugeschichte nachzuvollziehen, während die Fotodokumentation und die dazugehörigen Abbildungen dies nicht immer erlauben.

Auf jeden Fall kann die nun vorliegende Publikation zu den langjährigen Forschungen zur Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen als wirklich gelungen bezeichnet werden. Sie wird, ähnlich wie zuvor die Monographie zum Dom von Paderborn einerseits der Maßstab sein, an der zukünftige Publikationen zum gleichen Thema zu messen sein werden, andererseits als eine reiche Quelle für die Parallelsuche bei eigenen Recherchen dienen. Der österreichischen Mittelalterarchäologie bleibt es zu wünschen, daß ähnlich reiche Befunde (vgl. Kleinmariazell, Mondsee) endlich auch einmal durch finanzielle Förderungen aufgearbeitet und publiziert werden können.

Thomas Kührtreiber

Franz GLASER, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer, Universitätsverlag Carinthia Klagenfurt 1996. 111 Seiten mit 51 Abbildungen.

Franz Glasers Führer zu frühchristlichen Denkmälern in Kärnten ist in zwei Hauptteile gegliedert: eine Einführung gefolgt von den landschaftlich gegliederten einzelnen Fundstellen.

In der Einführung betont Franz Glaser, daß sich der Band mangels Schriftquellen vor allem archäologischen Quellen und materiellen Hinterlassenschaften widmet. Wie schon aus dem Titel hervorgeht, bilden "frühchristliche Denkmäler" die Schwerpunkte des Buches. Daher wird wie der zweite Hauptteil und auch das Einführungskapitel zu einem Großteil von Themen wie Christianisierung, der Entwicklung der Kirche und ihrer Organisation bestimmt.

Der Autor beginnt mit schriftlichen Nachrichten, die auf die Anwesenheit von Christen schließen lassen, welche die umliegenden Gebiete Kärntens, bzw. das Römische Reich insgesamt betrafen. Franz Glaser weist kurz auf den Beginn der Bistumsorganisation hin, die sich vor allem an den Verwaltungsgrenzen der römischen Städte orientierten. Die Betonung der Bedeutung der karitativen Tätigkeit als einer der Aufgabenbereiche der Bischöfe, wie sie z.B. in der Vita Sancti Severini des Eugippius belegt ist, ergibt sich u.a. auch durch deren in Kärnten gelungenen archäologischen Nachweis. In der Folge geht Franz Glaser noch etwas genauer auf die Vita Severini ein, da sie auch Kontakte norischer Kirchenleute aus dem heutigen Kärnten zu Severin bezeugt.

Schließlich wendet sich der Autor - wohl auch aufgrund archäologischer Befunde, welche im zweiten Hauptteil des Buches angesprochen werden - dem Verhältnis von frühchristlichen Katholiken und Arianern zu. Er erklärt in Grundzügen den Inhalt der arianischen Lehre, wonach Christus Gottvater nur wesensähnlich, nicht wesensgleich war und weist darauf hin, daß sich vor allem die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit dem Arianismus zuwandten. Daß beide Glaubensrichtungen in Koexistenz leben konnten, deutet nicht nur die Vita Severini an, sondern wird auch durch archäologisch nachgewiesene, benachbarte, zeitgleiche Kirchen an einem Fundort bezeugt. Diese kamen wohl spätestens seit um 500 n.Chr. vor, also mit dem Beginn der Ostgotenherrschaft im Römischen Reich.

Franz Glaser kommt dann auf den "Dreikapitelstreit" zu sprechen, wobei er knapp die Inhalte der Schulen

von Antiochia und Alexandria erklärt. Im daraus resultierenden Schisma Mitte des 6. Jahrhunderts. wenden sich auch die Kirchenleute Binnennorikums gegen den Papst, so z.B. auch der Bischof von Teurnia.

Im Kapitel über "Kirchenbau und Liturgie" beschreibt der Autor die Teile der frühchristlichen Kirche, die aufgrund archäologischer Grabungsbefunde im Kärntner Raum anschaulich durch Abbildungen von Rekonstruktionen und Modellen illustriert werden.

Eben diese Befunde lassen es auch als notwendig erscheinen, auf den Beginn der Märtyrerverehrung und des Wallfahrtwesens einzugehen. Es findet auch die Tatsache Erwähnung, daß diese Erscheinungsformen des frühen Christentums wohl auch zu einer gravierenden Änderung der Bestattungssitten beitrugen. War während der Römerzeit die Bestattung innerhalb des Siedlungsareals verboten, ließ man sich nun, sofern man die sozialen-finanziellen Möglichkeit hatte, in oder neben der Kirche bestatten, die sich zum Teil innerhalb der Siedlung befand, jedenfalls möglichst nahe den Reliquien des/der Heiligen oder Märtyrers, welcher in der Kirche beigesetzt war.

Nach den knappen Schilderungen, die das religiöse Leben im weitesten Sinne betreffen, wendet sich Franz Glaser noch kurz dem "Wandel der Siedlungsstrukturen", wohl vor allem durch die Ereignisse der Völkerwanderungszeit bedingt, zu. Die Tendenz zu befestigten Höhengründungen ist unübersehbar; eines ihrer Merkmale ist offenbar die steingebaute Kirche, wie mehrfach nachgewiesen. Trotzdem existierten daneben wohl auch unbefestigte Dörfer mit Steinkirchen (wie z.B. Molzbichl, worauf ab S. 78 genauer eingegangen wird).

Das Einführungskapitel wird durch eine äußerst knappe Schilderung der politisch/kriegerischen Ereignisse der Spätantike bzw. Völkerwanderungszeit, soweit sie den norischen, im besonderen Kärntner Raum betrafen, abgeschlossen. Es endet mit dem 8. Jahrhundert, in dem das frühere Binnennoricum einen wesentlichen Anteil Karantaniens bildete.

Durch die Knappheit der Ausführungen können vielleicht wichtige Zusammenhänge nicht wirklich erklärt werden. Das kann aber wohl auch nicht Intention eines derartigen Führers zu archäologischen Fundstätten sein. Dem interessierten Leser wird aber durch Literaturhinweise am Ende des Buches (S. 105 ff.) die Möglichkeit geboten, sich genauer zu informieren.

An dieser Stelle soll kurz die Strukturierung der Literaturhinweise erwähnt werden. Wie auch der Band an sich sind auch die Literaturangaben in zwei Hauptteile gegliedert, welche den Hauptkapiteln des Buches zuzuordnen sind. Nämlich dem Einführungskapitel einerseits, andererseits dem Teil welcher die einzelnen Fundstellen beinhaltet. Das Literaturverzeichnis ist allerdings nicht nach Landschaften gegliedert sondern alphabetisch nach Fundorten. Kritisch sei angemerkt, daß es angenehmer gewesen wäre, hätte man Zeitschriftenartikel auch mit ihrem Titel zitiert; dies würde die Auffindung der Artikel erleichtern, auch wenn Teile des Zitats falsch sind (vgl. Literaturhinweise zu Laubendorf). Außerdem wurden nicht alle im Text erwähnten Literaturstellen in das Literaturverzeichnis aufgenommen (vgl. S. 55 und S. 99 ff.)

Ab S. 35 beginnt der zweite Hauptteil des Bandes. Er beinhaltet die einzelnen Fundorte der Landschaften, von Ost nach West laufend. Am Ende jedes Landschaftskapitels sind praktische Hinweise wie z.B. Museumsöffnungszeiten vermerkt. Den Landschaften sind Farbcodes zugeordnet, welche sich auch bei den praktischen Hinweisen wiederfinden. Es wäre allerdings auch recht nützlich und ansprechend, fänden sich diese Farbcodes auch auf der Überblickskarte Abb. 1 auf S. 9. Erfreulich für den interessierten Laien ist, daß sich am Ende des Buches (S. 108 f.) die Erklärungen der meisten in diesem Band benutzten Fachausdrücke (wie z.B. jene der Bestandteile der Kirchenbauten) befinden, wie auch ein Ortsnamenverzeichnis, in welchem die lateinisch/römischen und die korrespondierenden deutschen - sowie falls existent die slowenischen - Ortsnamen aufgelistet wurden.

Jedes Fundortkapitel beginnt mit einer kurzen topographischen Beschreibung. Leider sind diese Beschreibungen nicht konsequent durch Pläne oder Karten illustriert wie dies bei einem archäologischen Führer eigentlich wünschenswert wäre. So vermißt man bei den Kapiteln Kanzaniberg, Molzbichl, Laubendorf, Virunum, Hemmaberg und Teurnia Pläne; allerdings sind zu den drei letztgenannten Fundorten anschauliche Luftbilder abgebildet. Die ausführlich beschriebenen frühchristlichen Baudenkmäler sind aber durch Grabungspläne und Rekonstruktionen anschaulich ergänzt.

Die Rundreise durch das frühchristliche Kärnten beginnt mit dem **Hemmaberg** im "Jauntal". Kurz wird auf die Etymologie des Ortes eingegangen; Funde früherer Epochen finden Erwähnung, schließlich ein Gräberfeld, welches von ca. 400 bis 600 n.Chr. belegt wurde und die Befestigungsanlagen der Siedlung. Es folgt eine ausführliche Beschreibung der insgesamt drei Kirchenanlagen, davon zwei Doppelkirchenanla-

gen vom Beginn des 6. Jahrhunderts, eines vermutlichen Pilgerhauses und weiterer Wohnanlagen. Nach Franz Glasers Meinung manifestiert sich in den beiden zeitgleichen Doppelkirchenanlagen die friedliche Koexistenz von arianischen und frühkatholischen christlichen Gemeinden (s.o.).

Das "Zollfeld" ist mit insgesamt drei Fundorten vertreten. Auf den Bischofssitz **Virunum** geht Franz Glaser mangels Grabungsbefunden nur kurz ein. Er erwähnt die auf Luftbildaufnahmen sichtbare mögliche frühchristliche Kirche, allerdings nicht die zahlreichen anderen luftbildarchäologischen Befunde in Virunum, ebensowenig die zugegebenermaßen problematischen Altgrabungen¹. Es folgt der nahe gelegene **Grazerkogel**. Der Autor muß sich hier auf die Ergebnisse von Altgrabungen zu Beginn unseres Jahrhunderts stützen, die ebenfalls zwei frühchristliche Kirchen erbrachten. Er kann sich aber nicht der Deutung als Doppelkirche anschließen, sondern meint vor allem aufgrund des großen Abstandes der Kirchen wieder - wie am Hemmaberg - die Gotteshäuser zweier christlicher Gemeinden vor sich zu haben. Auch bei der Beschreibung der archäologischen Befunde auf dem ebenfalls nahe gelegenen **Ulrichsberg**, einer frühchristlichen Kirche, zahlreichen Wohn- und Nutzbauten aus dem 5. und 6. Jahrhundert sowie einem heute noch sichtbaren Befestigungsring, kann sich Franz Glaser vorwiegend nur auf Ergebnisse von Altgrabungen stützen.

Die "Gegend um den Wörthersee" ist durch den **Kathreinkogel** vertreten. Franz Glaser erwähnt nur kurz die erste Siedlungsspuren aus dem 12./11. Jahrhundert v.Chr. um sich dann wieder den Befestigungsanlagen und anderen Siedlungsspuren des 5. und 6. Jahrhunderts und der frühchristlichen Kirche auf dem Kathreinkogel zuzuwenden. Der Autor gibt die Möglichkeit eines militärischen Charakters der kleinen Siedlung zu bedenken und schließt mit dem Hinweis auf laufende Grabungen, welche offene Fragen klären könnten.

Im Raum "Feldkirchen" findet der Ort **St.Stefan ob Waiern** Erwähnung, wo sich eine der wenigen frühchristlichen Inschriften Österreichs, eingebaut in die Mauern der gotischen Kirche, fand.

Die "Gegend um Villach" ist durch zwei Fundorte vertreten. Hinweise auf eine befestigte Höhengsiedlung des 5. und 6. Jahrhunderts auf dem **Kanzaniberg** ergaben sich nur durch Reste einer vermutlichen Wehrmauer, zwei Bestattungen und einigen spätantiken Streufunden sowie nicht zuletzt durch den Fund eines Reliquenschreins. Bei der Beschreibung der Befunde auf dem **Tscheltschnigkogel/Kadischen** kann sich Franz Glaser wieder nur auf Altgrabungen stützen. Außerhalb der spätantiken Befestigungsanlage, die durch Mauern und Türme faßbar ist, findet sich ein hier ausführlich beschriebener Gebäudekomplex, den der Autor im Gegensatz zu früheren Deutungen ebenfalls als Kirche mit Nebenräumen (eventuell für karitative Zwecke) interpretiert.

Es folgt der **Hoischhügel** im "Kanaltal". Grabungen zu Beginn unseres Jahrhunderts, bzw. Mitte der Achtzigerjahre ergaben Befestigungsmauern und Türme des 5. und 6. Jahrhunderts. Franz Glaser beschreibt die frühchristliche Kirche, von welcher aufgrund von Erosion nur mehr wenige Teile vorhanden sind, ausführlich. Ein Münzschatzfund und Nachrichten bei Paulus Diaconus geben Hinweise auf Kontakte dieser Siedlungen zu Langobarden.

Das "Gailtal und das Gitschtal" mit dem **Kappele** wird nur äußerst knapp behandelt. Innerhalb der ergrabenen Flächen war zwar keine frühchristliche Kirche nachzuweisen, ist nach Franz Glasers Meinung aber für die Siedlungsstelle zu vermuten. Die Anwesenheit einer christlichen Gemeinde wird jedoch ausreichend durch Kleinfunde mit christlichen Symbolen belegt. Franz Glaser meint weiters, daß über die militärische Rolle der Siedlung und die Auswirkungen der Gotenherrschaft im 5. und 6. Jahrhundert nichts gesagt werden kann. Damit steht er allerdings im Gegensatz zu den, in einer vor nicht allzu langer Zeit erschienenen Monographie von Sabine Felgenhauer über das Kappele geäußerten Ansichten².

Dem "Drautal" und der Region um den "Millstätter See" wird wieder intensive Beachtung geschenkt. Der erste beschriebene Fundort ist der **Duel bei Feistritz**. Es handelt sich um eine befestigte Höhengsiedlung des 5. und 6. Jahrhunderts an deren höchstem Punkt die Fundamente einer frühchristlichen Kirche nachgewiesen werden konnten. Durch die ausführliche Beschreibung ist nachvollziehbar, daß diese Kirche vom selben Typ wie die Bischofskirche von Teurnia in ihrer ersten Bauphase ist, wie Franz Glaser meint. In

1 Vgl. Ortoff HARL, Der Stadtplan von Virunum nach Luftaufnahmen und Grabungsberichten. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 36/2 (1989), 521 ff.

2 Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Kappele ("die Kåpile") ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhengsiedlung in Oberkärnten, Klagenfurt 1993, 47 ff.

Molzbiel konnte unter der heutigen Pfarrkirche eine frühmittelalterliche Klosterkirche nachgewiesen werden, die vermutlich auf die Missionspolitik Tassilos III. zurückgeht, aber im 10. Jahrhundert ihr Ende fand. Dies und eine frühchristliche Inschrift, die heute in den barocken Altar der Pfarrkirche eingemauert ist, liefern laut Franz Glaser Hinweise auf ein "Restchristentum", das über die Slawenherrschaft hinaus existierte. **Laubendorf** fällt durch die besonders hoch erhaltenen Mauerreste der frühchristlichen Kirche auf. Nach Franz Glasers Meinung weist eine steingebaute Kirche auf eine dauernde Besiedlung im 5. und 6. Jahrhundert hin, auch wenn bislang noch keine Spuren davon bekannt sind. Wäre dem so, läge hier auch eine der wenigen spätantiken Siedlungen vor, welche keine befestigten Höhensiedlungen waren.

Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor schließlich **Teurnia**, womit die Rundreise zu Kärntens frühchristlichen Denkmälern endet. Dabei kann Franz Glaser - wie schon im Kapitel über den Hemmberg - vor allem auch Resultate eigener Grabungen verarbeiten. Er erwähnt kurz die vorrömischen Besiedlungsphasen um dann zunächst auf die Entwicklung der römischen Stadt bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit einzugehen. Von da an wurde nur mehr der Hügel des Stadtgebietes zu Siedlungszwecken genutzt und mit einer Befestigungsmauer umgeben. Lange wurde die Bischofskirche - der Meinung Rudolf Eggers folgend - unter der heutigen Pfarrkirche vermutet. Franz Glaser argumentiert schlüssig dagegen und tatsächlich konnte die Bischofskirche innerhalb der Befestigungen, aber nicht überbaut, nachgewiesen werden. Der Autor konnte durch Grabungen mehrere Bauphasen nachweisen. Typologisch ist die Bischofskirche für den Alpenraum eine Ausnahme. Sie findet ihre nächstgelegene Parallele in Südtirol und ist für den Balkan typisch. Eine weitere Kirche wurde außerhalb der Stadtmauern nachgewiesen. Eine Seitenkapelle ist mit einem Mosaikboden versehen, deren Interpretation des christlichen Symbolgehalts Franz Glaser detailliert wiedergibt. Der Autor gibt die Möglichkeit zu bedenken, daß diese Kirche während der Gotenherrschaft, als das Nebeneinander zweier christlicher Gemeinden wahrscheinlich scheint, ebenfalls die Funktion einer Bischofskirche hatte.

Abschließend ist zu bemerken, daß mit Franz Glasers Büchlein, trotz mancher Kritikpunkte, ein informativer und anschaulicher Führer zu frühchristlichen Denkmälern Kärntens, der auch interessierte Laien zu einem Besuch der Fundstätten animiert, sowie ein erster Einstieg in die Thematik vorliegt.

Gabriele Scharrer

